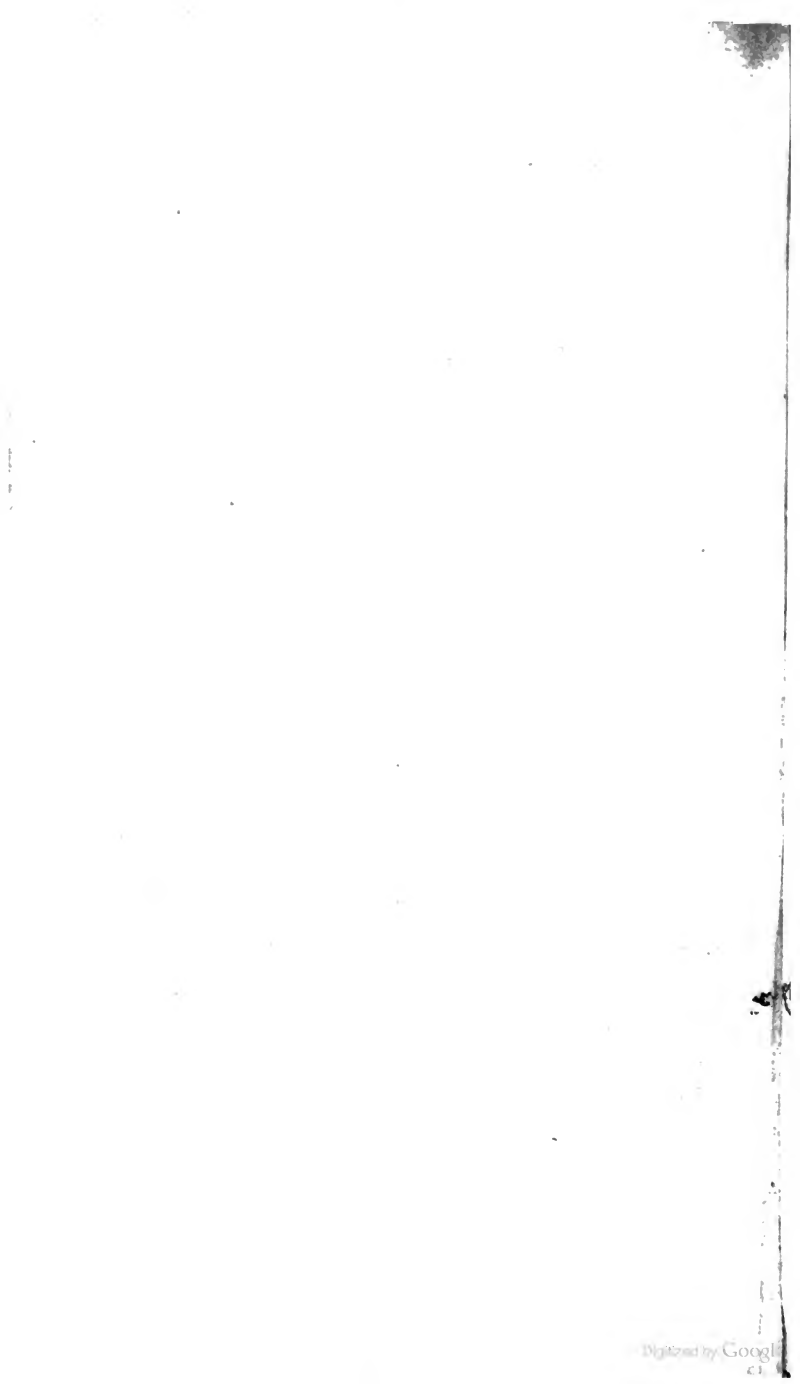
GOTTFRIED EPHRAIM MÜLLERS, A.M. HISTORISCH-CRITISCHE...




BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
201
9 C
28



Gottfried Ephraim Müllers,

A. M.

historisch-critische Einleitung

zu nöthiger

Kenntniß und nützlichem Gebrauche

der alten lateinischen

Schriftsteller.

Erster Theil.



Dreßden, 1747.

bey Georg Conrad Walthern,

Königl. Hof-Buchhändler.



Vorbericht.

So weitläuftig die Vorrede zu diesem Buche seyn sollte, so kurz wird dieselbige würklich werden. Ich müste, wenn ich, von der Einrichtung dieses Werkes und dessen Absichten, reden wollte, wiederhohlen,

was ich schon, in den **vorläufigen Abhandlungen**, dieses ersten Theiles, zur Gnüge gesagt habe. Wer würde aber mir für meine Mühe, das geschriebne noch einmal zu schreiben, Dank wissen? Wer würde meinen Lesern, den Verdruß, zweymal einerley zu lesen, gut thun?

Dennoch merke ich, daß es vielen höchst unanständig scheinen würde, wenn ein Werk, von so vielen Bänden, ganz ohne Vorrede bliebe. Mehr des Wohlstandes, als der Nothwendigkeit wegen, stehen also

diese

diese Zeilen vornen an, die ich, zu folgenden Erinnerungen, daß sie doch nicht ganz vergebens seyn mögen, anwenden will.

Entwurf, Einrichtung, Ordnung, Vortrag und Absichten dieser meiner Arbeit, und auch die Rechtfertigung meines Unternehmens, wird dem Leser, aus der **ersten vorläufigen Abhandlung**, bekannt. Und, bey diesen Erklärungen, mag es bewenden.

Ich glaube dennoch, zu diesen Erinnerungen, ohne Prahlerey, hinzu setzen zu

können, daß man würklich, in meinem Buche, mehr, in der Ausarbeitung, finden werde, als ich, auf dem Titel, versprochen. Und ich will unparteyischen Kennern den Ausspruch überlassen, ob eine Schrift, von der Ausführung, als die meinige ist, nicht überhaupt, als **ein Lehrbuch der schönen Wissenschaften**, könne betrachtet werden?

Wie ich hierbey Gelegenheit nehme, der gelehrten Welt, für so großmüthige und gütige Aufnahme meiner bisher herausge-

ausgegebenen geringschätzigen Schriften, öffentlich und verbundenst zu danken, und zugleich, auch für dieses Werk, wenn es solches verdienen wird, gleiche Billigkeit und Großmuth, mir zu versprechen; So mag ich, auf einen unberühmten und im Solde stehenden Zeitungsschreiber, weder, wegen des vergangenen, schimpfen, noch ihn, aufs zukünftige, um Barmherzigkeit anflehen.

Ich, und mein Herr Verleger werden dieses Werk, so aus sieben Bänden

beste-

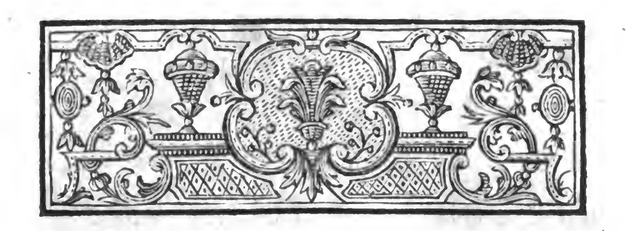
bestehen wird, je eher, je besser, zu Stande zu bringen suchen. Doch setzen wir voraus, daß die göttliche Vorsehung unsre menschlichen Anschläge, in dieser Sache, gut heisse, und befördere.



Vorläu=

Vorläufige
Abhandlungen.





Erste Abhandlung.

Inhalt.

I. Von den sogenannten lateinischen Auctoribus classicis, und der Ursache solcher Benennung.
II. Von der unrechtmäßigen Verachtung derselben, und den Ursachen.
III. Von derer Werthe und Schätzbarkeit, und warum sie zu lesen?
IV. Von unserm Vorhaben, diese Schriftsteller, zum nützlichen Lesen bekannt zu machen.
V. Von der Art des Vortrags, dessen wir uns dabey bedienen werden.
VI. Von der Vergleichung der alten mit den neueren.



I.

Rom hatte sich bereits, durch seine Gewalt und durch seine Waffen, den Völkern der Erden so bekannt, als fürchterlich gemacht. Schon hatte die feine Staatskunst der Römer sich den Entwurf ausgedacht, wie ihre Republik die unumschränkte Beherrscherinn der Erden werden möchte; man fieng auch bereits an, durch die Tapferkeit und das Glück der römischen Waffen, diese grosse Absichten ins Werk zu richten: als eben dieses grosse Rom um Künste und Wissenschaften sich noch wenig bekümmerte, und noch keine Gemeinschaft mit den angenehmen Musen hatte.

Man würde den Römern Unrecht thun, wenn man muthmaassen wollte, eine so langwierige Hintansetzung der Gelehrsamkeit habe von einer ganz rohen, ungesitteten, wilden, und aller Leutseligkeit abgeneigten Gemüthsart derselben hergerühret. Vielmehr müssen wir es dem Cicero zugestehen, daß, wie er erinnert, die Römer den Wissenschaften nicht sowohl gänzlich abgeneigt gewesen, als daß sie ihnen vielmehr so lange den Zutritt bey sich versaget, als dieses die Staatsklugheit durchaus zu erfordern schiene. Denn, ob es wohl eine längst bewiesene Wahrheit ist, daß die Künste und Wissenschaften, zum Glücke und zum Aufnehmen eines Reiches, nicht wenig beytragen; so kann doch auch, im Gegentheile, von denen, die eine etwas tiefere Einsicht in die Staatsverfassungen haben, keinesweges geleugnet werden, daß es solche Zeitpunkte gebe, wo eine allzugrosse Bestrebung der Einwohner einer Republik nach Gelehrsamkeit, dem Staate allerdings nachtheiliger, als vortheilhaftig, seyn könnte. Das Exempel, der Zustand und das Verhalten der Römer in diesem Stücke, soll sogleich diesen Satz, der manchem widersinnisch und gefährlich scheinen könnte, rechtfertigen. Rom hatte, gleich vom Anfange her, seine Absichten auf nichts geringeres gerichtet, als je eher je besser die Herrschaft der damals bekannten und bewohnten Welt sich zu bemeistern. Und da merkte man wohl, daß man, für allen Dingen, die innere Verfassung der Republik zu so einer Stärke und Vollkommenheit bringen müste, dadurch sie sich selbst erhielt, ehe sie den Ueberfluß ihrer Kräfte, zu Bezwingung andrer Völker anwenden könnte. Es war also nöthig, daß man vorher an das Nöthige dachte, ehe man sich um das Angenehme bekümmerte. Man muste zuvor einem erst entstehenden Staate, zu seiner Festigkeit und Dauerhaftigkeit, durch diejenigen Dinge verhelfen, die an einem Staatskörper eben dasjenige sind, was an einem menschlichen Leibe etwan Sehnen und Spannadern zu bedeuten haben. Man wird merken, daß ich von solchen Beschäftigungen rede, welche die Vernunft den Bürgern einer neuen Republik,

von

von selbst anweiset, nehmlich den inneren Zusammenhang des gemeinen Wesens, durch heilsame Gesetze und Verfassungen fester zu verknüpfen, dessen Aufnahme, durch Ackerbau und Handel, zu befördern, und dessen Sicherheit, von aussen durch ein wohleingerichtetes Kriegswesen, zu versichern. Damit man nun alle Sorge auf diese drey Hauptpuncte einer guten Staatsverfassung richten, und nicht durch Dinge, die zwar an sich selbst gut, aber zu gegenwärtigem dreyfachen Endzwecke nicht unmittelbar mitwürkend waren, zerstreuet werden möchte, wollte man zu Rom, von solchen Künsten und Wissenschaften, lange Zeit nichts wissen, die nicht einen Staat, gerade zu, und ohne Umschweife reich, mächtig, beständig und furchtbar machen können. Der Römer hatte dazumal, zu seiner Kenntniß und Wissenschaft, folgende Vorschrift:

* Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem, viuos ducent de marmore vultus;
Orabunt causas melius; coelique meatus
Describent radio, et surgentia sidera dicent;
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

Wenn gleich ein ander Volk in Erzte netter güßt,
Aus Marmor haut, daß fast im Bild ein Leben ist,
Und beßre Redner hat, und solche, die verstehen,
Wie ordentlich die Stern am Firmamente gehen;
So sey, o Römer, dies nur eure Kunst, wie man,
Ein Volk beherrscht und ihm Gesetze geben kann.
Schont der Gehorsamen, und strafet die Rebellen!

Schwarz.

Dergestalt sorgte Rom, daß es, für allen Dingen gute Bürger, arbeitsame Ackersleute und tapfre Soldaten bekommen möchte, ehe es noch Philosophen, Redner, Poeten und Künst-

* *Virgil. Aen.* L. VI. v. 847. sqq.

Künstler in seine Mauern hinein ließ. Die Annehmlichkeiten, welche Künste und Wissenschaften bey sich führten, waren ihnen nicht sogar unbekannt, daß sie nicht hätten befürchten sollen, es möchten dieselben ihre Bürger dergestalt an sich ziehen, daß die Felder unbestellt, der Handel unbesorgt, das Kriegswesen vernachläßiget und die Sorge für den Staat hintangesetzt bleiben möchte. Man kann diese Maaßregeln, die eine gesunde Staatsklugheit an die Hand gab, aufs höchste etwas hart, keinesweges aber unpolitisch und ungeschickt nennen. Denn sie thaten eben das, was vernünftige Eltern thun, die ihre Kinder erst lehren aufrecht einhergehen und sich auf den Füssen fest halten, ehe sie erlauben, daß sie tanzen lernen. Und sobald man auch zu Rom glaubte, daß man, mit dem grossen Werke, ziemlich zu Stande gekommen, und daß die Republik, auf solchem Grunde ruhe, daß sie nicht nur, in ihrem eigenen Gewichte, sich erhalten, sondern auch andre Völker überwiegen könne, so fieng man an, den Künsten und Wissenschaften auch einen Zugang nach **Rom** zu gestatten. Allein, man öffnete ihnen, daß ich mich durch ein Gleichniß ausdrücke, nicht auf einmal die Thore, sondern ließ sie nur gleichsam, durch ein Pförtchen herein. Ich will so viel sagen: man hielt gleichwohl die Einrichtung der **Republik** noch nicht für so befestiget und vollkommen, daß eine allzujählinge Einführung der Gelehrsamkeit ihr nicht nachtheilig seyn können, wenn sie, auf einmal, die neugierigen **Römer**, von aller Sorge für den Staat, einzig an sich gezogen hätte. Doch bereits, nach Endigung des zweyten punischen Krieges, fiengen die **Römer** an, sich, mit den **Musen** etwas bekannt zu machen. Einer ihrer ersten Dichter, **Porcius Licinius**, setzt den Anfang der römischen Gelehrsamkeit in diesen Zeitfall:

Punico bello secundo Musa pennato gradu
Intulit se in bellicosam Romuli gentem.

Nach

* *Horat.* Epist. L. II. ep. 1. v. 156.

** Versus Saturnii waren eine barbarische Versart der ältesten Lateiner. Ihr Name, der vom Saturnus, und dessen

Reiche,

Nach dem zweyten Punerkriege, hat sich Weisheit und Verstand
Zu den kriegerischen Römern, gleichsam flügelschnell, gewandt.

Allein, es gieng dazumal noch sehr langsam mit dem Wachsthume der Gelehrsamkeit daselbst her. Die wenigen Schriftsteller, welche meistens lauter Dichter waren, musten alles aus ihrem eignen Kopfe nehmen, und waren selbstgewachsene Poeten, weil sie weder Regeln noch Exempel der Griechen annoch vor sich hatten. Denn von der griechischen Gelehrsamkeit hatte man dazumal nicht die beßten Begriffe zu Rom. Und der strenge Sittenrichter Cato wollte deswegen die atheniensischen Abgesandten nicht nach Rom lassen, damit die Römer nicht etwann an der griechischen Beredtsamkeit Geschmack fänden, die er vor sehr gefährlich für die Republik hielt. Doch da, nach der Zerstörung der Stadt Carthago, Rom sich, auf dem Gipfel seiner Macht und Hoheit, sahe, und weiter nicht allzu furchtsam wider die Feinde auf der Hut seyn durfte, glaubte es, diese friedfertigen und glücklichen Zeiten wären eben diejenigen, da man Rom noch diese Herrlichkeit verschaffen müsse, die ihm bisher gefehlt; nehmlich auch eine Pflegemutter der Künste und der Gelehrsamkeit zu seyn. Griechenland, der Sitz aller Künste und Wissenschaften, war von Rom, unter seine Bothmäßigkeit, gebracht worden. Allein, das besiegte Griechenland siegte selbst über seine Beherrscherinn, da es ihr einen Geschmack für die Gelehrsamkeit beybrachte. Der Poet redet schön von dieser gegenseitigen großmüthigen und vortheilhaftigen Besiegung:

*Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio; sic horridus ille
Defluxit numerus ** Saturnius et graue virus
Munditie pepulere; sed in longum tamen aeuum
Manserunt, hodieque manent vestigia ruris.

Das,

Reiche, herkommt, ist ein Beweis ihres Alterthums. Diese Verse waren eine Art unregelmäßiger Jamben, und die Orakel wurden, in dergleichen Versen, ausgesprochen. Naevius hat ein

Das, durch der Römer Glück, besiegte Griechenland
Gewann dem Sieger ab. Denn Griechenlands Verstand
Fieng an, in Latien, so dumm es war, zu blühen,
Der alte Schlendrian, für neuem Witz, zu fliehen.
Es wich der Schmähsucht Gift für netter Künste Zier,
Doch gucket hier und da der Bauer noch herfür.

Poesie der Franken. p. 399.

Nunmehro überließ sich **Rom**, ohne Ausnahme, den Künsten und Wissenschaften, und man sahe, in allen Arten der Gelehrsamkeit und des Witzes, sich die größten Männer hervorthun, die, wie sie selbst den Griechen und der Natur nachahmten, auch noch jetzo die grossen Muster zur Nachahmung für uns sind. **Philosophen, Redner, Dichter, Geschichtschreiber** und alle Arten der Gelehrten, fand man nun häufig zu **Rom**. Und auch die freyen Künste, die nicht eigentlich zur Gelehrsamkeit gehörten, kamen daselbst zu einer Vollkommenheit, die den griechischen nichts nachgab. Bey einer so grossen und glücklichen Veränderung, konnte es nun nicht fehlen, daß nicht auch die lateinische Sprache ihren Antheil daran nehmen sollen. Es gieng dieser Sprache, wie sonst einer jeden andern, die ihren Ursprung von der Nothwendigkeit und ihren Gebrauch vom Pöbel hat. So lange sich nicht Gelehrte fanden, die selbige, in ihren Schriften, gebrauchten, und, durch den Gebrauch, regelmäßig und zierlich machten, so lange war sie, in allen Theilen, die eine Sprache hat, höchst rauh und unangenehm. Die Ueberbleibsel der comischen Dichter, von denen wir weiter unten reden werden, des **Ennius** und des **Lucils** seine, zeigen uns ein annoch rohes und verlegenes **Latein**. Noch weiter zurück, siehet die lateinische Sprache noch

ein ganzes Gedicht vom punischen Kriege, in diesem Sylbenmaasse, verfertiget. Hiernächst hatten die ersten Römer auch eine andre Gattung Verse, die sie fescenninische, von einer Stadt in Campanien, nennten. Dieses waren, so zu sagen, die Knittelverse der Lateiner, darinn sie einander zu schimpfen und durchzuziehen pflegten. *Horat.* Epist. 1. L. I. v. 139.

noch wilder und ungestalter aus. Im Jahre Roms 494 redete man noch also zu Rom, wie folgende Inschrift zeiget *:

HONC. OINO. PLOIRVME. CONSENTIONT. R.
DVONORO. OPTVMO. FVISE. VIRO.
LVCIOM. SCIPIONE. FILIOS. BARBATI.
CONSOL. CENSOR. AIDILIS. H. C. FVETA.
HEC. CEPIT. CORSICA. ALERIAQVE. VRBE.
DEDET. TEMPESTATEBVS. AIDE. MERETO.

Das soll, nach heutigem Lateine, heissen:

Hunc vnum plurimi consentiunt Romae
Bonorum optimum fuisse virum,
Lucium Scipionem, Filius Barbati,
Consul, Censor, Aedilis hic fuit.
Hic cepit Corsicam, Aleriumque vrbem.
Dedit Tempestatibus aedem merito.

In dieser Rauhigkeit, oder doch, bey einer geringen Verminderung derselben, blieb die lateinische Sprache, bis auf den Plautus. Man kann denselben, als den rechten Vater einer besseren Latinität, betrachten, indem wir, in seinen Schriften, eine ganz andre Sprache finden, als bey den Schriftstellern, die, mit ihm zu einer Zeit, schrieben. Dennoch konnte Plautus, so viel er auch, zur Verbesserung seiner Muttersprache, that, so wenig, als sein Nachfolger, der sonst so zierliche Lucrez, aller Rauhigkeit und aller Verlegenheit des Ausdruckes, sich gänzlich entschlagen; sondern das grosse Werk, die lateinische Sprache zu aller möglichen Regelmäßigkeit, Vollkommenheit und Schönheit zu bringen, war dem ganz ausserordentlichen Geiste, dem Cicero,

 aufbe-

* Dieses ist eine Inschrift auf den L. Scipio, der 494. Burgermeister zu Rom gewesen, die, in den neuern Zeiten, ausgegraben worden. Ich habe sie aus des Herrn *Facciolati* Commentariolo de lingua lat. genommen. In der Patavin. Ausgabe seiner Reden, p. 231.

aufbehalten. Von demselben fängt die Zeitrechnung des reinen und zierlichen Lateins an; und es erhielt sich, bey den ihm nachfolgenden Schriftstellern, in seiner Schönheit, bis zum Tode des Kaysers August, mit dem sich das so genannte goldne Alter der lateinischen Sprache schloß. Nachgehends verunartete schon diese Reinigkeit in eine Neuerung der Worte und Redensarten, und die Zierlichkeit in einen gezwungenen und unnatürlichen Ausdruck. Man konnte diesen Verfall, bis zum Tode des Trajan, noch silbern nennen, weil die Lateiner freylich nicht mehr so schön, als ihre Vorfahren, dennoch aber noch ganz erträglich, schrieben. Allein, es war der lateinischen Sprache noch ein härteres Schicksal bestimmt. Sie gerieth nachgehends unter so ungeschickte Hände, unter welchen, durch eine höchst unglückliche Verwandlung, ihr Gold und Silber endlich in ein grobes und unglänzendes Erzt sich verkehrte. Die Scribenten, welche diese Abwechselungen der lateinischen Sprache hindurch, geschrieben haben, werden noch jetzo, als unentbehrliche Anführer zur Gelehrsamkeit, gelesen, und ordentlich Auctores Classici genennet. Wenn man ihre Benennung, mit einer critischen Schärfe einschränken will, so wird Plautus die Reihe dieser Auctorum anfangen, und etwann Martianus Capella dieselbe schlüssen. Denn die Schriftseller des eisernen Alters verdienen kaum unter die lateinischen Scribenten gerechnet zu werden.

Da wir uns vorgenommen haben, in einem ausführlichen Werke, von diesen lateinischen Schriftstellern zu handeln; so scheinet nichts natürlicher und vernünftiger zu seyn, als vorläufig zu erklären, was ein Auctor Classicus heisse, und woher diese Benennung komme. Davon wollen wir kürzliche und zureichende Nachricht geben.

Auctor

* *Cic.* in Orat. c. 57.

** *Cellarii* Curae poster. p. 80.

*** Man lese auch noch über die Bedeutung des Wortes Auctor, die

Auctor heißt, bey den Lateinern, so viel, als ein Urheber, Erfinder, und Stifter einer Sache. Es kommt dieses Wort, ohne Zweifel, von augere, vermehren her. Denn ein Stammvater vermehret die Geschlechte der Menschen; ein Erfinder einer neuen Sache wird zugleich ein Vermehrer der alten. Man hat dieses Wort, von seiner eigentlichen Bedeutung, entlehnet, und nachgehends auch einem Schriftsteller beygeleget. Die Ursache ist eben nicht sogar schwer zu errathen; weil nehmlich ein Scribent nicht nur die Zahl der geschriebenen Bücher vermehret; sondern auch, durch seine Schriften den Umfang der Gelehrsamkeit und der Kenntnissen erweitert, oder wenigstens erweitern sollte. Dieser Gebrauch des Wortes Auctor von einem alten Scribenten, ist so alt, als unsre ältesten lateinischen Auctores selbst sind. Denn, beym Cicero *, heißt schon Aristoteles Auctor optimus, der beste Schriftsteller. Man muß sich daher wundern, woher dem Manutius ** der philologische Gewissenswurm gekommen, daß er behauptet, die lateinische Sprache lasse es nicht zu, daß man Auctor für Scriptor brauche ***. Und, nach dem Beyspiele der Alten, thun wir also nicht unrecht, und reden gut römisch, wenn wir die überbliebenen lateinischen Schriftsteller Auctores nennen.

Doch wir nennen sie so, noch mit einem Zusatze: Classicos. Ich wollte wohl wetten, daß viele, die sich unter die Gelehrten rechnen, nicht wissen dürften, woher diese Benennung rühre. Werden sich nicht die meisten, die sich der Ordnung der Schulen, darinn sie die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit erlernet, annoch erinnern, einbilden, diese Auctores würden von den Schul-Classen Auctores Classici genennt, weil andre dieser Schriftsteller in Classe prima, andre in Classe secunda, und noch andre in Classe tertia gelesen wür-

die Valesiana nach, p. m. 69. sqq. allwo man, aus den bewährtesten lateinischen Scribenten, Stellen anführet, welche beweisen, daß diese sich selbst, in Absicht auf ihre Schriften, untereinander Auctores genennet.

würden? Ich will es meinen Lesern auf ihr Gewissen anheim geben, ob nicht viele diesen Glauben gehabt, und noch haben, da sie dieses lesen. Allein, man kann sie versichern, daß ihr Glaube irrig sey. Denn die Benennung Classicus, die man einem Auctori giebt, ist weit älter, als die Eintheilung der Schulen in fünf bis sechs Classen, die erst, vor etwann anderthalb hundert Jahren, mag entstanden seyn, und auch nicht einmal allen * Ländern gemein ist, da doch diese Auctores, bey allen gelehrten Völkern, Classici heissen. Wir müssen also die Ursache solcher Benennung anderwerts herleiten, und in die römischen Alterthümer zurück gehen. Man theilte die Römer, wenn sie, zu einem Beytrage zur öffentlichen Bedürfniß, gezogen wurden, entweder in classicos oder proletarios et capite censos, oder in solche ein, die entweder eine gesetzte Summe jährlicher Einkünfte hatten, oder in solche die, auf nichts gewisses, sich Rechnung machen konnten, und nur von einer Handarbeit lebten. Die ersteren ** wurden wieder in fünf Classen, oder Ordnungen eingetheilet. In der ersten muste man wenigstens tausend Kayserthaler jährliches Einkommen haben; in der fünften ward aber nur eines von hundert und zehn Kayserthaler erfordert. Dennoch wurden aber nur die in der ersten Classe, zum Vorzuge für den andern, ciues classici, das ist, auserlesene Bürger, die etwas zu bedeuten hatten, genennet. Und, durch eine Entlehnung dieser Benennung von der eigentlichen Bedeutung, nennet man die besten Schriftsteller der alten Römer und Griechen, Auctores classicos, oder solche Scribenten, die, für andern, etwas zu bedeuten haben, und aller Hochachtung würdig sind. Diese Benennung ist nicht etwann die frostige Erfindung eines neueren lateinischen Schulmeisters, sondern, in den noch leidlichen Zeiten der Lati-

* Denn z. E. in Frankreich hat man eine ganz andre Art, die jungen Studenten nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und nach den Wissenschaften, die man vor dieselben dienlich erachtet, in den öffentlichen Schulen, von einander zu unterscheiden, die man aus dem schönen Werke des Herrn Rollins, La

tinität, schon gebräuchlich gewesen. Gellius *** hat sich derselben bedienet.

11. Heut zu Tage, sollte man, aus der täglichen Erfahrung, den wahren Ursprung dieses Namens wohl nicht leicht muthmaassen, nehmlich daß sie deswegen classici genennt werden, weil man sie, als ansehnliche und herrliche Schriftsteller, verehren und hochachten solle. Denn, weit gefehlet, daß sie, in einiger Achtung, ständen, daß sie vielmehr von vielen, die doch Gelehrte heissen wollen, als geringschätzige und für die Schulknaben gehörige Bücher, (denn davor hält man sie steif und fest;) hochmüthig verachtet werden. Diejenigen, die schon, in öffentlichen Aemtern, sich befinden, glauben, es sey ihnen vortheilhaftiger, die Handbücher ihres Handwerkes, welche Anweisung zur Brodtkunst geben, als die lateinischen Scribenten, zu lesen, die keinen unmittelbaren Einfluß in ihre Einnahmeregister haben. Die jungen Herren Gelehrten befürchten, man möchte sie vor Schulfüchse halten, und glauben, sie könnten der Schulbänke noch nicht ganz vergessen, wo man ungefähr einen Auctorem classicum in ihren Händen fände. Sie bequemen sich also lieber nach dem Geschmacke der galanten Welt, werfen die Schulbücher hinter den Rauchfang, und lassen sich des Marivaux Païsanne et Païsan, die Mariane, und andre auserlesene Romanen in vergoldeten Band binden, und lesen dieselben so lange, bis sie selbige auswendig können, wenn sie auch den ohnedies nicht gar zu wohl gefaßten Donat darüber vergessen sollten. Und da sie also die lateinischen Scribenten, weil diese sich ohnedies nicht wollen von ihnen verstehen lassen, gänzlich verachten, so fordern sie auch von allen andern, als ein Opfer, das man ihrem feinen Geschmacke und ihrem Witze schuldig sey, eine gleiche Verachtung für alle Bü-

La Maniére d'enseigner et d'étudier les belles lettres kennen lernet.

** Siehe *Nieupoort* Rit. Rom. p. m. 46.

*** E cohorte illa antiquiore, vel oratorum aliquis, vel poëtarum, id est, *classicus* adsiduusque aliquis scriptor, non *proletarius*. *Gellius*. L. XIX. c. 8. p. m. 649.

Bücher, welche die drohende und fürchterliche Mine haben, ein leeres Gehirn unter einem gepuderten Dupe, mit Kenntniß und Wissenschaft zu erfüllen. Mit einem Worte: man setzt Jacob Böhmens Schriften und die lateinischen Auctores in eine Classe solcher Bücher, die nicht müssen gelesen werden, ausser aufs höchste von Schwärmern, oder von Pedanten.

So allgemein aber diese unbillige Verachtung so schätzbarer und nützlicher Ueberbleibsel des gelehrten Alterthums ist, so rühret selbige doch aus verschiedenen Ursachen her. Wir selbsten sind einmal, durch unsre Vorurtheile und falsche Absichten, schuld, daß uns die Auctores classici so verächtlich werden. Es sind dieses gerade diejenigen Bücher, mit denen wir, in den ersten Jahren unsrer Jugend, bekannt werden. Und deswegen glauben wir, wir könnten durch nichts mehr bezeigen, daß wir nun Männer geworden, als durch den Bart und die Verachtung der alten Schriftsteller. So sehr wir uns also schämen würden, wenn man uns, mit unsrer Kinderklapper, spielend und auf dem Steckenpferde reitend, fände, eben so schändlich würde es, unsrer Meynung nach, seyn, im zwanzigsten Jahre, in dem Nepos oder einem andern lateinischen Scribenten, zu lesen. Die Schuljahre haben ein unangenehmes Andenken bey den meisten hinterlassen, welches sich, bis auf die Schulbücher, erstrecket. Sodann leiden es die Absichten der meisten Studenten nicht, sich, mit den alten Auctoribus lange aufzuhalten. Sie eilen zum Zwecke, und da sie höchstens zwey Jahre auf hohen Schulen zuzubringen haben, so müssen sie zu dem einigen nothwendigen greifen, wodurch sie, in kurzer Zeit, Brodt verdienen, und die Wünsche der lieben Eltern, je eher je besser, erfüllen können. Diesen * ist hauptsächlich daran gelegen, einen Pfarrer, einen Advocaten oder einen Pillenarzt bald wieder zu Hause zu haben; drum eilen sie mit den lieben Söh-

* Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui nolunt liberos suos seuera lege proficere. Primum enim, sicut omnia, spes

Söhnen so zeitig, als möglich, von der Schule auf die Academie; und auch da müssen sie, wie das Sprichwort lautet, mit halbem Sacke zubinden, und, in der Eil, nur die Brodtgriffe ihres Handwerks lernen. Die Herren Söhne, denen eben so viel daran gelegen ist, ohne grosse Mühe und Umschweife, ihren eignen Heerd zu finden, stimmen den Absichten ihrer Eltern gerne bey. Postillander hat gleich die Zeit, die alten Auctores zu lesen! Er muß sie auf ein Collegium homileticum theoretico-practicum, und ehe er noch die dogmatische Theologie höret, für allen Dingen wenden, um den Leisten und den Zuschnitt einer Predigt, bey Zeiten, davon zu bringen. Er will ein Prediger werden. Was können ihm die lateinischen Scribenten dazu nützen? Ja, wenn sie noch Postillen geschrieben hätten. Und doch wären ihm auch diese nichts nütze; denn er braucht deutsche. Was gehts ihm an, wer Cicero, oder Julius Cäsar gewesen? Gnug, daß dieses seine Kirchkinder nicht sind. Denn diese muß er hauptsächlich kennen, fürnemlich die erkenntlichsten. Was kann ihm die Wissenschaft der lateinischen Alterthümer helfen? Die Kenntniß von den alten Gestiften und Legaten bey seiner Pfarre ist ihm vortheilhaftiger. Wozu braucht er Latein zu können, da er Mühe genug anwenden muß, daß man ihn, im Deutschen, zur Noth noch verstehet? So viel wird er doch wohl noch von der Schule mit sich gebracht haben, daß er, zur Bewunderung seiner Zuhörer, ein lateinisches Sprüchlein, z. E. A Jove principium cum Jove finis erit; in seine Predigt mit einflicken kann. Für dem lateinisch reden wird er sich ohnedies sein Lebelang hüten, damit es ihm nicht gehe, wie einem gewissen Candidaten, der sonst eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besaß, in Zeit von zweenen Tagen, nur mit Beyhülfe dreyer oder vier Postillen, die erbaulichste Predigt zu Stande zu bringen, aber sich einsmal, beym Disputiren, die gute Lati-

spes quoque suas ambitioni donant: deinde ad vota properant, cruda adhuc studia in forum propellunt. *Petronius* in Satyr. p. m. 3.

Latinität entwischen ließ: distinguendum est inter te et ego. Ich hatte die Ehre, ein Zeuge dieser großmüthigen Verachtung des Priscians zu seyn.

Rabula will ein Advocat werden. Er muß eilen, daß er ein practicum aushöret, und damit seine Rechtsgelahrheit endiget, da er ohnedies noch lang genug zu warten hat, bis er ad praxin admittiret wird. Da hat er also gleich die Zeit, sich mit den auctoribus latinis zu hudeln. Er wird von dem Lateine der Pandecten übel genug geplagt, und würde, ohne deutsche Tröster, demselben unterliegen müssen. Und was könnte er vor Nutzen von ihnen erwarten? Lateinische Orationes und Carmina bezahlt ihm kein Client, sondern nur deutsche Rügen und Sätze. Cicero mag ein so guter Sachwalter, zu seiner Zeit, gewesen seyn, als er will, jetzo taugt er nicht einmal zu einem Baueradvocaten. Man plaudert nicht mehr pro rostris, sondern stehet vor den Gerichtstischen, ohne öfters ein Wort zu reden. Seine Schreibart ist gar nicht canzleymäßig, und von dem Stilo Curiae weiß er gar nichts. Denn man weise mir einen einzigen Periodum in seinen Reden, der sich mit Sintemal, demnach und dieweil, auf einmal anfängt. Rabula braucht auch kein Latein zu seinem Handwerke. Denn die leges et §. §. schreibt er nur aus, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu verstehen. Und zu Beschlüssung seiner Sätze bedient er sich der allgemeinen und verjährten Formul: Desuper nobilissimi Domini Judicis officium decenter implorando, et quaevis competentia sibi reseruando. Er läßt es diejenigen verantworten, was diese Worte zu bedeuten haben, die sie erfunden. Er hat alles gethan, was Amt und Gewissen von ihm erforderte; nehmlich dieselben nachgeschrieben, alles treulich und sonder Gefährde.

Purganz, der Arzt nach seines Vaters Willen, legt sich hauptsächlich auf materiam medicam. Um die Pathologia und Physica bekümmert er sich nicht sehr. Denn ihm ist nicht sowohl daran gelegen, Krankheiten zu erkennen und sie zu heilen, als Arzneyen zu machen, und mit Vortheile dispen-

dispensiren zu können. Das erfordert so viele Zeit, daß ihm keine für die übrigen Studia übrig bleibet; für das Lesen der alten lateinischen Scribenten am wenigsten. Und zum Pillenmachen braucht er auch wenig Latein; er kann die Recepte dazu in Stahls Schlüssel, oder im Woydt, deutsch finden. Wenn er nur die lateinischen Characteres in Recepten zu mahlen weiß; fordert doch weder Patient, noch Apotheker, von ihm, daß er sie ausspreche. Und muß er ja etwann einmal lateinisch reden, und er stolpert darinn, so entschuldiget er sich, daß das medicinische Latein von dem ordentlichen seine privilegirten Abweichungen habe. Kann man es nun allen diesen Herren verdenken, wenn sie ad rem attenti; (dieses Latein verstehn sie gleichwohl alle;) sind, und sich um Dinge unbekümmert lassen, die weder in das Decemregister, noch in den Termin-Calender, noch in das medicinische Journal, zum Vortheile einschlagen? Schulmänner können, aufs höchste durch die Auctores ihr Stücklein Brodt verdienen. So mögen sie auch von Schulmännern alleine gelesen werden!

Doch eben diese Schulmänner, denen so viel daran gelegen seyn sollte, diese ihre Wohlthäter, dadurch sie Brodt haben, in Hochachtung zu setzen, sind guten Theils, eben diejenigen, welche die lateinischen und griechischen Auctores, bey der gesitteten Welt in Verachtung setzen. Das Einschränkungswörtlein, guten Theils, muß mich für den Unwillen des ganzen Ordens der Schullehrer in Sicherheit setzen. Es sey ferne von mir, daß ich mich zu diesen unbilligen und unvernünftigen Leuten gesellen sollte, die davor halten, man könne nicht sinnreicher spotten, als wenn man einen Schulmann, zum Gegenstande seiner muthwilligen Einfälle, wählet. Die rechtschaffenen, vernünftigen und gelehrten Schullehrer verdienen die allergrößte Hochachtung, sobald man nur ihre saure Arbeit, ihren schmalen Lohn, ihre Geringschätzung und ihren allgemeinen Nutzen, den sie ganzen Ländern und Reichen verschaffen, erwäget. Man muß ein Mitleiden mit der Schwachheit der menschlichen Vernunft

haben, wenn man einen Mann verachten siehet, weil er einen Mantel trägt, und einen geringen Gehalt hat; und hingegen merket, wie ein nichtswürdiger Pflastertreter, ein faules Glied an dem Staatskörper, hochgeachtet wird, weil er sich das Kleid, mit geborgtem Golde, verbrämet, und ein wichtiges Gnadengeld genüßt, das eben so unbesonnen gegeben, als unverdient genommen wird. Allein, ich rufe auch die klugen, gelehrten und gesitteten Schullehrer selbst zu Schiedsrichtern an, daß sie, in ihrer eignen Sache aussprechen sollen, ob nicht viele aus ihren Mitteln durch ein ungesittetes, pedantisches und lächerliches Verhalten, ihren sonst aller Hochachtung würdigen Orden den öftern Anfällen der leichten Reiterey der Spötter, (so nenne ich die jungen Herren, die, ohne Urtheilskraft, und nur mit einigem falschen Witze, die ansehnlichsten Stände unter den Menschen zu höhnen pflegen;) selbst aussetzen? Ich kenne, zu meinem Vergnügen, und ich kann auch sagen, zu meinem Vortheile, weil ich unter ihrem Unterrichte, oder in ihrem Umgange viel gewonnen habe, viele Schullehrer, die mit einer gründlichen und über die Grammatik hinausreichenden Gelehrsamkeit, eine so gute und wohlanständige Lebensart verbinden, daß sie manchen rohen und ungezogenen Hofschranzen beschämen sollten. Diese bitte ich, (denn die andern die ihnen nicht gleichen, sind nicht die, so man bitten muß;) zu glauben, daß ich sie von dem grossen Haufen pedantischer Schulmeister ehrerbietigst absondere, wider derer Hochmuth, Unverstand und Grobheit, ich jetzo und etwann auch in meinem ganze Werke, bey dieser und jener Gelegenheit, mich etwas eifrig erklären dürfte. Und diese Herren von dem Gelüchter, sind eben diejenigen, die alle Schulwissenschaften, und besonders die Auctores classicos, der artigen Welt zum Abscheu zu machen pflegen. Ich will es erzählen, wie sie es anfangen, und wie es ihnen auch gelingt, die Verachtung für ihre Personen auch auf diejenigen Dinge zu bringen, die sie zu handthieren pflegen.

Sehr

Sehr viele Schullehrer (ich will bescheiden seyn und nicht sagen, die meisten,) sehen die alten Auctores mit ganz abgöttischen Augen an. Sie überreden sich, und möchten es gerne jedermann überreden, es sey, ausser der Schulgelehrsamkeit, die in Sprachen bestehet, weiter keine wahre Gelehrsamkeit zu finden. Sie verachten daher alle Gelehrten, die sich mit erhabenen Wissenschaften beschäftigen, und verdienen also billigst, daß sie von ihnen wieder aufs äusserste verachtet werden. Zum Unglücke trifft solche Verachtung diese Pedanten mit Haabe und Gut, und also auch in ihnen die unschuldigen Auctores. Man hält sie vor die Urheber ihres pedantischen Stolzes, und also auch vor wehrt, deswegen gering geschäzet zu werden. Bey den Schülern verderben die ungeschickten Lehrer die gute Sache der Auctorum classicorum dadurch, daß man jenen diese nur als solche Bücher, vorhält, daraus man weiter nichts, als lateinisch lernen könne. Mit ewigem Phrases-excerpiren, memoriren, imitiren, u. d. m. plaget man die Knaben, ohne dabey an Historien, Geographien, Alterthümer, Sittenlehre, oder dergleichen zu gedenken. Der junge Schüler meynet also, die Auctores sind nur deswegen da, daß man lateinisch daraus lerne. Hat er sich in einer Zeit von fünf bis sechs Jahren, durch die Partes Orationis ängstlich hindurchgedrängt; schreibt und redet er nunmehro Latein, daß weder Schmidius noch Smetius darüber seufzen dürfen: so glaubt er, die Auctores Classici seyn ihm weiter nichts nüze. Denn sie lehrten nur Latein, und das könne er nunmehro. Wäre ihnen weiter etwas abzulernen, so würde es der Herr Präceptor wohl erinnert haben. Und so lassen Schüler, wenn sie aus der Schulen gehen, ihre Auctores meistens ihren Nachfolgern in den Classen zurück, damit sie auch lateinisch daraus lernen mögen. Auf den hohen Schulen und in dem übrigen Leben, sind ihnen dieselben nach ihrem Vorurtheile ohnedies nichts mehr nüze. Auch dadurch bringen Schullehrer ihren Untergebenen einen Ekel und Abscheu für die alten Auctores bey, wenn sie dieselben zu bänglichem Aus-

wendiglernen und andern Peinlichkeiten dabey zwingen. Die Jugend hat noch nicht so viel Unterscheidungsfähigkeit, den unschuldigen Auctorem, der tyrannisch erkläret wird, von dem Tyrannen, der ihn einbläuet, zu unterscheiden. Und sie schreibet das mürrische Wesen dieses auf die Rechnung jenes. Es ist nichts, als Schnauben, Schimpfen, Fluchen und Toben bey manchen Schultyrannen, wenn ein armer Knabe nicht sogleich die rechte Bedeutung eines Wortes in einem Auctore trifft. Ein Hochverrath in einem Staate wird nicht so erschrecklich geachtet, als ein geringes Versprechen eines jungen Schülers, wenn er etwas unrecht exponiret. Schimpf- und Schmähreden, niederträchtige Strafen, ja der Prügel und die Ruthe thun alles mögliche, die Jugend zu bewegen, die Auctores zu verabscheuen und zu verfluchen. Dieser Abscheu wurzelt so tief bey ihnen ein, daß sie niemals einen Auctorem Classicum können nennen hören, daß ihnen nicht die Haut schauern sollte. Und wie ein Hund, der einmal aus einer Küche hinausgeprügelt worden, sich beständig für der Küche scheuet, da er sich doch nur für dem Prügel fürchten sollte; indem nicht die Küche, sondern der Prügel in selbiger, die Ursache seines Schmerzens gewesen: so wird ein Schüler, der über das Lesen der Auctorum classicorum, Schläge von Wichtigkeit bekommen, dieselben niemals als Auctores classicos, sondern als den baculum Domini Praeceptoris omni pietatis cultu deuenerandi, mit Furcht und Zittern ansehen. Er kann sie nicht eröfnen, daß er nicht in einer fürchterlichen Einbildung, seinen Lehrmeister mit aufgehabnem Stecken, auf dem Titelblatte erblickte *.

--- me-

* *Horat.* in Arte poët. v. 70.

** Man bemerke nochmals die Einschränkung: vieler; die uns rechtfertigen muß, daß wir artige und wohlgesittete Schulmänner nicht mit dem pedantischen und lächerlichen Auswurfe ihres Ordens, vermengt wissen wollen.

*** Ils parlent un langage presqu'inintelligible, et sans avoir égard ni au tems, ni au lieu, ils veulent, qu'on sache qu'ils ont

- - - memini quae plagosum mihi paruo
Orbilium dictare.

= = = mich schreckt noch das Gesicht
Des schlägischen Orbils, der sie bey Ruth und Stecken,
Mir ehmals eingebläut.

Poesie der Franken. p. 395.

Endlich ist auch die ungesittete Lebensart vieler ** Schullehrer an der Verachtung ihres Handwerkzeuges, ich meyne der alten Auctorum, viel schuld. Ziehet man dieselben von ihrem Schulcatheder in die öffentlichen Zusammenkünfte hervor, so wird man allerdings öfters der lächerlichsten Originale gewahr. Ein mürrisches und sauertöpfisches Wesen, eine unanständige und von allen Sitten entblößte Aufführung, oder eine gezwungene und in das Unsinnige fallende Scherzhaftigkeit, die den Pickelhering verräth, machet sie zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung. Man weis noch nicht, woher diesen Leuten eine so schlechte Lebensart komme. Allein, man glaubt auf einmal es errathen zu haben, wenn sie nichts, als Sententias ex hoc vel illo Auctore reden ***, das Frauenzimmer mit einer seltsamen Construction ex Sallustio sehr ernstlich unterhalten, und einen galanten Menschen herunter machen, als ob er ihr Tertianer wäre, wenn er etwann ein lateinisches Wort sich entwischen läßt, das in keinem Auctore aureae et probatae Latinitatis, stehet. Man macht nunmehro den Schluß: da sich Herr Orbilius beständig zum Schutze seiner Pedanterey, auf die Auctores classicos beruft, so muß er seine albre Lebensart wohl aus ihren Schriften, erlernet haben. Und drum muß

ont des mots, que tout le monde n'entend pas. - - - Ils se font admirer de plusieurs, mais les gens de bon gout les traitent de Pédans. etc. *Bayle* Lettres nouv. T. I. p. m. 141. So ein Original soll der sonst gelehrte Cardinal du Perron in Frankreich gewesen seyn, der, um seine grosse Gelehrsamkeit zu zeigen, die Hofdamen ordentlich von der Ebbe und Fluth, und vom metaphysicalischen Dinge, sehr galant unterhalten.

man diese Kerle bey Leibe nicht lesen, wenn man nicht auch mit der Pedanterey will angesteckt werden. Die muntre Frau von Deshoulieres hat dergleichen ungeschickte Pedanten, welche die schönen lateinischen und griechischen Scribenten, durch ihren blinden Eifer für selbige, und durch die Vernachläßigung einer artigen Lebensart, die man jenen unverschuldeter Weise zuschreibt, bey der artigen Welt um die Hochachtung bringen, sehr lebhaft abgeschildert *:

Qui dans son cabinet a passé ses beaux jours
A palir sur Pindare et Plaute,
Devroit y demeurer toûjours,
S'il entre dans le monde avec autel secours,
Il y fera faute sur faute,
Il portera par tout l'ennui
Un ignorant, qui n'a pour lui
Qu'un certain sçavoir vivre, un ésprit agréable,
A la honte du Grec et du Latin fait voir,
Combien doit être préférable
L'usage du monde au savoir.

Wer seine schönste Zeit, im Büchersaal versäumt,
Und bey dem Pindar schwitzt, und bey dem Plautus träumt,
Der bleib nur ewig eingeschlossen!
Denn, wo er in der Welt, mit diesem Schatz erscheint,
Da macht er alles traurig und verdrossen.
Ein Mensch, der nichts als wohl zu leben weis,
Zeigt ihm, auch ohne Wissenschaft und Fleiß,
Zum Schimpf der Griechen und Lateiner,
Wie weit die Kunst zu leben feiner,
Als aller Schulwitz, sey.

Und wahrhaftig diese jetzo so sehr verachteten Auctores würden bald in Ansehen kommen, wenn diejenigen, denen ihr Beruf aufleget, damit umzugehen, und sie zu erklären, etwas

* Oeuvres *de Mad. Deshoul.* T. I. p. m. 91.
** Günthers Gedichte, Breslau 1735. groß 8. p. 462.

etwas gesitteter und artiger zu leben wüsten. Frankreich hatte an dem berühmten Rollin einen in den griechischen und lateinischen Alterthümern erfahrnen Schulmann, als sich mancher Orbilius unter uns zu seyn dünket, der, wie Günther ** sagt:

> = = = den Kopf voll griechscher Würmchen trägt,
> Die Eselsbrücke tritt, die Kinder römisch nennet,
> Und recht rabbinisch thut, wenn er die Frau erkennet.

Dennoch hielt man ihn nicht vor einen verächtlichen Schulfuchs, sondern er fand den Zutritt bey *** den artigsten Leuten, die seine Wissenschaft bewunderten, an seiner Lehrart sich ergötzten, und durch seine artige Aufführung, aus dem Vorurtheile zu sich gebracht wurden, als ob die schönen Wissenschaften und die alten Auctores ihre Verehrer durchaus pedantisch und unerträglich machten †.

> Le sage Rollin s'écartoit
> De cette foule enchanteresse;
> Dans le fond du Temple il dictoit
> Quelques leçons à la Jeunesse.
> Et malgré l'austere sagesse
> De la Morale qu'il prechoit,
> Malgré sa Robe, on l'écoutoit:
> Chose assez rare à son Espece.

> Ich sah den Rollin voller Ruhm,
> Sich von dem Zaubervolk entfernen,
> Und mitten in dem Heiligthum,
> Die Jugend seine Lehren lernen.
> Er muste seinen Zweck erreichen,
> So scharf er auch auf Tugend wies,
> Daß sich kein einziger an seiner Schultracht stieß.
> So gut wirds keinem seines gleichen!

*** Siehe die Vorreden zum ersten und zweyten Theile meiner übersetzten ältesten Historie des Herrn Rollin.

† *Voltaire* Temple du Goût. p. m. 25.

In einem so rühmlichen Aufzuge fand Voltaire einen artigen Schullehrer in dem Tempel des guten Geschmackes. Wir werden uns die Mühe ersparen können, die meisten der unsrigen an diesem Orte zu suchen. Denn sie sind philologische Atheisten, und bekennen öffentlich, es sey keine Gottheit des guten Geschmacks. Sie spotten über dergleichen Tempel sehr sinnreich, und wollen nichts davon wissen. Denn die Rabbinen gedenken, ausser eines dreymal erbauten Tempels zu Jerusalem, keines einzigen weiter. Zum Schlusse wiederhohle ich meine Erklärung, daß ich mit diesen Anmerkungen, nicht an den ganzen schäzbaren Orden der so ehrwürdigen Schullehrer will; sondern, daß ich nur die Fehler derjenigen darunter aufgedecket, die ihren Mitbrüdern sowohl als den alten Scribenten, durch einen ungesitteten Betrag so nachtheilig werden. Diejenigen also, welche über diese meine Aufrichtigkeit böse werden dürften, werden dadurch verrathen, daß sie solche sind, die ich nicht persönlich gemeynet, sondern die sich in der Abschilderung selbst gefunden haben. Und ich versichre sie, daß ich mich für ihren Ahndungen nicht fürchte. Denn was können sie mehr thun, als Namen und Personen pasquillenhaftig angreiffen und grob und pöbelhaftig schimpfen? Sind dieses aber die Waffen, für welchen sich ein rechtschaffener Mann fürchten müste?

Ich muß noch, wiewohl ungern, einer Hauptursache erwähnen, weswegen die schönen Wissenschaften, und also auch der Fleiß, den man auf die Auctores classicos wenden sollte, bey uns so sehr im Verfall gekommen. England und Frankreich schäzet denjenigen eben so hoch, der einen alten Auctorem sauber, rein und brauchbar herausgegeben, als den, der einen Griff entdecket, das Finanzwesen zu verbessern. Beyde werden als nüzliche Glieder des Staats angesehen, und bekommen Gnadengelder für sich zur Belohnung, und für andre zur Aufmunterung. Die Musen dürfen auf diese goldnen Zeiten in Deutschland noch nicht hoffen. Und ihre Verehrer wären vielleicht aus Großmuth

zufrie-

zufrieden, daß die Belohnungen bey ihnen vorbey giengen. Allein, wie soll es fast möglich seyn, daß man in Zukunft von den schönen Wissenschaften etwas höre, da man ihnen nicht nur alle Aufnahme durch Entziehung der Hülfe und des Beystandes, beschneidet, sondern sie auch noch gar zu unterdrücken suchet? Was ehemals zu Rom Ehrensäulen, und heut zu Tage zu Paris und London starke Gnadengelder verdienet hätte; das macht leider! bey uns fast ehrlos. Ich will sagen: wenn ein rechtschaffener Gelehrter, der seines Handwerks kein Schulmann ist, dennoch aus edler Neigung die schönen Wissenschaften liebet, und sich darinn hervor thut, so muß er sichs wohl als ein schweres und grobes Verbrechen vorwerfen lassen: er beschäftige sich nur mit galanten und critischen Schriften; ohne daß man ihm beweisen kann, daß er sein Hauptwerk dabey hintan setze. Das betrübteste ist, daß muntre und aufgeweckte Köpfe eben von denjenigen, durch solche Vorwürfe darnieder geschlagen werden, von denen man doch nach ihrem Stande zu urtheilen, viel eher hoffen sollte, daß sie die, so in den schönen Wissenschaften sich üben, mehr durch Beyfall und Belohnung aufmuntern, als durch Spott und Höhnereyen unterdrücken sollten. Wahrhaftig! an diesen Herren, die sich doch öfters Statores literarum et Musagetas nennen lassen, liegt es wohl nicht, daß nicht eine mehr als vandalische und gothische Barbarey unser Deutschland wieder überschwemme.

III. Und dennoch sollen alle diese Ursachen einem edlen und unparteyischen Gemüthe nicht zureichend seyn, die schöne Gelehrsamkeit und darunter das Lesen der Auctorum classicorum zu verwerfen; weder die falschen Begriffe, die man sich von der Geringschätzigkeit dieser Schriftsteller macht, weil sie insgemein Schulbücher heissen: noch das mürrische und ungesittete Wesen vieler ihrer Erklärer: noch auch der tückische Neid kleiner Geister, die nur von niederträchtigen Leidenschaften eingenommen, die Liebhaber der angenehmen Musen höhnen und ihnen wehe zu thun suchen. Vielmehr blei-

bleiben diese alten Schriftsteller auch noch jetzo derjenigen Hochachtung würdig, darinn sie sich seit beynahe zweytausend Jahren erhalten haben. Es ist nichts natürlichers, als daß ich hier die Gelegenheit ergreiffe, der Verachtung, welche die lateinischen Auctores zur Ungebühr betrifft, dadurch entgegen zu gehen, daß ich ihren Wehrt, ihre Schätzbarkeit und ihren Nutzen überhaupt zeige. Ich habe hierinn einen geschickten Vorgänger an dem gelehrten Engländer, Anton **Blackwall**, der eine besondre, jedoch etwas kurze Einleitung in die *Auctores classicos* *, in seiner Muttersprache geschrieben, die aber von Herrn Ayrer, jetzo Professorn in Göttingen, unter dem Titel: De Praestantia Auctorum classicorum; ins lateinische übersetzt, mit Anmerkungen erläutert, und mit einigen andern Abhandlungen vermehret worden. Da ich in meiner übrigen Arbeit, dessen Fleiß nicht werde nützen können, so will ich mir denselben allhier zu Nutze machen, weil der Endzweck seiner ganzen Schrift lediglich mit dem von meinem gegenwärtigen Abschnitte einerley ist, nehmlich die Fürtreflichkeit und Schätzbarkeit der claßischen Scribenten begreiflich zu machen. Den ersten Beweis von dem Wehrte der lateinischen Schriftsteller, (denn die griechischen, denen ihr Wehrt allerdings bleibet, setzen wir hier, als zu unserm Werke nicht gehörende, bey Seite;) nimmt er von der Schönheit der Sprache her, darinn sie geschrieben, und von ihrer guten Art, sowohl richtig zu denken, als auch geschickt sich auszudrücken. Wir können zwar nicht läugnen, daß die lateinische Sprache alle Eigenschaften habe, die zu einer schönen und vollkommenen Sprache erfordert werden, nehmlich Reichthum, Nachdruck, Zierlichkeit und sattsame Bestimmung der Wörter. Allein dieses können wir auch dem Herrn **Blackwall** nicht ohne Bedingung zugestehen, daß diese Auctores deswegen fürtreflich seyn, weil sie eben lateinisch geschrieben worden.

Wir

* An Introduction to the *Classics*: containing a short Discourse on their Excellencies. Versio latina prodiit, Lipf. 1735. 8. maj.

Wir glauben, in einer andern Sprache würden sie eben so richtig gedacht und so zierlich sich ausgedrückt haben. Herr **Blackwall** streitet zwar für die Fürtreflichkeit der lateinischen Sprache, wenn er sie einer Münze vergleicht, die nicht des Gepräges wegen, sondern weil sie von gutem Schrote und Korne ist, überall und in allen Landen gilt. Doch man darf nur etwas aufmerksam seyn, so wird man gewahr werden, daß die lateinische Sprache nicht wegen ihres inneren Vorzugs für andern Sprachen, durch alle Länder sich ausgebreitet; sondern daß die meisten Völker sich gezwungen gesehen, mit dem **römischen Joche**, auch die **römische** Sprache anzunehmen. Und hierauf ist man in einer übertriebenen Hochachtung dieser Sprache bis zum Lächerlichen gegangen. Man kann Exempel und Beyspiele in des unvergleichlichen Herrn Abt **Mosheims** lesenswürdigen Vorrede zu Folietae Buche, de praestantia et vsu Latinae Linguae, finden. Ob wir nun gleich keine Gemeinschaft mit diesen geschwornen Anbetern der lateinischen Sprache haben mögen; so wollen wir ihr doch auch ihre Vorzüge nicht absprechen. Und in einer gehörigen Mäßigung mag der Beweis des **Blackwalls** endlich noch gelten, den er für die Treflichkeit der Auctorum classicorum von der lateinischen Sprache entlehnet, nehmlich so: da einmal diese Schriftsteller lateinisch schreiben musten, so haben sie es auf eine so geschickte Art gethan, daß man ungewiß ist, ob die lateinische Sprache ihnen mehr schuldig sey, oder ob sie der lateinischen Sprache. Denn sie haben die Sprache bereichert, vermehret, ausgezieret und angenehm gemacht. Und diese durch sie so schön gewordne Sprache hat ihre Werke wiederum verherrlichet und schätzbar gemacht. Allein, auch die schönste und vollkommenste Sprache macht noch keinen guten Scribenten. Leere, obschon schöne, jedoch von Gedanken entblößte Worte sind Bäume voller grünen Blätter, aber ohne Früchte. Das Gleichniß gehöret dem Herrn **Pope** **:

Die

** Im Versuche der Critik, nach meiner Uebersetzung, p. 35.

Die Wörter sind das Laub, womit die Bäume prangen,
An denen aber oft sehr wenig Früchte hangen.

Bey einer schönen Sprache muß man auch richtig denken, und bequem sich ausdrucken. Hierinn haben die lateinischen Scribenten einen wesentlichen Vorzug für andern. Man bemerket an ihnen nicht nur eine genaue Richtigkeit im Denken, sondern auch eine Scharfsinnigkeit, darüber man erstaunen muß. Und der Ausdruck richtet sich allezeit nach ihren Gedanken, und sagt weder zu viel noch zu wenig, sondern ist auf diejenigen Begriffe bestimmt, die er bey uns erwecken soll *. Ihre Einbildungskraft ist lebhaft und munter, doch nicht ausschweifend, sondern wird von einer reifen und gesunden Urtheilskraft im Zaume gehalten. Daher sind ihre Schriften eben so aufgeweckt und angenehm, als scharfsinnig und richtig. Zur Vollkommenheit ihrer Schriften trug auch nicht wenig bey diejenige gute Wahl, die sie im Schreiben trafen, indem sie nicht alles hinschmierten was ihnen vor die Hand kam, um nur Scribenten zu heissen; und diejenige lobenswürdige Sorgfalt, womit sie schrieben, und das Geschriebene übersahen und verbesserten. Sie erwählten sich Materien zu ihren Schriften, die nützlich und angenehm waren.

Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci.

Und sie übereilten sich weder im Schreiben noch im Herausgeben, sondern musterten ihre Schriften, (allein, bisweilen auch vielleicht allzu gewissenhaft und bänglich;) viele Jahre hinter einander aus:

- - - nonumque prematur in annum.

Daher hat man sich eben nicht so sehr zu verwundern, daß sie uns lauter Meisterstücke hinterlassen haben. Herr ** Blackwall empfiehlet ferner die lateinischen Schriftsteller wegen der Deutlichkeit ihrer Schreibart. Es ist zwar dieses eine schätzbare Eigenschaft eines Scribenten in jeglicher Spra-

* *Blackwall.* c. 2. ** c. 3.

Sprache. Allein, ich weis nicht, ob man daher die Fürtreflichkeit der Auctorum classicorum und ihren Vorzug für andern Scribenten erzwingen könne. Denn sie haben die Deutlichkeit, mit vielen andern und neueren Schriftstellern in verschiedenen Sprachen, gemein. Und die Wahrheit zu bekennen, so sieht es mit der Deutlichkeit der Schreibart, bey manchem lateinischen Auctor, z. E. dem Sallustius, dem Persius, dem Juvenal u. s. w. nicht eben allezeit zum besten aus. Es geht nicht überall an, wie Herr Blackwall meynet, Schreibefehler in den dunklen Stellen zu suchen, und mit critischer Scharfsinnigkeit zu ergänzen. Es giebt ganze Stellen, die wohl in eben dieser Dunkelheit aus der Feder der Verfasser geflossen, darinn sie noch jetzo stehen. Und warum dieses nicht? Wenn man die alten Scribenten in ihrer Grösse bewundert, muß man denn aufhören an ihre Menschlichkeit zu gedenken? Herr *** Blackwall führet ferner zum Ruhme der alten Schriftsteller an, daß sie meistens hohen Standes gewesen. Dieses machte sie wohl in ihrem Leben und unter ihren Landsleuten schätzbar; allein, uns rührt dieser ihr Vorzug nicht sehr mehr. Es kann uns einerley seyn, wer ein kluges Wort geredet, ob er vornehm oder gering gewesen, wenn es nur klug und nützlich ist. Saepe etiam est olitor valde opportuna locutus. Herr Blackwall kann aber vielleicht seine Meynung über diese Sache durch eine doppelte Anmerkung rechtfertigen. Einmal, daß Leute von gutem Stande und feiner Erziehung edler zu denken, und würdiger zu reden pflegten, als geringes Pöbelvolk. Doch, wir können ihm diese Anmerkung nicht als eine allgemeine Wahrheit zugeben. Denn die Erfahrung bezeuget täglich das Gegentheil. Sodann, daß die alten Scribenten meistens Staatsleute gewesen, und daher auch grosse und erhabene Dinge in ihre Schriften gebracht. Mit Rechte sagt man, die meisten. Denn wir haben auch Auctores classicos die keinen Theil an den Staatsgeschäften hatten, und die also auch dieser Vorzug für ihre Schriften

nichts

*** c. 4.

nichts angehet. Der gelehrte Engländer * rühmet ferner die alten Schriftsteller, daß ihr numerus, oder Sylbenfall und Wohllaut, sich ungemein zur Sache, die sie ausdrucken, schicke. Dieses Lob ist aus dem grammaticalischen Fache hergenommen, und läßt sich auf die Poeten noch am besten anwenden. Aufrichtig zu reden, so dünkt uns, wenn wir in diesem Stücke allzusehr künsteln, ich will nicht sagen, kindern, daß wir glauben, diese und jene Sache sey von dem Poeten durch den Numerus, künstlich und sinnlich ausgedrückt worden, so mögen wir wohl öfters den guten Dichtern solche Kinderspiele andichten, daran sie nie gedacht, und darüber sie selbst lachen würden, wenn sie zurück kämen. Jedoch will ich nicht gänzlich läugnen, daß es nicht Gelegenheiten gebe, da man, ohne in ein gezwungenes Wesen zu verfallen, den Numerus und den Sylbenfall nach der Beschaffenheit seiner Materie einrichten kann, ja muß; und daß die lateinischen Scribenten in ihrer ohnedies zum Wohllaut geschickten Sprache, zu rechter Zeit diese Gelegenheiten ergriffen. Der Ausspruch eines grossen Kunstrichters dringt mir dieses Bekenntniß ab:

'Tis not enough, no Harshneſs giues Offence,
The ſound muſt ſeem an Echo to the Senſe.
Soft is the Strain, when Zephyr gently blows,
And the ſmooth Stream in ſmoother numbers flows:
But when loud ſurges lash the ſounding ſhoar,
The hoarſe rough Verſe ſhould like the Torrent roar.
When Ajax ** ſtriues ſome Rock's vaſt Weigth to throw,
The line too labours, and the Words move ſlow;
Not ſo, when ſwift *** Camilla ſcours the Plain,
Flies o'er th'unbending Corn, and ſkims along the Main.

Pope's Eſſay on Critic.

Der Wohlklang muß nicht nur ein rein Gedichte schmücken,
Man sorge durch den Ton, den Sinn recht auszudrücken.

Die

* c. 5.
** *Hom.* Iliad. XIV. 409. ſqq.

Die Schreibart klinge sanft, wenn Zephyr lieblich weht,
Und sittsam, wenn ein Strom in stillen Ufern geht.
Doch, wenn ein Meer sich schwellt, und Sturm und Winde blasen,
So muß der rauhe Vers, selbst wie der Nordwind rasen.
Bricht Ajax Felsen aus, damit er schleudern kann,
So merket man dem Vers die Last, im Fallen an;
Doch, wenn Camilla flieht, und kaum die Saat berühret,
So wird die schnelle Flucht, im Verse selbst, verspüret †.

So weit hat Herr **Blackwall** die Treflichkeit der lateinischen Scribenten zu zeigen geglaubt, insoferne selbige gleichsam in ihnen selbst lieget, und auch in ihnen bleibet. Nun aber kommt er auf solche Treflichkeiten, die sie ihren Lesern mittheilen, und welche diesen jene nicht nur schätzbar, sondern auch nützlich machen. Er zeigt nehmlich im sechsten Capitel den Nutzen, den die Auctores classici im **bürgerlichen Leben und in Verwaltung des gemeinen Wesens**, verschaffen können. Der Satz des Herrn **Blackwalls** ist an sich selbst wahr und richtig genug, daß die alten Scribenten schätzbare Anführer zur bürgerlichen und politischen Klugheit sind. Nur deucht mich hätte er denselben noch besser beweisen können. Er hält sich nur bey gewissen Reden einiger Schriftsteller auf, darinn er allerdings feine Züge einer vernünftigen Staatskunst findet. Allein, diese sind nicht diejenigen Schriften allein, die ein Staatsmann aus dem Alterthume mit Nutzen lesen kann. Man hätte des **Cicero**, der Geschichtschreiber, ja sogar einiger Poeten nicht vergessen sollen. Wir gestehen ferner dem gelehrten **Engländer** gern zu, was er im **siebenden Capitel** von dem Einflusse der Auctorum classicorum in die Moral oder Sittenlehre saget. Seine Beweise sind etwas weitläuftiger als die vorhergehenden, geschickt und gefallen uns sehr. Wir werden bey einem jeden Scribenten seine Sittenlehre genauer ken-

*** *Virgil.* Aeneid. VII. v. 803. sqq.

† Popens Versuch der Critik, nach meiner Uebersetzung, p. 43.

kennen lernen, und etwann annoch hinzufügen, was ein Zusatz zu dem siebenden Capitel des Herrn Blackwalls seyn könnte. Die schönen Denksprüche, Sittenlehren und klugen Worte, die wir bey den Alten finden, dienen indes überhaupt zum Beweise, daß man sie zur Sittenverbesserung gar wohl lesen könne. Ihre Sittenlehre betrifft entweder nur eine bürgerliche gute Lebensart; die kann ein Christ einem Heiden gar wohl ablernen; oder sie zielet auf Haupttugenden: die waren zwar bey den Heiden prächtig, aber auch falsch. Doch können auch diese simulacra virtutum, diese Scheintugenden, einen Christen reizen, daß er sich der Gnade Gottes desto gehorsamer überlasse, damit die Tugend, die bey den Heiden falsch und eingebildet war, bey ihm wahr und wirklich werden möge; und daß man an ihm in der That finde, was die Heiden von sich rühmten, und welches doch der Natur unmöglich und der Gnade alleine möglich ist. Herr Blackwall dringet in seinem achten Capitel auf den Nutzen, den die alten Scribenten in Erklärung der heiligen Schrift verschaffen können. Diese schöne Materie war es wehrt, daß sich dieser geschickte Mann etwas lange dabey aufhielt, und sie nach seiner artigen Gelehrsamkeit in ein helleres Licht setzte. Er thut dar, daß sich die Schriften der Heiden nicht zwar zur Erklärung der heiligen Schrift, (denn dazu sind sie zu schlecht, Erklärer des Geistes Gottes zu werden;) dennoch aber zu guter Erläuterung derselben wohl gebrauchen ließen. Diese Erläuterung findet einmal statt, wenn es drauf ankommt, einige Alterthümer und Gebräuche der alten Völker sowohl, als auch ihre Andachtsgepränge, aufzuwickeln, und dadurch einigen Schriftstellern, welche auf diese Dinge zielen, einiges Licht zu

* Gen. 19. 24. ** *Tacitus* Hist. V. 7.

*** Wir haben hiervon ein schönes Buch: Histoire de la Fable, conferée avec l'histoire sainte par *Mr. de Lavaur.* T. I. et II. à Amsterd. 1731. 8.

† Eben unser Herr Blackwall hat dieses in einem andern sehr gelehrten Werke gezeiget und bewiesen, welches der berühmte Got-

zu geben. Die Exempel wird man von uns hier nicht fordern, sondern selbige in solchen Abhandlungen suchen, die zu diesem Endzwecke ausdrücklich verfertiget worden. Die Kenntniß der alten Philosophie aus den Auctoribus hat ihren guten Nutzen in Erklärung der heiligen Schrift, und darinn besonders der gelehrten und bisweilen wegen einiger aus der Philosophie eingestreuten Lehrsätze etwas dunklen Sendschreiben des heiligen Paullus. Die alte Historie hilft auch nicht wenig die Wahrheit des göttlichen Wortes sowohl, als der christlichen Religion wider die Ungläubigen und Gottesläugner befestigen, wenn selbige eben diejenigen Begebenheiten erzählet, die man in der heiligen Schrift findet, z. E. die Nachricht von dem Untergange * der Städte Sodom und Gomorrha, beym Tacitus **; oder wenn sie durch ihre Scribenten, Zeugnisse von Christo und den Christen geben läßt, die der christlichen Religion eben sowohl zur Bekräftigung als zum Ruhme gereichen, dergleichen wir im Svetonius, Plinius und andern finden. Auch die Fabeln der Heyden selbst, die meistens von den wahren Begebenheiten, die wir in der Bibel lesen, entlehnet, und durch Erdichtungen und thörichte Umstände unkenntlich gemacht worden sind, dienen selbst jenen zu einer *** Bekräftigung. Es giebt auch Redensarten in der heiligen Schrift, die von der heutigen Art zu reden abgehen, und deren Ursprung, Gebrauch und Bedeutung man von der Sprache des Alterthums herhohlen muß. Und endlich kann man diese alten Schriftsteller bey Erklärung der heiligen Schrift auch dazu nützen, um einigen Klüglingen zu zeigen, daß gewisse Redensarten, die sie in den göttlichen Büchern vor ungeschickt und ungewöhnlich halten wollen †, von griechischen

Gottesgelehrte zu Leipzig, mein hochgeschätzter Lehrer und Gönner, Herr D. Wolle, unter dem Titel: Auctores sacri classici, ins Lateinische übersetzt, und mit den gelehrtesten Anmerkungen erläutert, zu Leipzig 1736. in 4. herausgegeben hat. Hieher gehört auch dessen eigne gelehrte Schrift: An Nouum Testamentum sit Auctor classicus?

chischen und lateinischen Scribenten gebrauchet worden, und also nicht so seltsam und barbarisch sind, als man sich einbildet und andre bereden will. Bey allen diesen Vortheilen, welche die Schriften der Alten einem Bibelerklärer verschaffen können, muß ich nicht vergessen, zu erinnern, daß man sich ihrer Hülfe mäßig, bescheiden und sittsam bediene, und nicht überall * Alterthümer, Gebräuche und Philosophie der Heyden in der göttlichen Schrift suche, vielweniger dieser Zwang anthue, und ihren Sinn so lange verdrehe, bis er sich auf die heydnischen Fratzen schicken will. Es haben einige unbescheidne Ausleger dem Ansehen der heiligen Schrift, durch ihre ** profane Philologie eben so viel geschadet, als andre, durch ihre unzeitige und etwas rabbinisirende Andacht, überall im A. T. Vorbilder auf Christum, bis auf die einzeln ebräischen Buchstaben, zu finden.

Die Gränzen, die ich dieser meiner Schrift setze, erlauben mir nicht, den Nutzen und die Schätzbarkeit der Auctorum classicorum annoch weitläuftiger zu beweisen. Vielleicht führe ich diesen Schattenriß des Ganzen, in seinen Theilen etwas besser aus, wenn ich bey einem jeden Schriftsteller im 3 und 4 §. §. von ihrer **Schreibart**, und der **Schätzbarkeit ihrer Schriften**, und von dem **Nutzen und guten Gebrauche** derselben, genauer und weitläuftiger handeln werde. Was ich jetzo vorläufig und überhaupt davon gesaget habe, kann vielleicht zureichend seyn, uns gute Begriffe von der Treflichkeit der alten Scribenten beyzubringen und dieselben unter uns, in Hochachtung zu setzen.

IV. Und so hochgeschätzte und trefliche Schriftsteller, sollten die nicht verdienen, zum Lesen bekannter gemacht, und zum

* Man lese hievon des jetzigen hochberühmten **wittenbergischen General-Superintendentens, Herrn D. Carl Gottlob Hofmanns** Abhandlung, de Antiquitatibus in sacro codice frustra quaesitis. Lipſ. 1734. 4.

** So eine übel angebrachte Philologie, die öfters ganz und gar ärgerlich wird, bemerket der hochgelehrte Herr D. **Wolle**, in **Leip-**

zum Gebrauche nützlicher vorgestellet zu werden? Die Welt beschäftiget sich heut zu Tage, mit dem Lesen vieler neuen, aber unnützen Bücher, und setzet darüber noch mehrere alte und nützliche bey Seite. Es ist daher eine Pflicht eines Gelehrten, diese kostbaren Schätze des Alterthumes der Vergessenheit und Verachtung zu entziehen, und die alten Auctores classicos nicht nur ihren Namen und ihren Lebensumständen nach, bekannt zu machen; sondern auch hinreichende Nachricht von ihren Schriften und deren Inhalte zu geben, die Schönheiten ihres Vortrags und ihrer Schreibart aufzudecken, und zu einem nützlichen Gebrauche derselben, Anleitung zu geben; und dieses um so vielmehr, da die Schriften dieser Auctoren, so zu sagen, das Archiv der Gelehrsamkeit sind, und man ohne diese ersten Urkunden in einer gründlichen Wissenschaft es nicht hoch bringen wird. Wenn ich mich aus einer aufrichtigen Bescheidenheit, die von der Kenntniß meiner geringen Einsicht, Belesenheit und Wissenschaft herrührt, selbst freywillig des Ranges eines Gelehrten der ersten Ordnung begebe, so wird man doch auch im Gegentheile, die Billigkeit und Sanftmuth gegen mich haben, mich nicht gänzlich aus der Zahl der Gelehrten im weitläuftigen Verstande, auszuschlüssen, und mir also auch die mit andern Gelehrten gemein habende Freyheit nicht nehmen, nach meiner geringen Maasse an dem Aufnehmen der schönen Wissenschaften unter uns, mit arbeiten zu helfen. Gleichwohl befürchte ich, da ich von den Auctoribus classicis schreiben will, einen doppelten Vorwurf, der, je mehr er Schein haben könnte, desto sorgfältiger im voraus von mir muß abgelehnet werden. Es kann einmal einigen, die im Urtheile etwas zu geschwind zu seyn pflegen, scheinen, als

Leipzig an dem berühmten Clericus, über die Stelle Joh. 8. 6. Conuenit mirari, *Jo. Clericum* hanc Christi (in arenam scribentis;) actionem cum Menedemi philosophi facto comparasse, quem *Diogenes Laertius* memorat figuram muliebria patientis pinxisse, quo dicacem nimis juuenem increparet. *Wollii* Hermen. N. T. p. 95.

übernähme ich eine überflüßige Mühe, da ich von einer Sache schriebe, davon man schon viele und zum Theil gute Schriften habe. Und andre, die mit thörichten und abgeschmackten Vorurtheilen durchaus erfüllet sind, werden es nicht begreiffen können, wie mein Stand, darinn ich nach der Gnade und dem Willen Gottes stehe, und ein Buch von weltlichen Scribenten und Schulbüchern, sich zusammen reime. Können diese Herren, so mir diese Vorwürfe machen, sich überwinden, meine Antwort im folgenden darauf zu lesen, so werde ich sie entweder zu einem Beyfalle meines Unternehmens gewinnen, oder ich will sie ihrem unheilbaren Eigensinne alsdenn gänzlich überlassen, und mich durch ihren unvernünftigen Tadel dennoch nicht irre machen lassen. Ich gestehe es, daß die gelehrte Welt bisher noch keinen Mangel an Schriften, die von den Auctoribus classicis handeln, gehabt. Doch dieser Ueberfluß machet meine gegenwärtige Arbeit noch nicht unnützlich und vergeblich. Wäre ein Gesetz gegeben, daß über eine Sache nur ein einziges Buch dürfe geschrieben werden; wahrhaftig, eine vollständige Bibliothek würde wenig Bücherschränke erfordern. Allein, da man zugestehen muß, daß neun und neunzig von einer Sache reden können, ohne daß dadurch dem hunderten die Gelegenheit benommen werde, etwas neues darüber zu sagen, und wenn es auch nur eine Kleinigkeit wäre; so wird man mir dieses Geständniß auch zu gute kommen lassen, und sich die Mühe nehmen, zu untersuchen, ob mein Buch, für den bisher bekannten Büchern dieser Art, gar nichts sonderbares in sich schlüsse? Man mag das meinige mit denen, die bisher über diese Materie schon bekannt gewesen, unparteyisch prüfen. Ich werde den Vortheil aus dieser Prüfung erlangen, daß, wenn man ihm auch nicht den Vorzug für den andern giebt, welches ich nicht verlange, man mich doch auch aus dem Verdachte lassen wird, als sey ich ein blosser Abschreiber der andern. Um denjenigen bequemen Gemüthern, die nicht gern Untersuchungen anstellen, und gleichwohl mit ihren Urtheilen sehr fertig sind, die Mühe

einer Vergleichung meiner Arbeit, mit meiner Vorgänger ihrer zu ersparen, will ich die Beschaffenheit derjenigen Schriften, die mit der meinigen einige Gemeinschaft haben, aufrichtig vor Augen legen, und die Einrichtung meines Werkes dagegen halten.

Mich dünkt, es ruffen einige bey Erblickung der Aufschrift meines Buches, eifrig aus: Was braucht Müller uns eine Einleitung in die *Auctores classicos* zu geben? Haben wir nicht dergleichen schon vom Hederich? Ich versichere diese Eiferer, daß ich Benjamin Hederichs Notitiam Auctorum, Viteb. 1714. 8. gar wohl kenne, aber bey meiner gegenwärtigen Arbeit nicht zur Hand gehabt habe, weil sie mir nach meinem gemachten Entwurfe nichts nutze war. Ich will mit diesem letzten Worte, den Verdiensten eines gelehrten und fleißigen Schulmanns, des Herrn Hederichs, nicht zu nahe treten. Es ist überhaupt meine Art nicht, meinen Ruhm durch Verkleinerung anderer zu suchen. So mag auch diesem an sich guten Buche sein Wehrt und seine Achtung bleiben, dabey es sich bisher in der gelehrten Welt erhalten hat. Allein Herr Hederich und seine Schrift können es vor keinen Schimpf von mir annehmen, wenn ich gewiß glaube und behaupte, das Daseyn seines Werkes mache das meinige nicht überflüßig, geschweige unnöthig. Denn unparteyische Leser werden wohl sehen, daß Einrichtung und Ausführung unter uns, weit voneinander unterschieden sey. Herr Hederich hat sich ein weites Feld eröfnet. Denn er handelt nicht nur von griechischen und lateinischen Schriftstellern; sondern er ziehet auch sogar die heiligen Scribenten des alten und neuen Testamentes darunter. Ich aber will nur mit den lateinischen Scribenten zu thun haben. Hederich begnüget sich nicht, die Schriftsteller der alten Zeiten kennen zu lehren, sondern er ziehet auch die mittleren Zeiten unter diese Kenntniß. Ich aber bin nicht entschlossen, meine Arbeit über das dritte Alter der lateinischen Sprache, nehmlich das eherne, fortzusetzen. Da nun Herr Hederich eine so ungeheure Menge Scriben-

ten, aus allen Sprachen und Zungen, in etwann vier Alphabeten, abgefertiget, so kann man leicht glauben, daß es mit einer Kürze geschehen, die dem Leser nicht die größte Gnüge thut, und ihn hier und da noch ziemlich unwissend läßt. Meine Absicht hingegen gehet dahin, meine Schriftsteller von allen Seiten her, vollkommen bekannt zu machen, so daß ich allerdings zu befürchten habe, meinen Lesern mehr durch allzuumständliche Deutlichkeit und Weitläuftigkeit, als durch eine orakelhafte Kürze verdrüßlich zu werden. Die Ausführung der hederichschen Einleitung ist von der Ausarbeitung der meinigen gänzlich unterschieden. Hederich giebt erstlich eine sehr kurze und unzureichende Nachricht von der Person des Scribenten, nennet alsdenn dessen Schriften nur den Namen nach, und setzet endlich einige Urtheile gelehrter Leute über diese Schriften dazu. Wo ich mich nicht irre, mag in diesem letzteren Stücke ihm die Arbeit des * Pope-Blount nützlich gewesen seyn. Ich aber beschreibe das Leben meiner Schriftsteller so weitläuftig, als es Nachrichten und Muthmaassungen erlauben; ich zeige ihre Schriften sorgfältig an, sogar bis auf die unvollkommenen und verlohrnen, ohne dabey zu vergessen, ihren Inhalt zu melden: ich beurtheile ihre Schreibart nach den Regeln einer gesunden und billigen Critik, ohne die Gedanken andrer Gelehrten für den meinigen, zu verwerfen: ich gebe Anleitung zu nützlichem Gebrauche ihrer Schriften, davon Hederich schweiget: und ich erzähle endlich Ausgaben, Uebersetzungen und Nachahmungen eines jeden Scribenten, dergleichen man bey jenem vergeblich sucht. Wer alle diese Stücke unparteyisch erwäget, der wird nicht leicht glauben, daß ich den Hederich ausgeschrieben habe: und er wird merken, daß Hederich von den Auctoribus classicis schreiben können, ohne jedoch mir und andern die Gelegenheit hinwegzunehmen, noch einmal davon zu schreiben.

Allein,

* *Thomae Pope-Blount* censurae celebriorum auctorum, Londini 1690. fol.

Allein, vielleicht kann man eine weitere Nachricht von den alten lateinischen Schriftstellern entbehren, da wir nun den Blackwall de Praestantia Auctorum classicorum haben? Von dieser kleinen Schrift habe ich schon im vorhergehenden §. Erwähnung gethan. Doch ich darf nur sagen, daß das ganze Werkchen aus 13. Bogen bestehe, und gegen zwey Drittel davon den Anmerkungen des Herrn Ayrers gehören, so wird man leicht merken, was man sich umständliches von so einer Kürze versprechen könne. Es ist überhaupt die Absicht des Herrn Blackwalls gar nicht gewesen, alle lateinische Scribenten genau bekannt zu machen. Sondern er bringet nur einige Gedanken, die er von der Treflichkeit der alten Schriftsteller überhaupt gehabt, in gewisse Capitel. Und bald hat er einen griechischen, bald einen lateinischen Scribenten vor sich, ohne alle durchzugehen, oder eines jeden seine Schönheiten zu zeigen. Ja, unser Urtheil nur aufrichtig von seiner Arbeit zu fällen, (man mag ein gleiches von der unsrigen auch thun;) so ist diese seine Arbeit allzu flüchtig und seichte gerathen, und erschöpfet den Titel nicht ganz. Hierbey trift er es mit seinen Beurtheilungen und Vorschlägen nicht allemal zum besten, wie z. E. sein eigner Uebersetzer p. 154. angemerket, da er solchen Rath von Lesung der Auctorum giebt, der wenig Beyfall finden wird. Ich spreche inzwischen diesem Buche seinen inneren Wehrt nicht ab, sondern habe nur deswegen dessen innre Einrichtung aufgedeckt, um darzuthun, daß man auch nach dem Blackwall von Auctoribus classicis schreiben könne und dürfe.

Nun kommt ein Hauptbuch, das mir fürchterlich seyn könnte, weil man nicht nur, und auch mit Rechte mich beschuldigen kann, daß ich mit diesem Kalbe gepflüget; sondern, weil es auch beynahe scheinen könnte, daß dessen Würklichkeit dem meinigen die seinige ersparen können. Ich nenne es, und zwar mit Ehrerbietung und Vergnügen: Jo. Alberti Fabricii Bibliotheca Latina. T. I. II. III. Hamb. 1721 und 1722. 8. Nicht wahr, nun bin ich gefangen? Noch nicht!

Denn erstlich gestehe ich gutwillig zu, daß ich mich dieses unvergleichlichen Werkes, welches von einer beynahe übermenschlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit seines Verfassers zeuget, sehr vortheilhaftig bedienet, dennoch aber nicht lediglich ausgeschrieben. Ich habe es um so vielweniger für eine Schande geachtet, mich dessen zu gebrauchen, da die gelehrtesten Männer selbiges täglich in ihren Schriften anführen. Und man wird mich noch weniger eines gelehrten Diebstales beschuldigen können, da ich in allen Capiteln meines Werkes aufrichtig anzeigen werde, was ich aus ihm genommen. Ich gestehe es auch jetzo schon zum voraus, daß ich das, was Ausgaben, Uebersetzungen und Nachahmungen betrifft, dem Herrn Fabriz guten Theils schuldig sey, ob ich gleich das meinige auch darunter habe. In Anzeigung der Schriften eines jeden Scribenten ist er mir zwar vorgegangen. Aber die Kundmachung des Inhalts und die Urtheile darüber, darf er nicht von mir zurück fordern. Und nunmehro bin ich im Stande zu zeigen, daß neben der fabrizischen Bibliothek, dennoch auch meine Einleitung stehen könne, ohne überflüßig zu seyn. Herr Fabriz führet meistens nur Dinge an, die zur Gedächtnißgelehrsamkeit gehören. Urtheile, Betrachtungen und Schlüsse sucht man da umsonst. Kein Wort von den Schönheiten oder Fehlern der Schreibart eines Scribenten! Nichts von dem guten Gebrauche ihrer Schriften! Und nur all zuwenig von den Personen und Lebensumständen der Auctoren! Dergestalt kann ich wohl sagen, daß ich bey jedem meiner Capitel dem Herrn Fabriz, im 5. und 6. §. §. vieles, im 2. §. etwas, im 1. §. sehr wenig, und im 3. und 4. §. §. ganz und gar nichts schuldig sey. Und findet man einige Nachrichten bey mir, die beym Herrn Fabriz auch schon stehen, so versichere ich, daß ich sie meistens schon wuste, ehe ich sie bey demselben gefunden. Ists denn so unbegreiflich oder unmöglich, daß ich und Herr Fabriz nicht einerley Bücher lesen, und einerley daraus zu einerley Zwecke anmerken können? Waren diese Bücher da, daß sie Herr Fabriz nur alleine lesen durfte?

durfte? Und war es mir nicht erlaubt, Nachrichten daraus anzuführen, weil Herr Fabriz schon dergleichen gethan? Ich setze diese Fragen zu meiner Rechtfertigung bey billigen und vernünftigen Lesern, und zur Beschämung und Abfertigung abgeschmackter Neidlinge, die sich Kunstrichter schelten lassen, her, welche mich nach ihrer gebräuchlichen Grobheit, etwann eines Plagii Fabriciani beschuldigen möchten. Folglich siehet man, daß ich auch bey und nach diesem schönen Werke des seligen Fabriz, dennoch von den lateinischen Schriftstellern schreiben können. Ich weis jetzo nicht mehrere Bücher, welche das meinige unnöthig machen könnten. Fänden sich deren noch einige, so würde sich doch das meinige von ihnen unterscheiden, und wenn es auch nur die Einrichtung wäre. Und so hätte ich mich wegen der Vergeblichkeit meines Unternehmens, gerechtfertiget.

Allein, werde ich dieses auch sobald und leicht, wegen der Unbefugniß thun können? Wird man nicht recht haben, zu glauben, ein solches Werk zu schreiben schicke sich für mich gar nicht? Wer ist der Verfasser? Ein Prediger, ja, was noch schlimmer ist, ein Dorfpfarrer. Bey dem letzten Titel wird mancher lachen, und sagen: das wird was sauberes seyn! Bey der ersten Benennung werden ernsthafte Catonen aufstehen und schreyen: Nu ja! das schickt sich für einen Geistlichen! Mein Herr Spötter, ich werde mit ihm zuerst reden. Ich kann beynahe nicht böse auf ihn seyn, daß er sich von einem Landgeistlichen eben nicht viel sonderbares in galanten und schönen Wissenschaften verspricht. Ich habe auch, damit sich niemand daran stosse, mit Fleiß die Anzeige meines Standes, auf dem Titel hinweggelassen. Man ist freylich bisher eben nicht gewohnt gewesen, von den Landpfarrern Schriften zu sehen, die zu den schönen Wissenschaften gehören. Dennoch aber hat man noch nicht Recht genug zum Vorurtheile: Dorfprediger können nichts, als höchstens eine magre Postille, oder eine gezierte Auslegung über den Catechismus, schreiben. Es giebt gleichwohl annoch Geistliche auf dem Lande, die in der schönen Gelehr-

samkeit nicht ganz Fremdlinge sind. Es ist wahr, daß es den Liebhabern der Städte scheinet, als ob den artigen Musen nichts wenigers gefalle, als

Inter agrestes solitudo parochias.

Sidon. Apollin.

Dennoch aber finden sie ihre größten Liebhaber, öfters auf dem stillen Lande. Ja, das Schicksal ein Dorfpfarrer zu seyn, schlüßt noch nicht von der Zahl der Kenner und Liebhaber der sogenannten Humaniorum aus, so wenig der blosse Titel eines Stadtprälaten Gelehrsamkeit geben kann. Weis man doch überhaupt, daß es in allen Ständen so zu gehen pfleget, daß man nicht allezeit die Leute, nach ihren Gaben und Verdiensten, sondern von ungefähr und aus andern Bewegungsgründen, als die des Verdienstes und der Gelehrsamkeit sind, in diese oder jene Aemter zu setzen pfleget. So kann gleichwohl die Schrift eines Landpredigers von den alten lateinischen Schriftstellern gut genug seyn. Doch hier fallen diejenigen, die einen Geistlichen und eine auf Predigen und Catechisiren eingeschränkte Gelehrsamkeit, (Dinge, die höchstnöthig und höchstnützlich an sich sind, obgleich ein Prediger, als ein Gelehrter noch mehr können soll, als selbige;) mit einander zu vermengen pflegen, mir in die Rede, und seufzen: 1) Daß der Mann seines Amtes vergißt! 2) Er ist ja kein Schulmann! 3) Er sollte, wo er ja schreiben wollte, nicht über ein Predigtbuch sich verliehren! 4) Er kann ja damit keinen Nutzen schaffen! Ich habe diese Vorwürfe alle mit Zahlen bemerket, um sie nach der Zahl zu beantworten. Sieht diese Abzählung etwas pedantisch aus? Desto besser! So sieht sie denen desto ähnlicher, die diese abgezählten Vorwürfe mir bisher gemacht haben, und noch machen möchten. " 1) Ich soll meines Amtes vergessen." Ganz und gar nicht! Ich preise meinen Gott, der mir Kräfte, Geschicklichkeit und Eifer giebt, meinem geistlichen Amte ohne Nachläßigkeit und Verabsäumung zum Beyfalle meines Gottes, (wenn ich nur den habe, was

achte

achte ich andrer ihren;) und mit Liebe meiner mir anvertrauten Gemeinde, vorzustehen. Dieses mein Amt giebt mir unterdessen manche Ruhestunde. Soll ich die verschlafen oder verfaulenzen? Ich wende sie auf ein gemäßigtes Studiren. Und ich kann die schönen Wissenschaften unmöglich ganz von meinem Fleisse ausschlüssen, da sie mir gleichwohl manchen Vortheil schon verschafft, und wenn es auch nur dieser wäre, etwas beßres, als ein elender Postillenreuter zu seyn. 2) " Ja, aber ich bin kein Schulmann.„ Dafür sey die Vorsehung gepreiset! So angenehm mir noch die Schulstudia sind, so wenig habe ich jemals Lust gehabt, ein Schullehrer zu werden. Dieses nicht aus einer hochmüthigen Verachtung dieses hochachtungswürdigen Standes; sondern andrer triftigen Bewegungsgründe wegen. Allein, so sollte ich auch den Schulmännern nicht in das Handwerk pfuschen? Ihnen kommt nur zu, von Schul-Auctoribus zu reden und zu schreiben. Das werden vernünftige Schullehrer selbst nicht einmal glauben. Sie wissen mehr als zu wohl, daß die Studia humanitatis, studia communia sind, und daß auf die schönen Wissenschaften ein jeder Gelehrter Anspruch machen könne, ja gar müsse. Und meine Eigenschaft eines **Meisters der freyen Künste**, die mir die hohe Schule **Leipzig** 1735. gegeben, berechtiget mich, daß ich mich auch ohne Schulberuf, zu einem Lehrer der schönen Wissenschaften aufwerfe. Meine ausserordentliche Liebe zu dieser angenehmen Gelehrsamkeit, die ich der berühmten **Schul-Pforte** zu danken habe, hat mich besonders zu dieser Arbeit bestimmt, und mein Fleiß in den alten Scribenten sowohl, als eine vollständige und ziemlich köstbare Sammlung ihrer Schriften, die ich mir angeschaffet, hat mir vielleicht einige Geschicklichkeit, zur Ausführung derselben gegeben. " 3) Doch, da mich nun einmal der Schreibekützel plagt, so sollte ich etwann eine Postille schreiben. „So bliebe ich doch im Gleisse.„ Man hat mir schon mehr als einmal meine Liebe zu der artigen Gelehrsamkeit, als ein grosses Verbrechen vorgeworfen. Man hat mich

zur

zur Demüthigung, weil ich mich vor witziger, als andre meines Gleichen gehalten, bald aufs Compendium Hutteri, bald auf den Catechismus, beydes sehr gute Bücher, gewiesen. (Denn man mag es hier nicht dulden, wie etwann in England und Frankreich, daß Geistliche gelehrt und witzig sind;) Und diejenigen haben mich noch am glimpflichsten davon gelassen, die geglaubet, Predigten sollte ich drucken lassen, Postillen müste ich herausgeben. Predigen kann ich, dem Herrn sey gedankt! und vielleicht nicht ganz ungeschickt. Allein, ich glaube, ich sey beruffen, Predigten zu halten, nicht aber Predigten drucken zu lassen. Zu einer Postille möchte auch wohl noch Rath werden. Denn das Exempel vieler macht mich muthig, mir die Verfertigung eines Predigtbuches zuzutrauen, von denen ich gewiß weis, daß sie weder Wissenschaft noch Gelehrsamkeit besitzen, und doch durch einen andächtigen und fruchtbaren Fleiß, die Welt mit einer Postille nach der andern beschenken. Eine einzige Schwierigkeit sehe ich voraus. Ich würde meiner Postille wenig Beyfall versprechen dürfen, weil ich natürlich und ohne kindische Künsteleyen, rede und predige; und sodann ein nicht genug offenes Haupt habe, ihr einen rechten bunten allegorischen und wunderlichen Titel zu geben. Doch ich mache mir auch ein Gewissen, denjenigen in ihr Gewerbe, auf eine ungerechte Weise einzufallen, die der gelehrten Welt keinen andern Beweis, daß sie je gewesen, hinterlassen können, als ein halbes Duzend Postillen-Titel-Blätter. Ja, hierzu kommt auch noch ein Bedenken, die ohnedies grosse Zahl schlechter Predigtbücher zu vermehren. Und die guten von dieser Art Schriften bedürfen meiner Vermehrung auch nicht. Dem ungeachtet darf man nicht gar zu sicher seyn, dergleichen nicht noch einmal von mir zu sehen. " 4) Kann „ich denn inzwischen mit einem Buche von den Auctoribus „classicis, keinen Nutzen schaffen?„ **Blackwall**, ein gelehrter Geistlicher in England, glaubte es. Und es scheinet, sein Beruff habe ihn auf die alten Scribenten, aufmerksam gemacht. Er ward gewahr, daß man sie zur Erläuterung

der

der heiligen Schrift mit Nutzen gebrauchen, und auch die Wahrheit der christlichen Religion fast noch besser, als aus den Zeugnissen der Rabbinen, durch sie befestigen könne. Und eben diese Absichten haben auch mich zu gegenwärtigem Werke bestimmt. In der Ausführung wird es sich zeigen, wie ich alles, was zu Bewährung der Religion, zu Besserung der Sitten, und zu andern heilsamen Endzwecken aus den alten Schriften kann angemerket werden, sorgfältig bemerke. So hoffe ich, auch mit diesem Pfunde wuchern zu können, eben da, wenn ich das Pfund meines geistlichen Amtes nicht im Schweistuche vergrabe. Mit einem Worte; Es ist einmal gewagt! Man werfe mir vor wie man will, daß ich mich mit critischen, philologischen und galanten Schriften beschäftige. Ich werde es doch nicht lassen.

- - - dulces ante omnia Musae,
Quarum sacra fero.

Virgil.

Und endlich:

Ole, quid ad te?

Martialis.

V. Da ich mir nun also einmal vorgenommen habe, von den lateinischen Schriftstellern zu schreiben, so halte ich es für meine Schuldigkeit, dieses mein Werk so vollkommen zu machen, als es meine Kräfte erlauben wollen. Ich werde hauptsächlich besorgt seyn, zween Fehler, darein man auf eine gleiche Weise bey so einer Arbeit verfallen kann, zu vermeiden, nehmlich eine dunkle und undeutliche Kürze sowohl, als eine verwirrende Weitläuftigkeit. Ich werde so viel sagen, als gesagt werden muß, aber nicht alles sagen, was gesagt werden könnte. Daher werde ich diese und jene Dinge, die ich aus dem Fabriz hätte nehmen können, hinweglassen, weil sie nicht unmittelbar zur Kenntniß und zum Gebrauche der Auctoren gereichen. Damit aber meine Leser sich zum voraus einen Begriff machen können, was sie in meiner

Ein-

Einleitung zu suchen haben, und was sie nicht darinn suchen müssen, so will ich in einer Tabelle einen Schattenriß von der Einrichtung eines jeden Capitels geben. Ich theile jegliches in 6 §. oder Abschnitte ein.

Grundriß eines Capitels.

§. I. Von der Person und dem Leben des Schriftstellers.

- α) Von dessen Namen und ihrer Bedeutung.
- β) Von dem Vaterlande desselben.
- γ) Von dessen Eltern und Geschlechte.
- δ) Von seinem Geburtsjahre.
- ε) Von dessen Auferziehung.
- ζ) Von dessen Aemtern, Glücksumständen und Gemüthsgaben.
- η) Von dessen Gönnern und Freunden.
- ϑ) Von dessen Alter und Tode.
- ι) Von dessen Sterbejahre.

§. II. Von dessen Schriften und dem Inhalte derselben.

- 1) Von den verlohrnen.
- 2) Von den Ueberbleibseln.
- 3) Von den untergeschobenen.
- 4) Von den ächten und übriggebliebenen, deren Inhalt zureichend angezeiget wird.

§. III. Von der Schreibart desselben.

- a) Von der innern Einrichtung.
- b) Von dem äusserlichen Ausdrucke.

§. IV. Von dessen Nutzen und gutem Gebrauche.

- 1) Für Gelehrte.
- 2) Für die Schuljugend.

§. V. Von den Ausgaben des Schriftstellers.

§. VI. Von den Uebersetzungen und Nachahmungen.

- a) Von den Uebersetzungen.
- b) Von den Nachahmungen.

Ich

Ich will diesen Entwurf annoch, mit einigen Anmerkungen, begleiten. Nichts scheint mir natürlicher und vernünftiger zu seyn, als erst die Person eines Schriftstellers kennen lernen, ehe man sich seine Schriften bekannt macht. Denn der Character eines Schriftstellers, den man, aus seinem Stande, seinem Vaterlande, seinen Glücksumständen, seinen Gemüthsneigungen und Sitten, zusammen setzet, ist zugleich ein Schlüssel zu den Geheimnissen seiner Schriften, indem alle diese Umstände einen nicht geringen Einfluß in die Art zu denken, und in die Schreibart eines Schriftstellers haben. Diese so absonderliche Nachrichten bemühe ich mich allemal im 1. §. zu geben. Obiger Grundriß zeiget, daß selbige so umständlich sind, als man verlangen kann, und als man sie, aus den Urkunden ihrer eigenen, oder anderer Schriften, zu geben vermögend ist. Allein, bey allen Schriftstellern, hat man gleichwohl, nach allen neun Punkten, dem Leser nicht vollkommene Gnüge leisten können. Die Unachtsamkeit des Alterthums, oder der Verlust einiger Schriften, sind Schuld, daß wir in diesem und jenem Stücke, von dem oder jenem Schriftsteller, nichts, oder wenig, oder vieles nur ungewiß melden können, da uns die nöthigen Nachrichten abgehen. Und diesen Mangel wird ein anderer so wenig ersetzen können, als ich, er müste denn, statt einer wahren Geschichte der alten Scribenten, ihren Roman, aus eigner Erfindung, schreiben wollen. Der 2. §. enthält, wo dergleichen sich thun läßt, eine Nachricht von allen Schriften eines Auctors, sie mögen verlohren, zum Theile, oder noch ganz übrig seyn. Diese letzten verdienen besonders, daß man sie kennen lerne. Und die Kenntniß, die ich davon gebe, bestehet, nicht in einer trocknen Erzählung ihrer blossen Ueberschriften, sondern in einer kurzgefaßten, dennoch aber deutlichen und critischen Anzeige ihres wesentlichsten Inhaltes. Der 3. §. den ich, ohne Bedenken, meine nennen mag, weil ich wenig fremder Vorarbeitung, mich darinn bedienen kann, ist critisch, und stellet die Einrichtung eines jeden Werkes des Schriftstellers, in seiner Stärke oder

oder Schwäche, seine Art zu denken in ihrer Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit, seine Sprache und seine Schreibart, in ihrer Schönheit, oder in ihrer Unvollkommenheit, vor. Einige, mit Fleisse ausgesuchte Stellen, geben Exempel und Beweise von diesen ihren Tugenden oder Fehlern. Den 4. §. kann ich mir abermals, als mein Eigenthum, zu eignen, weil die Gedanken, **vom nützlichen Gebrauche eines Schriftstellers**, meistens meine eigenen sind. Desto gefährlicher aber kann eben dieser §. deswegen für mich seyn, daß ich mich unterstehe, Gelehrten Erinnerungen zu geben, wie sie einen Scribenten nützen sollen; und was noch das schlimmste ist, zu derer gutem Gebrauche in Schulen, Anleitung geben will. Bey dem §. 5. **von den verschiedenen Ausgaben**, habe ich viererley zu erinnern. Erstlich gestehe ich, daß ich diesen Abschnitt meistens aus dem Fabriz nehme. Ich halte dieses vor vollkommen erlaubt. Nicht allen ist dieser Fleiß gegeben, und nicht alle haben die Gelegenheit, wie der seel. Fabriz, alle Ausgaben alter Schriftsteller aufzusuchen, und auch zu finden. Seine Arbeit ist, ohne Zweifel, zum öffentlichen Nutzen, gemein gemacht worden. Und so habe ich so viel Recht, selbige zu gebrauchen, als ein andrer, zumal ich mich nicht, als mit dem meinigen, damit brüste, sondern aufrichtig anzeige, woher ich diesen Vorrath genommen. Zum andern, habe ich dennoch nicht alle Editiones, deren öfters eine ungeheure Zahl ist, aus dem Fabriz in mein Werk gebracht, sondern nur der besten und brauchbarsten gedacht. Denn ich kann durchaus nicht begreiffen, was eine so genaue Kenntniß aller möglichen Ausgaben, die das Gedächtniß, oder das Papier beschweren muß, endlich für Nutzen und Glückseligkeit schaffen könne? Wer aber so lange ein unruhiges Gewissen hat, als ihm etwann noch eine fehlet, der nehme die ausgelassenen aus dem Fabriz, und suche, wo möglich, noch mehrere auf, und schreibe sie zu denen, die ich bekannt mache. Drittens, muß ich mir auch selbst Recht wiederfahren lassen, daß ich gleichwohl dem Fabriz nicht alles, auf Treu und Glauben, nachgeschrieben,

son-

sondern das Glück gehabt, die besten und raresten Ausgaben, in vornehmen und grossen Bibliotheken, selbst zu sehen, und in Händen zu haben; und daß ich, hier und da, einige Anmerkungen von ihrer Beschaffenheit, von dem meinigen, hinzugethan. Endlich und viertens wird man, bey mir, Nachricht von den neuesten und prächtigsten Ausgaben dieses und jenes Auctors finden, davon Herr Fabriz nichts sagen können, weil sie erst nach seiner Arbeit, oder gar nach seinem Tode herausgekommen. Im 6. §. von **Uebersetzungen und Nachahmungen**, bin ich das meiste dem Herrn Fabriz schuldig; doch gleichwohl nicht alles, sondern einen guten Theil davon, meiner eigenen kleinen und geringen Kenntniß. Daß nicht in einem oder dem andern §. mehr hätte können gesagt werden, will ich nicht läugnen. Aber wer weis alles, und wer hat alles gelesen, oder behalten? Und daß man Fehler darinn finden wird, glaube ich herzlich gerne. Mein Buch gehört auch zu den Büchern, die von Menschen geschrieben worden. Und es ist weder das erste, noch wird es auch das letzte seyn, darinn man Fehler und Mängel entdecket und aussetzet: Herr Pope tröstet mich *:

Whoever thinks a faultleſs piece to ſee,
Thinks what ne'er was, nor is, nor e'er ſhall be.

Wer wünscht, einmal ein Buch, von Fehlern frey zu lesen,
Der wünscht, was niemals wird, nicht ist, und nie gewesen.

Zum Schlusse, muß ich noch drey Worte, wegen meines Vortrages, sagen. Ich habe mich genöthiget gesehen, einige Stellen, so wohl aus alten als neueren Schriftstellern, einzurücken. Doch glaube ich, eine gute Maasse dabey beobachtet zu haben. Ich mochte mein Werk nicht überflüßig groß und weitläuftig machen, noch auch den Verdacht einer Prahlerey mit einer weitreichenden Belesenheit auf mich laden; deswegen habe viele solche Stellen hinweggelassen, die eben nicht allzugezwungen anzubringen gewesen. Allein andre, die gleichsam die Beweissprüche waren, konnten nicht vor-

* Eſſay on Criticism. nach meiner Uebersetzung, p. 29.

vorbey gelassen werden, wenn ich nicht eines Hochmuths verdächtig werden wollte, als ob ich verlangte, man müsse mir in historischen Begebenheiten und in critischen Aussprüchen auf mein ehrliches Gesicht trauen, und auf mein hohes Wort glauben. Ferner habe ich die schönsten Stellen, besonders die poetischen, in deutschen Uebersetzungen, ausgedrückt. Einige dieser Uebersetzungen habe ich schon bey andern gefunden, und daher auch die Namen ihrer Urheber darunter gesetzt. Diejenigen aber, die keine Unterschrift führen, sind aus meiner Feder geflossen, so gut, als es gelingen wollen. Endlich muß ich, wegen meiner Schreibart, noch ein Wort hinzufügen. Die gelehrte Welt kennet dieselbe schon seit einiger Zeit, daß sie eben nicht die milzsüchtigste und pöbelhafteste sey. Ich pflege gern etwas munter und aufgeweckt zu schreiben, ohne die Regeln des Wohlstandes und der Erbarkeit und die Gesetze des guten Geschmackes dabey zu verletzen. Diese Lebhaftigkeit der Schreibart, schiene mir in einem Werke von der Art des meinigen, um so viel nöthiger zu seyn, da man es nach den falschen Vorurtheilen, wegen seines Inhalts, ohne dies vor schulfüchsisch halten wird. Ein trockner Ausdruck würde alles vollends verderbt haben. Vielleicht gewinnt ein munterer und lebhafter Vortrag meinem Buche Leser, und meinen Auctoribus classicis alsdenn Verehrer. Ich habe mich nechst dem auch bemüht, meiner Schreibart einige Zierlichkeit im Schwunge und Ausdrucke zu verschaffen. Dadurch werde ich zwar bey den Liebhabern des Kriechenden und Pöbelhaften, die alle Zierlichkeit des Ausdrucks bey ihren ohnedies ausgedorrten unsaftigen Materien vernachläßigen, aufs neue, den sinnreichen Vorwurf verdienen, ich schmückte meine Schreibart mit Gänseblümchen, (denkt nur, wie das erztsinnreich gespottet ist;) aus. Allein, man lasse mir meine Gänseblümchen immer, die gleichwohl sonst auch Tausendschönchen heissen; und ein anderer, der seine Schreibart lieber mit Karten-Disteln ausschmücket, behalte seinen Zierrath gleichfalls für sich

- - - - vescatur suis carduis.

Und

Und in gegenwärtiger Schrift war einige Zierlichkeit der Schreibart um so viel nöthiger, je eher man die Häßlichkeit derselben bey dem so schönen Ausdrucke der Alten würde wahrgenommen haben. Noch einem Vorwurfe muß ich hier entgegen kommen. Man kann nehmlich meine Schreibart beschuldigen, daß sie bisweilen etwas satirisch und stachlicht sey. Ich kann es nicht ganz läugnen, daß ich bey einem guten Herzen bisweilen eine spitzige Feder führe. Allein, man muß sie mir wahrhaftig erst durch Neckereyen und Zunöthigungen, spitzen. Kann man mich denn verbinden, ganz und gar stille zu schweigen, wenn man, weil man der lebhaften Critik und der feinen Satire bey einem plumpen und staubichten Witze nicht fähig ist, so gar des gröbsten und ehrlosesten Pasqvills, ja öffentlicher Verleumdungen, die mich beynahe zum Atheisten machen sollen, sich wieder mich bedienet, und statt meine Schriften zu wiederlegen, an meinem ehrlichen Nahmen durch ein schimpfliches, obschon läppisches Kinderspiel sich vergreift? Die Rache, die ich nehme, ist sänfter, als sie so ungehobelte Gegner verdienen, denen, wenn meine Wiederlegung ein Echo ihres Schmähens seyn sollte, mit einer gröberen Stimme geantwortet werden müste. Rühmen sie sich nun selbst, daß sie mich **rechtschaffen heimgeschickt hätten;** so erlauben sie mir doch auch ein wenig dieses Ruhms, daß ich ihnen, für ihre vermeynte Heimschickung noch ziemlich höflich gedanket habe.

His respondere volui, non lacessere.
Benedictis si certasset, audisset bene.
Quod ab eo allatum est, id sibi relatum esse putet.

So muste sich Terenz ehemals wegen seiner spitzigen Schreibart wieder seine groben Gegner vertheidigen. Und so erlaubt mir auch Salomo * selbst dergleichen. Wenigstens werde ich niemanden diese meine Schriften auf eine lichtscheue Weise durch einen ununterzeichneten Umschlag zuschicken, sondern ein jeder, dem daran gelegen, wird sie lesen können, sobald

* Sprüchwörter c. 26. v. 5.

sie ihm vor Augen kommen. Und da werden sie sehen, daß die Dinge, die ihnen anstößig seyn können, mehr Vertheidigungen für mich, als Beleidigungen meiner Wiedersacher sind; und daß ich sie noch glimpflich genug handthieret, da sie einmal in meine Hände gerathen waren.

VI. Hier hätte nun diese **erste vorläufige Abhandlung** von mir können beschlossen werden. Dennoch will ich mir die Erlaubniß ausbitten, annoch von einer Sache kürzlich zu handeln, die mit der Treflichkeit der lateinischen Schriftsteller eine ungezwungene Verbindung hat, nehmlich von der Frage: **ob die alten Scribenten den neuern vorzuziehen, oder umgekehrt?** Diese Frage ist ehemals mit grosser Heftigkeit und Hitze in **Frankreich** getrieben worden. Wir wollen ihrer ganz kürzlich, und mit möglichster Sanftmuth und Billigkeit aufs neue erwähnen. Nichts ist billiger, als daß man die treflichen Scribenten des Alterthums hoch schätze, und ihre Schönheiten bewundre. Allein, nichts ist auch unbilliger, als daß man ein Abgötter der Alten wird, blos, weil sie älter sind, als wir, und daß man die neuen schimpflich verachtet, blos, weil sie jetzo leben. Dennoch erhub sich eben über diese Sache, vor etwann sechzig Jahren ein gewaltiger und hitziger Streit in **Frankreich**. Künste und Wissenschaften waren unter der Gnade, der Freygebigkeit und dem Schutze **Ludwigs des XIV.** der eben dadurch den Namen des **Grossen** verdienet, zu einer Vollkommenheit gebracht worden, darinn sie sich in den alten Zeiten noch nicht befunden hatten. **Carl Perrault**, ein Mitglied der **französischen Academie**, ein schöner Witz und treflicher Scribent in gebundner und ungebundner Rede, ließ sichs einkommen, ein Gedicht voll Schönheiten unter der Aufschrift, Le siécle de Louis le grand 1687. bekannt zu machen. Um seinem großmüthigen Könige auf eine angenehme Weise zu schmeicheln, behauptete er darinn, daß die Zeit **Ludwigs des Grossen** dem alten **Rome** an Künsten und Wissenschaften nichts nachgebe, sondern wohl noch an Vollkommenheit darinn übertreffe. Dieses zu beweisen,

weisen, strich er die Erfindungen der neueren gewaltig heraus, und vergaß nicht die alten Scribenten, besonders die griechischen in ihrer Schwäche etwas zu lebhaft zu zeigen. Die Alten fanden in **Frankreich** allzuviele Anbeter, die zum Theile auch dergleichen bis zum Aberglauben waren. Und da konnte es nicht fehlen, daß nicht dem guten **Perrault**, der es vielleicht mit den alten Scribenten eben nicht so böse gemeynt hatte, dieselben grimmig auf den Hals fielen. **Dacier, Menage** und **Francius** in **Holland**, waren die ersten Verfechter, und vertheidigten die Alten wider den **Perrault**, aber ohne Parteylichkeit zu reden, etwas pedantisch, besonders der letztere, der das obige Gedichte libellum horribilem et sacrum, **eine abscheuliche und verfluchte Schandschrift** nennet, gleich, als ob es den Grund der Religion und der guten Sitten untergrabe. **Perrault** erklärte und vertheidigte seine Meynung hierauf in einem Werke, Le Parallele des anciens et des modernes. Paris 1688. IV. Tomes 8. Er stellte darinn eine Vergleichung in allen Künsten und Wissenschaften zwischen den alten und neuen an, und sprach zwar jenen ihre Verdienste nicht ab, zeigte aber auch die Vorzüge dieser für jenen. Dadurch bekam er einen neuen Wiedersacher auf den Hals, nehmlich den bekannten Satirenschreiber, **Boileau**. Hatten den **Perrault** seine ersten Feinde lächerlich und schulfüchsisch angegriffen, so that es **Boileau** auf eine boshafte und beissende Art. Sein böses Herz, das aller seiner Gegenversicherungen ungeachtet sich in seinen Satiren verräth, bewies absonderlich an dem guten **Perrault** seine Tücke. Es hieß ganz und gar nichts, was er zur Vertheidigung der Alten wieder den **Perrault** vorbrachte; sondern alles bestand in Schimpfen, Schmähen, Höhnen und Lästern; ein Griff, dessen sich noch jetzo viele bedienen, die, weil sie die Schriften ihrer Gegner nicht wiederlegen können, sich indes begnügen, auf ihre Verfasser zu schimpfen. Man liest in den Werken des **Boileau** eine Menge solcher Schmähschriften, die, wie mich dünkt, zur Zierde seiner Werke, weniger als die piccardi-

schen Kupfer gereichen. Perrault ward also über diesen Streit ein Fegopfer der Lästerung des Boileau; Und dieser schüttete seinen Gift bis auf dessen Bruder, einen Arzt und Baumeister, und also über das ganze Perraultische Geschlecht aus. Perrault führte sich bey so heftigen und unhöflichen Anfällen ziemlich gelassen und bescheiden auf. Er beklagte, daß man, anstatt die Streitfrage durch Gründe und Gegengründe zu erörtern, sich blos aufs Schimpfen lege *:

L'agréable dispute, où nous nous amusons,
Passera sans finir, jusqu'aux races futures,
Nous dirons toûjours des raisons,
Ils diront toûjours des injures.

Der angenehme Zank, womit wir uns erhitzen,
Wird auch der Folgezeit, zu neuem Zanken nützen.
Wir setzen Grund auf Grund, und dieses nur mit Glimpf.
Sie streiten ohne Grund, und nur mit Hohn und Schimpf.

Doch Perrault bekam einen muthigen Beystand, an dem Fontenelle zur Seiten, der dem Boileau ziemlich gleiches mit gleichem vergalt. Und dieser suchte auch den neuern Schriftstellern für den alten, den Vorzug in einigen ** Schriften abzugewinnen. St. Evremond, der sich damals in England aufhielt, trat auch auf des Perrault Seite und vertheidigte *** die neueren. Endlich ward nach heftigen Streiten dieser Krieg, durch Vermittelung des berühmten Arnauld, beygelegt, und zwischen dem Boileau und Perrault Friede gestiftet. In England nahm man auch an diesem Kriege Theil, und der Ritter Temple fochte für die alten. Das hat dem sinnreichen Schwift Gelegenheit zu einer feinen Satire gegeben, die er die Schlacht zwischen den alten und neuen Büchern, nennet, und welche man ordentlich bey den Uebersetzungen seines Mährchens von der

* Am Ende des T. II. du Parallele.

** Discours sur la nature de l'Eglogue. Digression sur les Anciens et Modernes. T. III. de ses Oeuvres p. m. 110-162.

der Tonne, findet. Von der Erneuerung dieses Streites zwischen dem la Motte, bey Gelegenheit seiner übersetzten Ilias und der Frau Dacier, mögen wir nichts gedenken, und von dem ganzen Unwesen überhaupt weiter nicht. Wer alles beysammen finden will, kann des Herrn Prof. Ayrers Abhandlung, de Comparatione eruditionis antiquae et recentioris, die er seinem übersetzten Blackwall beygefügt, nachlesen.

Wir wollen es nur noch wagen, unsere eigenen Gedanken über die Frage, ob die alten treflicher sind als die neuen, zu eröfnen, ohne sie vor ohnfehlbar auszugeben. Ich glaube, man müsse die Frage in zween Theile wieder zertrennen, und erstlich fragen: ob die neueren in Künsten und Wissenschaften nicht weiter gekommen, als die alten? Und so denn: ob die alten Redner, Geschichtschreiber und Poeten besser schreiben, als die unsrigen? Man müste ausserordentlich für die alten eingenommen seyn, wenn man die erste Frage verneinen wollte. Es mag seyn, daß Griechenland und Rom grosse Mahler, Bildhauer, Baumeister und dergleichen gehabt. Allein, die aus den neueren Zeiten, geben ihnen warlich nichts nach. Und wenn man es nur recht unparteyisch betrachten wollte, so würde man merken, man ziehe manches Ueberbleibsel des Alterthums nur deswegen einem vollkommneren Meisterstücke eines neuen Künstlers vor, weil jenes alt ist, und aus der Erden gegraben worden, dieses aber neu, und vor unsern Augen über der Erde verfertiget. Wir sehen ferner Künste unter uns, darinn die Alten entweder schlechte Helden gewesen sind, oder wohl gar nichts davon gewust haben, z. E. die Kriegskunst, die Seefahrerey, die Physik, die Buchdruckerkunst, das Kupferstechen und viele andre. Es gehört eine grosse Verblendung, oder noch eine grössere Halsstarrigkeit dazu, wenn man bey Betrachtung dieser Dinge, die alten über die neue-

 ren

*** Sur la dispute etc. Stances irreguliéres. Oeuvr. de *St. Evremond* T. V. p. m. 88. Dieses ist ein sehr schönes und nettes Gedichte.

ren erheben will. Deswegen aber gehet dem Ruhme jener dadurch gar nichts ab. Sie haben doch durch ihre Erfindungen, so roh sie auch gewesen, den neueren die Bahne zu den ihrigen gebrochen, und sind daher schätzbar, ob sie gleich jetzo, wenn sie wieder kämen, ihre Schüler nunmehro vor ihre Meister erkennen würden. Allein, eine ganz andre Frage ists, ob die neuen Schriftsteller besser schreiben, als die alten? Gut Schreiben erfordert mehr nicht, als einen guten Verstand und einen gereinigten Geschmack.

Scribendi recte sapere est, et principium et fons.

Allein, Verstand, Witz und Geschmack brauchen nicht zehn Jahrhunderte, um erst zur Vollkommenheit gebracht zu werden, wie etwann die Künste. Ein jeder Mensch kann, wenn er Verstand und Witz sattsam ausputzet, und sich um einen gesunden Geschmack bey Zeiten bewirbt, in zwanzig bis dreyßig Jahren damit, zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelangen. Das konnten die Alten; und also auch so fürtreflich schreiben, als die Neueren. Doch das können auch die Neueren, wenn sie sich, wie jene, die Mühe geben wollen, und müssen also gegen jene nicht allzugeringschätzig geachtet werden. Mit einem Worte: die Alten schreiben schön, doch gleichwohl nicht ohne Fehler, die Neueren können, wenn sie sattsamen Fleiß und Geschicke zu ihren Schriften bringen, auch schön, dennoch aber nicht fehlerfrey schreiben. Der Unterschied zwischen beyden ist etwann dieser: daß die Alten eher geschrieben als die Neueren; daß die Alten für Tadel, aus Ehrerbietung für ihr Alterthum gesichert, die Neueren aber den nasenweisesten Critiken ausgesetzt sind; daß man die menschlichen Schwachheiten, die den alten Scribenten entwischt sind, Figuren, der neueren ihre aber, Schnitzer nennt; daß man das Fremde hochschätzet und das Einheimische verachtet. Ich meines Ortes, und besonders in diesem Buche, werde allezeit ein Freund und Verehrer der Alten seyn, doch so, daß ich ihre Schönheiten schätze, ohne ihre

Feh-

Fehler zu vergöttern. Und ich werde auch die Schriften der neueren Scribenten, wenn sie es verdienen, hoch halten und rühmen, ohne darauf zu sehen, ob der Verfasser einen römischen oder deutschen Namen habe. Denn da die Alten zu einer guten Schrift nichts anders, als Verstand und Witz brauchten; Verstand und Witz aber seit der Zeit dem menschlichen Geschlechte nicht entwendet worden, so möchte ich den Beweis wissen, warum nur ein lateinischer Cajus habe gut schreiben können, und warum es nicht auch ein deutscher Christian noch könne? Eine billige Liebe für die Alten muß uns nicht einen unbilligen Haß für die Neueren beybringen. In der lateinischen Sprache kann auch dieser Vorzug nicht stecken. Denn ob sie schon schön ist, so haben doch andre Sprachen auch ihre Schönheiten. Und die Schönheit einer Sprache besteht ohnedies nur meistens in der Meynung, die wir davon haben, und in dem Ausspruche unsrer Ohren, der willkührlich ist, nachdem ihnen eine Sprache lieblich oder unangenehm aus Gewohnheit, oder Vorurtheil klingt. So mögen also die Alten, als unsre Muster einer guten Schreibart in ihrem Wehrte bleiben; allein die neueren Schriften, wenn sie wohlgerathne Nachahmungen sind, müssen auch nicht pedantisch verachtet werden, wenn sie auch gleich nicht lateinisch geschrieben sind. Ein witziger und vernünftiger Scribent der neuern Zeit muß sich übrigens gar nicht daran stossen, wenn ihn die bestaubten Anbeter des lieben Alterthums in ihren Indicem expurgatorium setzen. Es ist einmal dieser Antiquariorum ihr Recht, keines Scribenten Schriften eher vor erträglich zu halten, bis jener lange in Asche verkehret, und diese von den Würmern gefressen worden. Was ich von ihrem Beyfall auf diesen Preis halte, habe ich schon ehemals erklärt *:

Vetu-

* In meinen Gedichten, Leipz. 1736. p. 177. Es ist dieses eine Nachahmung des 69 Sinngedichts aus dem 8 Buche des Martials:

 Miraris

Vetustus ist ein strenger Richter,
Und lobet nur die todten Dichter.
Mir mag Vetustus nur verzeihn;
Sein Lob verdient es nicht deswegen todt zu seyn!

Miraris veteres, Vacerra, solos,
Nec laudas, nisi mortuos poetas.
Ignoscas, petimus, Vacerra: tanti
Non est, vt placeam tibi, perire.



Zweyte

* *

Zweyte Abhandlung.

Inhalt.

I. Von dem wesentlichen Unterschiede, der sich unter den alten lateinischen Schriftstellern befindet, in Ansehung
a) der Sprache, darinn sie geschrieben,
b) der Lebenszeit,
c) der Schreibart,
d) und der Materien.
II. Von der Eintheilung der lateinischen Scribenten in verschiedene Alter, und deren Ursache.
III. Ob die alten lateinischen Schriften ächt sind, oder vor untergeschobene zu halten?
IV. Ob man alle lateinischen Auctores classicos lesen müsse?
V. Von den Ursachen, weswegen so viele Schriften der Alten verlohren gegangen.

I.

Es ist nach der Anmerkung der Philosophen überhaupt unmöglich, daß es auch nur zwey Dinge in der Welt geben sollte, die einander vollkommen und in allem gleich wären. Ein kleiner Umstand wird diese vermeynte Gleichheit aufheben, und die sonst ähnlichen Dinge wesentlich genug von einander unterscheiden. Man müste im urtheilen sehr roh und unerfahren, und in seiner Kenntniß sehr eingeschränkt seyn, wenn man sich bereden wollte, alle alte Schriftsteller wären einander vollkommen gleich und über einen Leisten geschlagen; und wer einen kenne, der kenne auch die andern alle zugleich. So wenig die ungeheure Zahl der heutigen Scribenten einander gleichen; (es wäre denn etwann da, wenn einer den andern ausschreibt;) so wenig darf man diese vollkommene Gleichheit unter den alten Auctoren suchen. Es schlagen allzuviele Umstände in das Wesen eines Schriftstellers ein, welche auch unter denen, die man fast eines Schrotes und Korns zu seyn glauben könnte, einen

einen nur allzugrossen Unterschied verursachen. Dergleichen Verschiedenheiten der Schriftsteller wollen wir jetzo bemerken, weil dieses ein Punkt ist, den man zu genauerer Kenntniß derselben durchaus voraussetzen muß.

a) Eine Sprache, nicht sowohl in ihrem Hauptwesen als in ihren zufälligen Eigenschaften, betrachtet, unterscheidet die Schriftsteller, die darinn geschrieben, fürnehmlich. Man kann einen Schriftsteller so wenig ohne den Nebenbegriff einer Sprache gedenken, als einen Kaufmann ohne Waaren, oder einen Soldaten ohne Waffen. Doch, wie verschiedene Kaufleute zwar darinn übereinkommen, daß sie insgesamt Waaren führen, darinn sich aber unterscheiden, daß dieser jene, und jener diese besondere Waare hat; und wie Soldaten auch darinn einander gleich sind, daß sie alle mit Waffen umgehen, obschon der Unterschied der Waffen auch einen Unterschied der Soldaten verursachet: eben so gehören viele Schriftsteller, die in einer und eben derselben Sprache geschrieben haben, zwar unter eine Classe zusammen; dennoch aber machen es gewisse Zufälligkeiten dieser einzigen Sprache, daß man die, so darinn geschrieben, wieder in verschiedene Ordnungen theilen muß. An den lateinischen Scribenten äussert sich dieses deutlich, und wir sind eben im Begriffe, dieses zu zeigen, daß, ob sie zwar alle in lateinischer Sprache geschrieben, ihr Latein dennoch vieler Ursachen wegen so verschieden sey, daß es auch eine Verschiedenheit der Scribenten machet. Vielleicht ist es hier nicht ganz ungeschickt, da wir einmal künftighin die lateinischen Schriftsteller wollen kennen lernen, daß wir auch zum voraus von der lateinischen Sprache selbst, ihrem Ursprunge, Fortgange und Schicksale, jedoch nur mit derjenigen Kürze, handeln, die sich für Nebendinge schicket, die man dem Hauptwerke einschaltet. Man hat Ursache, die lateinische Sprache, vor eine der ältesten unter den Menschen zu halten. Denn

* Siehe *Dion. Petauii* Rationarium temporum. Venet. 1733. 8. T. I. p. 83.

Denn ob sie gleich in demjenigen Zustande und Inbegriffe, wornach wir sie jeßo kennen, erst mit Erbauung der Stadt **Rom**, und also * 753 Jahre vor Christi Geburt, oder im 3702. Weltjahre, (ein für uns gleichwohl schon grosses Alterthum;) eine besondre und wesentliche Sprache zu seyn, angefangen; so ist sie doch in ihren ersten Theilen, nehmlich in den Sprachen verschiedener uralter Völker, daraus sie in eine einzige zusammen geschmelzet worden, so alt, daß man nicht unternehmen darf, ihren Ursprung von einem jüngeren Zeitpunkte herzuleiten, als der von Zerstreuung der ersten Menschen in alle Welt ist.

Die Gelehrten haben sich immerzu viele Mühe gegeben, den wahren Ursprung der lateinischen Sprache auszukundschaften und zu bestimmen. Eine Sprache, die seit so vielen Jahrhunderten, die allgemeine Muttersprache aller Gelehrten gewesen, scheinet eben daher diese Aufmerksamkeit derselben verdienet zu haben. Allein, nicht alle mögen in diesen Untersuchungen glücklich gewesen seyn. So ein grosser Eiferer ich für die Ehre des deutschen Vaterlandes und dessen Sprache bin, so muß ich doch unparteyisch gestehen, daß es scheine, als ob der sonst gelehrte **Johann Ludewig Prasch** **, diesen Eifer zu weit getrieben, wenn er die lateinische Sprache durchaus von der deutschen herleiten will, und theuer versichert, ihm sey noch kein lateinisches Wort vorgekommen, dessen **Wurzel** er nicht in der deutschen Sprache (allein vielleicht durch eine allzu fruchtbare Einbildung;) gefunden habe. Herr **Johann** *** **Nicolaus Funccius** ist dieser Meynung, jedoch gemäßigter zugethan, indem er gestehet, die **Großmutter** der lateinischen Sprache sey unbekannt, die **Mutter** sey die deutsche, und die griechische die **Lehrmeisterinn** derselben. Andre hingegen haben den Ursprung der lateinischen Sprache in der griechischen suchen wollen. Man wird wohl mit diesen Untersuchun-

** In duabus dissertationibus de origine latinae linguae, *onomastico* latino-germanico praemissis.

*** In tractat. de origine latinae linguae.

suchungen nicht zur Gewißheit kommen, sondern sich mit Muthmaassungen behelfen müssen, zumal uns die Nachrichten der Alten, die doch dem Ursprunge der lateinischen Sprache näher gelebet, abgehen. Nach derjenigen Kürze, die unsre Einrichtung von uns erfordert, und deren wir uns um so vielweniger schämen dürfen, weil wir dem gelehrten Facciolati * darinn nachahmen, wollen wir nur so viel melden: bevor Romulus sein Rom erbauete, ward Italien von verschiedenen Völkern, deren Ursprung den Römern nachgehends selbst unbekannt war, die aber ohne Zweifel aus Asien herüber gekommen, bewohnet. Jedes dieser Völker hatte vielleicht seine eigene Sprache, die aber nicht reicher war, als die Nothdurft im Umgange dieser Völker mit einander erforderte, und nicht zierlicher, als man von einer Sprache erwarten kann, die nur dem Gebrauche roher und wilder Menschen überlassen ist. Romulus, um seiner neuen Stadt Wachsthum und Aufnehmen zu verschaffen, eröfnet selbige aus einer feinen Staatskunst, zu einer Freystatt für jedermann. Aus allen Völkern Italiens kamen unzähliche Menschen dahin zu Hause, die nebst ihren Personen, auch ihre verschiedenen Sprachen dahin brachten. Diese Sprachen vermischten sich miteinander. Romulus aber war bedacht, eine eigne und selbstbestehende aus diesem Mischmasche zu machen; und damit er es mit keinen von diesen Ankömlingen verderben möchte, behielt er von jedem Volke etwas aus ihrer Sprache bey, und machte aus allen zusammen eine einzige, die aber gleichwohl ihren Grund haben muste, wenn sie bestehen sollte; und dieser Grund war die griechische Sprache, als woher die lateinische ohne Zweifel ihre Beugungen und Veränderungen hat, wie die Zusammenhaltung der lateinischen und griechischen Grammatik zeigen kann. Es ist nicht unbegreiflich, wie so verschiedene Sprachen dergestalt auf einem Grunde, zur Selbstständigkeit einer einzigen Sprache gebracht werden kön-

* In der kurzen, aber schönen Abhandlung de ortu, interitu et restau-

können. Ist dieses nicht das Geburtsregister vieler neueren europäischen Sprachen? Das Französische, das Spanische, das Italiänische, ja auch gewissermaassen das Englische, ruhen nicht diese Sprachen auf der lateinischen als ihrem Hauptgrunde? Allein, sind sie nicht aus den Sprachen verschiedener Völker, zusammen in eine geschmolzen worden? Die Sache ist offenbar und braucht keiner Beweise. Diese neue Sprache nun, die durch den Fleiß und die Staatsklugheit des Romulus, den Nutzen verschiedener Völker, durch eine Mundart aus den ihrigen zu vereinigen, entstanden, ward, von ihrem Hauptsitze, die römische, von der ganzen Gegend des Landes aber, welches Latium hieß, die lateinische benennet. Wie uns aber wohl wissend ist, daß alle menschliche Sachen und Erfindungen stuffenweise zunehmen, aber auch bisweilen nach und nach wieder ins Abnehmen kommen; so ist dieses besonders auch das Schicksal der Sprachen, die nach und nach aus ihrem ersten rohen Wesen, zur Vollkommenheit sich erheben, damit sie hernachmals, wenn sie einige Zeit auf dem Gipfel gestanden, auch wieder jähling in Verfall gerathen. An der lateinischen Sprache kann man dieses ganz augenscheinlich bemerken. Diejenigen haben eine gute Einsicht in die Gleichheit der Dinge, welche die Abwechselungen der lateinischen Sprache, mit den verschiedenen Altern eines Menschen vergleichen. Wir werden dieser Vergleichung folgen, da wir die verschiedenen Abwechselungen in der lateinischen Sprache, welche Ursache an der Verschiedenheit der lateinischen Scribenten sind, bemerken wollen. Diese Abtheilung in die Kindheit, in die Jugend, in das männliche Alter, in das angehende Alter, und in das Greißthum der lateinischen Sprache soll eine andre nicht unterdrücken, deren wir uns weiter unten bedienen werden, nehmlich in gewisse Alter, von verschiedenen Metallen benennet. Ein Mensch, ehe er noch durch die Geburt in die Kindheit eintritt, ist eine

restauratione linguae latinae, die in der pataviniſchen Ausgabe seiner Reden, p. 227. anfängt.

eine geraume Zeit im Mutterleibe ein annoch rohes und unvollkommenes Wesen. Eben dieses müssen wir an der lateinischen Sprache noch vorher bemerken, ehe wir sie in ihrer zarten Kindheit betrachten können. Von der Zeit des **Romulus**, oder vom ersten Jahre der Erbauung der Stadt **Rom**, bis aufs 304 Jahr derselben, war die lateinische Sprache ein unförmliches und rohes Wesen,

- - - rudis indigestaque moles.

Man hatte den Mischmasch aus so vielen Sprachen noch nicht gänzlich in eine selbstständige Sprache, durch gehörige Regeln bringen können. Sondern ein jedes von den Völkern, daraus die **Römer** zusammen entstanden, behielt noch viele eigne Redensarten seiner Sprache bey. Daher nennte man nachgehends bey beßrer Gestalt der lateinischen Sprache, eine Art, alt und verlegen, oder roh, pöbelhaftig und ungeschickt sich auszudrücken *: cum Euandri matre loqui; altväterisch reden; Osce et Volsce fabulari **; ganz barbarisch schwatzen. Und obschon **Numa** die salischen Priester sowohl als die Pontifices geordnet hatte, deren jene die Götter besingen, diese aber die römischen Geschicht- und **Jahrbücher** verfertigen sollten; so blieb doch alles noch roh und ungestalt, und es ist uns von diesen allerersten Proben der lateinischen Schreibart nichts weiter übriggeblieben, als einige Stücke aus alten Gesetzen, davon *** Herr **Facciolati** eines, als eine Probe des noch lallenden Roms, anführet.

> Sei parentem puer verberit, ast oloe plorasit, puer Deiveis parentom sacer estod. Sei nuros - - - sacra Deiveis - - - estod.

Das heißt:

> Si parentem puer verberet, at ille ploret et conqueratur, puer sacer esto Diuis parentum, eisque, tanquam hostia, mactari possit. Si nurus socerum verberet, sacra Diuis ejus esto.

Und

* *Gellius* L. I. c. 10. p. m. 61.

** *Festus* in *voce: Oscum.*

Und in eben so altfränkischem Lateine sind die Gesetze der zwölf Tafeln, diese berüchtigten alten Gesetze der Römer, geschrieben. Wir kommen nunmehro auf die Kindheit der lateinischen Sprache. Diese können wir, vom Jahre Roms 304 bis auf dessen 514. Jahr, führen, da alles noch schlecht und ungestalt in dieser Sprache aussahe. Wir mögen deswegen keine Exempel dieses noch rohen Lateins anführen, weil es schon oben, mit einer Ueberschrift auf den Scipio, geschehen. Die Jugend der lateinischen Sprache fieng sich nun im Jahre 514, unter den Burgermeistern, C. Clodius und M. Tuditanus, an, in welchem Jahre † Liv. Andronicus sein erstes Schauspiel aufführen ließ. Man rechnet zu dieser Jugend den Ennius, Lucilius, Cato, Plautus, Terentius, und andre. Der Anfang dieser Jugend war noch sehr kindisch, wie Facciolati aus einer Stelle des Naevius, der den ersten Punischen Krieg in jambischen Versen beschrieben, zu beurtheilen giebt.

> Quei terrai Latiai hemones tuserunt
> Vires fraudesque Punicas fabor.

Das ist:

> Qui terrae Latiae homines tuderunt, *
> Vires, fraudesque Punicas fabor.

Im Ennius und Lucil sieht es ein wenig besser aus. Im Plautus und Cato noch besser; doch immer noch jugendlich. Hierauf folgte endlich das männliche Alter, oder die bestehende und vollkommene Schönheit, Zierlichkeit und Ansehnlichkeit der lateinischen Sprache. Terenz, der letzte aus der Jugend, mag der erste auch im männlichen Alter seyn. Cicero, nebst allen übrigen Scribenten, die wir im goldnen Sprachalter und im 2 und 3. Theile unsers Werkes abhandeln werden, gehören dazu. Hierauf trat die lateinische Sprache schon in ihr zunehmendes Alter, dar-

*** Ex Festo in voce: *Plorare.*
† *Cic. in Bruto* c. 18.

darinn die Auctores, vom Valer. Maximus an, bis auf den Sveton, geschrieben. Und endlich ward sie zum Greise ohne Ansehen, ohne Munterkeit und ohne Stärke, wie sich an den letzteren lateinischen Scribenten, vom Justinus an, bis etwann auf den Cresconius Corippus, äussert. Hieraus erhellet nun gar deutlich, daß diese würklichen Abwechselungen und Veränderungen in der lateinischen Sprache auch einen nur allzumerklichen Unterschied, unter den Scribenten derselben, verursachen müssen, so wie die Dinge, die wir im Frühlinge schön und lebhaft sehen, in dem todten Winter eine traurige und abgestorbene Gestalt gewinnen.

b) Einen noch andern Unterschied zwischen den Schriftstellern der alten Römer können wir in der Zeit suchen, darinn sie gelebt haben. Es wird dieses eine verdrüßliche Wiederhohlung des vorhergehenden vielen scheinen, die da glauben, wir sehen hier in dieser Absicht, auf ihre Lebenszeit, nachdem selbige in dieser oder jener Sprachveränderung lebten. Allein, unsre Unterscheidung gründet sich allhier auf andre Absichten. Wir werden nehmlich bemerken, in was vor einem Zustande sich die Republik Rom, (denn diese hatte so gewaltige Veränderungen, als ihre Sprache;) befunden, als dieser oder jener Scribent gelebet und geschrieben hat. Diese Anmerkung wird um so vielweniger ungeschickt seyn, jemehr man zu allen Zeiten wahrgenommen, was vor einen gewaltigen Einfluß der Zustand einer Republik oder eines Reiches, in die Schriftsteller und ihre Art zu denken und sich auszudrücken, habe. Kann man doch noch eben dieses, heut zu Tage, ganz deutlich sehen, wie merklich Schriftsteller sich von einander unterscheiden, derer einige in einem Lande, darinn eine edle Freyheit herrschet, andre aber in einem Reiche der Sklaverey eines allzu monarchischen und fast tyrannischen Regiments unterworfen, zu gleicher Zeit, ja wohl von einerley Sache, schreiben. An den lateinischen Scribenten bemerkt man den abwechselnden Zustand ihres Vaterlandes mehr, als zu sehr. In einer freyen Republik, die nicht nach dem Willkühr oder nach dem

dem Eigensinne und den Leidenschaften eines einzigen Mannes, sondern nach Gesetzen und nach Gerechtigkeit regieret wird, erstreckt sich diese edle Freyheit, die auch das geringste Mitglied der Republik genüßt, bis auf das Denken, Reden und Schreiben. Man macht sich kein Bedenken, seine Gedanken, wenn sie vernünftig, gerecht und edel sind, gerade heraus zu offenbaren, weil man nicht befürchten darf, den Zorn eines Tyrannen dadurch zu reizen: sondern weil man weis, daß es vielmehr wohl werde aufgenommen werden, wenn man an der Wohlfahrt des Staats überhaupt und an der Besserung seiner Bürger arbeitet. Der **Geschichtschreiber** siehet sich weder gezwungen zu lügen, um die Gnade eines Grossen zu erwerben, noch gewisse Dinge mit Stillschweigen zu unterdrücken, um ein hohes und vornehmes Haus nicht zu beleidigen. Er schreibt ungescheut und nach der Wahrheit, für Verfolgungen unbesorgt, und nach keinen Belohnungen begierig. Der **Redner** bestrebet sich in seinen Reden, seine Bürger zu Entschlüssungen zu überreden, die das Heyl des Vaterlandes befördern können, ohne furchtsame Umschweife zu machen, daß er dem Nutzen eines Grossen nicht wehe thun möge: er vertheidiget die Unschuld des Niedrigen, mit edelmüthiger Unerschrockenheit, ohne dem Laster, wenn es auch auf dem Richterstule säße, niederträchtige Complimente zu machen. Er redet zum Besten, er redet nach Wahrheit und Tugend, er redet in einem freyen Staate; was hat er zu befürchten? Der **Dichter** bedienet sich keiner andern Erdichtungen, als die der Tugend, die schon würklich ist, noch eine grössere Schönheit und Reizung, durch erlaubte und unschuldige Ausschmückungen, zuwege bringen. Er lobet nicht den Mächtigen und Reichen, aus Furcht oder aus Hoffnung; sondern er lobt ihn eben deswegen, weswegen er den unangesehensten Mann lobet, weil er nehmlich ein tugendhafter Mensch und ein rechtschaffener Bürger ist. Seine Satire wagt sich ohne Furcht des Zuchthauses, an die Laster der Grossen, und vergißt auch nicht die Fehler des gemeinen Mannes zu bestraffen. Denn

es ist ihm zur Wohlfahrt des Staats, an der Besserung beyder gelegen. Der Philosoph darf mit seinen Meynungen nicht zurück halten. Denn taugen sie nichts, so wird man sie ohne hitziges Gezänke, nur mit Verachtung wiederlegen; sind sie gut und vernünftig, so kann er sie muthig vortragen, ohne zu befürchten, sie möchten etwann der Religion des Fürsten zu nahe treten. Wer diese unvergleichlichen Würkungen einer vernünftigen, gemäßigten und edlen Freyheit, welche sie in die Gelehrsamkeit hat, annoch sehen will, der gebe auf diese glückselige Insul acht, die jetzo das Augenmerk der ganzen Welt ist, ich rede von England. Ein Mitglied von der Kammer der Gemeinen wiedersetzt sich, in einer freymüthigen Rede, den Eingriffen und gefährlichen Absichten des Hofes. Deswegen wird ihm nicht die Zunge aus dem Rachen gerissen; sondern je nachdrücklicher seine Beredtsamkeit gewesen, destomehr sucht der Hof ihm den Mund durch Gnadengelder und Ehrenstellen, aufs zukünftige zu stopfen. Ein Philosoph bringt neue abentheuerliche, bisweilen auch schädliche Lehrsätze auf die Bahn. Man wiederleget sie mit vielem Eifer, ohne den Philosophen zur Ruderbank zu verurtheilen. Der Geschichtschreiber sagts vor den Ohren des Königes, daß Cromwell ein Mann von grossen Eigenschaften, und Jacob der I. von desto kleineren gewesen; und man hält ihn der ersten Wahrheit wegen, so wenig vor einen Rebellen, als der andern wegen, vor einen Majestätschänder. Seine Historie wird nicht im Manuscript confiscirt, sondern zu gutem Vortheile des Verfassers, auf Vorschuß gedruckt. Der * Poet gehet mit seinem Lobe bey dem Minister am Brette vorbey, und wendet sich damit an einen Herrn, der es verdienet, ob er gleich bey Hofe in Ungnaden gefallen. Deswegen verweist man den kühnen Dichter nicht nach America ins Elend. Ist man aber begierig, dasjenige grosse Muster ken-

* Das that z. E. Pope mit dem Grafen von Bollingbroke, der ehemals unter der Königinn Anna, Staatssecretar gewesen, dem er seinen Essay on the Man zugeschrieben.

kennen zu lernen, wornach diese Glückseligkeit der Engländer sich gebildet, so ist dieses kein anderes, als das alte freye und edle Rom. So lange Rom seine Freyheit annoch hatte, so lange findet man in den Schriften seiner Scribenten nichts, als edles, natürliches, vernünftiges und tugendhaftes Wesen. Was vor Muthigkeit herrscht nicht in den Reden des Cicero? Wie viele Unparteylichkeit und Unerschrockenheit findet man in den Geschichtschreibern, z. E. dem Sallustius und Livius? Wie gerecht ist das Lob der Poeten, weil es nur denen gegeben wird, die es verdienen, wenn z. E. Virgil seinen Gallus oder seinen Pollio lobet? Allein, wie muthig machet sich Lucil, Catull und Horaz an die Laster, und wenn sie sich auch mit Purpur deckten? Cicero spottet der Stoiker, widerlegt die Epicurer, und sucht die Lehrsätze der Academie und der Zweifelhaftigkeit auszubreiten. Deswegen durfte er nicht in den Gefängnissen der Inquisition elendiglich sterben. Diese glückseligen Zeiten dauerten auch, nach der Staatsveränderung der Republik, unter dem August annoch fort, weil Rom unter diesem gütigen und großmüthigen Kayser, den Verlust seiner Freyheit noch nicht merkte. Allein, sie verlohren sich leider! allzusehr, nachdem nachgehends die Tyranney des monarchischen Regiments alle Freyheit unterdrückte. Mit den folgenden Kaysern fieng sich ein betrübter Zeitlauf an, den ** Herr Pope so beschreibet:

Es ließ sich Unverstand nun bey der Herrschsucht finden,
Und jener pflag den Geist, und die den Leib zu binden.

Es war gefährlich, nach Tugend zu denken, halsbrechend aber nach Wahrheit zu reden. Der Redner ward zum Sophisten und frostigem Lobredner: der Geschichtschreiber schrieb Romanen oder Lobsprüche: der Poet rühmte nur die Grossen, die bezahlten oder drohten, und hechelte nur den Bürger durch, der dem Hofe zur Kurzweil diente, und

** Essay on Criticism. p. 77. nach meiner Uebersetzung.

und dem Satirenschreiber nicht schaden konnte: der Philosoph bekümmerte sich erst, welches das Hofsystema sey, und darnach richtete er auch seine Philosophie ein. So sieht es mit den Scribenten aus, die nach dem Verfalle der römischen Freyheit geschrieben haben. Man muste schmeicheln und sich verstellen; oder, wo es ja noch einer wagte, mit alter römischer Freyheit, zu schreiben, dem bekam es so übel, daß andern die Lust zur Nachfolge vergieng. Die Schreibart ward auch daher unnatürlich, gezwungen und gekünstelt. Denn, da man nicht sagen durfte, was man wollte, so muste man sagen, was man konnte, um nur etwas gesagt zu haben. Sie hatten das Schicksal der elenden Scribenten, welches **Luther** also beschreibt *: "Wie sollt ihm „aber ein arm Mann thun, der da gern schreiben wollt, und „kündt nichts? Er muß je so firlefanzen und mit Worten „herumschweifen, daß die Leut denken, er wöll ein Buch „schreiben.„ Es entgieng ihnen auch der Vortheil, daß man nicht so schöne Gedanken bey ihnen, wie bey ihren Vorgängern findet, weil die Sclaverey zugleich auch den Geist, in seiner Stärke unterdrückt. Und alle diese Umstände machen, daß man die Scribenten der **Römer**, unter den Kaysern, vor silberne oder eherne erklären muß, wenn man die Schriftsteller des freyen **Roms**, als **goldene** bewundert. Man kennet noch jetzo ein Reich, welches so uneingeschränkt-monarchisch beherrschet wird, daß eine Rede, zur Vertheidigung der Freyheiten des Volks gehalten, einen **versiegelten Brief** zuwege bringt: wo ein unparteyischer Geschichtschreiber, in der **Bastille**, Zeit genug hat, einige ihm schädliche Stellen in seiner Historie zu ändern: wo eine aufrichtige Satire die Verweisung nach einer Insul zuwege bringt: und wo einer, der das Unglück hat, zu denken, wie **Quesnel** und **Arnauld** gedacht, um Amt, Ehre und Güter kommt. Was ists denn Wunder, wenn man daher wenig wichtiges, und nichts anders als Eloges, Nouvelles, Memoires, Stances, Oraisons Funebres, u. s. w. bekommt? Behutsamkeit und Klug-

* *Lutherus* T. II. Jen. p. 136.

Klugheit erlauben mir nicht, nach diesen doppelten Gründen zu urtheilen, wie weit wir Deutschen in der guten Schreibart fortgekommen, oder zurückgeblieben sind. Ein jeder kann diese Prüfung für sich und auf seine eignen Unkosten anstellen. Gnug, daß wir gezeiget haben, die Veränderungen der **Römischen Republik**, haben unter den Scribenten, die in solchen gelebet, einen grossen Unterschied gewürket, und allerdings würken müssen.

c) Sie unterscheiden sich ferner, in **Ansehung der Schreibart**, von einander. Alle schreiben zwar lateinisch; aber deswegen nicht alle nach einer gleichen Art. Die Reinigkeit oder Unreinigkeit des Ausdrucks gehört nicht zu dieser Verschiedenheit allhier, sondern zum ersten Unterschiede, den wir oben in Absicht auf die zu- und abnehmende Schönheit der Sprache, bemerkten. Hier kommts auf die verschiedenen Arten oder **Charaktere** der Schreibart an. Diese haben ohne Zweifel ihren Grund in der Gemüthsbeschaffenheit oder in den Neigungen der Scribenten, die den einen zur Kürze, den andern zur Weitschweifigkeit, diesen zum Erhabenen, jenen zum niedrigen Ausdrucke von Natur bestimmen. Und ein jeder Schriftsteller thut wohl, und kann sich Fortgang und Beyfall versprechen, wenn er in der Schreibart schreibet, die ihm natürlich ist, ohne sich zu einer nicht für ihn gemachten, zu zwingen. Glauben doch die Gottesgelehrten, ohne Anstößigkeit behaupten zu können, der heilige Geist **, **der die heiligen Menschen Gottes trieb, wenn sie schrieben**, habe sich dennoch bey seiner Eingebung nach den Gemüthsgaben der Apostel gerichtet, und einem jeden die Schreibart erlaubet, die ihm von Natur zukam; daher sich auch ein so grosser Unterschied in der Schreibart derselben, z. E. zwischen **Paulli** und **Petri** seiner, findet. Wie vielmehr wird man dieses von den lateinischen Schriftstellern auch sagen können, die, ohne **Gnade**, nur nach der **Natur**, schrieben? Diese Verschiedenheit der Schreibarten bey den alten Scribenten, entstehet theils aus

** 2. Petr. I. 21.

der **Wortfügung** und dem * Schwunge, theils aus dem Ausdrucke **. Nicht alle Scribenten sind in der **Wortfügung** einander ähnlich. Dieser schränket sich in eine Kürze ein, die dennoch nicht dunkel oder räthselhaft, sondern ausdrückend, stark und voll ist; ein andrer redet mit abgekürzten Worten, und saget die Sache halb, und die andre Helfte läßt er den Leser errathen. Ein dritter ist einem wilden Regenbache gleich, der keine Ufer hat, alle Gegenstände durchreisset, und alles mit einem tobenden Geräusche durch einen schädlichen Ueberfluß überschwemmet. Der vierte hingegen ist einem vollen Strome gleich, der in seinen Ufern sittsam, doch voll und mächtig flüsset, ohne sich auswärts wütend zu ergüssen, oder schwülstig auszutreten. **Denham** soll uns diese beste Art der Schreibart noch schöner abschildern ***.

Die Dichtkunst sey stets stark und ohne falsche Zier,
Und stelle mir ein Bild der grossen Themse für,
Zwar tief, und dennoch hell: still, ohne faul zu schleichen:
Schnell, aber sittsam: voll, ohn aus sich zu entweichen.

Diese durch Abschilderungen von uns angezeigten vier verschiedenen Schreibarten in Ansehung der Wortfügung, werden genannt die **Attische**, die **Laconische**, die **Asiatische** und die **Rhodische** Art zu reden. Man siehet aus den Namen wohl, daß diese verschiedenen Arten, von verschiedenen Völkern **Griechenlandes** den Namen haben, und daß man anfangs nur die **griechischen** Schriften, nach diesen Schreibarten eigentlich geschätzet habe. Doch, da die **Römer** ihre ganze Gelehrsamkeit nachgehends von den **Griechen** nahmen, so konnte es nicht fehlen, daß auch die verschiedenen vier **griechischen** Schreibarten ihren Platz in den Schriften der **Römer** nicht hätten finden sollen, nachdem

* Bey den Franzosen tour, bey den **Lateinern** verborum ambitus.

** Man unterscheidet auch den Stilum 1) ratione quantitatis in circumductum, medium et concisum; und 2) ratione qualitatis,

dem einer ihrer Scribenten sich diesen oder jenen Schriftsteller der Griechen, zur Nachahmung vorgestellet hatte. Wir wollen uns um diese verschiedene Arten zu reden, die allerdings einen wesentlichen Unterschied unter den lateinischen Schriftstellern machen, nunmehro etwas genauer bekümmern, und dieselben so kennen lernen, daß wir zeigen, theils worinn das Wesen einer jeden bestehe; theils, welcher von diesen Arten sich dieser oder jener lateinische Scribent bedient habe. Die Attische Schreibart hat ihre Benennung von der griechischen Landschaft Attica, ihren Ursprung aber von der in dieser Landschaft gelegenen Hauptstadt, Athen. In dieser Stadt, wo der allgemeine Sitz der alten Gelehrsamkeit war, befliße man sich besonders einer schönen Art zu reden und zu schreiben, die nicht nur in Worten rein, und in Ausdrückungen edel, sondern auch in der Wortfügung voll, doch nicht überflüßig zusammengezogen, doch nicht dunkel und räthselhaft war. In dieser Schreibart pfleget man viele Begriffe, mit wenigen, aber desto bedeutendern und nachdrücklichern Wörtern, zu erklären. Und die Vollkommenheiten dieser Schreibart bestehen also, 1) in der Kürze, 2) in Vermeidung aller Schwulst und alles gezwungenen Wesens, 3) in der Scharfsinnigkeit, 4) in der Zierde. Man schätzet unter den griechischen Scribenten diejenige sehr hoch, die Scriptores Attici genennet werden können. Und die Schönheit dieser Schreibart verliehret in der lateinischen Sprache gar nichts; sondern ist von vielen Römischen Schriftstellern glücklich nachgemacht worden. Sallustius ist ohne Zweifel in seiner kurzen und nachdrücklichen Schreibart vollkommen Attisch, je mehr er dem Thucydides einem Scriptori ἀττικωτάτῳ nachahmte. Plinius der Jüngere hat vieles von der Atti-

tis, in sublimem, mediocrem et humilem. Jener nach der Quantität betrachtet ist unsrer, der aus der Wortfügung entstehet; dieser nach der Qualität, ist unsrer aus dem Ausdrucke.
*** Popens Versuch der Critik, nach meiner Uebersetzung, p. 41.

schen Schreibart in seinen Briefen. Folgende Stelle, z. E. ist kurz, doch verständlich, erhaben, doch nicht schwülstig, sinnreich, doch nicht gekünstelt, und zierlich, und doch ungezwungen, folglich vollkommen Attisch *: Tu modo enitere, vt tibi ipsi sis tanti, quanti videberis aliis, si tibi fueris. Seneca könnte auch vor Attisch gehalten werden, wenn ihm die zweyte Eigenschaft des Attischen Stilus, nehmlich die Vermeidung des schwülstigen und gekünstelten, nicht fehlte. Der Attischen sinnreichen und zierlichen Kürze wird entgegen gesetzt die Laconische Räthselhaftigkeit, da man mehr verstehen muß, als man liest oder höret. So ließ man, z. E. dem Macedonischen Könige Philippus, der drohende Anforderungen that, auf seinen weitläuftigen Brief, die drey Worte zurück wissen: Διονυσιος ἐν Κορινθῳ. Wer nicht weis, wer Dionysius gewesen, und was mit ihm vorgegangen, wird nimmermehr den Verstand dieses Räthsels deuten können. Und dennoch ist er weitläuftig genug: "Man macht „sich aus deinen Drohungen nicht gar viel. Mehr, als „ein Tyrann hat schon gedrohet; aber mehr, als ein Tyrann „hat seine Herrschaft von kurzer Dauer gesehen. Gehe „nach Corinth. Dort sitzt ein Dionysius, der so sehr „schnaubte und drohte, als du. Allein, du wirst ihn nicht „auf dem Throne sitzend finden. Auf den bestaubten Schulbänken wirst du ihn suchen müssen. Kein Scepter mehr „in seinen Händen, sondern Ruthe und Stecken! Seine „Drohungen sind keinen Völkern mehr schrecklich; höchstens werden sich einige Knaben dafür fürchten. Der „Tyrann der Sicilier ist nun ein Schulwüttrich geworden. „Glücks genug für ihn, daß er noch als ein Kinderlehrer, „sein nothdürftiges Brodt findet, dessen Wuth wohl verdiente, daß man ihm gar vom Brodte geholfen. Was „du bist, Philippus, war Dionysius. Was er ist, kannst „du

* *Epist.* L. I. ep. 3. p. m. 8.

** Λακεδαιμονιοι μουσικης ἀπειρως εἶχον. *Aelianus* var. hist. L. 12. c. 50. p. m. 231.

„du werden.„ So viel Gedanken stecken in drey unförmlichen Worten: Dionysius zu Corinth! Und so würde dieselben ungefähr ein Attischer Scribent ausgedruckt haben, wie wir jetzo gethan. Allein, da nun eben diese allzu orakelhafte Kürze keine Tugend, sondern ein grosser Fehler der Schreibart ist; und da auch die Laconier, eben nicht die gelehrtesten ** unter den Griechen waren, und also wenig Scribenten geben konnten, so findet man auch diese Schreibart bey den griechischen Schriftstellern nicht gar oft. Und die Lateiner bedienten sich also dieser so fehlerhaften Art zu reden und zu schreiben, womit sich die Lacedämonier so sehr gefielen, ganz und gar nicht. Cicero schreibt einigemale an den Atticus Laconisch. Allein, nicht aus einem Wohlgefallen an dieser Schreibart, sondern aus Staatsklügheit, um dadurch bey damaligen gefährlichen Läuften seine Briefe andern, die sie etwann auffangen möchten, dunkel und unverständlich zu machen, wie sie es dahero auch noch uns sind, weil wir nicht, wie Atticus, den Schlüssel zu dieser Laconischen Kürze haben. Inzwischen scheinets, als ob Seneca durch den Zwang, den er sich that, immer sehr kurz und sinnreich zu schreiben, öfters sehr Laconisch geworden sey. Es folgt nunmehro das Asiatische Muster der Beredtsamkeit. Von Athen kam die Beredtsamkeit nach Asien, und von daher kam eine neue Schreibart nach Athen zurück. Allein, diese Schreibart kehrte nicht in derjenigen Vollkommenheit zurück, wie das Vorbild dazu nach Asien gekommen war. Vielmehr vergaß Athen seiner zierlichen, nachdrücklichen, eingeschränkten und sittsamen Schreibart darüber, und *** gewöhnte sich an die Asiatische Weitschweifigkeit, und an das dunstige und schwülstige Wesen, so man an den Asiatischen Rednern bemerket. Es kommt also mit der Asiatischen Schreibart darauf an, daß man darinn über ein klein Gerüchte, eine grosse Brühe macht,

*** Nuper ventoſa iſthaec et enormis loquacitas Athenas ex Aſia commigrauit, animosque ad magna ſurgentes, veluti peſtilenti ſidere, adflauit. *Petronius* p. m. 2.

macht, das ist, wenige Begriffe mit unzählichen, theils überflüßigen, theils gleichgültigen Worten aus Redensarten ausdrücket. Wenn die Meynung einer Menge alter und neuerer Kunstrichter gilt, so soll Cicero, den man nicht ganz ohne Ursache verbosiorem, allzuwortreich, nennet, mehr geschickt gewesen seyn, die Fehlerhaftigkeit der Asiatischen Weitschweifigkeit, an andern zu tadeln, als selbige selbst zu vermeiden. Zum Beweis jener Sache führet man seinen Ausspruch aus dem 3. Cap. seines Brutus an: Vt semel e Piraeo eloquentia euecta est, omnes peragrauit insulas; atque ita peregrinata tota Asia est, vt se externis oblineret moribus, omnemque illam salubritatis Atticae dictionis, quasi sanitatem, perderet ac loqui pene dedisceret. Und zu beweisen, daß Cicero selbst nur allzu Asiatisch geschrieben, verweist man uns auf dessen Reden. Es scheinet, als ob man es nicht gänzlich leugnen könne, wenn man unparteyisch urtheilen will, daß dieser grosse Redner bisweilen zum schwülstigen Schwätzer und ausschweifenden Plauderer, geworden. Und der unbekannte Verfasser des alten Buches *, von den Ursachen der verderbten Beredtsamkeit, machet sich kein Bedenken, gerade heraus zu sagen, welches wir für uns nicht gerne thun möchten, Cicero sey aufgedunsten und schwülstig, über die Maasse ausschweifend und überflüssend, nicht sattsam eingezogen, und nicht sonderlich Attisch. Der Augenschein giebt es auch, daß ihm mit dieser Beschuldigung einer Asiatischen Weitläuftigkeit nicht zu viel geschehe. Wir wollen nur eine Stelle zur Probe **, aus einer seiner Reden, hersetzen: Est haec non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, accepimus, legimus; verum e natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus, ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus, vt si vita nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela latronum aut inimicorum incidisset, omnis hone-

* Inflatus et tumens orator videtur, nec satis pressus, supra modum exsultans et superfluens et parum atticus videtur. *Auctor de causis corruptae eloquentiae.* XVIII.

honesta ratio esset expediendae salutis. Was will doch der Redner in diesem ungeheuren Periodus sagen? Mit allen diesen zusammen gehäuften Worten und gleichgültigen Redensarten, mehr nicht, als so viel. Die Natur selbst erlaubet eine gerechte und abgedrungene Noth- und Gegenwehr. Dem ungeachtet darf man den Cicero deswegen nicht, als unnachahmlich, ganz verwerfen. Wir entschuldigen ihn aus einem vierfachen Grunde. 1) Petron gestand eben selbst, daß die Asiatische Schreibart animis ad magna surgentibus, lebhaften und erhabenen Gemüthern, leicht ein Anstoß werde. Dergleichen Gemüthsart bestimmte auch den Cicero zu einer Schreibart, die allerdings prächtig klinget, und erhaben aussiehet. 2) Dazumal hatte schon diese Schreibart Athen angesteckt. Was war es denn Wunder, wenn Cicero auf dieser hohen Schule von Lehrern, denen selbige, nach ihrem Geschmacke war, darinn angeführet worden? 3) Wir haben Nachrichten, daß Cicero nicht allemal Zeit genug gehabt, sich auf seine Reden gehörig zuzubereiten. Was ist aber bey einem Redner aus dem Stegreife, gewöhnlicher, als Weitläuftigkeit und Ueberfluß? 4) Endlich muß man auch nicht vergessen, daß Cicero vielleicht nur in seiner Jugend, (denn diese ist zum weitschweifigen Stilus am geneigtesten;) dieser Asiatischen Schreibart öfters zu sehr den Zügel gelassen; dahingegen nicht zu leugnen ist, daß er in andern Schriften mehr Attisch, und in einigen Reden mehr Rhodisch, als Asiatisch schreibet und redet. Wir haben nun schon die vierte Art der Alten, zu schreiben und zu reden, genennt, nehmlich die Rhodische. Dieses genus dicendi Rhodium, welches von der Insul Rhodus den Namen hat, muß ohne Zweifel unter allen das beste seyn, weil es das Mittel, zwischen dem Attischen und Asiatischen hält. Man kann vielleicht glauben, die Attische Schreibart könne wegen einer allzu sinnreichen Kürze, bisweilen dunkel werden; die Asiatische aber werde würklich durch eine unnöthige Weitläuftigkeit, ver-

** *Pro Milone*. c. 4.

verdrüßlich. Beydes hat man bey der Rhodischen Schreibart nicht zu befürchten. Sie ist eingezogener als die Asiatische, und also nicht verdrüßlich; sie ist etwas völliger als die Attische, und also von aller Dunkelheit entfernet. Daher scheint es, als ob dieses * die besten Scribenten wären, die sich dieser edlen Schreibart bedienen. Bedienet aber haben sich derselben Corn. Nepos, Jul. Cäsar und T. Livius. Der letztere soll uns das erste, das beste Exempel dieser Schreibart geben **. Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias: inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. Ein jeder verständiger Leser wird, ohne ein grosser Kunstrichter seyn zu dürfen, leicht gewahr werden, daß diese Stelle so beschaffen sey, daß, ohne den Verstand zu zerreissen, oder zu ändern, kein einziges Wort daraus könne, weder hinweggelassen noch hinzugesetzet werden. Und dieses eben ist die Haupteigenschaft der Rhodischen Schreibart.

So unterscheiden sich die lateinischen Schriftsteller durch die Schreibart, so weit dieselbe vom Schwunge und der Wortfügung, abhanget. Allein, ein verschiedener Ausdruck machet annoch einen andern wesentlichen Unterschied unter ihrer Schreibart ***. Dieser Unterschied, seine Gedanken so, oder anders, auszudrücken, beruhet abermals auf der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der Schriftsteller. Man gebe dreyen von verschiedenen Neigungen, auf, eine einzige Gedanke, durch Worte auszudrücken; der eine wird es auf eine erhabene, der zweyte auf eine mittelmäßige, der dritte auf eine schlechte und niedrige Art, thun. Es schei-

* Rhodii oratores Asiaticis saniores, et similiores Atticis. *Cic. in Bruto.* c. 13.

** *Livius*, in Praefat. p. m. 3.

*** Das ist diversitas stili, ratione qualitatis, die in dem innern Ausdrucke, nicht in der Wortfügung oder in Perioden, bestehet.

scheinet daher die Eintheilung, die Cicero † von der Schreibart machet, in der Natur der Sache selbst, gegründet zu seyn, wenn er ihn in magnificum stilum, in mediocrem et tenuem, in den erhabenen, mittelmäßigen und niedrigen Ausdruck, eintheilet; welche Eintheilung der Poet wiederhohlet ††:

> Trinum dicendi genus est: *sublime*, *modestum*
> Et *tenui* filo.

Wir wollen von dem Wesen dieser drey Schreibarten so viel erinnern, als zu unserm Endzwecke nöthig ist, Regeln und Anweisungen darüber aber in den Büchern, die zur Redekunst Anleitung geben, unsre Leser suchen lassen; hier aber nur etwann zeigen, wie diese oder jene lateinische Schriftsteller, auch in diesem Stücke sich merklich von einander unterschieden haben.

Wir wollen von der letzteren Art zu schreiben, von der niedrigen, den Anfang machen. Diese ist bey den Lateinern zwar lateinisch, und besteht aus reinen, ächten und guten Worten. Allein, an sich selbst ist sie wohlgefaßt, aber keinesweges ausgeputzt und gezieret. Sie ist einem gesunden und wohlgebauten Körper gleich, an sich selbst natürlich schön, doch ohne Kleidung und Ausputz, wodurch sonst dessen Schönheit noch mehr erhoben wird. Dieser ungekünstelten und natürlichen Schreibart haben sich bedienet Phädrus, in seinen Fabeln, Julius Cäsar, Cicero in den Briefen an seine Freunde, und durchgängig Svetonius. Wir geben aus dem letzteren ein Exempel †††. Julius Caesar Diuus, annum agens sextum decimum, patrem amisit: sequentibusque consulibus flamen Dialis destinatus, dimissa Cos-

† *Cic. ad Brutum*. L. I.

†† *Ausonius* in Idyll. XI. v. 66. p. m. 127. In welchem Gedichte er verschiedene Dinge von einer dreyfachen Zahl, in 90. Versen, sinnreich erzählet.

††† *Suetonius*, in Jul. Caes. c. 1. p. 1.

Cossutia, quae, familia equestri, sed admodum diues, praetextato desponsata fuerat, Corneliam, Cinnae quater Consulis filiam, duxit vxorem. Dieser niedrigen Schreibart wird entgegen gesetzt die ganz **trockne**, die weder Saft in Worten, noch Kraft in Gedanken, hat. Es folgt nun die **mittelmäßige Schreibart**. Diese ist nicht nur **wohlgefaßt**, sondern auch überdies annoch **zierlich**. Sallustius, Plinius, Petronius, Corn. Nepos und die allermeisten der lateinischen Scribenten, wenn man Redner und Poeten ausnimmt, und Cicero selbst, in seinen rednerischen und philosophischen Büchern, bedienen sich dieser mittelmäßigen Schreibart. Die Exempel findet man in allen ihren Schriften, drum wollen wir erst keines aussuchen und hersetzen. Wer nicht das nöthige Geschicke zu dieser Schreibart hat, und sie doch nachmachen will, der verfällt in den **ungleichen Stilus**, da man einigen zierlichen und guten Redensarten, die man alten Scribenten abgelernet, destomehr schlechtere, von den seinigen anflicket, und nicht vermögend ist, weder in der Zierlichkeit noch in der Mittelmäßigkeit sich zu erhalten, sondern bald hochtrabend, die Sterne berühret, bald niedergeschlagen, auf der Erde kriechet. Endlich ist noch die **erhabene und prächtige Schreibart** übrig. Die ist schwer zu beschreiben. Denn, der, welcher niedrig redet, glaubet hoch zu reden: und der, so schwülstig schreibet, masset sich auch des Ruhms der hohen Schreibart an. Longin hat zwar das Wesen des **wahren Hohen**, in seinem darüber verfertigten Buche, darthun wollen. Allein, mir scheint es, als ob er nicht alles mit derjenigen Bestimmung und Deutlichkeit, gethan, die so eine Materie erfordert; und als ob hier und da, wie von verschiedenen Gelehrten

* Diese Swiftische Schrift ist zweymal deutsch übersetzet worden, und noch jetzt zu haben. Man kann zu dieser Satire noch des gelehrten **Werenfels** Dissertationem de Meteoris Orationis, eine so gründliche als angenehme Schrift, setzen, die in dem ersten Theile der Schriften der deutschen Gesellschaft in Leip-

lehrten auch bereits geschehen, wieder seine Grundsätze, einige Erinnerungen könnten gemacht werden. Unterdessen gehöret wohl zur erhabenen Art zu reden, eine Hoheit der Gedanken, sinnreiche Einfälle, ausgesuchte, bedeutende und wohlklingende Worte, und ein guter Gebrauch der besten sogenannten rednerischen Figuren. Diese wahre Hoheit des Ausdrucks findet man in den Reden des Cicero, in der Lobrede des Plinius, und bey den Epischen Poeten. Dieselbe hat zur lächerlichen Nachahmerin die frostige Schreibart, die entweder von geringen Dingen sehr erhaben redet, oder, in frostigen Wortspielen, in falschen sinnreichen, und in kindischen Spielwerken, eine Grösse und Hoheit suchet. Der sinnreiche Swift hat, zur Verspottung dieser falschen Hoheit, darein seine Landsleute, die von Natur die erhabene Schreibart lieben, gar zu leicht verfallen, eine Satire geschrieben, die er * Anti-Longin, oder die Kunst zu kriechen, nennet, und darinn er diese falsche hohe Schreibart zum Spotte, in Regeln festgestellet, und mit Exempeln aus Englischen Poeten erläutert hat. Diejenigen Scribenten, die in dem Verfalle der Gelehrsamkeit und der lateinischen Sprache geschrieben, als Sidonius Apollinaris, Symmachus, Tertullianus, besonders im Buche vom Mantel, haben sich auch Gewalt angethan, hoch zu schreiben, und sind frostig darüber geworden. Und bis hieher hätten ** wir nun auch bemerket, wie die alten lateinischen Scribenten sich, in Ansehung der Schreibart, von einander unterschieden.

d) Wir kommen auf eine andre Sache, die einen neuen Unterschied unter ihnen verursachet, nehmlich auf die Materie oder den verschiedenen Inhalt ihrer Schriften. Die

Leipzig, unter der Aufschrift, Abhandlung von Meteoren in Reden, übersetzt zu lesen ist, von p. 339-412.

** Man kann weiter von diesen verschiedenen Arten der Schreibart nachlesen *Heineccii* Fundamenta stili cultioris p. m. 126-148.

Die lateinischen Schriftsteller haben nicht alle auf einer Sayte geleyert, noch einerley geschrieben. Der Inhalt ihrer Schriften ist verschieden, und giebt zu einer neuen gegründeten Abtheilung, Ursache und Gelegenheit, selbige in Redner, Poeten, Philosophen, Geschichtschreiber und Briefsteller einzutheilen. Ich glaube, man werde keinen unter den alten Scribenten der Römer finden, der nicht zu einer von diesen fünf Gattungen gehöre. Ja, ich kann mir nicht vorstellen, was man vor eine sechste Classe derselben sich noch aussinnen könnte. Und hierinn beruhet nun ein sehr grosser Unterschied unter diesen Auctoren, der uns beym Lesen und Gebrauche derselben, nicht gleichgültig seyn kann. Wir wollen daher nunmehro uns bemühen, deutlich zu machen, worinn dieselben nach dem innern Wesen, der Einrichtung und der Schreibart ihrer Schriften, von einander würklich unterschieden sind. Wir haben 1) noch Redner des alten Roms übrig. " Ein Redner ist, „nach meinen Begriffen, eine Person, die Geschicklichkeit „und Fähigkeit besitzet, (oder doch wenigstens zu besitzen „glaubet;) nützliche Wahrheiten, geschickt, deutlich, zierlich „und überzeugend, vorzutragen. „ Dergleichen Personen war man in Republiken, benöthiget. Denn, da das Volk einen grossen Antheil an dem Regimente hatte; der Pöbel aber überredet und nicht gezwungen seyn will; so war nichts nöthiger, als Redner zu haben, die durch ihre Beredtsamkeit die Herzen des Volkes rührten, und selbiges bestimmten, entweder in heilsame Gesetze und Verordnungen zu willigen, oder sich den gewaltthätigen Kränkungen der gemeinen Freyheit zu wiedersetzen: entweder die Unschuldigen, wieder ihre Verfolger in Schutz zu nehmen und loszusprechen, oder ihre Unterdrücker zu demüthigen und die Schuldigen zu verdammen. Man siehet also, daß ein jeder Redner derjenige seyn wollen, der Wahrheiten vortrage; und daß alle Redner, wenn sie ihren Beruff nicht misbrauchen, nützliche Wahrheiten vortragen müssen, die entweder dem ganzen Staate, oder nur einigen Gliedern desselben nützlich seyn können. Wahrheiten

heiten gefallen nicht, wenn sie gerade hin vorgetragen werden. Drum musten Redner auf einen geschickten und ordentlichen Vortrag bedacht seyn, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewinne. Wahrheiten fallen nicht sogleich von sich in die Augen, noch haben einen Eingang in das menschliche Gemüthe. Drum muß ein Redner in seinem Vortrage, deutlich, und daher etwas weitläuftiger seyn; das heißt, alle Beweise und Bewegungsgründe anführen, seiner Wahrheit Beyfall zu schaffen. Um aber auch dem Witze seiner Zuhörer etwas zu thun zu geben, wenn ihr Verstand sich, mit Beurtheilung der vorgetragenen Wahrheiten beschäftiget; und, weil dieselben öfters unangenehm seyn können, die Pille zu vergülden, daß ich, Sprichwortsweise, rede, muß er auch sorgen, zierlich zu reden, damit man ihn mit Vergnügen höre, und er sich durch die Ohren, den Weg zum Herzen bahne. Alle diese Geschicklichkeiten muß endlich der Redner in seinem Hauptzwecke zusammen ziehen, daß er nehmlich überzeuge und überrede; zu welcher Ueberzeugung nicht nur bündige Beweise und Gründe, sondern auch geschickte, nachdrückliche und zierliche Worte, Redensarten und Wortfügungen gehören. Aus dieser Zergliederung eines Redners mögen wir nun, nicht nur sein Wesen, sondern auch die Beschaffenheit seiner Schreibart, sattsam erkennen. Selbige muß geschickt, nachdrücklich und zierlich seyn. Inzwischen behalten sich die Redner vor, nach Beschaffenheit der Dinge, davon sie reden, bald die erhabene, bald die mittelmäßige, bald die weitschweifige, bald die mehr eingeschränkte Schreibart, zu gebrauchen. Mit einem Worte: alle Arten zu reden und sich auszudrücken, davon wir oben gehandelt haben, sind dem Redner gerecht. Nur müssen wir die **Laconische**, in Ansehung der **Wortfügung**, und die niedrige, in Ansehung des **Ausdrucks**, davon ausnehmen. Denn jene ist allzu kurz, und zu keiner Deutlichkeit in Beweisen geschickt; und diese ist von aller Zierlichkeit entblösset, und verursachet, daß man dem Redner mit Kaltsinnigkeit und Verdrusse zuhöret. Aus den drey guten Altern der lateinischen

Sprache sind uns keine Redner übrig geblieben, als Cicero, etwas vom ältern Seneca, der jüngere Plinius, allein diese nur gewisser maassen, und endlich ein Quinctilian; man wird sich wundern, daß man derer nicht eine grössere Menge aufweisen kann. Doch diese Verwunderung wird aufhören, wenn man bedenket, daß die Reden des Cato, Hortensius, Cäsars und so vieler andrer grossen Redner des annoch freyen Roms, nicht auf uns gekommen: und daß nachgehends Rom wenig Redner mehr, sondern nur Sophisten hervorgebracht, indem man bey veränderterm Regimente, nicht mehr vor Gerichte und zum Volke reden durfte, sondern zu Hause in der Stille, mit seinen Schülern, Redeübungen anstellen muste. 2) Die Poeten waren noch eher solche Scribenten, die unter einer monarchischen Regirung mehr Aufnehmen fanden, als unter einer strengen republicanischen Regirungsart. Drum finden wir derselben eine sehr ansehnliche Anzahl unter den lateinischen Scribenten. " Ein Poet oder Dichter ist, wie ich mir denselben „vorstelle, ein Scribent, der zum Nutzen und zum Ergötzen „der Wahrheit, durch Erdichtungen, und der Natur, durch „Kunst, nachahmet, und sich ungewöhnlich, aber doch schön, „verblümt, aber desto zierlicher, ausdrücket, und seine Rede „durch ein Sylbenmaaß, wohlklingend macht.„ Scheinet diese Beschreibung eines Dichters vielleicht jemanden annoch mangelhaft, der gedulde sich nur, bis wir dieselbe zergliedert haben, vielleicht findet er alle Begriffe darinn, die man von einem Poeten haben muß. Ein Dichter, es müste denn ein elender Reimer unter den Deutschen seyn, kann nicht schreiben, ohne nützen zu wollen, wo nicht andern, doch gewißlich sich. Die Ergötzung seiner Leser sucht er durch Erfindung, Schwung und Ausdruck zu befördern. Er erwählet sich zum Inhalte seines Gedichtes, entweder eine wahre Geschichte, die er aber mit wahrscheinlichen Zusätzen aufputzet und erweitert; oder er erfindet sich selbst eine Begebenheit, die er aber, nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich einrichten muß, daß sie der Leser vor eine würkliche und

wahre

wahre annehme. So wird er durch die Kunst, ein Schöpfer neuer Dinge, die er sich erfindet; doch wenn sie nicht Ungeheuer werden sollen, muß er sie, nach der bereits erschaffenen Natur, ausbilden. Seine Schreibart unterscheidet sich von allen übrigen, in allen Stücken ungemein. Er redet ungewohnt, das heißt, nicht so, wie man im gemeinem Leben zu reden pfleget. Drum eignete man den Poeten in dem Alterthume, eine göttliche Sprache und * einen Trieb der Gottheit zu. Die Ungewöhnlichkeit des poetischen Ausdruckes besteht nur darinn, daß man Worte von ihrer eigentlichen Bedeutung entlehnet, und andern Dingen im uneigentlichen Verstande beyleget. Dahin gehören die sogenannten Figuren, und auch die verwegensten, deren ein prosaischer Scribent sich gänzlich enthalten muß. Ferner die ganz besondern Wortfügungen, die nur in gebundener Rede statt finden. Diese ungewohnte Schreibart muß aber doch noch bescheiden bleiben, daß sich ihr Grund allezeit, in der Natur noch finden läßt. Sobald sie zwar prächtig, aber unnatürlich ist, sobald wird sie ausschweifend, unsinnig und ungeheuer. Der Poet liebet den Putz und die Zierrath der Schreibart. Doch muß jener natürlich, und diese nicht kindisch sondern männlich seyn. Dazu verhelfen ihm die verblümten Redensarten, eigne und besondre Worte, Beschreibungen, Gleichnisse und nachdrückliche Begriffsvolle und nicht überflüßige Beywörter. Endlich erlangt auch seine Rede den Wohllaut, durch einen abgemessenen Sylbenfall, der nicht willkührlich ist, wie bey den prosaischen Scribenten, sondern seine gewissen und beständigen Gesetze hat, aber eben deswegen wohlklingender ist, als dieser. Gleichwohl bedienen sich auch die Poeten nicht einerley Schreibart. Sondern verschiedene Arten der Gedichte erheischen auch einen Unterschied in derselben. Die hohe, majestätische und prächtige gehöret für das Heldengedicht, das Trauerspiel und die

* - - - cui mens diuinior, atque os
Magna sonaturum.

Horat.

die Ode. Die etwas gemäßigtere, dennoch aber zierliche Schreibart schickt sich zur dogmatischen Poesie, zum Lustspiele, zur Satire, zur Elegie, zur Fabel und zum Sinngedichte. Nach diesen Arten der Gedichte wollen wir die übriggebliebenen lateinischen Dichter ordnen. Zum Heldengedichte gehören: Virgilius, wegen seiner Aeneis; Ouidius, wegen seiner Metamorph. Lucanus, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Statius und Claudianus. Zum Trauerspiele, der einzige Seneca. Zur Ode, Catullus und Horatius. Zur dogmatischen Poesie, Lucretius, Virgilius wegen seiner Bucolic. und Georgicorum; Horatius in arte poetica; Gratius, Manilius, Calpurnius, Nemesianus, Sammonicus und Terentianus Maurus, und Numatianus. Zum Lustspiele, Plautus und Terentius. Zur Satire, Horatius, Persius, Iuuenalis. Zur Elegie, Catullus, Tibullus, Propertius, Gallus, Ouidius. Zur Fabel, Phaedrus und Auienus. Zum Sinngedichte, Catullus, Martialis, Ausonius. 3) Wir kommen auf die lateinischen Geschichtschreiber. " Einen Geschichtschreiber nenne ich „einen solchen Scribenten, der mit Treue, Glauben und „Sorgfältigkeit, die Geschichte der vergangenen und gegen„wärtigen Zeiten, mit geschickten, deutlichen, ansehnlichen „und zierlichen Worten vorträgt, zur Nachricht, zum Nu„tzen und zur Ergötzung der Nachwelt." Das Wesen eines Geschichtschreibers bestehet also in folgenden Eigenschaften: er muß aufrichtig und redlich seyn, die Dinge erzählen, wie sie geschehen sind, nichts hinzuthun, aber auch nichts unterdrücken, den Leidenschaften der Liebe, des Hasses, der Freundschaft, des Eigennutzes, des Neides oder der Leichtgläubigkeit sich entschlagen, und weder Furcht noch Hoffnung seine Feder führen lassen. Es gehört ferner zu einem guten Geschichtschreiber Sorgfältigkeit. Diese verlanget, daß er alle Handlungen der Menschen, bis in ihr innerstes Treibwerk, genau untersuche, die Nachrichten, so man ihm giebt, wohl prüfe, und alle Begebenheiten nach ihren geringsten Umständen bemerke, und, wo dieselben einigen Nutzen haben kön-

können, in seiner Geschichte nicht verschweige. Und was ist denn nun die Beschäftigung eines **Geschichtschreibers?** Die Begebenheiten und Geschichte der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten aufzeichnen; der vergangnen, aus mündlicher Erzählung vernünftiger und glaubwürdiger Leute, und aus tüchtigen Urkunden. Die Kennzeichen solcher Urkunden, darauf man bauen kann, muß man in solchen Büchern, darinn hauptsächlich von der **Historie** gehandelt wird, und nicht in einem Buche, wie das meinige ist, darinn man nur im vorbeygehen daran gedenket, suchen und kennen lernen. Die Geschichte der gegenwärtigen Zeiten schreibt er auf, wie er sie selbst gesehen, oder glaubwürdig erfahren hat. Man meynet sonst insgemein, ein Geschichtschreiber müsse sich begnügen, die Begebenheiten nur schlechthin zu erzählen, sich aber nicht unterfangen, moralische oder politische Anmerkungen von dem seinigen anzuhängen. Allein, ich glaube gänzlich, man schränke den Geschichtschreiber, bis auf die Beschäftigung eines **Notarius** oder **Copistens** ein, der nicht mehr schreiben darf, als ihm vorgesagt wird, und nehme also dem Geschichtschreiber die Eigenschaft eines **Auctors** und **Schriftstellers**, der nicht nur schreiben, sondern auch denken soll. Und wenn ein **Historicus**, gnugsame Einsicht in die Sittenlehre und erforderliche Stärke in die Staatskunst besitzet, wer kanns ihm wehren, seinen Lesern auch mit diesen Wissenschaften nützlich zu werden? Wir kommen nun auf die Schreibart, die sich für einen Geschichtschreiber gehöret. Die soll seyn **geschickt**, so, daß sie von erhabenen Dingen, edel, und von niedrigen, schlecht und gerecht, rede. Sie muß **deutlich** seyn, nicht nur in einzelnen Worten, sondern in Zusammensetzung vieler Redensarten, die einen begreiflichen Sinn machen. Allzugekünstelte Versetzungen der Worte machen dunkel und schwerverständig; dergleichen hat man an dem **Sallustius** und **Tacitus** immer ausgesetzt, die diesen Fehler von ihrem Vorbilde, dem griechischen **Thucydides**, übernommen haben. Die Schreibart eines Geschichtschreibers muß **ansehnlich** seyn, damit er

sowohl den Sachen, die er erzählet, als auch sich selbst, Ansehen gebe. Das lustige, scherzhafte und spielende gehört nicht in die Geschichte, sondern in Erzählungen und Mährchen, dergleichen heut zu Tage die Franzosen, in Menge, geben. Dennoch aber muß die historische Schreibart, obschon ernsthaft, dennoch nicht trocken, und von aller Schönheit entblösset, sondern zierlich seyn, sowohl in Worten und Redensarten, als auch im Schwunge und scharfsinnigen Anmerkungen. Diese Zierlichkeit macht Lust zum Lesen, und wird ein Mittel, die Geschichte tiefer ins Gedächtniß der Leser einzudrücken. Allein, diese männliche Zierde, wie sie z. E. beym Livius ist, muß nicht in einem fast weibischen Putze gesucht werden, wie beym Curtius geschicht; vielweniger in Schwulst oder Tändeley, wie beym Florus. Der Endzweck der Bemühungen des Geschichtschreibers ist, daß er der Welt die Kenntniß und Wissenschaft vergangener Dinge aufbehalte. Denn diese haben ihren Nutzen entweder für einen ganzen Staat, oder für einzelne Personen; oder, wer nicht unmittelbar sich diese Nachrichten zu Nutze machen kann, ergötzt sich doch wenigstens, wenn er gleichsam in die alten Zeiten versetzt wird, ein Zeuge dessen zu seyn, was vorgehet, und, in Gedanken daran Theil zu nehmen. In diesen Stücken flüßt der Lobspruch zusammen, den Cicero der Historie giebt, daß sie * sey eine Zeuginn der Zeiten, ein Licht der Wahrheit, eine Seele des Gedächtnisses, eine Meisterinn des Lebens, eine Heroldinn des Alterthums. Es hat dem alten Rom nicht an seinen Geschichtschreibern gemangelt. Ehe ich dieselben nenne, muß ich erinnern, daß man die weltliche Historie der alten Geschichtschreiber in folgende Arten eintheilen könne, 1) in solche, die von vielen, ja fast allen bekannten Völkern der Erden, handeln, und, nach unserm Ausdrucke, Universalhistorien geschrieben haben. Zu dieser Gattung ziehe ich auch

* Historia est testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuncia vetustatis. Cic. de Orat. L. II. c. 9. p. m. 419.

auch die Erdbeschreibungen der Alten. Ich setze also unter diese erste Gattung den Justinus, Paulus Orosius, Sulpicius Seuerus, Ammianus Marcellinus, und den Pomponius Mela **. 2) Die andre Art der Historie ist die, welche nur die Begebenheiten gewisser Völker zum Gegenstande hat. Dahin gehören Liuius, Vellejus Paterculus, Tacitus, Florus, Eutropius, Aurelius Victor de origine gentis Romanae. 3) Die Historie erzählet bisweilen nur einzelne, aber wichtige Begebenheiten. So hatte Thucydides unter den Griechen, die Geschichte des Peloponnesischen Krieges geschrieben. Sein Nachahmer bey den Römern, Sallustius, beschrieb also die Geschichte des Catilinarischen und des Jugurthinischen Krieges. Julius Caesar schrieb von Gallischen und bürgerlichen Kriegen: Hirtius von den Alexandrinischen, Africanischen und Hispanischen Kriegen: Curtius Rufus von den Feldzügen Alexander des grossen. 4) Die Historie beschreibt nur bisweilen die Lebensgeschichte einzelner, doch grosser Personen, welche in die gemeine Historie einschlagen. Dazu gehören Corn. Nepos, Tacitus, Suetonius, die sechs Scriptores historiae Augustae, Aelius Spartianus, Julius Capitolinus, Aelius Lampridius, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flauius Vopiscus. Aurelius Victor de viris illustribus, de Caesaribus. 5) Endlich giebt es auch eine Art der Geschichte, welche sich an keine Ordnung der Völker und Zeiten bindet, sondern hier und da merkwürdige Begebenheiten und Exempel sammlet. Man kann sie die vermischte nennen, dergleichen etwann Aelian, bey den Griechen geschrieben. Unter den Römern rechne ich zu dieser Art Geschichtschreiber den Valerius Maximus, und den Julius Obsequens. 4) Ich gehe zu den Philosophen fort. „Ich „stelle mir einen Philosophen vor, soferne er nicht mündlich lehret, sondern seine Weisheit schriftlich vorträgt, als

** Man merke, daß ich bey dieser Eintheilung nur in den drey ersten Sprachaltern bleibe, weil ich nicht gesonnen bin, meine Arbeit darüber hinaus zu setzen.

„einen Scribenten, der gelehrte, scharfsinnige und nützliche
„Wahrheiten, die er, nach Gründen und Ursachen erkannt,
„und nach Mitteln und Endzwecken überlegt, in einer ei-
„gentlichen, reinen, deutlichen und lebhaften, doch nicht ge-
„künstelten und mit Figuren gezierten Schreibart, zu Auf-
„heiterung des menschlichen Verstandes und zu Besserung
„des menschlichen Willens, andern mittheilet.„ Ich werde
mir es gefallen lassen, wenn man sich einen Philosophen
anders vorstellen will, zumal einen nach der neuen Mode.
Mir gnüget, daß mir diese Beschreibung Gelegenheit geben
wird, die alten lateinischen Philosophen, in ihrem Wesen
darzustellen, wenn ich diese Beschreibung nun zergliedere.
Ein Philosoph beschäftiget sich mit Weisheit. Der Saame
zur Weisheit liegt in der Seele eines jeden Menschen. Al-
lein, wie ein Saame nicht in allen Aeckern käumen, beklei-
ben und zu Früchten wachsen kann; so bleiben auch diese er-
sten Gründe der Weisheit, in vielen Seelen, verschiedener
Ursachen wegen, die man hier nicht anzeigen kann, unausge-
wickelt, träge und unfruchtbar liegen. Nur einige sind es,
in denen dieselben bekleiben und fruchtbar werden, und die,
durch Nachdenken, Fleiß und Geschicklichkeit, dieselben zur
Vollkommenheit bringen. Und diese sind es eben, welche
diese Weisheit nicht für sich behalten, sondern andern, die
solche Weisheit nicht aus eignen Kräften erlangen können,
mittheilen sollen; wie die Reichen der Armuth der Dürfti-
gen zu statten zukommen verbunden sind. Seine Weisheit
aber bestehet in Wahrheiten. Wahrheiten nenne ich die
Uebereinstimmungen der Natur der Dinge mit der vernünf-
tigen und moralischen Natur des Menschen, die entweder
vermögend sind die Gränzen menschlicher Erkenntniß und
Wissenschaft zu erweitern, oder also den Verstand aufzuklä-
ren, oder die Begierden und den Willen einzuschränken, zu
bessern und zu bestimmen. Diese Wahrheiten sind nicht
diese allerersten und gemeinsten, die auch der Pöbel, ohne
Erziehung, und fast nur aus thierischem Triebe fasset. Es
sind scharfsinnige Wahrheiten, die, aus Gründen und Ur-
sachen,

sachen, nach Mittel und Endzwecken, durch Schlüsse und Folgerungen, müssen hergeleitet, abgemessen und abgewogen werden. Es sind **gelehrte** Wahrheiten, zu deren Erlangung und Erfindung ein nicht roher, sondern durch Künste, Wissenschaften und Belesenheit, geübter Verstand geschickt ist. Es sind **nützliche** Wahrheiten, die weder den Grund einer grössern Weisheit, die man die Religion nennet, umstossen, noch, in blossen grossen Worten, prahlerischen Herumführungen und verwickelten Grillen bestehen, sondern ihren doppelten Endzweck abzielen und erlangen, nehmlich den Menschen an Verstand und Willen zu bessern, und so vollkommen zu machen, als man es von den Kräften der Natur hoffen darf. Wenn nun die alten **Philosophen** schrieben, so beobachteten sie zwar keine solche cirkelrunde Beweisordnung, als wie etwann die neuern gethan; hingegen schrieben sie auch nicht gänzlich unordentlich, sondern trugen ihre Wahrheiten so vor, wie sie ungezwungen aus einander flüssen, ohne in die ängstlichen Nothschranken der **Lehrsätze, Folgesätze, Zusätze**, §. §. und wie es sonst heissen mag, eingekerkert zu werden. Besonders liebten sie diejenige Art des Vortrages, der vom **Socrates** und **Plato** seinen Ursprung hat, und darinn bestehet, daß der **Philosoph** dichtet, als ob sich verschiedene Personen in seiner Schrift unterredeten, davon diese fragt, jene antwortet, eine dritte Einwürfe macht, die von einer vierdten abgelehnet und erörtert werden, u. s. w. Man siehet, daß dieses eine vollkommen bequeme Art ist, Wahrheiten vorzutragen, von den Zweifeln zu befreyen und feste zu stellen. Diese Art Schriften werden Dialogi, oder **Gespräche** genennet. Die **Philosophen** haben nun auch ihre besondre Schreibart für sich. Es kommt bey ihnen auf die allergrößte Deutlichkeit, aber auch auf Ueberzeugung an. Der Deutlichkeit wegen müssen sie eigentlich schreiben. Das heißt, sie müssen die Worte in ihrem natürlichen und eigenen Verstande brauchen, und sich der **Wortentlehnungen** oder **Metaphern**, wenigstens der rednerischen und poetischen, auch andrer Figuren, enthal-

ten. Denn diese stellen andre Bilder vor, darüber wir der eigentlichen Begriffe, die man uns geben will, fehl gehen können. Zur Deutlichkeit einer philosophischen Schrift gehört auch rein schreiben. Den Zeiten unserer Väter war ein philosophischer Stilus, ein barbarisches Latein, indem man sich der abscheulichen und nichts sagenden Kunstwörter der Scholastiker bediente. Allein, unsre Zeiten merken, an den Beyspielen der Römischen Philosophen, daß man philosophisch und doch auch gut lateinisch reden könne. Und diese Reinigkeit war um so viel nöthiger, weil man sonst die Sachen, bey den alten Philosophen, nicht würde verstehen können, wenn man ihre Worte nicht verstände. Dadurch nun erreichet der Philosoph die Deutlichkeit und Verständlichkeit seiner Schriften. Schade für eine Philosophie in zehn Octav- und vier Quart-Bänden, wenn sie dunkel, verwickelt und unverständlich ist, und dem Leser nach ängstlicher Mühe, und wenn er sich fast übersonnen, und die Daumen wund geblättert hat, endlich die Klage abdringet *: Fecistis probe; incertior sum multo, quam dudum! Allein, der Philosoph verlanget in seinen Schriften, auch den Beyfall und die Ueberzeugung seiner Leser. Suchte er sie nur zu überreden, wie der Redner, so würde er Figuren brauchen, um die Gemüther und Leidenschaften zu bewegen. Doch er enthält sich dieser Figuren, weil er nicht an die Leidenschaften, sondern an den Verstand; nicht überreden, sondern überzeugen will. Zur Ueberzeugung wendet er nicht Schönheiten der Sprache an, die entzücken, sondern Beweise, die den Verstand durch ihre Bündigkeit und Schärfe, rühren. Die muß er zwar nicht aufputzen; aber auch nicht schläfrig, sondern lebhaft vortragen. Denn wenn sie stumpf und ohne Stachel sind, dringen sie nicht in den Verstand ein. Da aber philosophische Wahrheiten, ehe man ihren rechten Nutzen merket, öfters etwas trocken zu seyn scheinen, darf gleichwohl der Philosoph, in seiner Schreibart eine männliche Zierlichkeit des Ausdruckes, wenn

* *Terentius* in Phorm. II. 4. 18.

wenn sie sich ihm selbst darbietet, nicht gänzlich vernachläßigen, weil dadurch der Vortrag einschleichend wird. Nur, daß er sie nicht erzwinge, oder erkünstle; denn sonst wird der zierliche Philosoph undeutlich. Zu den Philosophen des Römischen Alterthums rechne ich auch, um die Dinge, nach der Regel der Philosophen, nicht über der Nothwendigkeit zu vergrössern, die Philologen. " Dieses „sind solche Scribenten, welche die Alterthümer und Wis„senschaften untersuchet, und davon mit Gelehrsamkeit, „historisch oder dogmatisch, geschrieben haben. „ Ich setze diese den Philosophen, mit Rechte bey, weil ihr Vortrag sich, mit scharfsinnigen und nützlichen Dingen beschäftiget, ihre Absicht zu nützen, und ihre Schreibart edel und deutlich, und der philosophischen nicht ungleich ist. Was vor Scribenten ich unter diese Philologen rechne, wird sich bald in einem Verzeichnisse darlegen. Hier erinnere ich nur noch, in Ansehung der Philosophen, daß ihre Schreibart sich gleichwohl, in Ansehung der verschiedenen philosophischen Sekten, dazu sie sich bekennten, gewaltig unterscheide. Ein sauertöpfischer Stoicus schrieb ernsthaft, bis zum verdrüßlichen. Ein zufriedner Epicurer ließ seine Unbesorgniß und Neigung zur Ruhe, bis in einer nachläßigen, obschon reinlichen und netten Schreibart, merken. Der lebhafte und spöttische Academiker schrieb munter, aufgeweckt und etwas beissend. Die Stoische Schreibart finden wir in den Werken des Cato: die Epicurische, beym Lucrez, die Academische, im Cicero. Ich will nunmehro erstlich die Philosophen, sodann die Philologen der Lateiner, erzählen. Die Philosophen, durch die drey ersten Sprachalter, sind Cato, Varro, Lucretius, Cicero, Seneca, Plinius major, Columella, Minucius Felix, Palladius, Lactantius. Die Philologen: Varro, Cicero, Vitruuius, Hyginus, Q. Asconius Pedianus, Frontinus, Petronius, Quinctilianus, Gellius, Apicius, Censorinus, Vegetius, Macrobius, Martianus Capella. Wir müssen 5) der Briefsteller nicht vergessen. " Ein Briefsteller wird nach mei-

„nen

„nen Begriffen ein Scribent seyn, der das, was er nicht
„mündlich sagen kann, oder will, in Schriften an andre,
„als ob er mit ihnen redete, in einer solchen deutlichen, leich-
„ten, doch nicht unzierlichen Schreibart, vorträgt, die etwas
„genauer und sorgfältiger ist, als die Rede in gemeinem
„Umgange, aber auch etwas nachläßiger, als die mehr gear-
„beitete Schreibart andrer Scribenten. Er schreibet zur
„blossen bürgerlichen Nachricht, oder gelehrten Unterrichtung
„seiner Leser.„ Man ist nicht allezeit im Stande, mit de-
nen, mit welchen man reden möchte, oder reden muß, persön-
lich zu reden. Entfernung des Aufenthalts des einen von
dem andern, Behutsamkeit und tausenderley Umstände ma-
chen das Briefschreiben *, in der menschlichen Gesellschaft,
nöthig. Die Briefe erfordern auch eine besondre Schreib-
art. Briefe sind Reden der Freunde an Freunde. Drum
müssen sie der Rede in gemeinem Leben, so gleich kommen,
als es nur möglich ist. Daher ist Deutlichkeit darinn nö-
thig, so wie man ja nicht leicht, wenn man einige gezwun-
gene Zierlinge ausnimmt, im Umgange periodisch, oder gar
mit Figuren, reden wird. Dennoch aber erfordert die
Schreibart in Briefen etwas mehr Sorgfalt und Achtsam-
keit, als die gemeine Rede. Im Reden nimmt man es nicht
so genau, wenn uns gleich ein unzierliches Wort, eine nicht
geschickte Redensart, oder eine verwerfliche Wortfügung
entwischet. Ehe man ihre Fehlerhaftigkeit bemerken und
uns vorwerfen kann, sind sie mit dem Laute, damit sie aus-
gesprochen werden, schon verschwunden; und neue Worte
und Reden, auf deren Verstand wir aufmerksam seyn müs-
sen, machen, daß wir an die vorhergehenden nicht mehr cri-
tisch gedenken. Allein, in Briefen setzen wir uns der Beob-
achtung und dem Tadel einer fehlerhaften Schreibart mehr
aus. Denn sie bleibet uns vor den Augen liegen, und ver-
schwindet nicht, wie der Ton der Rede. Und wenn wir erst
den Verstand des Briefes gefasset haben, können wir ihn
wohl

* Epistolae inuentae sunt, vt certiores faceremus absentes, si
quid

wohl zum zweytenmahle durchlesen, um zu sehen, ob die Worte auch geschickt und fügig genug sind, den damit abgezielten Sinn auszudrücken. So muß also die Schreibart in Briefen schon etwas sorgfältiger gearbeitet seyn, als die gemeine Art zu reden. Trägt man nicht nur gemeine Nachrichten, sondern Staatssachen, oder philosophische Unterrichtungen vor, so leidet alsdenn der Brief eine etwas edlere Schreibart, die seiner Materie gemäß ist. Solcher **Briefsteller aus den Römern**, sind uns wenige übrig geblieben. Man wird sie alle erzählet haben, wenn man den Cicero, den Seneca, den jüngern Plinius, und etwann den Ausonius, genennet hat.

So hätte ich nun dergestalt den verschiedenen wesentlichen Unterschied gezeiget, der sich zwischen den lateinischen Schriftstellern, befindet, besonders denjenigen, der sich, in Ansehung der Verschiedenheit des Inhaltes und der Materie ihrer Schriften, äussert. Und ich halte davor, daß in dieser letzteren Abtheilung, kein lateinischer Scribent der ersten drey Alter, von mir sey unerwähnt geblieben. Findet man aus dem **dritten Sprachalter**, die **Aerzte**, die **Rechtsgelehrten** und die **christlichen Scribenten** nicht darunter, so höre man diesfalls meine Ursache an. Ich wollte in meinem gegenwärtigen Werke, nur von solchen Schriftstellern handeln, die zur weltlichen Philologie gehören. Ueber die **Aerzte** und **Rechtsgelehrte** maasse ich mich keines Urtheiles an, weil ihr Handwerk nicht das meinige ist. Die christlichen Schriftsteller aber könnte ich vielleicht noch, in einer besondern Abhandlung vornehmen. Jetzo muß ich noch einer **Haupteintheilung** meiner alten lateinischen **Auctoren** nicht vergessen.

II. Wir glauben, der Leser werde sich erinnern, daß wir zu Anfange des vorhergehenden Abschnittes, zu Eintheilung der verschiedenen Abwechselungen, welcher die lateinische Spra-

quid esset, quod eos scire, aut nostra, aut ipsorum interesset. *Cic.* ad *famil.* L. II. ep. 4.

Sprache unterworfen gewesen, uns des Gleichnisses, von den verschiedenen Altern des menschlichen Lebens, bedienten. Wir funden eine Jugend der lateinischen Sprache, eine Mannheit, ein zunehmendes Alter und ein kraftloses Greißthum. Nach diesem Gleichnisse, haben auch einige Gelehrte alle alte Scribenten der Lateiner eingetheilet, und selbige zu einem dieser vier Alter gebracht. Dennoch haben einige andre Gelehrte, von nicht geringerm Ansehen, als jene, eine andre Eintheilung dieser Auctoren beliebet, die jener nichts nachgiebt, und weil sie poetischen Ursprungs ist, daher fast noch angenehmer zu seyn scheinet. Das ist nun die bekannte Eintheilung der Auctorum Classicorum in gewisse Aetates oder Zeitalter, denen man Beynamen von solchen Metallen beyleget, die entweder die Güte, oder den geringen Wehrt dieser Zeiten anzeigen sollen. Man zählet dieser Zeitalter gemeiniglich viere, über welche man die vier Hauptmetalle, das Gold, das Silber, das Erzt oder Kupfer, und das Eisen, herrschen läßt. Und daher sind bekannt, Aetas aurea, das goldne Zeitalter, Aetas argentea, das silberne Zeitalter, Aetas aenea, das eherne Zeitalter, und Aetas ferrea, das eiserne Zeitalter. Will man fragen, was denn diese Erfindung, Zeiten, die sonst metaphysicalisch betrachtet, nichts körperliches, sondern nur die Folgereihe der Grundursachen und ihrer Würkungen sind, golden, silbern, ehern und eisern zu machen, vor einen Grund habe, so müssen wir unsre Leser diesfalls in die Fabellehre der heydnischen Poeten verweisen. Es hatten dieselben aus der heiligen Geschichte, einige verderbte Nachrichten und dunkle Begriffe von dem alleraltesten Zustande der Menschen erhaschet. Durch Schriften, oder durch fortgepflanzte mündliche Erzählungen mochten sie erfahren haben, daß dieser Zustand der Menschen im Anfange, sehr gut und herrlich gewesen, nachgehends aber, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, immer mehr und mehr sich verschlimmert habe. Die Zeiten also, die noch vor den Tagen dieser Poeten gewesen, schienen ihnen, ihren glücklichen Umständen nach, mit den ver-

verderbten Zeiten, darinn sie lebten, in eben derjenigen Verhältniß zu stehen, die sich zwischen verschiedenen Metallen, vom Golde, Silber und Erzte, bis auf das grobe und unwehrte Eisen, nach dem Urtheile der Menschen, befindet. Wir wollen die Beschreibungen der daher entstandenen goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeiten, aus zween Poeten, einem griechischen und einem lateinischen, anführen, weil die Fabel von den vier Zeitaltern, in denselben ihren Hauptsitz hat. Der griechische Dichter ist der alte Hesiodus, in seinem Gedichte, Werke und Tage, genannt; der lateinische aber der nette Ovidius, in seinem Gedichte, von den Verwandlungen. Die erste gute und vollkommene Zeit wird von beyden, die goldne Zeit genennet. Hesiodus beschreibt sie also *:

> Ὡς ὁμοθεν γεγαασι Θεοι θνητοι τ᾽ ἀνθρωποι
> Χρυσεον μεν πρωτιστα γενος μεροπων ἀνθρωπων
> Αθανατοι ποιησαν, ὀλυμπια δωματ᾽ ἐχοντες
> Οἱ μεν ἐπι κρονȣ ἠσαν, ὁτ᾽ ȣ̓ρανῳ εμβασιλευσεν·
> Ὡς δε Θεοι δ᾽ ἐζωον, ἀκηδεα θυμον ἐχοντες,
> Νοσφιν ἀτερ τε πονων και ὀϊζυος· ȣ̓δὲ τι δειλον
> Γηρας ἐπῃν.

> Die Götter waren schon. Nachdem der Mensch geworden,
> Entstand die goldne Zeit dem neuen Menschenorden.
> Vom Himmel schickten sie die Götter erst herab,
> Als ihnen noch Saturn Recht und Gesetze gab.
> Sie lebten Göttern gleich, und bey zufriednen Seelen,
> Konnt Arbeit, Sorg und Noth und Alter sie nicht quälen.

Der Römer redet von dieser goldnen Zeit also **:

> Aurea prima sata est aetas, quae, vindice nullo,
> Sponte sua, sine lege, fidem, rectumque colebat.
> Poena metusque aberant; nec verba minacia fixo
> Aere legebantur.

Diese

* *Hesiodus* Ἐργ. και ἡμερ. v. 98. sqq. p. m. 16.
** *Ouidius* Metamorph. L. I. v. 89. seqq. p. m. 15.

Diese Beschreibung übersetzt Herr Winkler in dem 1. Th. der Schriften der deutschen Gesellschaft in Leipzig, p. 456. etwas weitläuftig aber zierlich und ausdrückend:

Zuerst entsprang die Zeit, die bey uns gülden heißt,
Die das, worauf uns sonst Gesetz und Richter weist,
Gerechtigkeit und Treu, mit Lust und ungebunden,
Genau in Obacht nahm. Kein Schrecken ward gefunden,
Kein Strafen ward erblickt; kein Erzt ward aufgehenkt,
Auf dem sich Drohn und Furcht in Wort und Zeilen schrenkt.

Es sey mir erlaubt, eine kleine Anmerkung bey dieser Erdichtung einer goldnen Zeit, zu machen. Schrevelius meynet, in der Note zu den Worten des Hesiodus, ὡς τε θεοὶ δ' ἔζωον, sie lebten Göttern gleich; es habe hiermit der Poet auf den Unschuldsstand der ersten Eltern im Paradiese, gesehen. Ich halte aber nicht, daß dieses herrliche Leben, das nach der Uebereinstimmung aller Gottesgelehrten, eine nur allzukurze Dauer gehabt, von einem Heyden, zu einem besonderen Zeitalter hätte sollen gemacht werden. Vielmehr glaube ich, der Heyde nenne den Zeitraum, von Adam bis auf Noah, die goldne Zeit, die sich von der Ausstossung der ersten Eltern aus dem Paradiese, anfängt, und bis auf die Zeiten vor der Sündfluth, oder auch noch einige Jahre darüber hinaus, sich erstreckt. Was meiner Meynung zum Grunde dienet, ist, daß Hesiodus diese goldne Zeit so lange dauern läßt, als Saturnus regieret. Man hat es aber schon längst wahrscheinlich genug gemacht *, ja fast bewiesen, daß der Saturnus der Poeten, des Moses sein Noah gewesen. Und man kann gleichwohl sagen, daß das Leben der ersten Einwohner, der Erden ziemlich Göttergleich gewesen; entweder wegen der damals noch übrigen Glückseligkeit des Lebens, welche die noch nicht so sehr vermehrten Menschen, noch nicht, wie jetzo, aus Neid und Habbegierde, sich selbst verderbten: oder auch wegen

* Man lese Lavaur Histoire de la Fable. T. II. p. m. 94-99. nach.
** 1. B. Mos. 5. 24.

wegen eines heiligen und unsträflichen Lebenswandels. In diesem Verstande sagt die heilige Schrift, von einem Manne aus diesem Zeitalter; Henoch führte ein göttliches Leben **.

Wir kommen nun zum zweyten Zeitalter, das silberne genannt, davon wir nur etwas weniges aus dem Hesiodus, hersetzen ***:

Δευτερον αυτε γενος πολυ χειροτερον μετοπιϑεν
Αργυρεον ποιησαν ὀλυμπια δωματ' ἐχοντες,
Χρυσεῳ ἐτε φυην ἐναλιγκιον ἐτε νοημα.

Die Götter schuffen drauf, nicht mehr so gut und hold,
Die bleiche Silberzeit, entfernt vom ersten Gold.
Die Körper wuchsen nicht zu ihrer ersten Grösse,
Und der Verstand ward schwach, der Willen schlimm und bösse.

Und, aus dem Ovidius, folgendes †:

Postquam, Saturno tenebrosa in Tartara misso,
Sub Ioue mundus erat; subiit argentea proles,
Auro deterior, fuluo pretiosior aere.

Nachdem Saturn entwich, und in den Abgrund fuhr,
Und man, beym Jupiter, als dem Beherrscher, schwur,
Fand sich das Alter ein, das man vor silbern schätzet,
Und dessen Preis man zwar, noch über Kupfer, setzet,
Doch aber unter Gold.

Winkler, an angezeigtem Orte, p. 457.

Nach meinen Gedanken, fällt diese silberne Zeit der Heyden, in diejenige Zeit der heiligen Geschichte, darinn die vier Erzväter, Abraham, Isaac, Jacob und Joseph lebten. Denn dazumal hatten sich die Menschen zwar schon, von den mehr unschuldigen und guten Sitten ihrer Vorfahren, ziemlich entfernet; doch waren ihre Sitten auch endlich noch erträglich genug. Die Erklärer der Fabellehre sind alle der Mey-

*** Vbi supra v. 126. sqq. p. m. 18.
† Vbi supra v. 113. sqq. p. m. 16.

Meynung, daß, wenn auch Abraham nicht selbst der Jupiter der Heyden gewesen, doch wenigstens ein König in Creta, dieses Namens, würklich mit dem Abraham, zu gleicher Zeit, gelebet.

Von dem ehernen Zeitalter redet der Grieche also *:

Ζευς δε πατηρ τριτον ἀλλο γενος μεροπων ἀνθρωπων
Χαλκειον ποιησ', ὀυκ ἀργυρῳ ὀυδεν ὁμοιον.

Drauf schuf nun Jupiter ein neues Menschenreich,
Vom Silber mehr entfernt, dem spröden Erzte gleich.

Und Ovidius **:

Tertia post illas successit aenea proles,
Saeuior ingeniis, et ad horrida promtior arma
Nec scelerata tamen.

Die dritte Zeit erschien, die fast wie Kupfer war,
Und Menschen rauher Art, zu Schwerdt und Spieß, gebar
Doch sonder Büberey.

Winkler.

Ich getraue mir nicht zu bestimmen, wie weit, von dem Tode des Josephs an, dieses eherne Zeitalter, in der heiligen Geschichte, müsse fortgeführet werden. Vielleicht bis auf die Zeiten der ersten Könige in Israel. Alle nachfolgende Zeiten, in welchen sich, mit Vermehrung der Völker, auch Gewaltthätigkeiten, Unordnungen und Laster vermehrten, fassen die Poeten, in das eiserne Zeitalter zusammen: Hesiodus folgendergestalt ***:

Νυν γαρ δη γενος ἐστι σιδηρεον· ὀυδε ποτ' ἦμαρ
Παυσονται καματου και ὀϊζυος, ὀυδε τι νυκτωρ.

Die Zeit ward eisern drauf. Von Abend bis an Morgen,
War nichts, als Angst und Noth, als Arbeit, Quaal und Sorgen.

Beym

* *Hesiodus*, vbi supra, v. 142 sqq. p. m. 18.
** *Ouid.* vbi supra v. 125. p. m. 17.

Beym Ovidius heißts:

- - - de duro est vltima ferro.
Protinus irrumpit venae pejoris in aequum
Omne nefas.

= = = die letzte war von Eisen,
Was man von Thaten schreibt, so die Vernunft verweisen,
Brach bald, mit Macht, herein.

Winkler.

Aus diesen poetischen Quellen, haben nun die Gelehrten ihre Eintheilung der verschiedenen Alter der lateinischen Sprache, geschöpfet. Ich habe mich verbunden zu seyn erachtet, meine Leser selbst zu diesen Quellen zu leiten. In einem Buche, dessen Inhalt überhaupt philologisch ist, werden dergleichen kleine Ausschweifungen, nicht zur Unzeit, angebracht. Ich finde zwar bey einigen Gelehrten, die das seltsame und unerwartete lieben, noch eine andre Meynung von dem Vorbilde, wornach man die Sprachalter der lateinischen Sprache, in goldne, silberne, eherne und eiserne, eingetheilet habe. Dieses Vorbild soll nehmlich dasjenige grosse Bild seyn, welches Nebucadnezar †, im Traume gesehen, dessen Haupt feines Gold, Brust und Arme Silber, Bauch und Lenden Erzt, die Schenkel aber Eisen gewesen, und dessen Bedeutung vom Daniel gegeben ward. Allein, das Geheimniß dieser Bildsäule wird nicht von verschiedenen Zeitaltern, sondern von den vier Hauptmonarchien, mit Rechte gedeutet. Die Metapher, von einer Monarchie, auf eine Spracha rt, scheinet aber nicht so geschickt zu seyn, als die, von einem Zeitalter. Ich geschweige, daß man den gelehrten Männern, welche die Urheber der vier Sprachalter sind, wohl nicht zutrauen dürfe, daß sie dergestalt weltliches und heiliges, mit einander sollten vermischt haben,

- - - sacra profanis.

*** *Hesiodus*, vbi supra v. 174 sqq. p. m. 22.
† Dan. 2. 32.

Hingegen scheinet mir die ordentliche Herleitung dieser vierfachen Eintheilung, von obigen poetischen Erdichtungen, die ungezwungenste zu seyn. Denn diese vier Metalle der Poeten schicken sich, nicht nur auf die Sitten der Menschen, sondern auch auf die Beschaffenheiten einer Sprache. Wie diese Metalle, von dem edelsten und besten, dem Golde, bis zum gemeinsten und schlechtesten, dem Eisen, stuffenweise herab steigen; so hatten sich auch die Sitten der Menschen, von der Unschuld der ersten Erdenbewohner, bis auf die Zeiten der Poeten, so zu sagen, zusehend verschlimmert. Ich mag hier nicht aussprechen, ob es heut zu Tage von der Verschlimmerung, wieder zur Verbesserung gediehen, oder zu einer noch grösseren Verschlimmerung.

* Aetas parentum, pejor auis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Die Ahnen waren weit
So sehr noch nicht verdorben,
Als unsrer Väter Zeit.
Wir sind noch eins so sehr
Der Tugend abgestorben.
Die nach uns werden leben,
Die werden sich noch mehr
Der Lastersucht ergeben.

Weidner im übersetzt. Horaz. p. 113.

Was mit den vier Zeitaltern der Poeten geschehen, daß sie von dem besten, bis zum schlimmsten, verunartet, das bemerkte man auch an der lateinischen Sprache. Sie hat hierinn ein ganz besonders Schicksal gehabt, welches dem von unsern heutigen Sprachen ganz entgegen gesetzt ist. Das Französische, Italiänische und Deutsche ist, aus sei-

* *Horat.* Od. L. III. od. 6. v. 46. sqq.
** Minorem sane nobilissimae linguae injuriam facit, qui eam inter-

seinem Eisen, Kupfer und Silber, bis zum Golde gestiegen, oder demselben doch sehr nahe. So steigen diese Sprachen die Stuffen zur Vollkommenheit hinan. Die Lateinische aber stieg, von der Vollkommenheit zur äussersten Ungestalt, herab. Es haben daher einige Kunstrichter, über die genannten vier Sprachalter der lateinischen Sprache, sich noch ein fünftes ersinnen wollen, damit sie doch die Scribenten, die in der ärgsten Barbarey der Gothen und Mönche, mit lateinischen Buchstaben, und gleichsam auch lateinischen Wörtern, geschrieben, auch irgendwo unterbringen möchten. Sie hatten kein Metall mehr übrig, womit sie dieselbe benennen konnten. Drum musten sie es kurz und gut, von den Schlacken, darinn die Metalle liegen, oder vom Kothe, luteum, das Kothigte, benennen. Ein so schmutziger Zeitfall verdiente keinen erbarern Namen. Allein, andre, die in ihren Urtheilen schärfer sind, mögen die barbarischen Scribenten der mittleren Zeiten gar nicht, unter die lateinischen gerechnet wissen. Drum wollen sie auch mit einem kothigen oder leimernen Sprachalter nichts zu thun haben, weil es allzugefährlich ist, sich damit leicht besudeln zu können. Ja, sie glauben, eine so garstige Benennung gereiche der lateinischen Sprache allzusehr zur Schande. Und es sey, nach dem sinnreichen und scherzhaften Urtheile des gelehrten ** Facciolati, dieser Sprache allezeit rühmlicher und zuträglicher, wenn man lieber sage, sie sey in den barbarischen Zeiten ganz und gar gestorben, als daß man sage, sie habe gelebet, aber sehr schmutzig und unreinlich. Und das ist eben die Ursache, weswegen auch ich nichts, von diesem fünften unerbaren Sprachalter, wissen mag. Auch das vierte, das eiserne, wird nicht einmal in den Entwurf hinein kommen, den ich mir zu gegenwärtigem Werke gemacht habe. Denn ich will diejenigen lateinischen Scribenten nur abhandeln, welche Auctores classici heissen, und aus

interiisse, quam qui lutulenter vixisse putat. *Facciol. Comment. de lingua lat.* p. m. 234.

denen man, nebst nützlichen Dingen, auch die lateinische Sprache erlernen kann. Bis ins eherne Alter möchte dieser Endzweck noch können erlanget werden. Das eiserne läßt uns dieses nicht hoffen. Ich geschweige, daß die meisten Scribenten des eisernen Alters meistens christliche Scribenten sind, und also nicht zur weltlichen Philologie gehören, ob sie gleich sonst, ihres Inhaltes wegen, alle Hochachtung und Aufmerksamkeit verdienen. Sollte es dem Herrn gefallen, bey Leben und Gesundheit, mich die Abhandlungen von den **drey eisernen Spracheltern**, zu Stande bringen zu lassen: und sollte die gelehrte Welt meine geringe Arbeit einigen Beyfalls würdigen, so könnte ich in einem besondern Theile, gleichwohl das eiserne Alter auch noch, nach Art der vorhergehenden, abhandeln. Jetzo kommt mirs nur auf das **goldne, silberne und eherne Alter der lateinischen Sprache**, an. Uebrigens ist diese Eintheilung in vier Alter nicht sogar neu, sondern die gelehrtesten Männer haben sich derselben längst bedienet. Ich nenne nur den **Scioppius**, die beyden **Borrichier**, den **Cellar** und den **Morhof**. Nur um zweyerley haben sich die Gelehrten bey dieser Eintheilung, noch nicht ganz vergleichen können: einmal, wenn jedes Alter sich anfange, und wo es aufhöre; und so denn, welcher Schriftsteller in jedem anfangen, und welcher schlüssen solle? Ohne uns in eine weitläuftige und verwickelte Erzählung und Untersuchung dieser Zwistigkeiten einzulassen, die doch wohl, ohne unsre Entscheidung bleiben müsten, wollen wir, um einen sichern Grund zur Eintheilung und Ordnung unsers ganzen Werkes zu haben, derjenigen Tabelle, die wir dem Fleisse eines geschickten **Philologen** *, **Andr. Stübels**, schuldig sind, sowohl in Bestimmung der Dauer eines jeden Spracheltersм, als in Anweisung des Platzes, der jedem Schriftsteller gehöret, uns bedienen. Wir werden nur eines und das andre, z. E. die besten Ausgaben der Schriftsteller, auslassen, weil in unserm Werke weitläuftiger davon wird gehandelt werden.

1) Das

* Sie stehet vor Fabri thesauro eruditionis scholasticae.

1) Das goldne Alter. Man läßt dieses von den Zeiten des andern Punischen Krieges, anfangen, als Künste und Wissenschaften zu Rom bekannter wurden, und sich auch Schriftsteller, besonders Comödienschreiber, daselbst hervorthaten. Die ersten Versuche der lateinischen Schreibart aus diesen Zeiten, sind zwar nicht sonderlich golden; wenigstens ist es ein Gold, dem noch viele Schlacken anhangen. Allein, damit man sich wegen einiger Ueberbleibsel von ihren Schriften, nicht ein besonders Zeitalter aussinnen dürfe, läßt man sie in dem goldenen mit durchwischen. Ich setze also dessen Anfang ins 536 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, das ist vor Christi Geburt, 217. Und es dauert bis ins 767 Jahr Roms, oder ins 14 Jahr nach Christi Geburt, und also bis in die letzten Jahre des Kayser Augusts. Seine Dauer erstreckt sich also gegen 231. Jahre.

2) Das silberne Alter. Dieses fieng sich vom Tode des Kaysers Augusts, an, das ist vom 14 Jahre Christi, und dauerte bis ins 117. Jahr Christi, oder bis zum Tode des Trajans. Die lateinische Sprache ist in diesem Alter noch ziemlich gut. Es begreift 103. Jahre.

3) Das eherne Alter. Es nimmt seinen Anfang von dem Hintritte des Kaysers Trajans, das ist, vom Jahre Christi 117. und dauert bis aufs 410. da Rom von den Gothen erobert ward. Es schlüßt 303. Jahre in sich. Mitten unter diesem Erzte entdeckt man doch noch manche gute Goldader. Ich will sagen; einige dieser Scribenten schreiben allerdings noch so, daß man sich des goldnen Alters dabey erinnern kann.

Nunmehro wollen wir die lateinischen Scribenten nach den Jahren, darinn sie entweder berühmt gewesen, oder gestorben, in diesem dreyfachen Alter eintheilen. Wir werden in denselben diejenigen nicht mit ins Verzeichniß bringen, von denen wir nichts als einige Ueberbleibsel haben. Derer zu gedenken, werden uns die, in diesem ersten Theile befindlichen

lichen Nachrichten von den Ueberbleibseln einiger Scribenten, gnugsame Gelegenheit geben. Die Rechtsgelehrten und Aerzte werden wir auch aus diesem Verzeichnisse, auslassen, so wie aus unsrer Abhandlung.

Eintheilung der alten lateinischen Schriftsteller, nach den drey Sprachaltern.

I. Die Schriftsteller des goldnen Alters.

1) Im zweyten Jahrhunderte v. C. G.

Im Jahre 184. M. Accius Plautus, gestorben. Hinterließ 20 Lustspiele.

Im Jahre 167. Q. Ennius, der Poet, gestorben. Wir haben nur noch Ueberbleibsel von ihm.

Im Jahre 159. P. Terenz, der Africaner, gestorben. Hinterließ 6 Lustspiele.

Im Jahre 149. M. Portius Cato, der Sittenrichter, gestorben. Wir haben noch von ihm ein Buch vom Landleben, und Ueberbleibsel.

Im Jahre 129. C. Lucilius, der erste Satirenschreiber der Römer gestorben; es sind noch Ueberbleibsel von ihm da.

2) Im ersten Jahrhunderte v. C. G.

Im Jahre 52. T. Lucretius Carus, ein Poet und Philosoph gestorben. Wir haben von ihm ein Gedicht von der Natur der Dinge.

Im Jahre 49. C. Valerius Catullus, ein Dichter, soll hier gestorben seyn. Er hat Oden und Sinngedichte hinterlassen.

Im

Im Jahre 44. C. Julius Cäsar, Stifter der Römischen Monarchie, getödtet. Hat die von ihm geführten Kriege beschrieben.

Im Jahre 44. A. Hirtius Pansa, berühmt. Schrieb gleichfalls von den Kriegen des Cäsars.

Im Jahre 44. Cornelius Nepos, berühmt. Seine Leben grosser Leute sind uns, zum Theile, noch übrig.

Im Jahre 43. M. Tullius Cicero, Römischer Burgermeister, getödtet. Wir haben viele Schriften von ihm.

Im Jahre 33. S. Aurelius Properz, ein Dichter, soll hier gestorben seyn. Wir haben Elegien von ihm.

Im Jahre 31. C. Sallustius Crispus, ein Geschichtschreiber, gestorben. Von ihm ist uns übrig der Catilinarische und der Jugurthinische Krieg.

Im Jahre 27. M. T. Varro, ein gelehrter Mann und Vielschreiber, gestorben. Von seinen vielen Schriften sind einige Bücher, von der lat. Sprache, und drey vom Ackerbaue, übrig.

Im Jahre 25. Corn. Gallus, ein Poet, gestorben. Man will noch einige Elegien von ihm haben.

Im Jahre 18. P. Virgilius Maro, der größte Dichter unter den Römern, gestorben. Seine Gedichte sind bekannt.

Im Jahre 11. Albius Tibullus, ein elegischer Poet, gestorben, hinterließ Elegien.

Im Jahre 10. M. Vitruvius Pollio, ein Mathematikus, berühmt gewesen. Hinterließ 10 Bücher von der Baukunst.

Im

Im Jahre 9. Gratius Faliscus, ein Dichter, berühmt gewesen. Hinterließ ein Gedicht von der Jagd.

Im Jahre 8. Q. Horaz Flaccus, ein lyrischer Dichter, gestorben. Wer kennt dessen Gedichte nicht?

3) Im ersten Jahrhunderte n. C. G.

Im Jahre 1. T. Phädrus, ein Freygelaßner des Augusts, berühmt gewesen. Schrieb Fabeln, die wir noch haben.

Im Jahre 4. C. Julius Hyginus, gleichfalls ein Freygelaßner des Augusts, berühmt gewesen. Man legt ihm jetzo eine Fabellehre und eine Astronomie der Poeten, bey.

Im Jahre 9. P. Ovidius Naso, ein treflicher Poet, wird vom August ins Elend verwiesen. Wir lesen seine Schriften noch jetzo, mit Vergnügen.

Im Jahre 12. M. Manilius, ein Dichter, berühmt gewesen. Wir haben seine Astronomica.

Im Jahre 17. Titus Livius, ein Geschichtschreiber, gestorben. Wir haben noch 45 Bücher von seiner Historie.

II. Die Schriftsteller des silbernen Alters.

Im Jahre 26. Valer. Maximus, ein Historienschreiber, ist berühmt, von dem wir eine Sammlung merkwürdiger Reden und Begebenheiten übrig haben.

Im Jahre 30. P. Vellejus Paterculus, ein Geschichtschreiber, ist berühmt, und hinterläßt 2 Bücher Römischer Geschichte.

Im

Im Jahre 42. L. Jun. Moderatus Columella, ist berühmt, und schreibt vom Ackerbaue.

Im Jahre 45. Pompon. Mela, ein Erdbeschreiber, berühmt. Von ihm sind drey Bücher übrig, von den Gegenden der Welt.

Im Jahre 49. Curtius Rufus, ein Geschichtschreiber, soll gelebet haben. Dessen Historie von Alex. dem grossen, ist verstümmelt auf uns gekommen.

Im Jahre 64. A. Persius Flaccus, ein Poet, gestorben. Wir haben noch sechs Satiren von ihm.

Im Jahre 64. Q. Asconius Pedianus, ein Grammaticus, stirbt. Von ihm haben wir einige Ueberbleibsel.

Im Jahre 64. M. Annäus Seneca, der Redner, von ihm sind einige Ueberbleibsel vorhanden.

Im Jahre 65. L. Annäus Seneca, der Philosoph, stirbt. Seine Werke sind uns bekannt genug.

Im Jahre 65. M. Annäus Lucanus, ein zierlicher Dichter, stirbt. Seine Pharsalia ist uns übrig.

Im Jahre 67. T. Petronius Arbiter, ein schöner Witz, stirbt. Hinterläßt ein mangelhaftes Satyricon.

Im Jahre 77. C. Plinius Secundus, der ältere, ein Naturkündiger, stirbt. Von seiner Naturgeschichte haben wir 37 Bücher.

Im Jahre 77. C. Silius Italicus, ein Poet, ist berühmt. Schrieb 17 Bücher vom zweyten Punischen Kriege.

Im

Im Jahre 78. C. Valerius Flaccus, ein Poet, berühmt. Hinterließ ein Gedicht, *Argonautica* genannt.

Im Jahre 80. C. Julius Solinus, ein Gelehrter, berühmt. Schrieb einen Polyhistor.

Im Jahre 82. Decim. Jun. Juvenalis, ein Poet, stirbt. Hinterläßt 16 Satiren.

Im Jahre 82. P. Papinius Statius, ein Dichter, ist berühmt. Schrieb verschiedene Gedichte, besonders Thebais und Achilleis.

Im Jahre 82. M. Valerius Martialis, ein Poet, ist berühmt. Schrieb Sinngedichte.

Im Jahre 95. M. Fabius Quinctilian, ein Lehrer der Beredtsamkeit, stirbt. Von ihm haben wir 12 Bücher zum Unterrichte der Redner.

4) Im zweyten Jahrhunderte n. C. G.

Im Jahre 104. S. Jul. Frontinus, ein Philolog, stirbt. Er hinterläßt Schriften vom Kriegswesen und Kriegslisten.

Im Jahre 108. C. Corn. Tacitus, ein Geschichtschreiber, stirbt. Seine Schriften sind uns bekannt genug.

Im Jahre 109. C. Plinius Cäcil. Secundus, der jüngere, ein Staatsmann, berühmt. Von ihm sind, nebst einer Lobrede, auch Briefe übrig.

Im Jahre 112. Aulus Gellius, ein Philolog, berühmt. Hinterläßt Attische Nächte, das ist, vermischte Schriften.

Im Jahre 115. L. Annäus Florus, ein Geschichtschreiber, berühmt. Gab vier Bücher Römischer Geschichte.

Im

Im Jahre 116. C. Svetonius Tranquillus, ein Geschichtschreiber, berühmt. Schrieb die Leben der ersten 12 Kayser, und noch andre Schriften.

Im Jahre 116. Apicius Cölius, soll gelebt, und von der Kochkunst ein noch übriges Buch geschrieben haben.

III. Die Schriftsteller des ehernen Alters.

Im Jahre 142. M. Junianus Justinus, ein Geschichtschreiber, ist berühmt. Giebt eine allgemeine Historie aus dem Troj. Pompej. zusammen gezogen.

Im Jahre 163. L. Apulejus, ein Philosoph, ist berühmt. Seine verschiedenen Schriften sind unter uns.

5) Im dritten Jahrhunderte n. C. G.

Im Jahre 210. Minucius Felix, ein christlicher Scribent, der aber, des feinen Lateins wegen noch als ein Auctor classicus, anzusehen, war berühmt. Schrieb Gespräche.

Im Jahre 211. Palladius Rutilius Taurus, muß um diese Zeit gelebet haben, der vom Ackerbau schrieb.

Im Jahre 212. Julius Obsequens, der ein Buch von Wunderzeichen hinterlassen, gehört vielleicht hieher.

Im Jahre 216. Q. Serenus Sammonicus, ein Dichter, ist berühmt. Schreibt ein Gedicht von der Arzneykunst.

Im Jahre 230. Terentianus Maurus, ein Grammaticus, ist berühmt, und schreibt ein Gedicht von der Kunst, Verse zu machen.

Im

Im Jahre 251. Censorinus, ein Grammaticus, ist berühmt. Schrieb vom Geburtstage.

Im Jahre 285. T. Julius Calpurnius, ein Dichter, ist berühmt. Schreibt Bucolicon.

Im Jahre 288. M. Aur. Olymp. Nemesianus, ein Poet, lebet, und schreibt ein Gedicht von der Jagd.

Im Jahre 293. Aelius Spartianus. Julius Capitolinus. Aelius Lampridius. Vulcatius Gallicanus. Trebellius Pollio und Flavius Vopiscus. Um diese Zeit haben diese so genannten sechs Verfasser der Historiae Augustae, die wir noch haben gelebet.

6) Im vierten Jahrhunderte n. C. G.

Im Jahre 306. Fl. Eutropius, ein Geschichtschreiber, berühmt. Er hat uns 10 Bücher der Römischen Geschichte hinterlassen.

Im Jahre 317. L. Cölius Lactantius, ein zwar christlicher Scribent, aber, als der Cicero der Christen, seines guten Lateins wegen, hieher gehörig, ist berühmt. Er hinterließ verschiedene Schriften.

Im Jahre 370. S. Rufus Festus Avienus, ein Dichter, ist berühmt, und schreibt unter andern Gedichten, auch 42 Esopische Fabeln, in elegischer Dichtart.

Im Jahre 380. Ammianus Marcellinus, ein Geschichtschreiber, ist berühmt. Von ihm sind nur noch 18 Bücher übrig.

Im Jahre 386. Flavius Vegetius Renatus, ein Philolog, ist berühmt. Schreibt von der Kriegskunst.

Im

Im Jahre 395. Aurel. Theod. Macrobius, ein Philolog, ist berühmt. Hinterläßt verschiedene Schriften.

Im Jahre 395. D. Magnus Ausonius, ein Dichter und Redner, ist berühmt. Hinterläßt Werke, in gebundner und ungebundner Rede.

Im Jahre 396. S. Aurel. Victor, ein Geschichtschreiber, ist berühmt. Hinterläßt verschiedene Werke.

Im Jahre 397. Cl. Claudianus, ein Dichter, ist berühmt, und schreibt viele Gedichte.

7) Im fünften Jahrhunderte n. C. G.

Im Jahre 422. Sulp. Severus, ein christlicher Geschichtschreiber, stirbt. Seine Historie ist bekannt.

Im Jahre 423. Claud. Rutil. Numantianus, ein Dichter, ist berühmt, und hinterläßt eine Reisebeschreibung in Versen.

Im Jahre 424. Paulus Orosius, ein christlicher Geschichtschreiber, schreibt eine Historie von 7 Büchern.

Im Jahre 457. Martianus Capella, ein Philologus, mag die Reihe der Scribenten der drey ersten Alter schlüssen, ob man ihn gleich sonst schon zum eisernen rechnet. Sein Buch, von der Hochzeit der Philologie und des Mercur, soll eine Erklärung der ganzen Gelehrsamkeit seyn.

Und dieses sind nun die Scribenten, von denen wir in unserm vorhabenden Werke, zu handeln gesonnen sind. Ich muß noch vier Anmerkungen zu vorherstehender Tabelle, machen. 1) Ich habe dieselbe so gegeben, wie ich sie vor dem Faber gefunden. Gleichwohl wird man gewahr wer-

den, daß ich einige Irrungen aus derselben in meiner Uebersetzung, ausgelassen. 2) Ich habe auch bey einigen Schriftstellern, ihre Sterbensjahre nach bessern Gründen, die ich in meinen Abhandlungen von jedem anzeigen werde, geändert. Und vielleicht dürfte ich in der Folge meiner Arbeit, bey den Scribenten des silbernen und ehernen Alters, noch mehrere Verbesserungen dieser Art beybringen. 3) Hiernächst muß ich erinnern, daß ich diese Scribenten nicht nach der Ordnung, wie sie in dieser Tabelle stehen, abhandeln, sondern derjenigen Ordnung guter Ursachen wegen, folgen werde, die Herr Fabriz in seiner lateinischen Bibliothek, beobachtet hat. 4) Endlich werde ich auch nicht einen Schriftsteller nach dem andern, allezeit besonders vornehmen, sondern öfters mehrere, und zwar, aus verschiedenen Altern, wenn sie von einerley Materie geschrieben haben, und auch insgemein zusammen, in einer Sammlung, herausgegeben werden, als z.E. die Scribenten vom Ackerbaue, die Dichter vom Jagdwesen, und so weiter.

III. Vielleicht aber hätten wir uns überhaupt die Mühe ersparen können, von den alten lateinischen Schriften so sorgfältig zu handeln, da dieselben vielleicht nicht ächt, sondern untergeschoben sind. Ich kenne niemanden, dem, in dem hitzigsten Fiebern, dieser Schwarm angekommen wäre. Der einzige Jesuit, Jean Hardouin hat einmal, bey gesundem Leibe, (ob es sein Gehirn auch gewesen, weis ich nicht;) einen Anfall von dieser Raserey gehabt. In seiner Abhandlung, de numis Herodiadum p. 51. führt er einen nicht ungeschickten Muthmaasser, wie er redet, ein, der behauptet, die alten lateinischen Scribenten, besonders die Geschichtschreiber, wären, vor einigen Jahrhunderten, von einer gelehrten Gesellschaft, durch Hülfe der alten Münzen, zusammen geflickt worden. Er läßt keinen lateinischen Schriftsteller vor ächt hingehen, als den Cicero, den ältern Plinius,

* Der P. Germon, ein Schüler des Hardouin in dieser Thorheit, macht mit seinem Lehrmeister, die Abtey zu St. Denis, zur

nius, des **Virgils** Georgica und des **Horaz Briefe** und Satiren. Ja, seine Verwegenheit geht so weit, daß er auch die Schriften der Kirchväter, mit Hintansetzung derjenigen Ehrerbietung, welche die Grundsätze der **Römischen** Kirchen dafür erfordern, als unächte Geburten eines neueren Witzes, ausschreyet. Dieser so kluge **Muthmaasser** war nun unser Herr **Pater** selbst. Man kann leicht denken, daß wieder eine Meynung, die, so **abentheuerlich** als **schädlich** war, die ganze gelehrte Welt sich werde empöret haben. Die Meynung des **Hardouin** wird mit Rechte, **abentheuerlich**, ja **ungeheuer**, genannt. Denn, ich möchte doch einmal wissen, wo, vor einigen Jahrhunderten, da die Wissenschaften ganz darnieder lagen, und eine allgemeine Barbarey herrschte, diese schönen und unvergleichlichen Witze und hohen Geister * gestecket, die auf Rechnung des **Virgils**, des **Ovidius**, des **Lucans**, u. s. w. so fürtrefliche Gedichte zusammen flicken können; da, in unsern so aufgeklärten Zeiten, die, an den sinnreichsten und muntersten Köpfen, so fruchtbar sind, man diese alten Originale, welche **Mönchsgeburten** seyn sollen, noch nicht erreichen kann, sondern nur schwache Copien davon machet? Und sodann hätte ichs doch ansehen mögen, wie sich der **Jesuit** geberdet hätte, wenn man ihn genöthiget, den Grund seiner Meynung zu entdecken, und diese ganze Betrügerey, die er vollkommen eingesehen zu haben sich rühmet, zu offenbaren und zu beweisen. Man wird mich keines blöden Aberglaubens beschuldigen, wenn ich die seltsamen Einfälle des **Hardouins schädlich** und gefährlich nenne. Sie sind es allerdings, so wohl für die menschliche Gesellschaft, als für die Religion. Will man den **Pyrrhonismus** und **Zweifelskützel** so weit treiben, so will ich sehen, was in der Welt einen Grund der Wahrheit behalten werde, und wie alsdenn die Gesellschaft der Menschen, bey Hinwegnehmung dieses Bandes, weiter

 zusam-

zur Werkstadt dieser vorgeblichen Zusammenflickungen. Siehe Discour préliminaire de Mr. la Croze bey der Histoire d'un voyage literaire etc. 1736. à la Haye, 12. p. XIV.

zusammen halten könne? Und hat man mehr, als nur einen einzigen kühnen Schritt, von der Verwerfung der ältesten Scribenten, bis auf die abscheuliche Erklärung, zu thun, die Bibel sey auch eine Sammlung neugebackner und untergeschobner Schriften? Eben diese entsetzlichen Folgerungen erkannte die Gesellschaft Jesu, und nöthigte ihren Mitbruder, seine lächerlichen Träume zu wiederruffen. Die Verfasser des gelehrten Tagebuches von Trevoux sowohl, als auch der gelehrte Herr la Croze * wiederlegten diese Hardouinischen Grillen nachdrücklich und gelehrt, worauf Hardouin antwortete, aber auch Gegenantwort bekam. Und hiermit ward diese seltsame Meynung unterdrückt. Allein, in England, wo man, bis zun schönen Wissenschaften, ketzerisch seyn kan, hat sich neulich ein neuer Sprößling, aus dem verdorrten Hardouinischen Stocke, gezeigt **. Herr Tunstall hatte, schon vor einiger Zeit, wieder den Herrn Middleton, behauptet, die Briefe des Cicero und Brutus, daraus dieser viele Urkunden zu dem schönen Leben des Cicero, das er geschrieben hergenommen, wären untergeschoben. Gegenwärtig stehet ein andrer Gelehrter zu Cambridge, Herr Markland, auf, und will, nebst obgedachten Briefen, auch vier Reden des Cicero, 1) ad Quirites post reditum, 2) post reditum in Senatum, 3) pro domo sua ad Pontifices, 4) de Haruspicum responsis, nicht vor ächt gehalten wissen. Seine Gründe sollen beträchtlich und wahrscheinlich genug seyn. Wir können nichts davon sagen, weil wir das Werck selbst noch nicht gesehen haben.

IV. Wir haben, in obstehenden Tabellen eine ziemliche Anzahl Scribenten und Auctorum classicorum kund gemacht. Er werden selbiger, an der Zahl, neun und siebenzig seyn, als

Im

* Dissertations historiques sur divers sujets par Mr. la Croze. Ejusdem Vindiciae Veterum Scriptorum contra J. Harduinum, S. I. P. Roterd. 1708. 12. Und abermal eifert selbiger wieder diese

Im goldnen Alter. 25.
Im silbernen Alter. 25.
Im ehrnen Alter. 29.

So fragt sichs nun billig, ob man alle diese lateinischen Schriftsteller lesen solle, und müsse? Ehe wir darauf antworten, muß man uns erst sagen, ob der Fragende ein junger Student sey, der nur, nebst einiger Kenntniß der Römischen Historie, Latein lernen will; oder ob es ein Gelehrter sey, der sich vorgenommen, sich den schönen Wissenschaften, ohne Gränzen und Maasse, zu überlassen? Nach diesen doppelten fragenden Gegenständen, werden wir eine doppelte Antwort geben müssen. Mit dem Lesen der Auctorum classicorum kommts, bey der Jugend, ja allerdings nur darauf an, daß sie daraus eine Fähigkeit, lateinisch zu reden und zu schreiben und eine sattsame Kenntniß in der Römischen Historie und den Alterthümern der Religion, des gemeinen Wesens und des bürgerlichen Lebens, und höchstens einen Vorschmack von der Sittenlehre, erlange. Diejenigen Scribenten nun, welche zu diesen Zwecken nicht dienen, oder allzu weitläufftig sind, leget man, bey der Jugend, in Schulen, billig bey Seite. Für die unnöthigen, giebt man ihnen die nöthigsten in die Hand; für die weitläuftigen, die kürzeren. Denn beydes erfordert so wohl das annoch zarte Gedächtniß der Jugend, welches man nicht gleich, mit Fluthen von Scribenten, überschwemmen muß: es erforderts die kurze Zeit, die zun Schulstudien bestimmt ist, daß man sich, so viel möglich, ins Enge ziehe: es erforderts endlich auch die noch schwache Begriffsfähigkeit junger Knaben, die man, durch eine kluge Wahl weniger und leichter Schriften, schärfen, nicht aber, durch eine furchtbare Menge solcher, die eines höhern Inhalts sind, noch eher stumpf machen

diese ungeheure Meynung, in dem Discours préliminaire, so in der Histoire d'un voyage litteraire, à la Haye, 1734. 12. eines ungenannten, vorgesetzt.

** Leipziger gelehrten Zeitungen, N. LIV. 1745.

chen muß, bevor sie noch scharf wird. Und aus diesen Erinnerungen folget ungezwungen genung, daß ein Schüler, der die Schulstudia nur so weit treibet, als selbige Hülfsmittel, zu höhern Wissenschaften, seyn sollen, ohne weder die Absicht zu haben, selbst einen Schulmann abzugeben, oder vor einen Philologen dereinst gehalten zu werden; daß ein solcher alle lateinische Auctores, wann sie gleich unter den classicis sich befinden, weder lesen könne, noch solle. Sie sind ihm nehmlich, guten Theils, nichts nüße; und manche könnten seinem guten Endzweck Latein daraus zu erlernen, wohl gar noch nachtheilig seyn. Das erstere will ich bald beweisen, wenn ich zeigen werde, welche Scribenten, aus jedem Sprachalter, zu lesen, und welche bey Seite zu legen sind, mit Anzeigung der Ursache von beyden. Das letztere, daß nicht alle lateinische Scribenten zu Erlernung eines guten Lateins geschickt, sondern manche noch daran hinderlich sind, wird man mir, in Ansehung der silbernen und ehrnen Zeit, leicht zugeben; wegen der goldnen aber könnte man über diese Wahrheit, annoch zweifelhaftig bleiben. Dem ungeachtet ists an dem, daß Herr Facciolati * mehr, als zu viele Ursache habe, die Jugend zu warnen, es seyn nicht alle Schriftsteller des goldnen Alters deswegen auch golden, und daher nachahmenswerth. z. E. des Cato und Varro ihr Latein taugt eher gelesen, als nachgeahmt zu werden. Vitruv, so golden er der Zeit nach, ist, schreibt nicht eben golden; sondern die Kunstrichter haben ein gemeines und pöbelhaftes Latein darinn aufgesetzet, den Schriftsteller aber mit seiner Materie, wovon er geschrieben, entschuldiget, als darinn er dergleichen gemeine Redensarten nicht vermeiden können, weil er keine erhabenern, die doch eben so bedeutend und deutlich gewesen, gehabt. Sollten die Schriften, die man jetzo noch unter des Hyginus Namen hat, würklich von ihm herkommen, so würden sie ein Beweis seyn, daß beym Golde, sich auch noch grobe Schlacken

* Velim animaduertant, non omnes aetatis aureae scriptores esse aureos

cken öfters finden; und daß man, im goldnen Sprachalter, dennoch auch, nicht nur unzierliches, sondern auch fehlerhaftes Latein habe schreiben können. Aus dem goldnen Alter kann und soll, in Schulen gelesen werden, Terenz, wegen des schönen Lateins, Cäsar und Nepos des Lateins wegen, auch wegen der Historie und der Alterthümer. Cicero, obschon nur zum Theile, wie wir in dem Capitel von Cicero, §. 4. weitläuftig zeigen werden; Virgil, Horaz und Ovidius, theils daraus Latein, theils die Fabellehre, theils die Poesie zu erlernen. T. Livius, wegen des Lateins und der Historie. Sallustius, wegen beyder Ursachen, doch wegen seiner Neuerungen in Worten, mit Behutsamkeit: Und endlich Phädrus, wegen seines reinen und leichten Lateins, und seiner guten und leicht zu fassenden Sittenlehre. Diejenigen, die Lust, Zeit und Fähigkeit haben, können noch dazu setzen: den Plautus, den Catull, Tibull und Properz. Hingegen schicken sich in Schulen zum lesen, theils weil sie über die Begrifsfähigkeit der Schüler, theils ihnen unnütze, theils wegen eines besondern Lateins, nicht anzurathen sind, folgende gar nicht. Ennius und Lucil in Ueberbleibseln, sind rauh in der Schreibart, und unbrauchbar im Inhalte. Cato und Varro vom Ackerbaue, und der letztere auch noch von der lateinischen Sprache, haben in nicht nachahmlicher Schreibart geschrieben, und ihr Inhalt gehöret nicht für Knaben. Lucrez erfordert einen Philosophen, und keinen Schüler, zum Leser. Hirtius kann, wegen Schreibart und Inhalt zur Noth entrathen werden. Die philosophischen und rhetorischen Bücher des Cicero müssen ausgesetzt bleiben, bis man bey reiferem Verstande und geübteren Sinnen, dieselben verstehen lernet. Vitruv giebt zum Lateine wenig Vortheil; und die Baumeister, zumal nach dem Römischen Geschmacke, werden nicht in Schulen fertig. Gratius Faliscus kann, der Poesie wegen, von andern Poeten vertreten wer-

aureos et imitatione dignissimos. *Facciol.* in Comment. Lat. L. p. m. 236.

werden. Ich zweifle, ob aus dem Inhalte, ein junger Schüler viel Nutzen ziehen könne. Des Hyginus seine Schriften sind ungewissen Alters, aber eines gewissen ziemlich schlechten Lateins. Sein Inhalt möchte noch zu nützen seyn. Allein, man kann die Mythologie kürzer anderwerts erlernen. Manilius schreibt als ein Dichter, zwar gut Latein. Allein, seine Astronomie ist für junge Knaben zu hoch.

Wir wollen nunmehro anmerken, welche Schriftsteller aus dem silbernen Sprachalter, für unsre Schulen gehören. Ich rechne dahin den Vellejus, weil er gut Latein schreibt, und die Historie kürzlich lehret: den Seneca, in einigen Büchern, den jüngern Plinius in den Briefen, des Lateins wegen: den Curtius, wegen der Sprache und der Historie: den Juvenalis, den Silius Italicus und den Martialis, der Poesie wegen. Diejenigen, so Zeit und Geschicke haben, weiter zu gehen, nehmen dazu den Val. Maximus, den Pompon. Mela, den Persius, den Lucanus, den Val. Flaccus, den Statius, den Tacitus, des Plinius Lobrede, den Florus und den Svetonius. In Schulen lese man nicht: den Columella vom Ackerbaue; denn der nützt einem Schüler nichts: den Seneca, in den philosophischen Büchern; der ist zu hoch: den Petronius; der ist, theils zu unverständlich, theils bis zur Gefahr verständlich: den ältern Plinius; denn seine Naturgeschichte gehöret für Gelehrte: den Solinus; dessen man entbehren kann, weil er den Plinius meist ausgeschrieben: den Quinctilian; denn seine Anweisung zur Redekunst erfordern einen fähigen und beurtheilenden Leser: den Frontinus; weil es in Schulen nicht Zeit ist, alte abgenutzte Kriegslisten zu lernen: den Aulus Gellius, weil man schon ein Kunstrichter seyn muß, wenn man dessen Schriften nutzen will: den Apicius Cölius, wo wir anders sein Kochbuch noch haben, weil man doch nicht wird ein Römischer Sudelkoch werden wollen.

Aus dem ehrnen Sprachalter kann man die Jugend lesen lassen, den Justinus; Latein und Historie sind gut:

den

den Eutropius wegen des Lateins und der Historie: den Lactantius, wegen des schönen Lateins und guten Inhaltes: den Ausonius und den Claudian, wegen der Poesie: den Aurelius Victor und den Sulp. Severus, wegen der Historie. Fähigere Schüler können dazu nehmen, den Min. Felix, die Verfasser der Historiae Augustae, und den Avienus. Hingegen glaube ich folgende mit Rechte, der Jugend untersagen zu können: den Apulejus; denn er ist ein Philosoph, und schreibt nicht gut. Den Palladius, weil er schlimm und gezwungen Latein, und noch dazu vom Ackerbaue, schreibt: den Jul. Obsequens, weil sein Inhalt abergläubisch und unnütz ist: den Sammonicus und Maurus, als Dichter, von wenig Nutzbarkeit für die Jugend: den Censorinus, als einen Mischmasch von Philologie und Gelehrsamkeit: den Calpurnius und Nemesianus, als Poeten, die nicht zum Schulgebrauche, der Schreibart und dem Inhalte nach, bequem sind: den Ammianus Marcellinus, als einen Scribenten eines schwülstigen und kindischen Lateins: den Vegetius, als ein Buch für gelehrte Soldaten, und nicht für lateinlernende Knaben: den Macrobius, weil er zu gelehrt und philologisch für junge Schüler ist: den Numantianus, einen Dichter von wenig Wichtigkeit: den Orosius, als einen entbehrlichen Geschichtschreiber, bey ziemlich theologischem Lateine: und den Mart. Capella, als einen Schriftsteller eines verwirrten Vortrages und einer abscheulichen Schreibart.

Ich habe meine Gedancken von denjenigen Scribenten, welche der Jugend nützlich und auch unbrauchbar sind, frey und offenherzig entdecket. Es kann seyn, daß andre anders, von eben dieser Sache, dencken. Meine Meynung soll aber ihrem Gutachten nicht vorgreiflich, noch nachtheilig seyn. Allein, sie werden mir auch meine eigne Weisheit gönnen, und deswegen nicht das Wehe über mich schreyen, wenn sie nicht mit der ihrigen übereinstimmen sollte. Inzwischen glaube ich doch, daß ich, mit dieser Eintheilung, die ich

unter den Auctoren, die in Schulen gelesen werden sollen, die darinn gelesen werden können und die man darinn nicht lesen darf, machte, den Beyfall der geschicktesten Schullehrer selbst finden werde. So wäre die Frage der studirenden Jugend beantwortet, welche lateinische Scribenten für sie gehören.

Wir müssen aber auch denen antworten, die den schönen Wissenschaften sich gänzlich widmen, und rechtschaffene Gelehrte werden wollen, (man kann es aber, ohne die so genannten Studia humaniora, durchaus nicht werden oder seyn; sondern man ist, ohne dieselbe, in dieser oder jener Wissenschaft, nur ein Gelehrter dem Namen nach, ein mechanischer Gelehrter, ein gelehrter Handwercksmann;) und die uns fragen, was vor lateinische Schriftsteller denn sie lesen müssen? Wir sagens kurz: Alle und jeden ganz, und keinen mit Ausnahme. Gelehrte wollen nicht nur Latein lernen; das können sie meistens schon. Dennoch ist ihnen dran gelegen, alle möglichen lateinischen Schriftsteller zu lesen, um alle möglichen Veränderungen, Gestalten und Arten der lateinischen Sprache daraus kennen zu lernen. In den Schriften der Auctorum classicorum findet sich ein Schatz und Reichthum einer manchfaltigen Erkenntniß, in diesen und in jenen erhabenen Wissenschaften, die ein Unwissender, der sie nur vor Schulbücher hält, nimmermehr darinn suchet, und nur ein Gelehrter darinn, zum Vortheile, findet. Der Gottesgelehrte der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Philosoph überhaupt, der Naturkündiger, der Sittenlehrer, der Mathematicus, der Geschichtkundiger, der Erdbeschreiber, der Feldherr, ja alle Liebhaber und Ausüber erhabnerer und nützlicherer Wissenschaften, können diese alten, aber süssen Qvellen einer nutzbaren Kenntniß nicht unbesucht lassen, wenn ein jeder dieser Gelehrten, in seiner Wis-

* Wie dieser Gebrauch dieses oder jenes lateinischen Schriftstellers, von dieser oder jener Gattung Gelehrten, geschehen könne, und solle, werden wir, bey einem jeden Schriftsteller selbst,

Wissenschaft, etwas thun, aus der Qvelle selbst schöpfen, und seine Gelehrsamkeit, nicht aus den schon getrübten Pfützen, herleiten will*. I.) Der Gottesgelehrte kann, aus dem 1) goldnen Alter, nützlich brauchen, den Lucrez, den Cicero, den Ovidius, den Livius. 2) Aus dem silbernen Alter; den Val. Maximus, den Seneca, den Qvinctilian. 3) Im ehernen Alter; den Min. Felix, den Obseqvens, den Lactanz, den Sulp. Severus, den Orosius. II.) Der Rechtsgelehrte** list mit Nutzen, 1) aus dem goldnen Alter, den Caesar, den Cicero, den Sallustius, 2) aus dem silbernen, den Tacitus, den jüngern Plinius, 3) in dem ehrnen Alter, die Geschichtschreiber. III.) Der Arzt, seinen ältern Plinius, seinen Sammonicus, 2c. IV.) Der Philosoph, alle Auctores überhaupt, weil die Philosophie in alle Wissenschaften einschlägt. V.) Der Naturkündiger den Lucretz, die Schriftsteller vom Ackerbaue, den ältern Plinius 2c. VI.) Der Sittenlehrer, fast alle Auctores, weil auch die schlüpfrigsten gute Moralien in sich fassen, besonders die Poeten den Phaedrus, den Cicero, den Seneca, 2c. VII.) Der Mathematicus, den Manilius, Vitruvius. VIII.) Der Historicus, die Geschichtschreiber aller drey Alter ohne Ausnahme. IX.) Der Erdbeschreiber den Plinius, Mela, und Solinus. X.) Der Feldherr den Caesar, den Curtius, den Vegetius und Frontin. Wer nun aber den prächtigen Namen eines Polyhistors oder Vielwissers, eines Gelehrten in alle Sättel gerecht, und in allen Wissenschaften, zu Hause mit Rechte erwerben will, muß auch also, nicht nur die Auctores, die nach obiger Anzeige, zu seiner Haupt- und Brodtprofession gehören, sondern alle überhaupt, ohne Unterscheid, und ohne Ausnahme, lesen und nützen. Der Philolog kann nicht

selbst, ins besondre anmerken. Hier können wir uns nicht dabey aufhalten.

** Unter dem Rechtsgelehrten nehme ich auch den Staatsmann mit.

nicht seyn, was er heisset, wenn er nicht alle lateinische, und die vornehmsten **Griechischen Auctores**, gelesen. Unter dem **Philologen** begreiffe ich 1) den **Grammaticus**, der das Wesen der Sprache kennet, und rein, ordentlich und zierlich zu schreiben weis. Wer ein lateinischer Grammaticus seyn, die lateinische Sprache wohl verstehen, gut reden und schreiben will, muß beydes *, aus den Scribenten dieser Sprache, erlernen, und sich nicht etwann auf seinen Schmidius oder eine andre **Grammatik**, verlassen. Es gehört zum **Philologen** 2) der **Dichter**. Will er lateinisch dichten, so muß er es den lateinischen Dichtern ablernen, folglich dieselben fleißig lesen; will er in einer andern Sprache regelmäßig dichten, so müssen ihm die treflichen Muster der lateinischen Poeten seine Regeln werden. 3) **Der Redner**. Die lateinischen Redner geben sowohl **Unterweisung**, als **Exempel**, oder Muster, die uns, in jeder Sprache zu guten und grossen Rednern machen, wenn wir selbigen nur nachfolgen. Endlich gehört auch noch zum **Philologen**, 4) der **Criticus**, oder **Kunstrichter**. Dieser muß die Alten, in ihrem gantzen Wesen in ihrer Einrichtung, in ihrer Sprache, in ihren Vollkommenheiten und Fehlern, durch fleißiges Lesen, durchaus kennen lernen, wenn er ihre Schriften selbst, mit Billigkeit, nach deren Wehrt und Unwerthe, beurtheilen, und den neuern Schriftstellern, mit Einsicht, Regeln, zu Verfertigung der ihrigen, geben will. Ich schütze mich diesfalls, mit dem scharfsinnigen Ausspruche eines grossen **Criticus**, des ** Herrn **Pope**.

Wenn euer Urtheil nun, im Gleise bleiben soll,
So forscht den Alten nach, merkt ihre Schreibart wohl,

Den

* Mihi non inuenuste dici videtur, aliud esse latine, aliud grammatice loqui. *Quinct.* L. I. c. 6.

** You then whose judgment the right course would steer,
Know well each Ancient's proper character;
His fable, subject, scope of ev'ry page;
Religion, country, genius of his age.

Wi-

Den Inhalt, das Gedicht, beym Anfang, End und Mitten,
Zweck, Glauben, Vaterland, die Zeit und ihre Sitten.
Wenn euch die Wissenschaft des Alterthums gebricht,
So könnt ihr tadeln zwar, urtheilen aber nicht.

Wenn ich nicht mehr Ursache hätte, mich ins Enge zu ziehen, als Gelegenheit, zu Erweiterungen, zu suchen, so könnte ich vielleicht allhier noch, von der Ordnung wornach man, mit der Jugend die Auctores classicos lesen müsse, handeln. Doch, da ich mein Werck nicht hauptsächlich bloß zum Gebrauche der Schulen, schreibe, übergehe ich diese Materie, überlasse sie der Geschicklichkeit und dem Gutdüncken eines jeden Schullehrers; meine hiernach neugierigen Leser aber verweise ich auf eine kleine Schrift des Tanneguy le Fevre. Methode pour commencer les humanités Grecques et Latines. Saum. 1672. Oder, auf den geschickten und wohlausgeführten Auszug, den der hochberühmte *** Herr Heineccius daraus, in seinen Gründen einer schöneren Schreibart, gegeben.

V. Da wir im vorhergehenden Abschnitte, die lateinischen Scribenten in gewisse Sprachalter und Ordnungen eintheilten, zeigte sich, daß aus den drey ersteren und besseren Altern der lateinischen Sprache, uns eine noch ziemlich grosse Anzahl der Schriftsteller übrig geblieben. Ich zählte derselben, wo ich mich nicht irre, in diesem Zeitraume, neun und siebenzig, als 25 im goldnen Alter, 25 im silbernen Alter, und 29 im ehrnen Alter. Ich weis es, daß man die Anzahl derselben, um ein ansehnliches hätte vermehren können, wenn man diejenigen Schriftsteller mit einrechnen

Without all these at once before your eyes,
Cavil you may, but never criticise.

Pope's Essay on Criticism. nach meiner Uebersetzung, p. 14.

*** Heineccii Fundamenta stili cultioris. Frfc. 1730. 8. p. m. 332-363.

nen wollen, welche uns nur aus geringen und kleinen Ueberbleibseln, bekannt geworden, dergleichen die alten Dichter des Trauer- und Lustspieles, die Sprachlehrer und die Redner sind; oder, wenn wir in dem letzteren Alter, die Kirchenscribenten dazu nehmen wollen. Warum wir diese letzteren ausgeschlossen, haben wir oben bereits erkläret. Die ersteren aber werden wir in folgenden Nachrichten, von den Ueberbleibseln einiger alten Scribenten, vornehmen, und ihre Lebenszeit, ihre Schriften und den Wehrt derselben, bekannt zu machen suchen. Ueberdies aber ist auch offenbar, daß die Zahl der lateinischen Schriftsteller sich, bis zur Erstaunung vermehren würde, wenn alle diese Schriften auf uns wären gebracht worden, von denen uns jetzo weiter nichts, als die Namen ihrer Verfasser und die Ueberschriften, bekannt sind. Und wir zweiflen auch nicht, daß noch eine weit grössere Menge Römischer Schriftsteller, die zu ihrer Zeit, gleichwohl berühmt gewesen, uns gänzlich unbekannt geblieben, so wie ihre Schriften. So viel erhellet allerdings, aus einigen betrübten Ueberbleibseln einiger alten Schriften, und aus den Anführungen und Zeugnissen der uns übriggebliebenen Scribenten, daß viele herrliche Werke, entweder ganz, oder bis auf kleine und unnütze Ueberreste, von der Folge so vieler Jahrhunderte, untergeschlagen, und aus verschiedenen Ursachen, uns entzogen worden. Vielleicht kommt es hier nicht zur unrechten Zeit, die Ursachen eines für uns empfindlichen Verlustes, zu untersuchen. Schriften und Bücher sind Werke des menschlichen Witzes, und also auch derjenigen Vergänglichkeit unterworfen, die über alle menschliche Dinge herrschet. Und da die Dauerhaftigkeit, Härte und Unverzehrlichkeit des Marmors, der Steine und der Metalle, die prächtigsten Werke des Alterthums nicht, für dem Untergang, schützen können; da Colossen und Pyramiden, von der Zeit und andern Zufällen, zernichtet worden; was wird es uns seltsam dünken dürfen, wenn die papiernen und pergamentenen Alterthümer, ich meyne die alten Urkunden und Schriften, sich nicht

alle,

alle, oder nicht gänzlich, dem Zahne der Zeit entziehen können? Die Lateiner schrieben ihre Bücher, mit einer Art Dinten, auf Papier oder Pergament. Wir werden von diesen Dingen und ihrer Beschaffenheit, bald, zu Anfange der dritten Abhandlung, weitläuftiger reden. Hier merken wir, zu unserm Zwecke, nur so viel an, daß eben diese Schreibmaterialien, welche, zur Verewigung der Schriften und gelehrten Werke dienen sollten, zu nichts fähiger waren, als dieselben einem beschleinigten Untergange zuzuführen. Die Dinten sind eines solchen Wesens, so gut man sie auch mache, daß sie von Feuchtigkeit ausgelöschet, oder unleserlich gemacht, und von der Luft ausgezogen und verzehret werden. Die Buchstaben, so man heut zu Tage aufs Papier drucket, sind weit dauerhafter. Denn einmal ist das Oel der Druckerfarbe eine Sache, welche den Feuchtigkeiten, dem Moder und der Verzehrung der Luft wiederstehet; und sodann schwebet der geschriebene Buchstabe, nur auf der glatten Oberfläche des Papiers, und kann also gar leicht von derselben hinweggenommen werden: In den Druckereyen aber, werden die von hartem und nachdruckendem Metalle, verfertigten und sattsam scharfen Littern, in ein eingefeuchtetes Papier, welches dieselben, so zusagen, bis in sein innerstes, aufnimmt, eingedruckt, und bestehen daher länger, als die geschriebenen. Die Papiere der Alten, die aus ganz anderer Materie verfertiget wurden, als die unsrigen, waren auch so wenig, als unser heutiges Papier, geschickt, viele Jahrhunderte hindurch, sich unverlezt zu erhalten. Das Pergamen ist zwar freylich weit dauerhafter, als das Papier und wird daher, auch noch iezo, zu öffentlichen Urkunden gebrauchet, an deren langwierigen Erhaltung, einzeln Personen, oder ganzen Völckern gelegen ist. Dennoch aber haben Papier und Pergamen, an Moder, Würmen, Feuer und andern Dingen so starcke Feinde, daß sie, auch mit der größten Sorgfalt, über vier bis fünfhundert Jahre, nicht leichtlich mögen erhalten werden. Die Alten kannten die Vergänglichkeit dieser Materialien selbst, daß sie daher ihren

ren Schriften keine ewige Dauer versprachen, und dem Papiere solche Beywörter gaben, welche sich, für dessen Nichtigkeit, zu schicken scheinen.

* - - - stulta est clementia, cum tot vbique
Vatibus occurras, *periturae* parcere *chartae.*

Soll denn, aus alberm Glimpf, da so viel Dichter schreiben,
Vergängliches Papier, von mir, verschonet bleiben?

Die Vergänglichkeit der Schreibmaterialien ist also, ohne Zweifel, die erste Ursache, daß so viele alte Schriften verlohren gegangen. Allein, wer die Länge der Zeit, die zwischen ihrer Ausarbeitung und unsern Tagen, sich befindet, annoch erwäget, wird sich wundern, daß gleichwohl diejenigen, so wir annoch haben, auf uns kommen können. Es konnte auch daher nicht fehlen, daß wir nicht, um viele Schriften des Alterthums, hätten kommen sollen, da es nicht so leicht, sondern sehr schwer und kostbar war, die Exemplarien derselben zu vervielfältigen. Man hatte dazumal den herrlichen Vortheil der Buchdruckerkunst noch nicht, sondern muste die Wercke der Gelehrten, mit der Hand, abschreiben lassen. Dieses erforderte Zeit und Kosten. Der fleißigste und geschickteste Abschreiber wird schwerlich des Tages mehr, als acht bis zehen Bogen, haben schreiben können, dahingegen, von einer einzigen Druckerpresse, derer täglich, zu vielen hunderten, können abgezogen werden. Ein jeder Bogen muste theuer bezahlet werden, da man jetzo den gedruckten, in ganzen Büchern, öfters kaum für 3 Pf. bezahlen darf. Diese Schwierigkeit und Kostbarkeit, im Abschreiben, verursachte also, daß nicht nur wenige Abschriften von einem Buche konnten gemacht werden, weil es, mit dem Abschreiben langsam zugieng; sondern daß auch würcklich wenige gemacht wurden, weil, nur einige der reichsten Gelehrten, dieselben für sich bestellten und bezahlten; so, wie etwann bey uns, auch daher einige kostbargedruckte Bücher

* *Juven.* Sat. I. v. 17.
** *Horat.* L. II. Epist. I. v. 269.

cher rar werden, weil man nur so viele Abdrucke davon gemacht, als Gelehrte gewesen, die darauf Vorschuß gethan. Wenn aber auch etwann eine Schrift Beyfall und Abgang fand, so beschäftigten sich die Abschreiber, nur mit den gangbaren Büchern, und liessen andre Schriften, die nicht so sehr gesucht wurden, inzwischen liegen, oder machten nur wenige Abschriften davon, die eben, weil sie an der Anzahl, gering waren, sich desto eher verlohren. Hiernächst mögen uns freylich auch viele Bücher verlohren gegangen seyn, die das Alterthum, gleich nach ihrer Geburt, des Untergangs selbst würdig geachtet. Denn die Alten hatten, ohne Zweifel, ihre elenden Scribenten, wie wir selbige haben. Und ihre Schriften hatten vielleicht eben das Schicksal, das die schlechten Schriften in unsern Tagen, haben. Dort wurden sie einmal abgeschrieben, und hier werden sie einmal gedruckt. Und wie wir öfters ganze Auflagen eines elenden Werckes ins Maculatur werfen sehen; so musten die alten Buchhändler eben auch mit den Würzkrämern und Heringsweibern Freundschaft unterhalten, um ihre verlegene Abschriften elender Wercke bey denselben unterzubringen. Ein schlechtes Buch konnte sich sein Schicksal machen **:

> Deferar in vicum vendentem thus et odores
> Et piper, et quicquid *chartis* amicitur *ineptis*.

> Ich muß zum Krämern hin, die, aus den albern Sachen,
> Umschläge zum Gewürz und Pfefferdüten machen.

Es gab auch, wie bey uns, besonders

> *** - - - scombros metuentia carmina vel thus.

Gedichte, die sich für Weyhrauch und Heringe, fürchten musten, oder, nach meinem Ausdrucke,

> Gedichte, die noch jetzt, von Heringslake †, triefen.

Und

*** *Persius* Sat. I. v. 42.
† In meinem Versuche über die deutschen Dichter. p. 115.

Und daher kommt es, daß viele Schriften verlohren gegangen, die man entweder nur einmal abgeschrieben, oder des Abschreibens ganz und gar nicht werth geachtet. Vielleicht sind uns auch daher * die Jahrbücher des Volusius entzogen worden.

Wir kommen nun auf einige andre Ursachen, weswegen viele Schriften des römischen Alterthums verlohren gegangen, die wir in den folgenden, und in die Barbarey verfallenden Zeiten, suchen müssen. Die Einfälle der Hunnen, Vandalen und Gothen, in Italien, und ihre Eroberungen der Stadt Rom und der römischen Herrschaft, setzten freylich auch die Gelehrsamkeit in einen schlechten Zustand. Da man in den neuern Zeiten Exempel hat, daß die Büchersäle und andre zur Gelehrsamkeit, gehörige Dinge, auch sogar von solchen Völkern, die sich doch vor sittig und vor Freunde der Gelehrsamkeit ausgeben, im Kriege nicht sind verschonet, sondern, entweder ganz zerstöret und in Grund zernichtet, oder doch hinweg geführet und zerstreuet worden; so kann man leicht urtheilen, ob die Gothen ein Volk, das mit den Waffen besser, als mit den Büchern umzugehen wuste, sich viele Mühe werden gegeben haben, die noch übrigen lateinischen Schriften zu erhalten; oder ob sie dieselben nicht, als einen vermeynten unnützen Hausrath, werden verbrannt und zerrissen haben? Und fünf und sechzig Jahre, so lange ihre Herrschaft dauerte, waren schon eine Zeit, die zureichend genug war, eine grosse Verwüstung in der Gelehrsamkeit zu stiften, und manche schöne Schrift zu verderben, oder doch verlohren gehen zu lassen. Nach ihnen kam die Gelehrsamkeit nicht sonderlich wieder hervor, und die einmal verlohrnen Schriften konnten doch nicht wieder hergestellet werden. Denn die Longobarden, die sich nachgehends Italiens bemächtigten, machten sich eben so wenig aus der Gelehrsamkeit, als die Gothen. Und endlich gerieth dieselbe unter den Händen der abergläubischen und unwissen-

* Annales Volusi, cacatae chartae. *Catullus*, carm. 37.

wissenden Mönche, die doch die Gelehrten der damaligen Zeiten bedeuten sollten, in den äussersten Verfall **.

Dies heilig träge Volk sann einzig auf Gewinnste,
Besorgte seinen Bauch und segnete die Künste,
Denn ein verstümmeltes und Gothisches Latein
Schloß alle Wissenschaft der trägen Pfaffen ein.

Die alten Schriften wurden aus heiliger Einfalt, weil sie heydnische Urheber hatten, verabscheuet, und damit sie nicht zu klug machen sollten, aus Verschlagenheit unterdrücket. Man hatte nicht mehr Zeit, den Cicero abzuschreiben, da die Kirchenväter, mit einer ungeheuren Menge ihrer Bücher, alle Abschreiber beschäftigten. Und, in den darauf folgenden noch finsteren Zeiten, hatten die Mönche, an ihren Chor- und Meßbüchern, genug zu schreiben, daß sie also die alten lateinischen Schriften darüber musten liegen lassen. Sollte ich etwann einen Leser von der römischen Gemeinschaft bekommen, so dienet demselben zur Erinnerung, daß es keine Würkung einer ketzerischen Feder sey, wenn man hier die Gothen und Mönche, als gleiche Verwüster der Gelehrsamkeit, in eine Classe setzet. Herr Pope, der in dem römischen Bekenntnisse gestorben, hat eben dieses vor mir gethan. Und seine Ergebenheit, die er übrigens stets für die römische Kirche bezeiget, überredet uns, er müsse geglaubt haben, dieses, ohne Furcht für den Bann thun zu können: wir setzen die ganze schöne Stelle aus ihm, her ***:

Gelehrsamkeit und Rom sind stets zugleich gestiegen;
Die Künste pflegten nur dem Adler nachzufliegen.
Durch einen gleichen Feind, fiel beyder Macht zugleich;
Und da die Weisheit sank, sank auch der Römer Reich.
Der Aberglaube ließ sich, bey der Herrschsucht, finden;
Und jener pflag den Geist, wie die, den Leib, zu binden.

** In meinem Versuche einer Critik über die deutschen Dichter. p. 92.

*** Versuch der Critik, p. 75. nach meiner Uebers.

Man glaubte gar zu viel, davon man nichts verstand.
Was dumm und schädlich hieß, ward fromm und gut genannt.
Die zweyte Sündfluth ließ der Weisheit Ende spüren;
Und was der Goth begann, das must der Mönch vollführen.
Erasmus kam zuletzt, der hochberühmte Mann,
Der Schmach und Ruhm zugleich der Priester heissen kann,
Hielt diese Fluten auf, und durft es endlich wagen,
Die heiligen Barbarn, vom Schauplatz, zu verjagen.

Dennoch müssen wir hier gestehen, daß uns gleichwohl die noch übrigen lateinischen Schriften, in den Klöstern aufbehalten, auch deren, in den neuern Zeiten, annoch viele darinn gefunden worden. Allein, man hat die Erhaltung derselben wahrhaftig, mehr der Vorsorge Gottes für die Gelehrsamkeit, als den Verdiensten und dem guten Willen der Mönche, zu danken.

Ich glaube, meine Leser werden, aus diesen angeführten Ursachen, sich nun gar leicht vorstellen können, wie es zugegangen, daß eine ansehnliche Menge lateinischer Schriften, nicht auf unsre Zeiten gekommen. Wir können die verlohrnen Schriften des römischen Alterthums, in drey Gattungen eintheilen. Zur ersten Gattung verlohrner Schriften gehören diejenigen, die von solchen Urhebern verfasset worden, von denen wir weiter keine andern Schriften übrig haben. Man darf nicht erwarten, daß ich ein vollständiges Verzeichniß davon geben werde. Man kann beym **A. Gellius**, eine sehr grosse Anzahl derselben finden. Dergleichen sind z. E. die Schriften des Kaysers **August**, die * **Sveton** erzählet, des **Tiberius** und des **Claudius**, bey eben diesem Geschichtschreiber. Eine andre Gattung verlohrner Schriften ist diese, welche Schriften unter sich begreift, die verlohren gegangen, von deren Verfassern aber annoch andre übrig sind, wie, z. E. die sechs **Bücher des Cicero von der Republik** u. a. m. Wir werden in einem jeden Capitel unsers Wer-

* *Suetonius*, in *Augusto*. c. 82. p. m. 178. in *Tiberio*. c. 70. p. m. 268. in *Claudio*. c. 41. p. m. 382.

Werkes, im 2. §. ausführliche Nachricht davon geben. Zur dritten Gattung gehören endlich diejenigen Schriften, die nicht gänzlich, sondern bis auf geringe, oder auch wohl grössere Ueberbleibsel, verlohren gegangen. Von dieser letzteren Art werden wir, in den nachstehenden Nachrichten, weitläuftig handeln. Wir werden diese Nachrichten in acht Capitel eintheilen, und von dem Leben, Schriften, Schreibart, Gebrauche und Ausgaben der Zerstümmelt übrig gebliebenen Scribenten, darinn zureichende Kenntniß geben. Es wird also handeln das 1. Cap. von den Ueberbleibseln der tragischen und comischen Dichter. Das 2. Cap. von den Ueberbleibseln der Scribenten der Sittensprüche. (Mimographi.) Das 3. Cap. von den Ueberbleibseln der alten Geschichtschreiber. Das 4. Cap. von den Ueberbleibseln der alten Sprachlehrer. Das 5. Cap. von den Ueberbleibseln der alten Redner. Das 6. Cap. von dem Anhange zum Virgil, oder den Sammlungen einiger Ueberbleibsel verschiedener Dichter, durch J. Scaliger. Das 7. Cap. von den Ueberbleibseln des Ennius. Das 8. Cap. von den Ueberbleibseln des Lucils. Ehe ich aber zur Kenntniß dieser Ueberbleibsel, meine Leser einleite, muß ich noch vorher, wegen der Ausgaben der noch zum Theile, ganz übrigen Auctoren, unterschiedliches erinnern.



* *

Dritte Abhandlung.

Inhalt.

I. Von den ersten Abschriften der lateinischen Scribenten.
II. Von den Handschriften, die davon noch in öffentlichen Bibliotheken, aufbehalten werden.
III. Von Erfindung der Buchdruckerkunst, und den ersten Ausgaben der Auctorum classicorum.
IV. Von den Aldinischen, Stephanischen, Plantinischen, Frobenischen und Oporinischen.
V. Von annoch andern guten Ausgaben der vorigen Zeiten, als den Juntischen, Herwagischen, Gryphischen, Comelinischen, Wechelischen und Elzevirischen.
VI. Von den Ausgaben in vsum Delphini.
VII. Von den Ausgaben cum notis variorum.
VIII. Von den Ausgaben des Min-Ellii, ad modum Minelli, Junckeri, Cellarii und Sinceri.

I.

Es gieng der Gelehrsamkeit in den ältern Zeiten, ein wichtiges Beförderungs- und Ausbreitungsmittel ab, da die Buchdruckerkunst in selbigen gänzlich unbekannt war. Denn diese Kunst, welche den Thoren sowohl, als den Weisen, verewiget, und die schlechten Schmierereyen sowohl, als die treflichsten Schriften, vervielfältiget, hatte dazumal noch nicht angefangen, eben so vielen Nutzen, als Schaden zu stiften. Es war in dem Alterthume nicht so leicht, ein Auctor und Scribent zu werden, da man wegen Beschwerlichkeit und Kostbarkeit des Abschreibens, nichtswürdige Schriften, eben sobald unterdrückte, als geschwind die Leichtigkeit, womit man sie heut zu Tage drucken kann, dieselben zum Vorscheine kommen läßt.

Nach

* In palmarum foliis primum scripsitatum: deinde quarundam arborum libris. *Plinius hist. nat.* L. XIII. c. II. p. m. 234.

** A voluere, aufwickeln.

Nach dieser vorläufigen Anmerkung bietet sich eine ganz ungezwungene Gelegenheit dar, von denjenigen Arten, wornach die Alten ihre Schriften, in Ermanglung der Buchdruckerkunst, erhalten und gemein machen konnten, etwas zu erinnern. Diese Erinnerungen könnten, bis zur Grösse eines ziemlichen Buches, anwachsen, wenn wir alles, was dahin könnte gezogen werden, beybringen wollten. Wir schräncken aber dieselben, nur bis aufs nöthige und zu unserm Zwecke dienende, ein. In den alleraltesten Zeiten, pflegte man, weil die Erfindungen allemal erst roh und ungeschickt sind, auf Baumrinden seine Bücher zu schreiben. Man zog nehmlich von der harten Rinde die weichere, oder den Bast, ab, und bekam dadurch eine Materie*, die, gleich unserm Papiere, geschickt war, die Buchstaben aufzunehmen, und beyzubehalten. Da nun diese Rinde im lateinischen liber heisset, so nennet man auch deswegen annoch geschriebene und gedruckte Bücher libros. Diese Bücher von Baumrinden wurden an einem runden Stabe festgemacht, daß man sie auf denselben aufrollen konnte. Von dieser ersten Art die Bücher zu binden, nennte man diese Bücher selbst, Volumina**, oder **Rollen**. Dieser Stab hatte an beyden Enden, wie wir jetzo etwann an Landcharten, die auf solche Stäbe gewunden werden, sehen, Knöpfe, welche Umbilici, oder **Nabel** hiessen, theils, damit die Blätter sich nicht auf der einen Seite, wieder herab winden möchten: theils, daß man diese Bücher besser fassen könne: theils, daß sie auch zu mehrerer Zierde dienten. Denn zu diesem letztern Zwecke pflegte man sie zu vergolden, oder mit Menning zu zieren. Daher sind die Redensarten zu erklären: ***ad vmbilicum carmen ducere; **sein Gedicht vollenden**: Miniata volumina; **rothgemahlte Bücher**: Wiewohl auch nicht zu leugnen ist, daß manche Bücher deswegen so genennet wurden, weil man die Titel mit † Zinnober zu schrei-

*** *Horat. Epod.* 14. 7.

† Nec titulus minio - - - notetur.
Ouid. Trist. L. I. eleg. 1. v. 7.

ben pflegte. Von den Schriften, auf Bley- und Wachstafeln, wollen wir nichts weiter melden, weil jene, nur zu Gesetzen, diese aber, zu vertraulichem Briefwechsel, gebraucht wurden. Das Werkzeug, womit man in diese Tafeln schrieb, hieß Stilus, der Griffel, daher man noch jetzo, die Art zu schreiben und sich auszudrucken, Stilum nennet. Er war an dem einen Ende spitzig, um die Buchstaben in Wachs und Bley einritzen zu können; auf der andern Seite war er breit und platt, deren man sich bediente, wann man etwas auslöschen wolte, welches der Redensart den Ursprung gegeben: Stilum vertere; auslöschen, und etwas verbessern *. Man fand nachgehends, an dem so genanten Papiere, bequemere Materie zum Schreiben, als es die vorhergehenden nicht waren. Hier müssen wir allerdings etwas, von der ersten Art der Papiere und ihrer Zurichtung, beyläufig einstreuen. In Aegypten findet man eine Pflanze Papyrus genannt. Sie ist Schilfartig, und wächst am Nilflusse, in vielen dreyeckichten Stängeln, die sie öfters bis sieben Ellen hoch treibet. Sonst heißt sie auch ** Βιβλος, oder Βυβλος, und weil, auf das daraus verfertigte Papier, die alten Bücher geschrieben wurden, heißt den Griechen ein Buch Βιβλος, wie den Lateinern, von den Baumrinden Liber. Plinius *** beschreibet uns an einem Orte seiner Naturgeschichte, die ganze Art der Zurichtung dieses Papiers. Die Pflanze hatte selbst, nach Art der Zwiebeln, viele zarte Häutchen. Die zerlegte man mit einer Nadel, und klebte dieselben auf einem Brette, das man mit dem schlammichten und fetten Wasser des Nils, welches gleichsam den Leim gab, angefeuchtet hatte, über einander. Man legte es sodann unter die Presse, und ließ es trocknen. Dieses Papier heißt bey den Lateinern Charta. Und die Verferti-

* Saepe stilum vertas, iterum quae digna legi sunt
Scripturus. *Horat. Sat.* L. I. 10. 75.

** Nondum flumineas Memphis contexere *biblos*
Nouerat.

Lucanus L. III. v. 222.

fertigung desselben, soll bey Gelegenheit der Siege Alexander des grossen, seyn erfunden worden. Die Römer bedienten sich desselben nachgehends, zu ihren Schriften. Und ohne dieses Papier würden wenige der alten Schriftsteller bekannt geworden seyn. Man hatte zu Rom verschiedene Werkstädte, die man mit unsern Papiermühlen vergleichen könnte, allwo dergleichen Papiere in Menge, und in verschiedener Güte, verfertiget ward. Plinius nennet eine Art Hieratica, die zu heiligen Büchern gebraucht ward: eine andere Augustea und Liuiana, dem August und der Livia zu Ehren, also benennet; emporetica, die unserm Löschpapiere gleich kommt. Amphitheatrica, hieß eine Art, die im Amphitheater bereitet ward; eine andre, aus des Fannius Werkstatt, Fannia. Sactica und Tæniotica waren Aegyptische Papiere. Claudia aber war das schönste Papier, welches der Kayser Claudius machen ließ. Diese Papiere hatten ihre Tugenden und Fehler, fast mit dem unsrigen, gemein, wie man beym Plinius lesen kann. Auf diese Papiere pflegte man mit Dinten zu schreiben. Man verfertigte selbige meistens aus † Ruß, oder auch aus gebrannten Weinhefen, daraus noch jetzo die Farbe für die Kupferdrucker bereitet wird. Die übrigen Arten, die Plinius erzählet, gehörten für die Mahler. In Africa pflegte man die Dinte nicht aus Ruß, sondern aus dem Blute eines so genannten Blackfisches, Sepia, zu machen, die †† aber sehr bleich ward, wenn man Wasser darunter goß. Das Werkzeug, womit man diese Dinte, in den Buchstaben, aufs Papier brachte, ward calamus genennt. Calamus heißt bey den Lateinern eigentlich ein dünnes und schlanckes Rohr von Schilfe. Und eben aus diesem Rohre, wurden zuerst, nach Art unsrer Schreibfedern, dergleichen Werkzeuge zum Schreiben ver-

*** *Plinius* L. XIII. c. 12. p. m. 235.

† Fornacium balinearumque fuligine, quo ad volumina scribenda vtuntur. *Plinius* L. XXXV. c. 6. p. m. 617.

†† Nigra quod infusa vanescat sepia lympha.
Persius, *Sat.* III. v. 13.

fertiget. Plinius * meynet, die Natur habe eben diesen Schilf deswegen in Aegypten wachsen lassen, weil sie auch daselbst das Papier hervorgebracht, und beydes seine Verhältniß zusammen habe. Ich erinnere mich nicht, bey einem alten Scribenten **, etwas von einem andern Schreibekiele, gelesen zu haben. Denn man findet nur erst bey den neueren Schriftstellern Nachricht, daß man nachgehends auch der Federn, aus den Flügeln der grösseren Vögel ***, sich zum Schreiben, wie noch heut zu Tage, bedienet habe. Wollen wir uns nun einen Begriff, von einem **vollständigen Schreibezeuge** eines alten lateinischen Scribenten, machen, so mags uns Cicero sagen, was dazu gehöre †. Calamo et atramento temperato, charta etiam dentata, res agetur. Wenn also ein alter Scribent schreiben wollte, ward erfordert, calamus temperatus, nach unserm Ausdrucke, eine **wohlgeschnittene Feder**, nicht zu scharf, sonst konnte sie das zarte Prpier zerreissen; nicht zu stumpf; damit sie nicht die Dinte allzuhäufig aufs Papier flüssen ließ. Es gehörte zu einer guten Schrift, atramentum temperatum, eine Dinte, nicht zu dicke, aber auch nicht zu flüssend. Was war aber charta dentata? **Manutius** erklärt es recht: ein mit einem Zahne, wohlplanirtes und geglättetes, oder, nach unsrer Art zu reden, ein wohlgeleimtes Papier, welches nicht durchschlägt. Eben so einen Schreibezeug hat auch Persius ††:

> Inque manus *chartae*, nodosaque venit *arundo*,
> Tum queritur, crassus calamo quod pendeat *humor*.
>
> Ob ich Papier und Kiel in seiner Hand erblicke,
> So klagt er doch nunmehr, die Dinte sey zu dicke.
>
> Heyde. p. 183.

Wenn

* Chartis seruiunt calami, Aegyptii maxime, cognatione quadam papyri. *Plinius* L. XVI. c. 36. p. m. 280.

** Man lese hierüber Hugon. de prima scrib. orig. p. m. 72. in der Anmerkung, nach.

*** Instrumenta scribae calamus et penna. *Isid.* VI. 14.

† *Cicero in epist. ad Q. Fratrem.* L. II. epist. 15.

Wenn nun die alten Lateiner dergestalt ihr Papier beschrieben hatten, so pflegten sie selbiges, mit Cedernsafte oder Oehle, zu bestreichen, welcher die Fäulniß sowohl, als die ††† Würmer, von demselben, abhielt. Persius nennet deswegen einen Scribenten, der würdig ist beybehalten zu werden *

- - - cedro digna locutum.

Plinius ** behauptet, daß dadurch des Numa seine Bücher dreyhundert und fünf und dreyßig Jahre, erhalten worden. Dennoch schrieben die Alten nicht allezeit auf Papier, sondern würcklich auch bisweilen auf Pergamen. Pergamen ist eine Art eines Papiers, welches aus den Häuten der Schaafe und Widder, auch der Kälber, zubereitet wird, daß man drauf schreiben kann. Diese Häute sind nicht nur geschickt, eine schöne Schrift aufzunehmen, und wohl vorzustellen, deswegen noch jetzo die Gnadenbriefe der Fürsten darauf geschrieben werden; sondern das Leder, als eine zähe Materie, wiedersteheet eher dem Untergange, als ein dünnes und zerreißliches Papier, daher man noch heut zu Tage die öffentlichen Urkunden, daran gelegen ist, auf dergleichen Häute zu schreiben pfleget. Wenn ein Scribent dieselben beschrieben hatte, und sie einem hohen Gönner etwann übergeben wollte, pflegte er mit Bimsenstein selbige abzureiben, damit sie das rauhe und gleichsam zottigte Wesen, verliehren möchten. Ovidius sagt daher von seinen Büchern, so die Ueberschrift, Tristium, führen ***:

Nec fragili geminae poliantur pumice frontes:
Hirsutus passis vt videare comis.

Kein lockrer Bimsenstein putzt deine beyden Seiten;
So wird die Rauhigkeit, zerstreuten Haaren, gleich.

Dem

†† *Persius*, Sat. III. v. 11.

††† Libros cedratos tineae non tetigerunt. *Plinius* L. XIII. c. 13.

* Sat. I. v. 42.

** *Plin.* L. XII. c. 13.

*** *Ouid. Trist.* L. I. eleg. I. v. 11.

Dem *Persius heißt das Pergamen

- - - bicolor positis membrana capillis.

= = = das pergamentne Blatt,
Das abgeputzet ist, und auch zwo Farben hat.

Heyde.

Was positi capilli am Pergamen sind, lehrte uns oben Ovidius, nehmlich das rauhe und haarigte, so mit Bimsenstein abgerieben wird. Allein, warum ist es zweyfärbig, bicolor? Es ward dergestalt zugerichtet, daß die Seite, darauf man schrieb, weiß, die äußre aber gelb war. Wir müssen noch von der Erfindung des Pergamen etwas melden. Es hat seinen Namen von Pergamus, einer Stadt in Asien, die der Sitz der Attalischen Könige war: Die glückselige Gelegenheit zu dieser nützlichen Erfindung, war eine Eifersucht zwischen dem Pergamischen Könige, Eumenes, und dem Aegyptischen Könige, Ptolemäus. Beyde wollten es einander, in Anlegung grosser Bibliotheken, zuvorthun. Ptolemäus glaubte, seinem Miteiferer einen Vorzug abzugewinnen, wenn er die Ausfuhre des Papiers, in des Eumenes Herrschaft, verböte **. Ehrbegierde und Nothwendigkeit aber ward bey dem Eumenes zur Erfinderin einer neuen Schreibmaterie, nehmlich der zugerichteten Häuten, die noch ietzo, ihrem Vaterlande, Pergamus, zu Ehren, Pergamen heissen. Ich weis nicht, ob man noch heut zu Tage, von einer so edlen Eifersucht der Grossen, dergleichen herrliche Erfindungen wird erwarten dürfen?

Aus

* *Pers.* Sat. III. v. 11.

** Aemulatione circa bibliothecas, supprimente charta Ptolemaeo, membranae Pergami repertae sunt ab Eumene. *Plin.* L. XIII. c. 11.

*** *Gellius.* L. V. c. 4. p. m. 215.

† Der Verfasser hieß Qv. Fabius Pictor. Seine Annales sind verlohren gegangen, bis auf einige Ueberbleibsel, deren wir, in der

Aus dem, was ich nun bisher gesaget habe, erhellet zur Gnüge, daß die alten Lateiner ihre Schriften haben aufschreiben können. Nunmehro will ich auch zeigen, daß sie selbige würcklich aufgeschrieben haben. Wie man bey uns, in grossen Städten, besonders, wo die Gelehrsamkeit blühet, viele Buchdruckereyen hat; so fand man zu **Rom** eine unzählbare Menge Abschreiber, welche durch ihre Bemühungen die Schriften ihrer gelehrten Schriftsteller vervielfältigten. Es wurden dieselben librarii genennet, und musten ordentlich einige Gelehrsamkeit und Wissenschaft besitzen, daher sie sich auch bestrebten, ihre Abschriften so fehlerfrey zu verfertigen, als es nur möglich war. Beym *** **Gellius** finden wir, daß sich ein Buchhändler in eine Wette, mit einem Gelehrten, eingelassen, es müsse sich in den † **Jahrbüchern des Fabius**, die er verkaufte, kein einziger Schreibefehler finden; wiewohl er dennoch diesmal die Wette verlohren, da ihm dergleichen zween gezeiget worden. Diese Abschreiber konnte man in zwo Gattungen abtheilen, in solche, welche für die Büchersammlungen grosser Herren schrieben; und in andre, welche Hand und Kiel den Buchhändlern verdingten. Beym **Gruter** ††, finden wir eine Grabschrift: T. TETTIENVS. FELIX. AVGVSTALIS. SCRIBA. LIBRAR. Wir glauben, Augustalis Scriba librarius habe so viel bedeutet, als das, was wir heut zu Tage einen **Hofbuchdrucker** nennen. Andre hingegen arbeiteten ††† für die Buchhändler, und aus ihrer Arbeit wurden die Buchläden angeleget. Man würde seine Unwissenheit schändlich verrathen, wenn man behaupten wollte, man habe, vor Erfindung der Buchdruckerkunst, weder Buchläden

der Nachricht, von den Ueberbleibseln der alten lateinischen Geschichtschreiber, mit mehrerm gedenken werden.

†† Gruteri Inscriptiones antiquae, p. 94. n. 11.

††† Von den Scribis überhaupt verdient die Abhandlung C. H. Trotzii gelesen zu werden, die er dem Buche des Hugonis de prima scribendi origine, in der von ihm besorgten neuen Ausgabe desselben, Traj. 1738. 8. p. 415 u. in f. eingeschaltet hat.

läden, noch Buchhändler, bey den Alten, gehabt. Es gab zu Rom, in den annoch guten, und noch nicht barbarischen Zeiten, ebenfalls nützliche und schätzbare Leute, welche zu Ausbreitung der Gelehrsamkeit starke Kosten aufwendeten, die besten Schriftsteller oft abschreiben zu lassen, und um einen billigen Preis, an die Liebhaber der Gelehrsamkeit zu überlassen. Es gehört ein eigennütziger, und zum Schimpfen und Schmähen, aufgelegter * **Burmann**, oder sonst ein unverständiger und in der Gelehrsamkeit ganz fremder Spötter dazu, wenn man die Verdienste der Buchhändler, um die Gelehrsamkeit, nicht erkennen, und selbige, wenn sie es zumal, wegen persönlicher Verdienste, noch mehr werth sind, als höchst nützliche Männer, nicht hochschätzen soll. Sollte ich wohl bey unpartheyischen Beurtheilern der Dinge vielen Wiederspruch zu befürchten haben, wenn ich gerade zu behauptete, ein einziger geschickter und rechtschaffener Buchhändler habe der Republick der Gelehrten schon mehr, als einmal, mehr Nutzen geschaffet, als funfzig nüchterne Doctores rite promoti? Und wie kann auch der größte Gelehrte, der Welt nützlich werden, wenn er nicht einen Buchhändler findet, der seine Schriften drucket und unter die Gelehrten bringet? Denn es können nicht alle wichtigen Wercke auf Pränumeration gedrucket werden, wie etwann bisher einige Postillen und Predigtbücher. Diese **Buchhändler** hiessen bey den **Lateinern** *Bibliopolae*, welches die **Holländer**, die ietzo ohne Zweifel die fürtreflichsten in der Buchhandlung sind, durch das gleichgültige Wort, Boekverkoopers, vollkommen wohl ausdrücken. Diese **Bücherverkaufer** handelten mit vielerley Schriften; besonders aber nahmen sie gewisser Scribenten Arbeit in besondern Verlag, von deren Werthe und gutem Abgange, sie sich einige Hoffnung machen konnten. **Martial** ** saget:

Sunt

* Petrus Burmannus in praef. ad Poetas minores.

** *Martial*. L. XIV. epigr. 194.

*** Bibliopolas Lugduni esse non putabam: ac tanto libentius ex

Sunt quidam, qui me dicunt non esse Poetam;
Sed, qui me vendit, Bibliopola putat.

Wie mancher meynt, soll ich durchaus kein Dichter seyn;
Und dennoch bildet dies sich mein Verleger ein.

Diese Buchhändler hatten sich nicht nur in Menge in der Hauptstadt Rom niedergelassen; sondern man fand auch in den Römischen Municipalstädten einige von ihrer Zunft. *** Plinius, der jüngere, bezeigte seine Verwunderung drüber, da er vernahm, daß man seine Schriften, zu Lion, zu verkaufen habe; denn er bildete sich nicht ein, daß es Buchhändler daselbst gebe. Die Oerter, allwo sie ihre Bücher verkauften, wurden tabernae librariae, Buchläden, genennet. Man sahe diese Oerter zu Rom nicht mit so verächtlichen Augen, wie etwann bey uns, als solche Oerter an, dahinein nur schlechte Leute giengen, ABC-Bücher, oder den Eulenspiegel, zu kaufen; sondern man wuste, daß edlere Schriften darinn aufbehalten würden, welche diese Läden zu Tempeln der Musen machen. Und wie man jetzo noch in Holland und Frankreich, in den Buchläden, zur Bekanntschaft der größten und berühmtesten Gelehrten, gelangen kann †; so kamen auch die gelehrtesten Römer in ihren Buchläden zusammen, und saßten sich darinn zu gelehrten und critischen Unterredungen darnieder; so, daß schon unter den Römern ein wohleingerichteter Buchladen eine Academie des beaux esprits, wie etwann noch heut zu Tage war. Da es nun Buchläden unter den Alten gab, darinn griechische und römische Schriften verkauft wurden, so wird es meinem Leser sehr begreiflich seyn, daß es auch Bibliotheken und Büchersammlungen unter den Lateinern werde gegeben haben. Von den uralten Bibliotheken andrer Völker mögen wir hier nicht handeln; denn dieses

ex literis tuis cognoui, venditari libellos meos. *Plinius* L. IX. epist II. p. m. 493.

† Apud Sigillaria forte in libraria ego et Julius Paullus, poeta, vir memoria nostra doctissimus, consederamus. A. *Gellius.* L. V. c. 4. p. m. 215.

dieses würde uns allzu weitläuftig machen. * Lipsius und ** Lomeier, nebst andern, haben von den Bibliotheken geschrieben; die mag man nachlesen, wenn man davon will genauer unterrichtet seyn. Die Alexandrinische Bibliothek der Aegyptischen Könige, der Ptolemäer, und auch der Attalischen Könige ihre hält uns nicht auf, ausser, daß wir aus dem Gellius ***, von jener anmerken, daß sie aus siebzig tausend Bänden bestanden, und bey Eroberung der Stadt Alexandria, von den Soldaten, als schlechten Bücherkennern, verbrannt und zerstreuet worden; und von dieser aus dem † Vitruv erinnern, daß sie zu Pergamus, von den Königen daselbst, als grossen Liebhabern der Philologie, zu gemeiner Ergötzung, in einem fürtreflichen Zustande, errichtet worden. Wir gehen vielmehr nach Rom, und fragen, ob es auch da Bibliotheken gegeben? Allerdings; und nicht nur geheime und besondere, sondern auch öffentliche ††. Wir wollen der öffentlichen zuerst gedenken. Julius Cäsar, ein gelehrter Herr und Beförderer der Gelehrsamkeit, legte zu Rom eine Büchersammlung zu öffentlichem Gebrauche an. Und diese Sammlungen geschahen ††† mit desto grösserm Geschmacke und mit ungemeinem Fleisse, da er sich der Hülffe des gelehrten Römers, des

* Sein Syntagma de Bibliothecis findet man im III. Tomo Operum Lipsii. Vesf. 1675. 8. p. 1117. sqq.

** Joannis Lomeieri de Bibliothecis liber singularis. Vltraj. 1680. 8.

*** *Gellius* L. VI. c. 17. p. m. 265.

† Reges Attalici, magnis philologiae dulcedinibus inducti, egregiam bibliothecam Pergami, ad communem delectationem, instituerunt. *Vitruv.* in praef. ad L. VII. p. m. 288.

†† Nach des Isidorus Aussage, hat Aemilius Paullus, nachdem er den Macedonischen König Perses, überwunden, die erste Bibliothek nach Rom gebracht. *Isid.* Orig. L. VI. c. 5.

††† Bibliothecas Graecas et Latinas, quas maximas posset, publicare data M. Varroni cura comparandarum ac digerendarum. *Suet.* in Caes. c. 44. p. m. 44.

des M. Varro, dazu bediente, und denselben zum Bibliothecarius darüber setzte. Sein Nachfolger, August *, ein grosser Beschützer der Gelehrsamkeit, vermehrte dieselbe nicht nur, sondern er bauete in seinem Palast besondere Gallerien und bedeckte Gänge, dahinein diese Bibliothek gesetzet ward, die daher insgemein Bibliotheca Palatina heißt, und welcher ** Julius Hyginus, der Freygelaßne des Augusts vorgestanden. Als nachgehends diese herrliche Sammlungen durch eine Feuersbrunst verzehret worden, ließ sich in den folgenden Zeiten Domitian ***, der Kayser, angelegen seyn, dieselben wieder herzustellen, und ließ deswegen von allen Orten her, Bücher zusammen bringen, schickte auch nach Alexandrien Leute, welche aus selbiger Bibliothek abschreiben oder verbessern musten. Ausser dieser öffentlichen Bibliothek besassen auch noch die † reichsten und gelehrtesten Römer ihre besondern Hausbibliotheken. Es ist besonders diejenige merkwürdig, die Asinius Pollio gestiftet, weil sie nach Aussage †† des Plinius, die erste zu Rom gewesen, und der Stifter das Bild des noch lebenden Varro hineinsetzen lassen. Der übrigen Privatbibliotheken werde ich nicht gedenken, weil ich nicht aus dem Grunde, sondern nur beyläufig, von den alten lateinischen Büchersammlungen, handle. Die-

* Addidit et porticus cum bibliotheca Latina Graecaque. *Sueton. in Augusto.* c. 29. p. m. 118.

** Sueton. de illustribus Grammat. c. 20. p. m. 594.

*** Bibliothecas incendio absumtas impensissime reparare curavit, exemplaribus vndique petitis, missisque Alexandriam, qui describerent emendarentque. *Suet. in Domit.* c. 20. p. m. 571.

† Z. E. Cicero besaß eine schöne Bibliothek, welcher ein Dionysius, aber sehr untreulich vorstand, indem er viele Bücher daraus entwendete, und darauf durchgieng. Cic. Epist. famil. L. V. ep. 9. et L. XIII. ep. 77.

†† M. Varronis, in bibliotheca, quae prima in vrbe, ab Asinio Pollione, de manubiis publicata Romae est, vnius viuentis posita imago est. *Plinius in hist. nat.* L. VII. c. 30. f. m. 117. Confer L. XXXV. c. 2.

Dieses erinnre ich nur, daß man auch in den Städten um Rom herum, gleichfalls Bibliotheken fand, die meistentheils in den Tempeln aufbehalten wurden. * Gellius giebt uns, von einer in dem Tempel des Herculis, in der Stadt Tibur, Nachricht. Ja, die vornehmen Römer, welche die Anmuth der schönen Wissenschaften kannten, vermehrten insgemein die Annehmlichkeit ihrer lustigen Landgüter damit, daß sie ihre Bibliotheken dahin brachten. Eine solche angenehme Bibliothek auf dem Lande, unweit Rom, redet Martialis ** an:

> Ruris bibliotheca delicati
> Vicinam videt vnde lector vrbem!

> Du angenehmer Büchersaal,
> In schöner Gegend, aufgebauet,
> Draus man, beym Lesen, in das Thal
> Der nahen Stadt, mit Wollust, schauet!

Ich setze diese Verse mit dem empfindlichsten Vergnügen her, weil sie mich allezeit an eine unvergleichliche Bibliothek *** auf dem Lande in unserer schönen Gegend erinnern werden, deren ich mich bisher, und auch besonders, zu gegenwärtigem Werke, nach der gnädigen Erlaubniß des hohen Besitzers, eines wahren Mäcens, die allen Gelehrten gemein ist, und nach der besondern Gefälligkeit des gelehrten und höflichen Vorstehers derselben, meines schätzbarsten Freundes, des Herrn Frankens, mit ungemeinem Nutzen, bedienen dürfen.

II. So

* Bibliotheca Tiburti, quae tunc in Herculis templo satis commode instructa libris erat. Cl. Gellius L. XIX. c. 5. p. m. 641.

** Martialis L. VII. epigr. 16. p. m. 318.

*** Es ist dieses die fürtrefliche und weitberühmte hochreichsgräfliche Bünauische Büchersammlung, welche Sr. Excellenz, der hohe Eigenthümer, auf dero Rittersitze zu Noettwitz, eine Stunde von Dreßden, in einer unvergleichlichen und ganz entzückenden Schönheit und Ordnung, haben aufsetzen lassen.

† So hat, z. E. Dan. Heinsius eine Menge Verse, aus dem Ovi-

II. So konnten nun die alten lateinischen Scribenten ihre Schriften nicht anders gemein machen, als daß sie selbige zu vielen malen abschreiben liessen. Man siehet wohl, daß diese Art der Ausbreitung vieler Schwierigkeit und Kostbarkeit unterworfen gewesen, und daß es daher einem Gelehrten dazumal nicht so leichte gewesen, eine Bibliothek zu sammlen, als etwann heut zu Tage. Dennoch sind wir dieser Handschriften annoch die übrigen Werke der lateinischen Schriftsteller schuldig. In den nachfolgenden Zeiten, die man die mittleren nennet, muste man sich ebenfalls mit Handschriften begnügen lassen. Und davon sind uns allerdings noch sehr viele übrig geblieben, die man in grossen Bibliotheken, als schätzbare Kleinode, aufzuheben pfleget. Von den uralten Handschriften dürften wohl wenige mehr vorhanden seyn. Die aber, so man noch hat, sind schon schätzbar, wenn sie einige hundert Jahre vor Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben worden; am schätzbarsten aber, wenn sie genau und richtig abgeschrieben sind. Denn diese Abschreiber der mittleren Zeiten wollten entweder gar zu klug seyn, oder sie waren ganz und gar ungelehrt. Beydes waren Fehler, die einen bösen Einfluß in ihre Abschriften hatten. Waren sie sich sebst allzuklug, so machten sie sich kein Bedencken, ihre eigne Weisheit dem alten Scribenten mit anzuflicken; allein, die neuen Kunstrichter haben diese Flicklappen gar bald erkennet, und sie wieder herabgerissen †; waren die Abschreiber gar zu unwissend, so zerstümmelten sie

Ovidius ausgemustert, die er nicht vor ächt, sondern von einer **Mönchsmuse**, untergeschoben hält. Bisweilen sind diese Verse allerdings matt, überflüßig und gar nicht ovidisch; allein, bisweilen scheinets, als ob die critische Kühnheit des **Heinsius** ins frische Fleisch schneide, wenn er nur das todte hinwegnehmen will; ich meyne, er verwirft öfters Verse, die wohl des **Ovidius** seine seyn mögen. Haben sie etwann auch einen Anstoß, so hätte der Kunstrichter bedenken sollen, daß **Ovidius** seine Gedichte, besonders seine **Verwandlungen**, noch nicht vollkommen ausgeputzt habe, wie er selbst bekennt.

öfters die Worte und den Verstand eines Schriftstellers so erbärmlich, daß die Critici aller ihrer Kunst nöthig gehabt, diese verderbten Stellen, entweder aus bessern Handschriften, oder aus ihrer eignen Einbildungskraft, zu verbessern, oder wieder herzustellen. Ohne diese Brüder der Unwissenheit, die dazu in der Welt waren,

Aux Saumaises futurs préparer des tortures *;

würden die Salmasier, Gronove, Burmanne und Bentleye keine Gelegenheit gefunden haben, weder ihre Scharfsinnigkeit im Muthmaassen, noch auch ihre Geschicklichkeit im Schimpfen, an den Tag zu legen. So unnütz uns also die Mönche insgemein gewesen zu seyn scheinen, so erhellet doch, daß sie allerdings auch zur besten Welt, auch nur ihrer Schnitzer wegen, die sie im Abschreiben machten, gehörten. Diese Mönche waren also in den Zeiten der Gothischen Barbarey, nicht nur selbst diejenigen, die man bey aller ihrer Unwissenheit, dennoch vor die Gelehrten der damaligen Zeiten, in Ermanglung besserer, halten muste; sondern sie hatten auch gleichsam eine Freyheit, die ihnen die Unwissenheit aller andern gab, die alten Auctores abzuschreiben und zu verkaufen. Wer die feine Klugheit der Mönche kennet, die da allezeit gewesen, und noch ist, nur auf diejenigen Dinge ihr Augenmerk zu richten, welche Nutzen und Vortheil bringen; der wird gar leicht begreiffen, daß diese Herren nicht aus einem Triebe der Andacht, oder aus einem Eifer für Erhaltung der Gelehrsamkeit, sondern aus Betrachtung ihrer Vortheile, sich zu Abschreibern der alten Schriften, aufgeworfen. Und da sie dabey ihre Rechnung gar wohl gefunden, so konnte ihnen nichts nachtheiliger und daher auch schmerzhafter seyn, als die Erfindung der treflichen Buchdruckerkunst. Sie thaten auch vielleicht alles,

* Mr. Boileau, Oeuvr. T. I. p. m. 153. v. 64. Sat. IX.

** J. Conradi Durrii Epistola de Joh. Fausto. *T. V. Amoenit. literar.* p. 50. Da also diese abscheuliche Geschichte eine Fabel ist,

alles, was sie konnten, diese ihre gefährliche Mitbulerin, gleich im ersten Anfange, zu unterdrücken. Da aber ihre Bemühungen zu kraftlos waren, der göttlichen Vorsehung, die bey dieser Sache im Spiele war, zu wiederstehen, so musten sie endlich die letzten Waffen eines Mönchs ergreifen, das ist, da sie nicht schaden können, doch wenigstens verleumden. Der arme **Johann Faust, oder Fust**, der zu **Maynz** diese Kunst zu erst auf einen guten Fuß setzte, und daher von einigen vor den Erfinder derselben ausgegeben wird, ob er gleich nicht mehr, als nur der Verbesserer derselben, gewesen, empfand die Verleumdungen seiner Neider nur allzuheftig. So wohl Bosheit, um ihn abscheulich zu machen, als auch Dummheit, die dazumal eine Sache, die ein unwissender Mönch nicht begreifen konnte, gleich vor eine Hexerey ausschrie, machten den armen Faust zum Teufelsbanner, Hexenmeister und Schwarzkünstler. Daher ist das saubre Stückchen entstanden, womit die Possenspieler sich so lange geschleppet haben, und noch jetzo dem Pöbel Furcht und Entsetzen machen, nehmlich das Fratzenspiel **, vom **Schwarzkünstler, D. Faust, den der Teufel gehohlet.** Denn so liebreich waren die Mönche, daß sie ordentlich ihre Gegner vom Teufel hinwegführen liessen, wie sie dem sel. **D. Luther**, noch bey seinem Leben, gleichfalls die Ehre gethan. Ehe aber noch die Druckerey ihren Anfang nahm, muste man die alten Scribenten den Mönchen sehr theuer abkaufen. Sie pflegten dieselben mit gnugsamer Zierlichkeit und Schönheit abzuschreiben. Es war entweder Papier oder Pergamen, worauf sie dieselbigen schrieben. Wenn das Papier, welches wie das unsrige ist, und aus leinen Lumpen bereitet wird, erfunden worden, ist nicht auszufinden. So viel ist gewiß, daß es lang vor der Buchdruckerkunst erfunden worden, indem **Montfaucon** in seiner

ist, und nie kein D. Faust, der Schwarzkünstler, gewesen, so sind es folglich auch Possen, was man von seinen Zauberbüchern und dem sogenannten Höllenzwang, fabuliret. Nam non entis nullae sunt affectiones et operationes.

Paläographie uns berichtet, daß man sich desselben schon im 10. Jahrhundert nach Christi Geburt, bedienet habe. Der uralte Ursprung des Pergamen aber ist schon oben angezeiget worden. Man findet aber gleichwohl auch alte Handschriften, die auf Seidenzeug geschrieben worden, wie man etwann noch jetzo bisweilen Gedichte an grosse Herren auf Atlas zu drucken pfleget. Dieses muß man doch den Mönchen zugestehen, daß sie sich viele Mühe gegeben, diesen Abschriften so viele Zierlichkeit zu verschaffen, als nur möglich war, und daß sie auch ziemlich glücklich in dieser Bestrebung gewesen. Die Anfangsbuchstaben sind ordentlich mit bunten Farben prächtig gemalet und ziervergoldet. Bisweilen sind auch gar Figuren hinein gemalet, wie man jetzo die so genannten Lettres grises in Kupfer zu stechen pfleget. Sie führen auch öfters sauber und * zierlich gemalte Titelblätter, darüber nicht selten ein seidenes Tüchlein hangt, damit die Malerey nicht beschädiget werde. Die Buchstaben sind insgemein die so genannten Longobardischen. Und aus den Buchstaben so wohl, als aus den Zügen und Zusammenhängen, haben einige Kunstrichter die Regeln zu der Kunst, das Alterthum einer Handschrift zu erkennen und zu beurtheilen, hernehmen wollen; die aber gleichwohl nicht allemal Stich halten und wieder Betrügereyen verwahren, indem nichts leichter ist, als diese alte Schreibarten nachzuahmen. Da nun dergestalt die Klöster gleichsam die Buchläden waren, so ists kein Wunder, daß man die meisten und raresten Handschriften darinn gefunden, und noch findet. Zur Zeit, als unter dem Pabst Leo dem zehenden, die Wissenschaften das Haupt wieder empor huben, zog man die alten Scribenten aus den Klöstern hervor, und ließ sie durch den Druck gemeiner machen. Wir werden vielleicht bey einem und andern Scribenten in der Folge

* Man findet auf diesen Schlag, in der Bibliothek der berühmten Fürstenschule Pforte, unter andern treflichen Manuscripten, eine Handschrift von des Augustini libro de ciuitate Dei, welche

Folge anmerken, wie in diesem oder jenem Kloster seine vor verlohren gehaltene Schriften glücklich gefunden worden. Diese alten Handschriften sind nun allerdings sehr schätzbar, indem sie uns die Schätze des Alterthums aufbehalten, und werden daher mit vielem Gelde erkaufet, und vor die Zierden grosser Bibliotheken gehalten. Man glaubt, die Vaticanische Bibliothek zu Rom besitze die meisten ältesten und schönsten Manuscripta, obschon die Kayserliche zu Wien, und die Königliche zu Paris, mit jener sich in einen Wettstreit hierinn, einlassen können. Doch fehlt es den Bibliotheken in Deutschland auch an diesen Schätzen nicht. Die Universitäts-Bibliothek zu Leipzig ist reichlich damit versehen, wie des sel. Fellers Verzeichniß davon bezeuget. Und ** Morhof giebt ein Register von den griechischen und lateinischen Scribenten, die sich in der Gottorpischen Bibliothek befinden, daraus man einen Begriff von ihrer Treflichkeit bekommen kann. Ich werde mich aber nicht länger bey dieser Materie, von den Manuscripten, aufhalten; vielweniger darf man allhier Regeln, zu Prüfung der ächten und unächten, der alten und neuen Handschriften, von mir erwarten. Diese Dinge sind von meinem Zwecke entfernet, als welcher war, der Handschriften nur so weit zu gedenken, als sie den Faden der Geschichte, von den allerersten Handschriften der Auctoren, bis zu ihren gedruckten Ausgaben, in die Hände geben. Liebhaber und Kenner dieser Dinge haben meines Unterrichtes nicht nöthig***, oder wissen schon, wo sie denselben suchen sollen. Dieses will ich nur noch als mein eignes unvorgreifliches Urtheil, hinzufügen, daß ich glaube, die alten Handschriften seyn ehemals nützlicher und also auch schätzbarer gewesen, als jetzo, weil in den vorigen Zeiten die alten Schriftsteller aus denselben nicht nur musten abgedruckt, sondern auch durch Zusammenhaltung

welche ausserordentlich schön und zierlich, und mit Vergnügen anzusehen ist.

** Morhofii Polyh. T. I. p. m. 66.

*** Morhofius in Polyh. T. I. L. I. c. 7. de Manuscriptis.

tung vieler Handschriften, ergänzet und verbessert werden. Da aber heut zu Tage beydes geschehen, und wir die vollkommensten Ausgaben von griechischen und lateinischen Scribenten haben; so will mir es scheinen, als ob ihr Nutzen, folglich auch ihr Werth, (denn der Werth einer Sache beruhet wohl auf ihrem Nutzen;) nicht mehr der sey, der er es vor etwann zweyhundert Jahren noch gewesen. Deswegen aber schätze ich die Manuscripte nicht vor gering, sondern halte sie, wie sie es sind, vor ungemeine Zierden grosser Bibliotheken; wiewohl auch eine Bibliothek ohne Manuscripte, nach meinen Gedanken, schön und treflich seyn kann.

III. Genau, schön und brauchbar gedruckte Bücher können den Abgang alter Handschriften vortheilhaftig ersetzen. Sind sie genau und sorgfältig abgedruckt, so braucht man nicht zwanzig Handschriften gegen einander mühsamlich zusammen zu halten. Die zierlichen Malereyen ersetzen bey uns die saubersten Kupferstiche, womit wir unsre Bücher auszieren, und der nette Druck geht der schönsten und zierlichsten Schreibart vor. Ja, unsre gedruckten Ausgaben der alten lateinischen Schriftsteller haben den Vorzug für den besten Handschriften derselben, daß diese nur insgemein blos den Text ihrer Auctoren uns darreichen; jene aber, nebst dem Texte, auch die nützlichsten und gelehrtesten Anmerkungen und die deutlichsten Auslegungen zugleich in sich schlüssen. Alle diese Vortheile sind wir der einzigen fürtreflichen Erfindung der edlen Buchdruckerkunst schuldig. Dahero verdiente sie schon die Ehre, daß wir allhier derselben und ihrer Erfindung, gedächten, wenn uns auch nicht die Folge der Geschichte der alten lateinischen Schriften, von selbst dar=

* Von der Buchdruckerkunst kann man nachlesen:
1) Mich. Maittaire Annales Typographicos. Amstel. 1733. 4. III. Vol.
2) Bernhardi a Mallinkrot de ortu et progressu artis typographicae. Col. 1639. 4.

3) A

darauf führte. Doch, da wir jeßo von der Druckerkunst und ihrem Ursprunge etwas beyzubringen, uns entschlüssen, müssen wir unsre Leser gleich erinnern, daß man hier keine vollständige Historie der Buchdruckerkunst suchen müsse; und daß wir uns auch nicht, in tiefe und verwickelte Untersuchungen, von dem eigentlichen Geburtsjahre dieser edlen Kunst, einlassen werden. Da wir nur im Vorbeygehen, und so weit es zu unserm Hauptzwecke dienlich ist, davon handeln, so muß man weitläuftigere Nachrichten davon, bey solchen Scribenten suchen, die besonders von der Buchdruckerkunst geschrieben haben, derer ich einige, in der * Anmerkung, anzeige. Ueberdies sind bey Gelegenheit des 1740 gefeyerten dritten Buchdrucker-Jubiläi, so viele Schriften von dieser Materie, an den Tag gekommen, daß es eine sehr vergebliche Arbeit für mich seyn würde, nach diesen Schriften, eine neue Historie der Buchdruckerkunst zu schreiben. Eine unmögliche und nicht hieher gehörige Bestrebung aber würde es gar seyn, wenn ich alle diese verschiedenen Nachrichten, in einen unförmlichen Klumpen, allhier zusammen schmelzen wollte. Jedennoch aber erfordert die Einrichtung meines gegenwärtigen Werkes, über diese Sache nicht ganz mit trocknem Fusse, dahin zu gehen, sondern das nöthigste zu berühren. Hier aber mögen wir nun keinen Theil an den Streitigkeiten nehmen, welche über das eigentliche Jahr der Erfindung der Buchdruckerkunst, über ihr wahres Vaterland, und über ihren ersten Urheber entstanden. Wollten wir uns in eine tiefe Untersuchung dieser Dinge einlassen, so würden wir ein grosses Buch davon schreiben müssen, welches, wenn es fertig wäre, gleichwohl noch Wiederspruch genug finden könnte. Um aber dennoch

3) A general history of Printing, by S. Palmer. Lond. 1733. 4.
4) Histoire de l'Imprimerie à la Haye 1740. 4. maj.

Und, in Ermangelung dieser grössern und kostbaren Werke,

5) **Christian Friedrich Gesners Buchdruckerkunst.** Leipz. 1740. 8. 4 Theile.

auch meine Leser nicht, in einer gänzlichen Unwissenheit dieser Dinge zu lassen, will ich die besten und gemeinsten Meynungen von jedem dieser Stücke, nehmlich **von dem wahren Erfinder, vom Orte der Erfindung und dem Jahre der Erfindung**, anführen, ohne mich zu ängstigen, die Beweise dazu beyzufügen, und vom Wiederspruche zu retten. Das gehört, wie ich schon erinnert habe, für die Scribenten, die mit Vorsatze davon gehandelt; und, in derer Schriften kann man die Beweise, Gegenbeweise und Schlüsse finden. Es ist wohl ausser allem Streit gesetzet, daß die Ehre der Erfindung dieser fürtreflichen Kunst den Deutschen zugehöret. Denn obwohl **Lorenz Küster**, oder **Coster**, zu **Harlem**, um das Jahr 1430. die Kunst erfunden, ganze Tafeln in Holz zu schneiden, und Bücher davon abzudrucken; so sieht man doch wohl, daß dieses keine Art eines Buchdruckens, im eigentlichen Verstande, sondern nur eine Erfindung in Holz zu schneiden, und höchstens, ein schwaches und unvollkommenes Vorspiel, auf die Druckerey, gewesen. Und wahrhaftig! wann das Buchdrucken in diesen Umständen geblieben wäre, so würde man diese Kunst, als eine nicht gar vortheilhaftige, haben betrachten müssen, indem man die Bücher, mit weniger Schwierigkeit und wenigern Kosten, würde haben können geschrieben, als gedruckt haben. Wie viel Zeit würde nicht seyn dazu erfordert worden, die Tafeln zu einem grossen Buche, z. E. zu den Werken des **Cicero**, zu schneiden? Und wie kostbar würden diese Abdrücke nicht gewesen seyn, da man diese Tafeln nur zu einem Buche brauchen können, und zu einem andern, auch andre Tafeln schneiden müssen? Diese Schwierigkeiten sahe **Johann Guttenberg**, zu **Maynz**, ein, und war nebst **Johann Fausten**, auf bewegliche Buchstaben bedacht, die versetzt werden und zu verschiedenen Büchern konnten gebraucht werden. Sie verfertigten diese Buchstaben zuerst aus Holze, und nachgehends aus verschiedenen Metallen. Dergestalt ward **Guttenberg** der wahre Erfinder der eigentlichen jetzt bekannten Buchdruckerkunst. Und Deutschland

land setzet also denselben, unter die grossen Leute, die durch sonderbare Erfindungen, ihre Nation bey andern Völkern der Erden, berühmt gemacht haben, und die man in folgenden Versen, etwann beysammen findet *:

Wer hat den neuen Weg der Sonnen ausgedacht,
Mit Schwefel und mit Salz, den Donner nachgemacht?
Wer hat die Kunst gezeigt, auf weißgefeuchten Blättern,
Durch eingeschwärzt Metall, sich selbsten zu vergöttern?
Wars nicht Copernicus? Hat das nicht Schwarz gethan?
Und fieng nicht Guttenberg zuerst zu drucken an?
Nun! müssens Fremde nicht, mit Neid und Mißgunst lesen,
Daß diese klug genug, und doch auch deutsch gewesen?

Nachgehends geriethen Faust und Guttenberg in Verdrüßlichkeit, die zum Besten des ersteren, gerichtlich entschieden ward, worauf sie sich trenneten. Wo Guttenberg darauf hingekommen, ist nicht sogar gewiß zu sagen, indem man keine umständlichen Nachrichten von ihm findet. Faust aber setzte das Werk, mit seinem Eidame, Peter Schoiffer, oder Schäfer, desto eifriger fort, und brachte es immer mehr und mehr zur Vollkommenheit. So wäre der erste Umstand, von dem Erfinder, insofern erörtert, als es unser Endzweck allhier erforderte. Der andre Umstand, nehmlich von dem Orte der Erfindung, erkläret sich aus dem ersteren. Wie Costers seine Holzschnitte kein eigentliches Bücherdrucken waren, so darf sich auch Harlem nicht, vor die Geburtstadt dieser Kunst, ausgeben. Straßburg hat auch an dieser Ehre nichts zu fordern, weil Guttenberg zwar daher gebürtig war, aber diese Kunst zu Maynz, allwo er wohnte, erfunden. Die berühmte Churfürstliche und Erzbischöfliche Residenzstadt Maynz bleibt also der wahre Ort einer so herrlichen und heilsamen Erfindung. Die größte Schwierigkeit ist, unter den Gelehrten, diese, das eigentliche Jahr dieser Erfindung zu bestimmen. Die Meynun-

* In meinem Versuche über die deutschen Dichter, nach der übersetzten Popischen Critik, p. 88.

nungen hierüber sind verschieden. Und diese Verschiedenheit rühret daher, daß man das Jahr der allerersten Erfindung und die Jahre der Verbesserungen, mit einander vermenget. Ich glaube, ich werde meine Leser nicht besser, auf einmal, aus allen diesen Schwierigkeiten, herausreissen können, als wenn ich ihnen den geschickten Entwurf von dieser Sache, den wir dem hochgelehrten * Herrn D. Löschern zu danken haben, vor Augen lege.

1428 oder 1430. Fieng Coster zu Harlem seine Holzschnitte an, und machte dadurch gleichsam das Vorspiel zur Buchdruckerey.

1440. mag vielleicht das Speculum Salutis und der Donatus, von ganzen Tafeln seyn abgedruckt worden. Und weil also in diesem Jahre, die ersten gedruckten Bücher erschienen, nimmt man selbiges vor das rechte Geburtsjahr der Buchdruckerkunst an, und feyert auch alle Jahrhunderte in denselben, ein Jubiläum.

1448. gedachten Guttenberg und Faust auf bewegliche Buchstaben. Vorher hatten sie auch schon von Tafeln gedruckt.

1450. brachten selbige einzelne Buchstaben, doch nur von Holze, zu Stande.

1451. sannen sie aus, auf eine leichtere Art, alles einzurichten, besonders auf beyde Seiten zu drucken.

1452. brachten sie die erste lateinische Bibel zu Stande, die Faust in Frankreich, sehr theuer verkaufte.

1453. fieng man an, die Buchstaben in Erzt zu güssen.

1455. trenneten sich Faust und Guttenberg.

1457. von dieser Zeit an, fieng sich die Buchdruckerkunst in andern Ländern an, auszubreiten.

Mit

* D. Valent. Ernesti Loescheri Stromateus. Sect. VIII. p. 145.

Mit diesen Nachrichten werden sich nun meine Leser müssen begnügen lassen, und das übrige in den schon angezeigten Schriften suchen. Wir kommen nun auf unsern Hauptzweck zurück, und betrachten die Buchdruckerkunst insofern, als wir durch selbige die Schriften der alten lateinischen Scribenten in die Hände bekommen haben. Nichts konnte löblicher seyn, als daß man so wohl aus Dankbarkeit für eine so unschätzbare Wohlthat, die Gott der Christenheit, durch Erfindung der Buchdruckerkunst, erwies, als auch aus schuldiger Ehrerbietung, die Erstlinge dieser Kunst durch den Druck des Psalms und der ganzen Biebel, dem Höchsten weihete, die nachgehends leider! durch so viele heillose Schriften so vielfältig entweihet worden. Doch, nach den ersten Bezeugungen dieser Ehrerbietung, die man Gott und seinem heiligen Worte schuldig war, gedachte man auch an die weltlichen Scribenten, weil man wohl merkte, daß diese edle Kunst von Gott zu dem Ende gegeben worden, göttliche und menschliche Weisheit dadurch auszubreiten und fortzupflanzen. **Cicero** hatte unter allen alten Scribenten **Griechenlands** und **Roms** die Ehre, daß ein Theil, und zwar einer der schätzbarsten seiner Schriften, zu erst gedruckt ward. Es sind dieses seine **drey Bücher von Pflichten**, nebst den so genannten **Paradoxis**. Ich will von diesem also zu erst gedruckten Auctore classico, oder wenigstens Theile desselben, folgende Nachricht geben, wie ich sie beym ** Maittaire finde und lese. Der Titel des Werkes ist dieser: Ciceronis Officia et Paradoxa. Presens Marci Tullii clarissimum opus Iohannes Fust, Moguntinus ciuis non atramento plumali canna neque aerea sed arte quadam perpulchra Petri manu pueri mei feliciter effeci finitum. An. M.CCCC.LXV. fol. Herr **Maittaire** macht über dieses Werk folgende Anmerkungen. 1.) Es haben einige Abdrücke statt des Jahres 1465. das folgende 1466. auch steht nach Petri annoch de Gernshem; denn daher war **Schoiffer** gebürtig. 2.) Das griechische in den **Paradoxis** und Officiis

** Maittaire Annal. typograph. T. I. p. m. 274.

ciis ist jämmerlich zerstimmelt. 3.) Man hat diesem Wercke die 7. Ode aus dem 4. Buche des Horaz angehängt. 4.) Die Buchstaben sind nicht gar groß und nach Gothischem Zuge, fast wie die deutschen, in unsern alten Büchern; ganze Sylben sind zusammen gegossen, als z. E. ce, te 2c. wie Herr Maittaire selbige in Holz nachgeschnitten, eindrucken lassen. Die Anfangsbuchstaben der Bücher und Capitel sind nicht gedruckt, sondern bunt gemalet. 5.) Von den doppeltlautenden Buchstaben æ, œ findet man nichts; hingegen stehet öfters am Ende ein ſ. als libroſ. das i stehet aber bisweilen nackt, das ist, ohne Punkt, ı. bisweilen mit einem gelegten Striche, í. 6.) Punkte, Commata und andre Unterscheidungszeichen findet man entweder gar nicht, oder selten. Was Maittaire weiter von dieser ersten Ausgabe der Officiorum Ciceronis beybringt, mag man an angezeigtem Orte lesen. Nur dieses erinnere ich noch, 7.) daß dieses Buch auf Pergamen gedruckt worden. Nachdem sich nun aber hierauf die Buchdruckerkunst allenthalben ausbreitete, und die Buchdrucker sich vermehrten, so sahe man auch bald mehrere lateinische Scribenten ans Licht treten. Unter die ersten Ausgaben dieser Schriftsteller rechne ich diese *, die noch vor dem Jahre 1494, da Aldus Manutius zu drucken angefangen, und also in der Kindheit der Buchdruckerkunst zum Vorscheine gekommen. Ich gebe ein Verzeichniß davon, wie ich es in ** Walchs critischer Historie der lateinischen Sprache, finde.

1468. *Plinius.* Veron.

1469. *Lucanus.* Romae.

1469. *Gellius.* Romae.

1470. *Plinius.* Romae.

1470.

* Es sind diese folgenden Auctores nicht alle, die binnen dieser Zeit gedruckt worden. Beym Maittaire findet man derer noch eine grosse Anzahl, die alle annoch vor den Aldinischen Ausgaben,

1470. *Liuius.* Romae.
1471. *Silius Ital.* Romae.
1471. *Quinctilianus.* Venet.
1471. *Liuius.* Romae.
1472. *Plinius.* Venet.
1472. *Liuius.* Romae.
1472. *Gellius.* Romae.
1473. *Plinius.* Romae.
1474. *Sallustius.* Venet.
1475. *Virgilius.* Venet.
1476. *Plinius.* Parmae.
1478. *Celsus.* Florent.
1480. *Liuius.* Mediol.

Man merke noch von diesen ersten Ausgaben, daß sie den Manuscripten gleich geschätzet werden; sowohl wegen ihrer Rarität und Seltenheit, als auch, weil sie mit vielem Fleisse nach den besten Handschriften sind abgedruckt worden. Nachgehends haben sich gelehrte Leute mit der Buchdruckerkunst beschäftiget, derer Fleiß und Einsicht uns von allen alten lateinischen Scribenten die genausten, saubersten und brauchbarsten Ausgaben gegeben haben. Wir wollen dieselben, nach der Reihe kennen lernen, und jedesmal 1) eine Nachricht von dem Leben und der Person des Herausgebers geben, 2) sodenn den Ort des Druckes und das Zeichen des Druckers bemercken, 3) die Ausgaben, so wir von ihnen haben, anführen, und 4) ihren Wehrt und ihre Schätzbarkeit bekannt machen.

IV. Wir

gaben, erschienen sind. Wir haben nur die allerältesten, der Kürze wegen, anführen, und in das Walchische Verzeichniß nichts einschalten wollen.

** Walchii Hist. crit. Lat. linguae p. m. 452.

IV. Wir wollen nunmehro in diesem Abschnitte die ältesten, aber auch schätzbarsten Ausgaben der lateinischen Scribenten, zusammen nehmen, nehmlich die Aldinischen, Stephanischen, Plantinischen, Frobenischen, und Oporinischen.

I.) Von den Aldinischen Ausgaben.

1) Aldus Manutius war ein Römer von Geburt, und um das Jahr 1445. geboren. Nachdem er sehr wohl studiret, und im griechischen und lateinischen sich fest gesetzet hatte, richtete er 1490. eine Druckerey zu Venedig an. Er machte sich um diese Kunst besonders dadurch sehr verdient, daß er die alte bisher gebräuchliche Mönchsschrift abschaffte, und die so genante antiqua dafür einführte, auch die Cursiv erfand. Er verbesserte auch die Unterscheidungszeichen, und führte die Cola und Semicola ein. Er druckte auch die ersten griechischen Bücher. Endlich starb er 1516. und hinterließ einen gelehrten Sohn, den Paulus Manutius, der die väterliche Druckerey nach Rom brachte, und derselben daselbst, wie auch nachgehends dessen Sohn, Aldus der jüngere, vorstand. Er war selbst ein Scribent, dessen Schriften man beym * Baillet sehen kan, so, wie man noch mehrere Nachrichten von ihm daselbst findet.

2) Unser Aldus hatte seine Druckerey zu Venedig aufgerichtet, von dar sie, erinnerter maassen, nach Rom gebracht worden. Zum Zeichen führten die Manutier einen Ancker, um welchen sich ein Delphin schlinget. Erasmus erkläret die Deutung dieses Sinnbildes in dem Sprichworte: Festina lente. Bisweilen stehet die Beyschrift dabey: Sudauit et alsit.

3) Aus der Presse dieses gelehrten Buchdruckers haben wir, so viel ich ausfündig machen können, folgende lateinische Schriftsteller bekommen:

Plautus

* Baillet Jugemens des Sçavans T. I. Edit. en 4. à Amsterd. 1725. p. m. 195.

Plautus. 1522. 4.
Terentius. 1517. 1521. 8.
Lucretius. 1500. 4. 1515. 8.
Cat. Tib. Propert. 1502. 8. 1515. 8.
Corn. Nepos. Jahr und Format finde ich nicht.
Varro c. Festo et Nonio. 1514. fol.
Cicero. 1519-1522. 8. IX. Vol.
Sallustius. 1509. 1521. 8.
Jul. Caesar. 1513. 1519. 8.
Liuius. 1518-1520. 8. III. Vol.
Virgilius. 1501. 8. 1505. 1514. 1527. 8.
Horatius. 1501. 8. 1509. 8.
Ouidius. 1503. 8. III. Vol. 1515. 1533. 8.
Gratius c. Calp. et Nemes. 1534. 8.
Manilius. 1499. fol.
Hyginus. 1497. 8.
Vellejus Paterculus. 1571. 8.
Valerius Max. 1502. 8.
Ascon. Pedianus. 1522. 8. 1563. 8.
Pomp. Mela. 1518. 8. 1563. 8. forma min. c. *Solino* et *Antonini* Itinerario.
Senecae Tragoediae. 1517. 8.
Lucanus. 1502. 8. 1515. 8.
Persius. 1501. 8. c. *Juuen.*
Silius Italicus. 1523. 8.
Plinius major. 1536. 12. IV. Vol.
Quinctilianus. 1514. 4. 1521. 4. 1526. 8.
Statius. 1502. 1519. 8.
Curtius. 1520. 8.
Martialis. 1501. 8.
Tacitus. 1534. 4.
Plinius Jun. 1504. 8.
Florus. 1521. 8.
Suetonius. 1516. 8.
Gellius. 1515. 8.
Apulejus. 1521. 8.

Justinus. 1522. 8.
Jul. Obsequens. 1508. 8.
Censorinus. 1528. 8.
Script. Hist. Aug. 1519. 8.
Eutropius. 1520. 8.
Macrobius. 1528. 8.
Ausonius. 1517. 8.
Aur. Victor. 1516. 8.
Claudianus. 1523. 8.

Ich erinnere hierbey noch, daß ich unter den Aldinischen Ausgaben, nicht nur des Aldus seine selbst, sondern auch diejenigen verstehe, die aus seiner Presse nachgehends unter seinem Sohne und Enkel gekommen.

4) Man hält diese Ausgaben noch jetzo sehr werth, suchet sie in die grossen Bibliotheken, und giebt viel Geld dafür. Und nicht nur das Alterthum, sondern auch ihr innerer Werth, macht selbige sehr schätzbar. Denn die Buchstaben sind nicht nur nett und der Druck schön und deutlich, da Aldus selbst neue Schriften und Unterscheidungszeichen erfunden; daher man auch von jeder schöngedruckten Schrift ehemals im Sprichworte sagte: **Es siehet aus, als ob es aus der Presse des Aldus käme** *; Sondern er wendete auch grossen Fleiß an, daß seine Ausgaben nach den besten Handschriften unverbesserlich möchten abgedruckt werden. Und die Druckfehler vermied er sorgfältig, da er nicht nur selbst die Abdrücke corrigirte, sondern auch der gelehrte Erasmus, wie ihm Scaliger vorwirft, lange dessen Corrector soll gewesen seyn. Eben dieser Erasmus lobet auch deswegen die Aldinischen Ausgaben, daß sie wohlfeiler zu haben gewesen, als andrer ihre. Dieses Verdienst aber gehörte nur zu den Zeiten ihres Druckes. Jetzo haben sie es verlohren, und müssen sehr theuer bezahlt werden.

II.) Von

* Baillet. T. I. p. m. 194.

II.) Von den Stephanischen Ausgaben.

1) Robert Stephanus, oder im Französischen Etienne, ist der Urheber des berühmten Stephanischen Verlags. Dessen Vater, Heinrich, hatte zwar schon eine Druckerey zu Paris angelegt; allein, er ist nicht so berühmt, als seine Kinder und Enckel, die erst des Ruhms genossen, dazu dieser Heinrich der ältere den Grund geleget hatte. Robert, sein älterer Sohn, brachte die Stephanische Druckerey auf den Gipfel einer ausserordentlichen Vollkommenheit. Er ist ohne Zweifel der gelehrteste unter allen Buchdruckern, vom Anfange an bis hieher. Daher schrieb er nicht nur selbst gelehrte Bücher, sondern erwies auch ganz ungemeinen Fleiß und grosse Geschicklichkeit im Drucke vieler Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Bücher. Seine so grosse Treflichkeit brachte ihm auch die Ehre zuwege, daß ihn König Franziscus der erste zu seinem Hofbuchdrucker erwählte. Allein, eben diese ansehnliche Bedienung setzte ihn hernachmals einer groben Verleumdung seiner Feinde aus. Denn als er für den Zorn der Sorbonne, bey der er sich der Ketzerey verdächtig gemacht hatte, entweichen muste, gab man ihm schuld, er habe Königliche Schriften mit sich genommen. Doch die neuern Französischen Scribenten, besonders **Baillet, halten es mit gutem Grunde vor eine offenbare Lästerung, und wollen von dieser Beschuldigung eben so wenig glauben, als von der gemeinen Sage, als sey Robert nach seiner Flucht im Bildnisse, als ein Ketzer, verbrannt worden. Und warum hätte er durch einen so strafbaren Raub seine Gefahr noch grösser machen sollen, da er es nicht brauchte, und lange vorher seine eigne wohleingerichtete Druckerey besaß? Er begab sich nach Genf, und führte daselbst sein Gewerbe fort, bis er 1559. in einem Alter von 56. Jahren starb. Unter seinen Söhnen that sich der zweyte, Heinrich der jüngere, so wohl in der väterlichen Kunst, als durch seine ausnehmende und

** Baillet Jugem. T. I. p. m. 199.

erstaunlichen Gelehrsamkeit, am meisten hervor *. Er muste sich auch, wie sein Vater, von Paris hinweg flüchten, und soll ebenfalls im Bildnisse verbrannt worden seyn. Maittaire und Baillet aber wollen diesen letztern Umstand so wenig glauben, als das obengemeldete Verbrennen des Vaters. Er starb endlich 1598. im Hospitale zu Lyon in grosser Schwachheit gegen 70. Jahre alt. Die Ausgabe des Roberts und Heinrichs nennet man im eigentlichen Verstande die Stephanischen. Zu diesem, in der Gelehrtengeschichte so wohl, als in der Buchdruckerhistorie, so berühmten Stephanischen Geschlechte, gehören folgende Personen, wie sie uns Baillet kennen lehret, und die wir in eine genealogische Tabelle setzen:

Heinrich, der I.
- Robert. I.
  - Robert. II.
    - Robert. III.
  - Heinrich II.
    - Paul.
      - Anton.
- Carl.
- Franz.

Dieser Stephaner ihr Leben hat der gelehrte ** Almeloveen in einer besondern Abhandlung beschrieben, dahin wir die verweisen, welche von diesem gelehrten Buchdruckergeschlechte mehr wissen wollen.

2) Der ältere Robert hatte zu Paris, wie schon gedacht, seine eigne Druckerey. Er stand aber auch der Königlichen, was den Hebräischen und Lateinischen Druck anbetraf, vor. Seine Druckerey verlegte er nachgehends zum Theil

* Von seiner sehr grossen Gelehrsamkeit zeigen so viele herrliche Schriften, besonders der so wichtige Thesaurus Graecae Linguae, darüber er aber auch in Armuth gerathen, da ihm selbiger liegen geblieben, weil der untreue Scapula, der bey ihm, in der Druckerey gearbeitet, aus dem Stephanischen Thesauro

Theil nach Genf, dahin er geflüchtet. Doch muste er seinem Sohne Heinrich wohl auch einen ansehnlichen Theil davon zurücke lassen, weil selbiger gleichfalls bis zu seiner Flucht zu Paris druckte. Die Stephaner hatten zu ihrem Druckerzeichen einen Oelbaum erwählet, von dem einige abgebrochene Zweige herab fielen. Darunter stand ein Mann. Daß derselbe den Apostel Paulus bedeuten sollen, zeiget die Beyschrift nicht undeutlich: Noli altum sapere; bisweilen noch mit dem Zusatze: sed time. Welche Worte aus dem 11 Cap. der Epist. an die Römer und 16 - 20. v. genommen sind. Die Bedeutung dieses Sinnbildes erörtert Almeloveen p. 7.

3) Von diesen beyden gelehrten Buchdruckern, Robert und Heinrich, sind folgende lateinische Scribenten ans Licht gestellet worden, (derer aber vielleicht noch einige andre seyn können, die mir nicht vorgekommen;)

Plautus. 1529. fol.
Terentius. 1529. fol. 1541. 4. 1533. 1545. 8. 1532. 12.
Corn. Nepos. 1560. 8.
Varro. 1569. 1573. 1581. 8.
Cicero. 1543. 8. VIII. Vol.
Sallustius. 1544. 8.
Jul. Caesar. 1546. 8.
Virgilius. 1529. fol.
Horatius. 1539. 8. 1544. 8. 1545. 12.
Vellejus Paterc. 1568. 8.
Valer. Maximus. 1543. 8.
Columella. 1543. 8.
Pomp. Mela. 1577. 4. c. Solino etc.

L 3 Luca-

sauro das Beste gestolen, und sein eignes Lexicon daraus gemacht, welches, wegen geringeren Preises, für jenem kostbaren Werke, abgegangen.

** Theod. Jans. ab Almeloveen de vitis Stephanorum Dissert. Amstel. 1683. 12. Man kann dazu nehmen Mich. Maittaire historiam Stephanorum. Londini 1709. 8.

Lucanus. 1545. 8.
Persius. 1527. 8. 1544. 8. c. Juuen.
Quinctilianus. 1542. 4. 1547. 8.
Plinius jun. 1591. 12.
Suetonius. 1543. 8.
Gellius. 1585. 8.
Apulejus. 1524. 1585. 8.
Justinus. 1543. 8.
Jul. Obsequens. 1529. 1539. 1544. 8. c. libro de viris illustr.
Scriptores historiae Aug. 1544. 1568.
Aurel. Victor. 1543. 8.
Ammianus Marcell. 1544. 8.
Macrobius. 1585. 8.

4) Es ist nicht etwann eine blosse blinde Verehrung des Alterthums die Ursache, daß man die Stephanischen Ausgaben sehr hoch achtet, emsig aufsuchet, und theuer erkaufet. Sie haben ihren innern und wahren Wehrt. Einmal sind die Schriften der Stephaner von einer Zärtlichkeit und Schönheit, daß sie alle andere weit übertreffen: Sodann ist die Einrichtung des Druckes von einem sehr guten Geschmacke, welcher öfters den Buchdruckern, die mit den schönsten Schriften versehen sind, fehlet: Ferner sind diese Ausgaben so fehlerfrey gedruckt, als man es von der menschlichen Unvollkommenheit kaum erwarten dürfen. Man muß bemerken, daß diese Treflichkeit hauptsächlich die Robertischen Ausgaben angehen. Von des Heinrich seinen urthei-

* Virgil. Aeneid. L. II. v. 724.

** Von allen diesen Umständen lese man den Baillet p. m. 199-201. Scaliger giebt auch dem Heinrich Stephan Schuld, er habe die Auctores, beym corrigiren, nach seinem Gutdünken verstümmelt, oder vermehret.

*** Und dennoch läßt sich auch bey aller Sorgfalt des Rob. Steph. die Unvollkommenheit wittern. Er druckte das neue Testament griechisch, mit solchem Fleisse, daß man diese Ausgabe des-

urtheilen die Kunstrichter, daß sie den väterlichen nicht gänzlich beygekommen, und daß man von ihm, in Ansehung des Bücherdruckens, sagen könne:

* - - patrem sequitur, non passibus aequis.

Er folgt dem Vater nach, doch nicht mit gleichen Schritten.

Denn man will nicht nur die so sonderbare Schönheit der Schriften schon etwas vermindert, en jenen gewahr werden; sondern man kann auch darthun, daß die jüngern Stephanischen Ausgaben schon etwas fehlerhaft bisweilen sind. Und man giebt dieses davon zur Ursache an, daß Heinrich seinen Druck allezeit selbst corrigiren wollen, aber aus Zerstreuung wegen seiner gelehrten Nebenarbeit, sich allzusehr übereilet habe**; dahingegen dessen Vater, Robert, wenn er seine Aushängebogen selbst corrigiret hatte, dieselben annoch vor seiner Thüre öffentlich zum Durchlesen aufhieng, und einem jeden, der ihm noch einen Druckfehler zeigen konnte eine Belohnung an Gelde gab. Ists denn ein so grosses Wunder, wenn seine Ausgaben so *** richtig und fehlerfrey sind?

III.) Von der Plantinischen Ausgabe.

1) Christoph Plantin, war ein Franzose von Geburt, legte aber seine Druckerey, zu Antwerpen an. Wegen seiner eignen Gelehrsamkeit, sind die Nachrichten nicht gleichlautend. Einige gestehen ihm eine ziemliche Wissenschaft zu. Andre setzen ihn, bis zu so einer Unwissenheit herab,

deswegen: O Mirificam! nennte. Und doch findet sich in eben den zwo Zeilen, darinn er rühmet, daß kein Buchstabe versetzt sey, würklich ein versetzter Buchstabe. Vielleicht ließ dieses die göttliche Vorsehung zu, um die menschliche Vermessenheit zu demüthigen, und sie zur Erkenntniß ihrer Unvollkommenheit, zu bringen. Man lese, von dem Lobe und Nutzen der Druckfehler, die zwar scherzhafte, aber auch sehr sinnreiche, gelehrte und nette Abhandlung des Herrn M. G. C. Wolfs, in dem ersten Theile der Schriften der deutschen Gesellschaft, p. 250. u. w.

ab, daß er auch nicht einmal Latein soll verstanden haben. Ohne uns der Erörterung dieses Streites zu unterziehen, müssen wir ihm doch das Recht wiederfahren lassen, daß seine Bücher schön und richtig gedruckt sind; und daß seine Druckerey wohl die weitläuftigste und größte bis hieher in der Welt gewesen. * Baillet berichtet uns, er habe siebenzehn gangbare Pressen gehabt, und so viel Leute zum Werke unterhalten, daß er täglich über 200 Fl. Aufwand gehabt. Er soll auch in hundert Sprachen haben drucken können. König Philipp II. in Spanien gab ihm den Titel eines Erzbuchdruckers, Architypographi, und ließ bey ihm die berühmten Biblia polyglotta, in 8 Folianten, 1571 drucken. Er starb 1598 gegen 75 Jahre alt, und zwar in ziemlichen Schulden, welches bey dem grossen Aufwande, den er machte, und bey den Unglücksfällen, die ihn betroffen, eben nicht zu verwundern ist. Seine Druckerey theilte sich nach seinem Tode, unter seine beyden Schwiegersöhne, dem Franz Rapheleng und Joh. Moret, derer jener zu Leyden, dieser aber zu Antwerpen, doch beyde unter der Aufschrift: ex officina Plantiniana; druckten; welches auch von beyder Söhnen fortgesetzet worden, und daher diese Ausgaben insgesamt Plantinianae genennet werden.

2) Christoph Plantin hatte gedachter maassen, seine Druckerey zu Antwerpen, aufgerichtet. Doch die Kriegsunruhen in den Niederlanden, nöthigten ihn, daß er sich auf einige Zeit, mit einem Theile seiner Druckerey, nach Leyden begeben muste. Rapheleng stand inzwischen dem zurückgebliebenen, zu Antwerpen, vor. Als Plantin zurück kam, übernahm Rapheleng dagegen das Leydensche Werk, Plantin aber blieb zu Antwerpen, und hinterließ den Moret daselbst, zum Nachfolger. Das Kennzeichen der Plantinischen Ausgaben ist ein aufgesetzter Cirkel, womit eine Hand, aus den Wolken, einen Kreis schreibet. Durch diesen Cirkel schlinget sich ein fliegender Zeddel, mit der

* Baillet Jugem. T. I. p. m. 216.

der Inschrift: Labore et constantia. Bisweilen stehet noch zur Rechten, ein Mann, mit einem Grabscheidte; zur linken ein Weibesbild, mit einem grossen Creuze.

3) Die Ausgaben der alten lateinischen Scribenten, die man Plantinische nennen kann, sind meines Behalts, folgende:

Plautus. 1566. 12.
Lucretius. 1566. 8. 1595. 8.
Catullus, Tib. Prop. 1569. 12.
Sallustius. 1564. 8. 1579. 8.
Jul. Caesar. 1586. 8.
Virgilius. 1566. 1580. 1596. 8.
Horatius. 1608. 4.
Ouidius. 1566. 1578. 12. III. Vol.
Vellejus Paterc. 1591. 8.
Senecae Tragoed. 1576. 4. 1588. 8.
Lucanus. 1612. 12.
Silius Italicus. 1600. 12.
Valer. Flaccus. 1565. 8.
Statius. 1595. 8.
Martialis. 1566. 8. 1579. 12.
Tacitus, saepius et varia forma.
Apulejus. 1594. 12.
Vegetius. 1592. 4.
Claudianus. 1572. 12.
Martianus Capella. 1599. 8.

Ich gebe dieses Verzeichniß, nicht vor vollständig aus; sondern ich führe so vieles an, als mir bekannt ist. So bleibt andern eine Gelegenheit, dasselbe zu vermehren, wie ich dieselbe gehabt habe, drey Ausgaben anzuführen, die dem Herrn Fabriz, in seiner Bibliothek, entwischt sind, und die ich selbst besitze. Sonst lese ich, daß Theodor Pullmann den Juuenalem und Persium, den Suetonium und andre Auctores, beym Plantin, drucken lassen, die theils in unserm

Verzeichnisse stehen; davon ich aber denjenigen Theil, so ich nicht angeführet, nie gesehen.

4) Die Plantinischen Ausgaben haben ganz besondre Treflichkeiten dadurch erlangt, daß 1) der ältere Plantin eine Anzahl Gelehrte, in Besoldung gehalten, welche seine Bücher corrigiren musten: 2) daß er, wie Stephanus gethan, die Correcturen vor seiner Thüre aufhieng, und die Anzeigung der Druckfehler belohnte: daß er 3) nette und scharfe Schriften hatte, welche seinen Druck ansehnlich machten. Diese Schriften konnten vielleicht deswegen im Gusse zärter und schärfer gerathen, und wurden nicht sobald stumpf, weil er selbige würklich aus Silber güssen lassen; woraus auch die Herrlichkeit seiner Buchdruckerey noch mehr erhellet.

IV.) Von den Frobenischen Ausgaben.

1) Johann Froben * war ein Francke, von Hammelburg gebürtig. Nachdem er sich zu Basel eine schöne Gelehrsamkeit zuwege gebracht hatte, kam er in eben dieser Stadt, mit den beyden nicht unberühmten Buchdruckern, Johann Ammerbachen und Johann Petri, in Bekanntschaft, bey denen er Anfangs Corrector war; die er aber an Geschicklichkeit und Schönheit des Druckes nachgehends übertraf, als er sich 1491. eine eigne Buchdruckerey anlegte. Er ist der Deutschen ihr Aldus. Denn er druckte nicht nur ausserordentlich genau und richtig; sondern schaffte auch, wie Aldus, die bisher gewöhnlichen alten unförmlichen Buchstaben ab, und führte nette und saubre Schriften an deren statt ein. Dieser gelehrte und nützliche Mann, der das Lob eines rechtschaffenen und tugendhaften Wesens hinter sich gelassen, starb 1527. als er zween Tage vorher einen tödtlichen Fall gethan. Sein Sohn, Hieronymus, und sein Eidam, Nicol Episcopus, oder Bischoff, setzten nach seinem Absterben die Druckerey fort.

2) Fro-

* Baillet Jugem. T. I. p. m. 210.

2) Froben so wohl, als seine jetzt genennten Nachfolger, blieben beständig zu Basel: Und daher haben wir alle Frobenische Ausgaben erhalten. Sein Druckerzeichen war: ein Stab, den zwo Hände aus den Wolcken hielten; der Stab war mit zwo gekrönten Schlangen umwunden, nach Art eines so genannten Mercurstabs, oder Caducei, auf dessen obersten Spitze eine Daube saß. Herum stand auf einer Seite die Umschrift: Φρονει ἁπλως, auf der andern: Saepe simpliciter. Das ganze Sinnbild findet seine Deutung in dem Sittenspruche Christi: **Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Dauben.** Matth. 10, 16.

3 und 4) Weil Froben so wie auch die folgenden berühmten Buchdrucker, nur einige, und zum Theil nur sehr wenige Schriftsteller der alten Römer herausgegeben, verlohnt sichs nicht der Mühe, gleichfalls ein Verzeichniß davon, als von der erstern ihren zu geben. Ich ziehe auch diese Zeugnisse mit Fleisse ein, weil ich gewahr werde, daß sie allzu vielen Platz einnehmen, und dem Leser so viel unnöthiger scheinen könnten, da bey einem jeden Schriftsteller die Ausgaben, die wir von diesen verdienten Männern haben, ohnedies angezeiget werden. Die Vorzüge der Frobenischen Ausgaben bestehen in Schönheit und in einer bis dahin in Deutschland ungewöhnlichen Sauberkeit des Druckes; vornehmlich aber in einer Richtigkeit, die man dem Aufseher und Corrector des Frobens, dem gelehrten Sigm. Gelenius zu danken hat.

V.) Von den Oporinischen Ausgaben.

1) Johann Oporin **, oder mit seinem deutschen Zunamen, Herbst, ward 1507. zu Basel aus einem guten Geschlechte geboren. Nach vollendetem Academischen Laufe ward er Rector bey einer Trivialschule zu Basel; nachgehends aber Professor der griechischen Sprache in eben dieser

** Baillet Jugem. T. I. p. m. 212.

ser Stadt. Als er diese Bedienung mit Ruhme über zwey Jahre verwaltet hatte, dankte er ab, weil man forderte, daß die Professores die Academischen Gradus annehmen sollten, welches Oporin nicht thun wollte. Er fieng hierauf eine Druckerey an, und führte selbige anfangs in Gesellschaft Robert Winters; bald darauf aber, als dieser in Verfall der Nahrung gekommen, alleine. Viermal hat er geheirathet; und mit der dritten Frauen bekam er die Herwagische Druckerey zu der seinigen, indem selbige des jungen Herwags Wittwe war. Er stand überall in grosser Hochachtung, war aber in seinem Hauswesen nicht allzuglücklich, und verließ über 8000. Rthl. Schulden, als er 1568. starb.

2) Basel war also der Ort, welcher den berühmten Oporin nach und nach als einen Schulmann, Professor, und zulezt Buchdrucker und Buchhändler, gesehen. Seine Bücher sind also alle zu Basel gedruckt. Sie machen sich durch folgendes Zeichen kenntbar. Der Lesbische Dichter, Arion, stehet mit seiner Leyer auf einem schwimmenden Delphin oder Meerschweine. Bisweilen reitet Arion auf diesem Fische; bisweilen kniet er drauf. Bisweilen stehet keine Schrift darum: öfters diese: Inuia virtuti nulla est via; oder: Fata viam inuenient. Mit einem Wort: So veränderlich das Glück des Oporin war, so veränderlich war auch sein Wahrzeichen.

3 und 4) Oporin hatte meistens griechische Bücher gedruckt. Doch machte er sich nachgehends auch über die lateinischen Auctores, besonders über die Poeten. Seine Ausgaben führen wir, zu Vermeidung der Weitläuftigkeit, nicht alle nach der Reihe an. Wir erinnern nur, daß der gelehrte Georg Fabriz an den meisten Oporinischen Ausgaben Theil gehabt. Diese Ausgaben sind mit netter und scharfer Schrift, und sehr richtig gedruckt.

V. Wir müssen auch annoch anderer gelehrter Buchdrucker, jedoch mit einer mehreren Kürze, als bey den vorhergehenden geschehen, gedenken, denen wir auch schöne und rich-

richtige Abdrucke der lateinischen Schriftsteller zu danken haben.

1) Johann Herwagen war ein berühmter und gelehrter Buchdrucker zu Basel, der die Wittwe des Froben geheirathet hatte. Seine Bücher sind schön, sauber und richtig gedruckt, wie ich z. E. an seiner Ausgabe der Naturgeschichte des Plinius in fol. bemerke. Sein Zeichen ist ein Terminus oder ein Markstein, darauf das Brustbild eines dreyköpfigten Mercurs stehet.

2) Die Juntä. Diese berühmte Buchdruckerfamilie hatte ihren Hauptsitz zu Florenz. Philipp und Bernard thaten sich daselbst, mit einem saubern Drucke griechischer und lateinischer Auctoren, hervor. Nachgehends haben auch Juntä zu Rom und Venedig gedruckt. Sie bezeichneten ihre Bücher mit der Lilie, vermuthlich deswegen, weil sie aus Frankreich gebürtig waren.

3) Die Grypher. Sebastian, der Vater, der 1556. starb, und dessen Sohn, Anton, druckten zu Lion, griechisch und lateinisch sauber und richtig. Der Sohn wird in seinem Drucke vor etwas nachläßig gehalten. Ihr Wahrzeichen ist der so genannte Greif, der auf einem Qvadrat sitzet, an welchem eine Kugel mit Flügeln hängt. Herum stehet: Virtute duce, comite fortuna.

4) Hieronymus Commelin, von Douai gebürtig, richtete zu Heidelberg eine schöne Buchdruckerey auf, und starb daselbst 1598. Seine griechischen, und besonders die lateinischen Auctores, deren er viele gedruckt, sind so beschaffen, daß sie, weder den Aldinischen, noch Stephanischen an Sauberkeit und Richtigkeit etwas nachgeben. Seine Ausgaben werden an der mit einem Sonnenglanze umgebenen Wahrheit erkannt, die auf einem würfelartigen Gestelle sitzet, mit dem einen Fusse auf eine Weltkugel tritt, in der einen Hand aber die Sonne, in der andern ein ofnes Buch, nebst einem Palmzweige, hält. Diese Figur wird von einem Fruchtgewinde umgeben, durch wel-

welches sich ein Zeddel schlinget, darauf zu lesen: Ἀληθεια πανδαματωρ. Die Wahrheit eine Bezwingerin aller Dinge.

5) Die Wechel *. Der Name zeiget nicht undeutlich, daß Wechel, der Vater, mit dem Vornamen, Christian, ein Deutscher gewesen, der zu Paris eine Druckerey errichtet, allwo er auch gestorben. Der Sohn Andreas aber, flüchtete sich nach der Bluthochzeit zu Paris, von dar, nach Frankfurt. Doch auch hier blieb seine Druckerey nicht, sondern ward endlich nach der benachbarten Stadt Hanau gebracht**. Ihre Ausgaben werden wegen des saubern und richtigen Druckes noch sehr geschätzet. Sie bezeichneten selbige mit einem über einen Herold- oder Mercurstabe fliegenden Pegasus.

6) Die Elzevire ***. Es sind derer vier bekannt, Bonaventura, Abraham, Ludwig und Daniel, welcher letztere 1681. gestorben. Sie druckten anfangs zu Amsterdam; nachmals zu Leyden. Man kann sagen, daß aus keiner Druckerey mehr und schönere Bücher gekommen, als aus der Elzevirischen. Von ihren Ausgaben der lateinischen Scribenten bemerken wir, daß sie meistens in kleinem Formate, in 12. und 16. gedruckt worden: daß die Schriften, ob sie gleich klein ausfallen, dennoch zart, sauber und leserlich sind: und daß auf die Richtigkeit des Druckes viel Fleiß gewendet worden, und sie daher noch jetzo sehr geschätzet und vor Zierden eines Büchersaals geachtet werden. Man erkennet sie an einem Oelbaume, darunter die Eule, als der Vogel der Pallas, darneben aber die Pallas selbst, stehet. Auf einem fliegenden Zeddel list man: Ne extra Oleas; wodurch sich vielleicht die Elzevire ermuntern wollen, den Ruhm der Väter beyzubehalten. Denn extra oleas

* Bayle Dict. T. III. Art. *Wechel.* f. m. 856.

** Zu den Wechelischen Ausgaben rechnet man auch diejenigen, welche von des Andreas seinen Schwiegersöhnen, dem Claude Marni und Jean Aubri, nach ihres Schwähers Tode, gemeinschaftlich gedruckt worden.

oleas vagari, heißt Sprichwortsweise, aus dem Geschirre schlagen.

VI. In den neuern Zeiten, gedachte Frankreich sich die gelehrte Welt zu verbinden, wenn es die alten lateinischen Auctores classicos, in einer so schönen als brauchbaren Gestalt, aufs neue darstellte. Man wird merken, daß wir nunmehro von den sogenannten Editionibus in vsum *Delphini*, handeln wollen. Der Dauphin, oder Kronprinz des Königs in Frankreich, Ludwigs XIV. hatte den Herzog von Montausier, zum Obersthofmeister, und die Bischöffe von Meaux und Avranches, den berühmten Boßvet und den grossen Huet, zu Lehrern. Diese so gelehrte als vornehme Männer † faßten 1672, den Entschluß, die alten lateinischen Schriftsteller, durch geschickte Leute, mit Erklärungen, Anmerkungen und vollständigen Registern, herausgeben zu lassen. Damit diese Ausgaben destomehr Beyfall, bey der gelehrten Welt finden möchten, beschloß man, dieselben nicht nur in ansehnlichem Format eines Median-Quarts, und mit einem prächtigen Drucke, erscheinen zu lassen; sondern auch durch die Aufschrift: in vsum Serenissimi Delphini, zum Gebrauche des durchlauchtigsten Erbens der Krone Frankreichs, noch schätzbarer zu machen. Der König unterstützte selbst, nach seiner großmüthigen Freygebigkeit gegen Künste und Wissenschaften, dieses edle Vorhaben, mit königlichen Kosten, und ließ die Gelehrten durch aufgesetzte Belohnungen, zu dieser Arbeit einladen. Man sahe auch bald eine Menge der besten lateinischen Scribenten, nach dem gemachten Entwurfe zu Paris, ans Licht treten. Darzwischen kommende wichtigere Staatsgeschäfte aber sowohl, die Frankreich bekam, als auch die zum Theile fehlgeschlagene Hoffnung, die man sich von der Treflichkeit dieser

*** Baill. Jugem. T. I. p. m. 220.

† Huet erzählet dieses alles, den kleinsten Umständen nach, in dem commentario de rebus ad eum pertinentibus, L. V. p. m. 286-292. *Amsterd.* 1718. 8.

dieser Ausgaben gemacht, waren Ursachen, daß das ganze Werk ins Stecken gerieth, und viele lateinische Schriftsteller, auf so eine Weise, unherausgegeben blieben. Von denen, die erschienen, geben wir folgendes Verzeichniß:

Plautus, a Jac. Operario. 1679.
Terentius, a Nicol. Camo. 1675.
Lucretius, a Mich. Fayo. 1680.
Catullus, Tibull. Propert. a Phil. Syluio. 1685.
Corn. Nepos, a Nic. Courtino. 1675.
Ciceronis Orationes, a Car. de Merouille. 1684.
Ciceronis ſcripta rhetorica, a Jacob. Prouſtio. 1687.
Ciceronis epiſtolae ad diuerſos, a Phil. Quartier. 1685.
Salluſtius a Dan. Criſpino, 1674.
Jul. Caeſar, a Jo. Godwino. 1678.
Liuius, a Jo. Douiatio. 1679.
Virgilius, a Car. Ruaeo. 1675.
Horatius, a Lud. Desprez. 1681.
Ouidius, a Dan. Criſpino. 1688.
Manilius, a Mich. Fayo. 1679.
Phaedrus, a Petro Daneto. 1675.
Verrius Flaccus, c. Feſto, ab Andr. Dacierio. 1681.
Vellejus Paterc. a Rob. Riguezio. 1675.
Val. Maximus, a Petro Joſepho Cantelio. 1679.
Perſius et Juuenalis, a Lud. Desprez. 1684.
Plinius major, a Jo. Harduino. 1685.
Statius, a Claudio Peraldo. 1684.
Curtius, a Mich. Tellierio. 1678.
Martialis, a Vinc. Colleſio. 1680.
Tacitus, a Juliano Pichon. 1682.
Panegyrici veteres, a Jac. de la Baune. 1676.
Florus, ab Anna Fabra. 1674.
Suetonius, ab Auguſtino Babellonio. 1684.
Gellius, a Jacob. Prouſtio. 1681.
Apulejus, a Juliano Florido. 1688.
Juſtinus, a Petro Joſepho Cantelio. 1677.

Eutro-

Eutropius, ab Anna Fabra. 1683.
Aurel. Victor, ab Anna Fabra. 1681.
Claudianus, a Guil. Pyrrho. 1677.
Prudentius, a Steph. Chamillardo. 1687.
Boethius, a Petro Callyo. 1680.

So weit ist man mit dem Herausgeben der lateinischen Schriftsteller in vsum Delphini gekommen. Huet ließ sich zwar nachgehends annoch angelegen seyn, die gelehrtesten Männer zu überreden, die noch rückständigen gleichfalls herauszugeben: und Gräv hatte ihm Hoffnung gemacht, die Scriptores rei rusticae, auf diesem Fusse herauszugeben; der grosse Baron v. Leibnitz aber über sich genommen, einen Vitruv, zum Gebrauche des Dauphin, zu besorgen. Allein, beyde starben, ehe sie ihre Hoffnung und Versprechen erfüllen konnten. Und das ganze Werk blieb schon gedachter maassen ganz und gar liegen. Diese Ausgaben sind schätzbar, wegen ihrer Pracht und Schönheit, und besonders wegen der sehr mühsamen, vollständigen und brauchbaren Register. Sie würden aber noch schätzbarer seyn, wenn der Text in allen mit gnugsamer Sorgfalt und Zuziehung der alten Handschriften genau und richtig wäre abgedruckt worden, und wenn auch die Erklärungen und Anmerkungen allezeit des Titels, des alten Schriftstellers und des Buches selbst, würdig wären. Allein, da so verschiedene Leute an diesen Ausgaben gearbeitet, so ist auch ihre Arbeit so verschieden gewesen, als es ihre Geschicklichkeit war. Huet muß selbst klagen *, daß die meisten Herausgeber seine Hoffnung, die er sich von ihnen gemacht, betrogen, indem die meisten entweder nicht gelehrt genug zu dieser Arbeit gewesen, oder sich nicht Zeit und Mühe genug damit nehmen wollen. Daher kam es nun freylich, daß die Gelehrten, die meisten dieser

* Nonnulli vel leuius, quam putabam, tincti literis, vel impatientes laboris, quam mihi commouerant, exspectationem sui fefellerunt. *Huet.* l. c. p. m. 290.

dieser Ausgaben, dem grossen Endzwecke, den man sich dabey vorgesetzt, nicht gemäß befanden. Nicht nur die Franzosen selbst, sondern auch die Engländer, (die aber gleichwohl diese Ausgaben fleißig nachgedruckt;) und besonders die Holländer, die sich ohnedies nur alleine berechtiget halten, mit Ausschlüssung anderer Völker, die alten Auctores herauszugeben, haben daher einige dieser Herausgeber etwas hart und scharf beurtheilet. Der Jesuit Juventuis stichelt in der Vorrede zu seinem Horaz gar hämisch darauf. Der gelehrte Clericus wirft ihnen vor, daß sie ihren Text, nach den schlechtesten Ausgaben und verderbtesten Handschriften abdrucken lassen. Jacob Gronov redet in der Vorrede zu seinem Cicero, von der Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit der Parisischen Herausgeber, nicht gar vortheilhaftig. Fayus muß mit seinem Lucrez dem Creech gewaltig herhalten, indem er sagt, es hätte jener den Lucrez mit einer ganz barbarischen Umschreibung geschändet, und die Anmerkungen machten, daß man den Lucrez oft vor abgeschmackt, ihn, den Fayus, stets vor lächerlich halten müste. Phil. Sylvius wird mit seinem Catull, Tibull, Properz, vom Brouckhuysen auch oft getadelt. Duvisius nennt den Godwin einen übeln und blinden Leiter in seinem Cäsar. Hingegen sind auch würklich einige unter diesen Herausgebern, die bey unparteyischen Gelehrten mit ihren Ausgaben vollkommenen Beyfall gefunden haben. Die guten Ausgaben in vsum Delphini, sind nach dem Ausspruche der besten Kunstrichter, Plinius per Harduinum, Ciceronis orationes per Merovilleum, Liuius per Doujatium, Virgilius per Ruaeum, Curtius per Tellierium. Es scheinet nicht, als ob man hoffen dürfe, daß die zurückgelassenen lateinischen Schriftsteller, nach dieser Einrichtung annoch ans Licht kommen werden. Jedoch der Abgang derselben ist auch, wie wir bald hören werden, in Holland von andern gelehrten Männern, durch die prächtigsten und nützlichsten Ausgaben, zum Vortheile und Vergnügen der gelehrten Welt ersetzet werden.

VII. In

* Walchii historia crit. Lat. linguae p. m. 482.

VII. In Holland erwählte man in dem vorigen Jahrhunderte eine neue Art, die alten lateinischen Schriftsteller zu nützlichem Gebrauche herauszugeben. Ich rede von den so genannten Ausgaben, darinn die Erklärungen und Auslegungen der Gelehrten zusammen getragen worden, oder von den Editionibus cum notis variorum. An sich selbst wären dergleichen Ausgaben nicht gänzlich zu verwerfen, wenn man nach der scharfsinnigen Erinnerung des Herrn **Walchs***, sich für zweyerley hütete; einmal, daß man nicht ganze Auslegungen verschiedener Gelehrten zusammen stopple, weil sonst der Leser einerley Gerüchte sich zwey bis dreymal, bis zum Eckel, muß vorsetzen lassen, das heißt, weil man einerley mehr als einmal lesen muß: sodann, daß man nicht alles ohne Beurtheilung zusammen schmiere, sondern aus den Erklärungen der Gelehrten nur dasjenige herausziehe, was zum nöthigsten und richtigsten Verstande der Schriftsteller, und zu einer unentbehrlichen Philologie dienet. Wären alle diese editiones cum notis variorum nach dieser doppelten Regel eingerichtet worden, so würden wir nicht so viele Klagen gelehrter Kunstrichter zum Nachtheile der Ausgaben, und zur Beschimpfung der Herausgeber selbst, anhören dürfen. Allein, ****Morhof**, ein guter Kenner dieser Dinge, muß die meisten dieser Ausgaben nicht so gefunden haben, wie sie seyn sollten. Drum eifert er gar heftig darwider, und vielleicht ein wenig allzu heftig. Doch sein Eifer thut, so zu sagen, nichts anders, als daß er die Beschwerden, welche **Gronov**, **Grävius** und **Heinsius** über diese Ausgaben geführet, wiederhohlet. Wer noch mehrere, die gleichfalls Ach! und Weh! über die Auctores c. n. variorum geschrien haben, will kennen lernen, mag diese beym **Walch**, an angezeigtem Orte suchen. Inzwischen gestehet man doch zu, daß nicht alle Ausgaben von dieser Art, das Kennzeichen der Verwerfung führen. Der critische Fluch trift nur hauptsächlich den **Anton Thysius** und den **Cornel. Schrevelius**.

** Morhof. in Polyh. T. I. L. IV. c. II. p. m. 838. Die Stelle ist zu weitläuftig, als daß wir selbige hersetzen könnten.

lius. Ihre Bemühungen werden vor so ungeschickt und unnützlich gehalten, daß man sich kein Bedenken macht, zu behaupten, ein ungelehrter Buchdrucker habe für sich alleine eben so gute Ausgaben der lateinischen Schriftsteller zu wege bringen können; weil ohne Beurtheilung und ohne Witz, andrer Arbeit zusammen zu schmieren, eben kein Meisterstück der Gelehrsamkeit sey. Von diesen beschrienen Herausgebern haben wir den Terentium, Virgilium, Claudianum, Horatium, Ouidium, Lucanum, Iuuenalem, Persium, Curtium, Ciceronem etc. Auf eine geschicktere Weise, und mit gutem Beyfalle der gelehrten Welt, haben sich andre gelehrte Männer in Holland gefunden, die uns die Auctores c. n. variorum gegeben, und derer Arbeit mit Recht hochgeschätzet wird, weil sie die Anmuth mit dem Nutzen verbindet. In der Zahl dieser preiswürdigen Männer steht oben an

1) **Johann Georg Gräv**, der heraus gab,

Catullum, Tib. Propert.
Ciceronis orationes, epistolas et officia.
Jul. Caesarem.
Florum.
Suetonium.
Justinum.

2) **Rob. Reuchen.**

Cornelium Nepotem.

3) **Joh. Laurentius.**

Phaedrum.

4) **Peter Burmann.**

Phaedrum.
Quinctilianum.
Ouidium.
Petronium.

Poetas

Poetas minores etc.
Lucanum.
Valerium Flaccum.
Justinum.
Vellejum.

5) Joh. Veenhuysen.
Statium.
Plinium Jun.

6) Burchard Knipping.
Ouidium.

Sonsten finden wir bey den Holländern, noch sehr viele gelehrte Philologen, welche eigene Erklärungen über einige lateinische Schriftsteller, geschrieben, und verschiedene derselben, richtig, nützlich und prächtig herausgegeben haben. Ein Verzeichniß davon wird vielleicht nicht mißfallen. Es haben sich verdient gemacht,

Nicol. Blancard, um den Curtius.

Joh. Brouckhuysen, um den Catull, Tibull, Properz.

M. Z. Boxhorn, um den Vellejus.

Isaac Veerburg, um den Cicero.

Ludwig Carrio, um den Sallustius, den Censorinus, und den Val. Flaccus.

Johann Clericus, um den Livius. Corn. Severus und Pedo Albin: unter dem Namen, Theodor Goralli.

Die beyden Dousä, Vater und Sohn, um den Plautus, Catull, Tibull, Properz, Petron.

Arnold Drakenborch, um den Silius Italicus.

Carl And. Duker, um den Florus.

Johann Gebhard, um den Corn. Nepos, und den Catull, Tib. Prop.

Joh. Friedrich Gronov, um den Livius, Phädrus, Plautus, Seneca, Plinius, Gellius, Tacitus, u. s. w.

Jacob Gronov, um den Cicero, Livius, Phädrus, Mela, Gellius, Ammian Marcellin, Macrobius, u. s. w.

Hugo Grotius, um den Lucan, Tacitus, und Mar. Capella.

Daniel Heinsius, um den Terenz, Livius, Virgil, Horaz, Ovid, Seneca, Silius Italicus.

Nicol. Heinsius, um den Virgil, Ovid, Vellej, Valer. Flaccus, und Claudianus.

David Hoogstraten, um den Nepos und Phädrus.

Just Lipsius, um den Val. Maximus, Vellej, Tacitus, Seneca.

Pancraz Massviz, um den Virgil.

Samuel Pitiscus, um den Aurel. Victor, den Curtius, und den Sveton.

Ich könnte derer noch eine grosse Anzahl anführen. Allein, ich breche ab, theils, eine verdrüßliche Weitläuftigkeit zu vermeiden; theils, weil derjenigen Ausgaben, die etwann in obigem Verzeichnisse übergangen worden, in meinem Werke selbst, bey einem jeden Schriftsteller, ins besondere wird gedacht werden. Und eben dieses ist die Ursache, weswegen meine Leser allhier nichts von den Herausgebern der lateinischen Auctoren, unter den Engländern, als z. E. von einem Bentley, Clark, Creech, Davisius, Hudson, Johnson, u. s. w. und ihren Ausgaben finden. Ich wollte meinen

Lesern

Lesern den Verdruß ersparen, einerley zweymal zu lesen: und mir die Mühe, eben dasselbe zu wiederhohlten malen zu schreiben.

VIII. Man wird oben unter den Holländischen Herausgebern, den bekannten Johann Min-Ellius vermißt haben. Allein, ich vergaß seiner daselbst mit Fleisse, um ihn hieher zu setzen, weil er mir die Gelegenheit geben soll, auf diejenigen Ausgaben zu kommen, die nach seiner Art in Deutschland eingerichtet worden. Min-Ellius selbst hat mit seinen Anmerkungen herausgegeben, den Sallustius, Terenz, Virgil, Horaz, die Verwandlungen des Ovidius, und den Valer. Maximus. Seine Arbeit hat deswegen Beyfall gefunden, weil er ohne tiefe critische Untersuchungen gehäufte Parallelstellen, und weit hergehohlte und überflüßige Philologie, die Auctores, dem Wortverstande nach deutlich erkläret, und die Alterthümer nur so weit, als es nöthig, berührt. Man sieht aber auch wohl, aus diesen Kennzeichen, daß er mehr zum Nutzen der Lernenden, als zum Gebrauche der Lehrer, seine Erklärungen verfertiget habe. Allein auch deswegen ist seine Arbeit schätzbar, weil er sich nicht nur einen guten und löblichen Endzweck dabey vorgestellet, sondern auch denselben glücklich erreichet. Muß man nicht mit einem Manne zufrieden seyn, der nicht mehr leistet, als er versprochen hat? Und kann man das von ihm verlangen, was er sich zu thun niemals vorgesetzet hatte? Die Min-Ellischen Ausgaben und Erklärungen sind also, ihrer Arbeit und ihrem Endzwecke nach, nicht zu verwerfen, sondern gut und nützlich. Wir wollten wünschen, daß wir von den Copien eben das, durchgängig sagen könnten, was man von dem Original mit Wahrheit sagen kann. Allein, ob sie gleich mit ihrem Urbilde einerley Endzweck haben, so scheinets doch, als ob nicht alle diese Nachahmungen denselben so glücklich erreichen als jenes. Da man den Nutzen, welchen die Min-Ellischen Ausgaben, für die Schulen haben, merkte, so fan-

den sich in Deutschland einige, welche andre Auctores auf diesem Fusse erklären wollten; und daher entstanden die so genannten Editiones ad modum Minellii, an deren meisten mehr die Habbegierde einiger Buchhändler und die Verwegenheit einiger nüchternen Notenmacher, als ein Eifer für die Gelehrsamkeit, Theil haben mochten. Einige darunter, deren Urheber sich nicht, oder auch wohl bisweilen genennet, die wir aber nicht noch einmal nennen mögen, sind herzlich schlecht gerathen: Denn die Anmerkungen sind läppisch, die Erklärungen einfältig, ja bisweilen ganz und gar falsch und unrichtig. Doch findet man noch andre Ausgaben von dieser Art, an die sich gelehrte Philologen, unter uns gemacht, von derer Geschicklichkeit man, in so einer Arbeit, etwas bessers erwarten konnte, und es auch würklich erhalten hat. Der berühmte Christoph Cellar hat auf eine Art, die der Min-Ellischen sehr nahe kommt, ja bisweilen dieselbe übertrift, verschiedene alte lateinische Schriftsteller, zum Gebrauche der Schulen, herausgegeben, als, Ciceronis epistolas ad diuersos, et orationes selectas, C. Iul. Caesarem, Corn. Nepotem, Plinium iunioren, Silium Italicum, Curtium, Eutropium, Vellejum Paterculum, XII. panegyricos veteres etc. Unter den übrigen Gelehrten, die nach dieser Min-Ellischen Art, die der berühmte Philolog zu Leipzig, Friedrich Benedict Carpzov, soll in Vorschlag gebracht haben, an Erklärung der lateinischen Scribenten gearbeitet, verdienen genannt zu werden, Andreas Stübel, Chri-

* Walchii Hist. crit. p. m. 496. 497.

** Qui in Auctorum scriptis nihilo plus sapiebant, quam sus occisa. *Morhof.* l. supra citato.

*** Der berühmte Heumann entdecket in einer Anmerkung zu seinem Conspectu Reipublicae literariae, p. m. 325. diese Sinceros. Emanuel Sincer, der erste dieses Namens, der den Cornel. Nepos und Curtius herausgegeben, war der Diaconus an St. Ulrich zu Augspurg, Esaias Schneider. Von ihm borgte sich den schon entlehnten Namen ein Würtembergischer

Christian Junker, Wilh. Ernst Tenzel, und der davon handelt, Johann Georg Walch. Herr * Walch ist mit der Einrichtung dieser Ausgaben überhaupt nicht zufrieden. Ins besondre aber kann er nicht leugnen, was wir oben schon erinnert haben, daß die meisten Ausgaben sehr schlecht gerathen. Es gieng

Si licet, in paruis, exemplis grandibus vti,

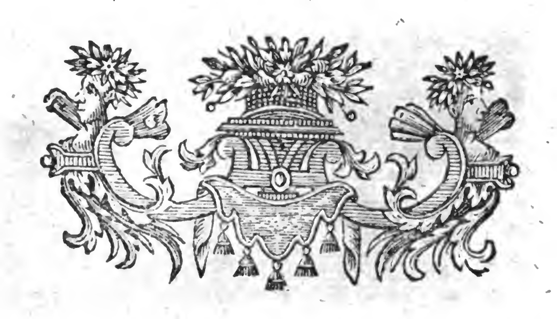
bey diesen Erklärungen, wie mit den Ausgaben in vsum Delphini. Sie fielen ungeschickten Leuten in die Hände, die nach dem harten Ausdrucke des ** Morhofs, von den Editionen c. n. variorum von den alten Auctoren so viel verstanden, als eine todte Sau. Herr Walch klagt, man habe leichte Dinge mit vielem Geschreye erkläret: über die schweren Stellen sey man hinweg gewischt, ohne dieselben zu erörtern: aus Geographie und Historie werde nichts zur Erläuterung beygebracht: die lateinischen besondern Spracharten, oder idiotismi, würden nicht deutlich gemacht und angemerkt: und die Erklärungen wären öfters dunkler und unverständlicher, als der Text selbst.

Vor einigen Jahren fieng man endlich an, die lateinischen Auctores, die in Schulen die gewöhnlichsten sind, mit deutschen Noten und Erklärungen herauszugeben. Der Herausgeber nennet sich *** Emanuel Sincer, mit einem erdichteten Namen. Als seine Arbeit Beyfall fand,

 stand

scher Gelehrter, Schönemann, als er seinen Terenz und Justin, nach dieser Art, herausgab. Der Germanicus Sincerus aber, (Herr Heumann irret sich, da er ihn auch Emanuel nennt;) der den Vellejus und Florus herausgegeben, heißt Ayrmann. Ich vermuthe, es sey dieser, dem wir Vitam Tibulli zu danken haben, und welcher jetzo Professor zu Giessen ist. Uebrigens rühmt sich Herr Reimann, in seiner eigenen Lebensbeschreibung, daß er, mit seiner Ausgabe der sogenannten grösseren Episteln des Cicero, den Anfang zu den Ausgaben mit deutschen Noten, gemacht habe.

stand ein andrer auf, der es jenem nachthat, und nennte sich in seinen Ausgaben Germanicus Sincer. Wenn ich meine Meynung von beyder Arbeit ins besondere sagen soll, so scheinet mir des Emanuel seine besser zu seyn, als des Germanicus seine. Ueberhaupt aber davon zu urtheilen, ist diese Art für die Schulen nicht ganz unnützlich. Ein einziges lassen die deutschen Noten befürchten, daß sie nehmlich die Knaben faul machen, die sich auf das deutsche verlassen, keine Wörter nachschlagen, und sich auf die Lectionen nicht zubereiten. Jedennoch muß man dieses den Sincerischen Ausgaben zugestehen, daß sie die Idiotismos wohl erklären, und durch geschickte deutsche Redensarten übersetzen lehren: daß aus Geographie, Historie und Alterthümern, das nöthige zur Erklärung beygebracht worden: und daß es etwas vernünftiger zu seyn scheinet, lateinisch durch deutsch, als schweres Latein durch dunklere lateinische Noten erklären zu wollen. Sie sind für junge Schüler gefertiget. Und für solche können sie schon ihren Nutzen haben. Und hätten sie auch sonst keinen, so haben sie doch jetzo diesen Nutzen würklich, daß ich durch Erwähnung ihrer, meine weitläuftigen Einleitungen endlich beschlüssen kann.



Nach-

Nachrichten,

von den

Ueberbleibseln

der alten

lateinischen Schriftsteller.



Erster Abschnitt.

FRAGMENTA TRAGICORVM ET COMICORVM VETERVM.

Ueberbleibsel der alten Tragischen und Comischen Dichter.

Ehe wir noch die Ueberbleibsel der Dichter des Römischen Trauer= und Lustspieles selbst, zur Erzählung und Untersuchung, vor uns nehmen, wird es vielleicht nicht undienlich seyn, uns zureichende Begriffe, von dem Ursprunge und dem Wesen der Schauspiele überhaupt, und der Römischen insbesondre, zu machen. Drum handlen wir

I. Von

I.

Von der Tragödie, oder dem Trauerspiele, und der Comödie, oder dem Lustspiele, überhaupt.

A) Vom Trauerspiele.

Die ganze * Poesie überhaupt, und in ihrem ganzen Umfange, betrachtet, ist nichts anders, als eine Nachahmung der Natur, durch die Kunst, und des Wahren, durch eine wahrscheinliche Erdichtung. Da das Trauerspiel, weder der geringste, noch unnützlichste Theil der Dichterey ist, so muß es auch ohne Zweifel, des Wesens seines Ganzen seyn, davon es ein Theil ist, und also in einer Nachahmung menschlicher Handlungen bestehen. Und, nach dieser vorläufigen Erinnerung, wird uns nun die Beschreibung, die uns Aristoteles **, von dem Trauerspiele giebt, desto deutlicher werden: " Die Tragödie ist eine Nachahmung „einer ernsthaften und ganzen Handlung, die ihre gehörige „Grösse hat, und darinn die Schreibart angenehm und gewürzt, obschon in ihren Theilen, verschiedener Art, seyn „muß, und die auch ohne Beyhülfe der Erzählung, vermittelst des Mitleidens und des Schreckens, in uns, diese und „alle andre Leidenschaften, vollends reiniget. „ Wir glauben, wir werden unsre Begriffe vom Trauerspiele deutlicher und aufgeklärter machen können, wann wir alles, was davon zu erkennen und zu behalten ist, auf zwey Stücke bringen, und 1) von dem Namen und dem Ursprunge der Tragödie, 2) von ihrem Wesen und den Regeln ihrer Einrichtung, dabey wir obenstehende Beschreibung des Aristoteles zergliedern und erklären werden, handeln.

1) Vom

* La Poetique d'Aristote par Dacier. ch. I. p. 1. Ich muß mich dieser schönen Uebersetzung bedienen, weil die griechische Urschrift mir jetzo nicht bey der Hand ist.

1) Vom Namen und Ursprunge der Tragödie.

Man muß bis auf den ersten und annoch rohen Ursprung der Tragödie, zurück gehen, wenn man von ihrem Namen etwas gewisses bestimmen will. Bacchus, der Gott des Weins, hatte dem Jcarius, welcher das Attische Gebiete beherrschte, den Weinbau gelehret. Zu einem Andenken dieser Wohlthat pflegte man auf dem Lande jährlich gewisse Freudenfeste zu begehen, die man Dionysia, von einem andern Namen des Bacchus oder auch Bacchanalia nachmals nennte. Das Landvolk kam zusammen, opferte dem Weingott, machte sich alsdenn lustig, und wenn sie der Trunck recht muthig gemacht, sungen sie Schimpflieder, darinn sie einander durchzogen, gegen einander ab. Ob man sich nun schon leicht vorstellen kann, daß Witz, Artigkeit und Höflichkeit, Erfindung und geschickte Einrichtung, in diesen Liedern nicht zu finden gewesen; so waren sie dennoch so roh und ungestalt, und so unähnlich sie dem Trauerspiele seyn konnten, würklich, wo nicht der Anfang, doch die Gelegenheit zu dieser Gattung der Dramatischen Poesie. Da diese Lustbarkeiten und ungestalten Singspiele, zur Zeit der Weinlese angestellet worden, so haben einige geglaubt, die Tragödie habe von daher ihre Benennung, müsse aber nicht sowohl *** Τραγῳδια, als vielmehr Τρυγῳδια, heissen, und sey zusammen gesetzet, ἀπο της τρυγης, von der Weinlese, und ἀπο της ᾠδης, vom Liede, so daß Τρυγῳδια, ein Weinleselied bedeute. Andre aber, die bey dem ordentlichen und gewöhnlichen Worte, Τραγῳδια, bleiben, leiten den Ursprung desselben von τραγος, ein Bock, und ᾠδη, ein Lied her; und so hieß Τραγῳδια ein Bockslied. Die Ursache dieser Benennung kann doppelt seyn. Obgemeldeter Jcarius hatte einen Bock, der ihm den angelegten Weinberg sehr verderbte, und so wohl die Reben, als auch die

** Poetique d'Aristote. c. 6. p. m. 73.

*** Athenaeus L. II. daher heißt auch τρυγωδειν, bey den Griechen, einen mit Schimpfreden angreiffen, verspotten.

die Trauben abfraß. Diesen Bock opferte Icarius, dem Bacchus, als einen offenbaren Feind desselben. Und nachgehends war ein Bock ordentlich das Opfer am Bacchusfeste. Von diesem **Opferbocke** konnten nun die Lieder, welche bey Gelegenheit dieses Opfers gesungen wurden, Τραγωδιαι, **Bockslieder**, genennet werden. Doch, da die Bauern mit diesen Liedern gleichsam einen Wettstreit unter einander anstellten, so war es nicht so ungewöhnlich unter ihnen, daß sie einen Bock, (denn in Viehzucht bestanden ihre Kostbarkeiten;) aufs Spiel setzten, welchen derjenige bekommen sollte, der es an Fertigkeit und Nachdruck in diesen Schimpfliedern dem andern zuvor thun würde. Horaz scheinet diese Wortableitung, durch seinen bekannten Vers zu bestärken:

* Carmine qui tragico vilem certauit ob hircum.

Der Dichter, der zuerst sich, durch ein tragisch Lied,
Um einen schlechten Bock, als den Gewinnst bemüht.

Gottsched.

Diese lustigen und beissende Lieder, die anfangs nur **Erfindungen aus dem Stegreife**** waren, fanden so vielen Beyfall, daß sich nun gewisse Personen darauf legten, sich darauf zubereiteten, und solche Lieder mit einigen äusserlichen Gepränge, zu mehrerer Belustigung der Zuhörer, absungen. Man hätte sie die **Bänkelsänger** der Alten nennen können. Ein gewisser Thespis setzte dieses bisher unordentliche Wesen auf einen dramatischen Fuß, und machte also einen wie wohl noch rohen Anfang, zu dem Gedichte, welches man nachgehends das Trauerspiel nennte. Er führte seine handelnden und singenden Personen, auf einem Wagen herum, darauf er Bretter legte, und ihn also zur Schaubühne machte.

* *Horat. in Arte poet.* v. 220.
** Des Impromtu.
*** *Horat. in arte poet.* v. 275. sqq.
† Wer noch deutlichere Begriffe, von dieser Aeschylischen Verbesse-

machte. Damit diese Sänger vom Volke nicht erkannt würden, beschmierte er ihnen die Gesichter mit Hefen, statt der Larven. Er ließ zwischen zweyen Liedern allezeit eine Person auftreten, welche etwas erzählen muste. Und diese Einrichtungen haben einigen der alten Kunstrichter, so wichtig geschienen, daß sie deswegen den Thespis, wiewohl zur Ungebür, vor den Erfinder des Trauerspiels, ausgegeben. Alles, was wir jezo von ihm erzählet haben, faßt Horaz in folgende Verse zusammen:

*** Ignotum Tragicae genus inueniſſe Camoenae
Dicitur, et plauſtris vexiſſe poemata Theſpis,
Quae canerent agerentque perunčti faecibus ora.

Das edle Trauerspiel hat Thespis aufgebracht,
Indem, vor seiner Zeit, kein andrer dran gedacht.
Er fuhr, von Dorf zu Dorf, mit seinen Liederchören,
Und ließ Gesang und Spiel, auf schlechten Wagen hören.
Mit Hefen salbte man den Sängern das Gesicht.

Gottsched.

Nachgehends kam Aeschylus, und gab dem Trauerspiele die erste förmliche Gestalt, da er zwo handelnde Personen auf die Bühne führte, das viele Singen verminderte, und die Rolle einer Hauptperson erfand †. Die Zoten und niederträchtigen Schmähworte, welche bisher die Seele dieser alten Bockslieder, oder Weinleselieder gewesen, schaffte er ab, und führte dafür die erhabne und prächtige Schreibart ein, die sich noch jetzo im Trauerspiele behauptet. Er bauete auch eine beßre Schaubühne, und gab seinen auftretenden Personen Larven und anständige Kleidungen. Horaz saget alles jetzt erzählte vom Aeschylus;

* Post

besserung des Trauerspieles, haben will, der suche sie in den gelehrten und schönen Anmerkungen des Herrn Dacier, zum 4. C. der übersetzten Poetik des Aristoteles.

* Post hunc personae et pallae repertor honestae
Aeschylus, et modicis instrauit pulpita tignis,
Et docuit, magnumque loqui, nitique cothurno.

Bis Aeschylus hernach die Larven zugericht,
Die Kleidung ausgedacht, und, auf erhöhten Bühnen,
Mit stolzer Wörterpracht und hohem Schuh, erschienen.

Gottsched.

Sophocles verbesserte das Trauerspiel noch mehr, that zu den zwo handelnden Personen noch die dritte hinzu, erfand schöne Auszierungen für die Schaubühne, und richtete auch die Chöre so ein, daß sie sich zu der Haupthandlung schickten, und in moralischen Betrachtungen darüber bestanden. Endlich kam die Tragödie, immer zu grösserer Vollkommenheit, doch, wie Aristoteles anmercket, sehr späte, indem sie des possenhaften Ausdrucks, lange Zeit nicht gänzlich los werden konnte, die ihr noch aus den Satirischen Liedern, daher selbige den Ursprung genommen, anhieng. Euripides hatte an der Verbesserung des Trauerspiels, den meisten Antheil. Und er wird überhaupt vor den ** besten tragischen Dichter der Griechen gehalten.

2) Von dem Wesen der Tragödie und ihrer Einrichtung.

Die Kunstrichter sind einig, daß niemand das Wesen des Trauerspiels besser erkannt, und also auch niemand mehr Geschicklichkeit gehabt habe, Regeln von guter Einrichtung des Trauerspiels, zu geben, als Aristoteles. Und daher wollen wir auch aus dessen Beschreibung, die er uns gleich im Eingange gegenwärtiger Abhandlung, gab, das innere Gebäude eines Trauerspiels, und dessen äusseren Aufputz, kennen lernen. 1) Die Tragödie ist ein Theil der Dichtkunst, und also bestehet ihr hauptsächliches Wesen in der Nachahmung. Ein tragischer Dichter wird ein Schö-

* *Horat.* vbi supra.

Schöpfer einer Sache, die nicht war. Allein, er schaffet sie durch Kunst; dennoch aber muß seine Kunst selbige nach der Natur bilden. Er macht eine Erdichtung; allein, durch das **Wahrscheinliche** macht er das **Erdichtete** dem **Wahren** gleich. Bisweilen hat seine Fabel einen Grund, dem Hauptwerke nach, in der Geschichte. Doch, er erweitert einen trocknen historischen Umstand, durch wahrscheinlich erdichtete Nebenumstände, und wird daher ein Dichter. Bisweilen hat seine Fabel gar keinen Grund in der Geschichte; aber sie hat ihn doch in der **Möglichkeit** und **Wahrscheinlichkeit**. 2) Die Tragödie ist eine **Nachahmung** einer ernsthaften **Handlung**. Etwas ernsthaftes muß der Inhalt des Trauerspiels und des Heldengedichtes seyn. Denn beyde setzen sich vor, nur dasjenige nachzuahmen, was wichtig ist, und viel zu bedeuten hat. Aber, kann man das wichtige im scherzhaften und lächerlichen finden? Muß man es nicht im ernsthaften suchen? Und eben dieses ist der wesentlichste Unterschied, zwischen der Tragödie und der Comödie. Diese ahmet nur das lustige und lächerliche nach, und überläßt das ernsthafte und ansehnliche jener. 3) Die Tragödie ist eine **Nachahmung** einer ganzen **Handlung**. Das heißt eine einzige Geschichte muß dergestalt darinn vorgetragen werden, daß man ihren Anfang und ihr **Mittel**, meistens aus der Erzählung einer handelnden Person, ihr **Ende** aber, aus der **Handlung** selbst, erkenne; sonst ist das Trauerspiel unvollkommen und zerstümmelt. Man nennet dieses die **Einheit** der Fabel, oder der Handlung. 4) Die **Handlung**, welche die Tragödie nachahmet, soll ihre gehörige Grösse haben. Denn es giebt auch solche Handlungen, die zwar ganz sind, allein entweder zu kurz, oder zu lang, für das Trauerspiel seyn würden, das nicht so weitläuftig seyn soll, als das Heldengedicht, noch auch so eingeschränkt, als eine gemeine und ordentliche Fabel. Die Kunstrichter bestimmen insgemein dem Trauerspiele eine

** Quinctil. Instit. L. V. c. I.

Handlung, oder eine Geschichte, die sich wahrhaftiger Weise in einer Dauer von zwölf Stunden, oder einem Umlaufe der Sonnen, wie Aristoteles redet und lehret, zutragen könnte. Das ist die zweyte Einheit, die im Trauerspiele erfordert wird, und heißt die Einheit der Zeit. Von der dritten Einheit, (denn es sind deren in der Tragödie, drey zu beobachten,) sagt Aristoteles in unsrer Beschreibung nichts, nehmlich von der Einheit des Ortes, daß die ganze Handlung, nur an einem einzigen Orte, geschehen muß. Aber sie folgt aus den ersten beyden, von selbst. Denn wird nur eine Geschichte vorgetragen, so kann uns der Dichter nicht bald, nach Rom, und sogleich nach Carthago, führen. Darf die Handlung nur zwölf Stunden dauern, so kann er seine Helden nicht in der Welt herum reisen lassen. 5) Die Tragödie erfordert einen angenehmen und gewürzten Ausdruck. Zur Annehmlichkeit des Ausdruckes gehört der Sylbenfall, (numerus.) und der Wohlklang. Den zu erlangen, schreibt man Trauerspiele, in Versen. Ich rechne auch zu dieser Annehmlichkeit eine erhabnere und prächtigere Schreibart, als man sie in der gemeinen Rede, in ungebundnem Ausdrucke, ja auch in niedrigern Gedichten, zu brauchen pfleget. Doch muß das erhabne, vom Schwulste *, und das prächtige, vom Mischmasche, wohl unterschieden seyn. Aristoteles erinnert ferner, die Schreibart sey in ihren Theilen verschieden. Das heißt: sie muß zwar durchgehends ernsthaft, und nicht lächerlich, erhaben, und nicht pöbelhaftig, seyn; hingegen muß gleichwohl ein Unterschied im Ausdrucke, sich finden; wenn ein Held und Fürst, und wenn sein Diener redet.

** Singula quaeque locum teneant sortita decentem.

Nicht jede Schreibart kann, auf jeder Stelle, stehn.

Gottsched.

Und

* Die Franzosen nennen den Schwulst Phoebus, und den Mischmasch, Galimatias. Beym Lohenstein, findet man diese schöne tragische Schreibart.

Und wenn auch Helden klagen, so müssen sie sich von den erhabnen, zum natürlichen, obschon nicht pöbelhaften, herablassen.

> Et Tragicus plerumque dolet sermone pedestri
> Telephus aut Peleus.

> Im Klagen senkt sich auch das Trauerspiel, mit Recht;
> Darum spricht **Telephus** und **Peleus** platt und schlecht.
>
> Gottsched.

Andreas Gryph hat diese Regel nicht gewust. Ich habe ihm vielleicht nicht unrecht gethan, wenn ich ihn, vor einen tragischen Dichter gehalten, der

> *** Nicht die Affecten kennt, noch wie man sie erregt,
> Und, wenn er weinen will, kein einzigs Herz bewegt.
> Warum? Den Helden muß sein Schmerz nicht ernstlich quälen,
> Er würd ihn sonsten nicht, so schulgelehrt, erzählen.

Die Schreibart des Trauerspiels soll auch gewürzt seyn. Sie soll eine vernünftige und natürliche Zierde von der Poesie, entlehnen. Sie soll aber auch voll erhabner und edler Gedanken, und voll lehrreicher Sittensprüche, seyn. Sudelköche pflegen, wenn sie würzen wollen, durch Ungeschicklichkeit, die Speisen öfters zu verwürzen. So ists dem Lohenstein, in seinen Trauerspielen gegangen. Seine vermeynten Schönheiten sind, durch Mosch, Zibeth und Ambra, bis zum Erbrechen, eckelhaft gemacht; und wer so überstudirte und hochtrabende Gedenksprüche reden will, der muß nicht als ein unglücklicher Held, in Todesangst, auf dem Blutgerüste stehen, sondern, wie Lohenstein, auf dem Rath-

** Horat. Art. Poet. v. 92.
*** Siehe meinen **Versuch einer Critik über die deutschen Dichter**, p. 103.

Rathhause zu Breslau, als Stadtsyndicus, in ziemlicher Gemüthsruhe, sitzen. Er ists, von dem ich sagte *:

Sucht Feuer in der See, und Wasser, in den Flammen,
Packt sein Excerpten-Buch, in einen Reim, zusammen.
Kurz; wen er reden läßt, der muß ihm ähnlich seyn;
Und wenn Augustus spricht, so plaudert Lohenstein.

6) Das Trauerspiel gewinnet seinen Endzweck, ohne die Erzählung. Die Erzählung ist dem Heldengedichte eigen, darinn der Poet alleine die handelnde und redende Person ist, und nur die Thaten und Reden seiner Helden erzählet. Das Trauerspiel aber ist rührender, indem es nicht in Erzählung des Dichters, sondern in der Handlung der darinn begriffenen Personen selbst, bestehet. Und damit die ganze Vorstellung desto rührender werde, so bedient sich der Dichter dazu der Verwicklung und der Auflösung seiner Fabel. 7) Die beyden Leidenschaften, welche das Trauerspiel erregen will, und soll, sind φοβος και ἐλεος, Schrecken und Mitleiden; dahingegen das Heldengedicht auch die Verwunderung erreget. 8) Die Tragödie ist kein unnützes und vergebliches Stück der Dichtkunst. Sie soll nicht nur diese gedachten Leidenschaften in uns erwecken, sondern auch reinigen. Nehmlich, durch das erweckte Schrecken uns bestimmen, nur für das Laster zu erschrecken, welches allezeit ein Ende mit Schrecken nimmt; und durch ein erwecktes Mitleiden, uns nur gegen die leidende Tugend, mitleidig machen. Doch sie soll auch noch alle unsre übrigen Leidenschaften, reinigen, wenn sie uns durch traurige Exempel und gegründete Lehrsätze, zeiget, was z. E. Zorn, Wollust, Ueppigkeit, Hochmuth, u. s. w. vor erschreckliche Folgen zu haben pflegen. Weiter werden wir, von dem alten Trauerspiele überhaupt, nichts erinnern. Denn wir reden ohnedies, nur beyläufiger Weise, davon. Wer mehr wissen will, mag solche Schriften nachlesen, die aus dem Grunde, von dieser Sache handeln. Wir kommen nun-

* Versuch der Critik über die deutschen Dichter, p. 106. 107.

nunmehro auf das zweyte Stück unsrer vorläufigen Abhandlung.

B) Vom Lustspiele.

Das Lustspiel ist ebenfalls ein Theil der Dichterey, und also auch eine Nachahmung nach dem Grundsatze, den wir gleich zu Anfange dieser Abhandlung, fest stellten. Wir setzen zu fernerer und genauerer Kenntniß der Comödie, die Beschreibung des Aristoteles voraus **: "Die Comödie „oder das Lustspiel ist eine Nachahmung der Laster gerin„ger und schlechter Leute, allein, solcher Laster, die nicht ab„scheulich, entsetzlich oder so beschaffen sind, daß sie dem, der „sie an sich hat, zum Verderben gereichen, sondern ihn nur „lächerlich und verächtlich machen." Diese Beschreibung erläutern wir abermals, durch zwo Anmerkungen, 1) **vom Namen und Ursprunge der Comödie**, und 2) **von ihrem Wesen und den Regeln ihrer Einrichtnng.**

1) Vom Namen und Ursprunge der Comödie.

Dem Wesen und dem Inhalte nach, ist die Comödie so alt, als die Tragödie; dem Namen nach, ist jene jünger, als diese. Denn in den alleraltesten Zeiten, bestand die ganze dramatische Poesie, in den unerbaren und ungeschickten Bacchusliedern des lustigen Landvolkes, davon wir oben geredet haben. In diesem rohen und unordentlichen Chaos der Schaubühne, lagen die ersten **Wesensgründe** des Trauer- und Lustspieles zugleich, ganz unordentlich, verschlossen; und sie musten, wenn jedes zu seiner eignen Selbstständigkeit kommen sollte, von dem Gebrauche hervorgezogen und ausgewickelt, und von der Kunst gebildet werden. Das Trauerspiel ward zuerst, von dem rohen Wesen der **Bockslieder**, abgesondert, und nach Regeln, welche Natur und Vernunft an die Hand gab, zu einem förmlichen Theile der Poesie, gemacht. Und weil nun selbiges das ernsthafte und erhabne, zu seinem Inhalte bekam,

 merkte

** Poetique d'Aristote. c. 5. p. m. 55.

merkte man wohl, daß es dergestalt dem niedrig gesinnten und zum scherzhaften mehr geneigten Landmanne nicht sonderlich gefallen dürfte. Drum zog man selbiges vom Lande, in die Stadt. Und, nur in den grossen Städten, wurden nachgehends Trauerspiele aufgeführet. Der übrige rohe Klumpen der Weinleselieder, davon sich nun die Tragödie abgetrennet hatte, blieb immer noch auf dem Lande, als seinem Geburtsorte. Man fuhr in diesen Liedern noch immer fort, unerbar zu seyn, zu schimpfen und seinen Nächsten lächerlich zu machen. Die ernsthaften Einwohner der Stadt, die nun am Trauerspiele Geschmack gefunden, sahen diese Fratzenspiele, mit Verachtung an, und nennten sie aus eben dieser Verachtung, κωμῳδίας, Dorflieder, von κώμη, Dorf, und ᾠδή, Lied, das ist, eine Art Gedichte, von denen man sich, wegen des Ortes ihres Ursprunges und ihrer Vorstellung, nicht viel witziges und sittiges versprechen dürfe. Es mochten sich aber doch gleichwohl auf dem Lande, noch einige edelgesinnte Leute finden, welche die Verachtung der Stadt, gegen die Dorflustbarkeiten, nicht vertragen konnten. Und diese entschlossen sich, ihren Dorfliedern ein artigeres und gesitteteres Ansehen zu geben, daß auch wohl die ekle Stadt ihrer Tragödie vergessen, und auf die Comödie des Dorfes, begierig werden sollte. Epicharmus und Crates sind, nach dem Berichte des Aristoteles, die ersten gewesen, welche die Comödie in eine etwas ordentliche Gestalt eingekleidet, und eine Hauptabsicht in ihre Vorstellung gebracht haben. Von alle dem, was wir bisher von der Comödie erinnert haben, redet Horaz in folgenden Versen *:

> Mox etiam agrestes Satyros nudauit, et asper
> Incolumi grauitate iocum tentauit: eo, quod
> Inlecebris erat et grata nouitate morandus
> Spectator functusque sacris, et potus et exlex.

Ent-

* Horat. in *arte poet.* v. 220.

Entblößte bald darauf die bäurischen Satyren,
Und ließ, bey seinem Ernst, auch Scherz und Stacheln
spüren.
Kein Wunder! denn das Volk verlangte, zu der Zeit,
Durch neue Reizungen und lauter Lustigkeit,
Herbey gelockt zu seyn; wenn es an Feyertagen,
Den Gottesdienst vollbracht, und dann, bey Saufgelagen,
Sich toll und voll gezecht.

Gottsched.

In dieser Stelle zeiget uns Horaz den Ursprung der Comödie. Der ist in den ersten Bacchusliedern, zu suchen. Denn sein mox verbindet seinen Vortrag, von der Comödie, mit dem vorhergehenden Verse, von der Tragödie:

Carmine qui tragico vilem certauit ob hoedum.

Er zeiget uns ferner den Inhalt, welcher in beissenden und scharfen Scherz- und Schimpfreden, bestand, und von halbnackten Bauern, die als Satyren aufzogen, abgesungen ward. Endlich sehen wir auch die Absicht der ersten Comödien. Die war an Feyertagen nach verrichtetem Gottesdienste, und vollendeten Opfermahlzeiten, das Landvolk zu ergötzen, und ihm eine Lust zu machen. So sahe die Comödie aus, da sie schon zwar ein würcklicher Theil der dramatischen Poesie war, ob sie sich gleich noch in der ersten Rohigkeit, befand. Doch eben, wie Sophocles und Euripides das Trauerspiel, regelmäßig und vollkommen machten, so waren es nun Eupolis, Cratinus und Aristophanes, welche dem Lustspiele eine so artige, witzige und lehrreiche Gestalt gaben, daß es nun auch eine Lustbarkeit der Stadt ward. Man schaffte die nackten Satyren ab, und ließ ordentliche handelnde Personen auftreten. Man sang nicht mehr so schimpfliche Lieder, sondern suchte nur diese oder jene Personen, die es zu verdienen schienen, lächerlich zu machen. Dennoch hatte diese mittlere Comödie noch darinn einen starken Fehler, daß man nicht bloß den lächerlichen Character eines Menschen

vorstellte, sondern den Menschen selbst mit Namen nennte. Besonders sang man in den Chören, die schimpflichsten Pasqville. Das schlimmste war, daß die Frechheit des Poeten sich öfters an den rechtschaffensten und tugendhaftesten Männern vergriff, wie z. E. Aristophanes den Socrates in seinem Lustspiele, die **Wolken**, abscheulich gemißhandelt hat. Da nun endlich diese Bosheit allzusehr zunahm, sahe sich die Obrigkeit genöthiget, derselben durch Gesetze vorzubeugen, und die lästerhaften Chöre gar zu unterdrücken. Und nach diesem Verbote änderte sich auch die Gestalt der alten und mittleren Comödie, und die neue nahm durch den **Menander** ihren Anfang. Er erdichtete sich Fabeln, ohne kundbare Geschichte aufzuführen. Er entlehnte zwar von lebenden Personen, seine lächerlichen Charactere, ohne dennoch die Personen selbst mit Namen zu nennen, sondern gab seinen handelnden Personen erdichtete Namen, derer Bedeutung sich zu dem Character, den sie vorstellten, schickte. Dadurch verlohr dennoch das Lustspiel an Anmuth und Erbaulichkeit nichts, sondern ward

- - - sublato jure nocendi;

da ehrliche Leute nicht mehr öffentlich geschändet wurden, desto angenehmer. Aristoteles wuste von dieser Verbesserung der Comödie nichts, denn sie geschahe erst, nach seiner Zeit. Daher ists auch kein Wunder, wenn man einen nur allzukurzen und nicht so ausführlichen Unterricht von der Comödie bey ihm findet, als er von der Tragödie gegeben, weil das Lustspiel durch festgestellte Regeln noch nicht so vollkommen geworden war, als das Trauerspiel.

2) Vom Wesen der Comödie, und ihrer Einrichtung.

Als wir das Wesen und die Einrichtung der Tragödie unsern Lesern bekannt machen wollten, thaten wir dieses durch eine Zergliederung der Beschreibung, die uns Aristoteles davon gab, zu deren jedem Stücke wir noch eine erläuternde Anmer-

Anmerkung beyfügten. Wir wollen es hier, bey der Comödie eben so machen, und ihr innerstes nach der Beschreibung des Aristoteles kennen lernen. Jedoch werden wir die Mängel, die sich in dieser allzukurzen und unvollständigen Beschreibung äussern, aus den Lehren andrer Kunstrichter, zu ersetzen bemühet seyn. 1) Die Comödie ist eine Nachahmung. Denn sie ist ein Theil der Poesie, die ganz in der Nachahmung bestehet. Die alte und mittlere Comödie der Griechen war daher fehlerhaft. Denn sie war nicht eine Nachahmung einer menschlichen Handlung überhaupt, sondern vielmehr eine schimpfliche Wiederhohlung einer würcklichen lächerlichen Aufführung einer besondern und noch dazu genennten Person. Menander, der Urheber der neuen Comödie, ist also auch der Urheber des wahren Lustspiels. Denn er ahmte durch Erdichtung des Lächerlichen dem wahren Lächerlichen natürlich nach. 2) Die Comödie ist eine Nachahmnng einer lasterhaften Handlung geringer Leute, die lächerlich macht. Weil die Tragödie Schrecken und Mitleiden erwecken sollte; so musten die Handlungen, die sie nachahmen soll, ernsthaft und erhaben seyn. Ernsthafte und erhabene Handlungen ist man meistens nur von grossen Leuten und Helden gewärtig. Drum sind auch Helden und Grosse der Gegenstand des Trauerspiels. Die Comödie hingegen suchet eine lächerliche und belustigende Handlung der Menschen auszudrücken. Nach dergleichen muß sie sich unter dem gemeinen Volke umsehen; ich erweitre diesen Begriff auch noch mehr, und ziehe den mittleren Stand, ja auch die Hofleute, mit unter die Gerichtsbarkeit der Comödie. Mit einem Worte; sie suchet ihre lächerlichen Handlungen zur Nachahmung und Vorstellung, in dem gemeinen Leben. Könige und Fürsten sind zwar bisweilen eben auch gute Originale zur Comödie. Allein, eine ihrem hohen Stande schuldige Ehrerbietung setzt sie für die Comödie in Sicherheit, und hebt sie zur Tragödie auf. Man möchte in dem Lustspiele gern ohne

Furcht

Furcht und mit Sicherheit lachen. Allein, über die Grossen der Erden lachen, ist ein wenig zu gefährlich. Zur Belustigung der Zuschauer muß also ein Lustspiel eine Vorstellung einer lächerlichen aber auch lasterhaften Handlung seyn. Hierinn versehn es viele Comödiendichter, daß sie das lächerliche und lasterhafte trennen. Das lächerliche muß nicht in blossen Zoten und Narrenspossen, seltsamen Reden und Geberden bestehen, wie etwann die Pickelheringspossen und Harlekins Lustbarkeiten. Ich muß auch nicht das lächerliche in einem natürlichen Gebrechen suchen, wenn ich z. E. einen Blinden auftreten, und ihn an etwas anrennen ließ, daß er über den Haufen fiele. Mit solchen unglücklichen Leuten muß man Mitleiden haben, und nicht über sie lachen. Andre bringen nur das lasterhafte auf die Schaubühne. Allein, sie erwählen abscheuliche und entsetzliche Laster zur Vorstellung, darüber man mit Vernunft nicht lachen kann, sondern selbige verabscheuen muß. Man giebt der Englischen Schaubühne schuld, daß sie hierinn sehr fehlerhaft sey, indem sie, so zu sagen *, vor den Augen der Zuschauer, Ehebruch, Unzucht und Schändungen vorstellen läßt. Und wenn z. E. einer in einer Comödie vorstellen wollte, wie ein Trunkenbold den andern ermordete, so stellte er zwar ein Laster vor, jedoch weiß ich nicht, ob diese Vorstellung sehr belacht werden dürfte. Die Handlung, die also für die Comödie gehöret, muß zwar lasterhaft und wieder die Tugend und den Wohlstand laufend seyn; aber das Laster muß so gemäßiget seyn, daß es den, der es an sich hat, weder ins Ver-

* Herr Pope lehret uns, daß diese Frechheit unter der Regierung Carl II. in England, sich angefangen:

The faire sate panting at a Courtier's play,
And not a Mask went unim prov'd away:
The modest fan was lifted up no more,
And virgins smil'd at what they blush'd before.

Des Hofmanns Schauspiel fand, bey Schönen, Gunst und Glücke,
Und jede Maske gieng erfahrener zurücke.

Kein

Verderben bringet, noch strafbar macht; sondern daß es ihn nur belachenswürdig und verächtlich vorstellet. Ein Geiziger ist z. E. lasterhaft. Aber, wenn er so mißtrauisch ist, daß er ** die dritte Hand seines Knechtes besuchen will, so verräth er zwar sein Laster den Geiz; allein, weder so, daß er, durch dieses Laster, sich selbst ins Verderben stürzte, noch auch deswegen von der Obrigkeit zur Strafe gezogen würde; sondern sein Laster macht ihn nur lächerlich und verachtungswürdig. 3) Die Comödie muß auch die dreyfache Einheit haben, wie die Tragödie. Denn beyde sind Nachahmungen. Nachahmungen müssen wahrscheinlich seyn. Diese Wahrscheinlichkeit erfordert auch hauptsächlich die Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes, in beyden Arten dramatischer Gedichte. Dergestalt muß, vermöge der Einheit der Handlung, ein einziger Haupt-Character vorgestellet werden. Doch muß ich nicht alle Würkungen, die aus diesem Character herrühren, auf einmal vorstellen wollen, sondern nur eine einzige Begebenheit, die diesen Character sattsam abschildert. 4) Daher muß die Comödie eine Handlung von gemessener Grösse haben, die wahrhaftiger Weise in zwölf Stunden geschehen könnte. Wenn daher Moliere z. E. den Geizigen lächerlich machen will, so fängt er nicht an, denselben etwann im 40 Jahre vorzustellen, als er zu geizen angefangen, und alles anzuführen, was er aus Geize bis ins sechzigste Jahr vorgenommen, Sondern so viel Zeit, als dazu gehörte, ihm sein geliebtes Geldkästchen zu entführen, und wieder

Kein Focher hob sich mehr, aus Sittsamkeit, empor.
Und Jungfern lächelten, nicht schamroth, wie zuvor.

Essay on Criticism. p. 60. Ein Exempel einer so ziemlich unerbaren Englischen Comödie kann diejenige seyn, die St. Evremond, unter der Aufschrift: la Femme poussée a bout, oder nach der Englischen, the provok'd Wife, im VI. Tome de ses Oeuvres, übersetzt gegeben.

** Cedo tertiam. *Plautus.*

wieder zu geben, war zureichend genug das lächerliche und thörichte an seinem Geize vollkommen zu entdecken. Die Einheit des Ortes muß in dem Lustspiele aus eben den Ursachen beobachtet werden, weswegen sie im Trauerspiele, wie wir oben gezeiget haben, erforderlich ist. 5) Die Comödie erfordert einen zierlichen, aber ungekünstelten Ausdruck, welcher der Art, wie man im gemeinen Leben redet, am nächsten beykommt. Da nur gemeine Leute in dem Lustspiele reden, so darf ihre Sprache auch nicht erhaben seyn. Allein, sie muß deswegen auch nicht unrein, pöbelhaftig, oder wohl gar unerbar seyn. Und da die Rede bey dem Menschen ein äusserliches Kennzeichen seines Gemüthes ist, so muß ein comischer Dichter die nicht geringe Geschicklichkeit besitzen, seine Charactere wohl zu bilden, aber auch jedem Charactere, die Art, sich auszudrücken, gemäß seyn zu lassen. Boileau, als ein guter Kunstrichter, befielt, für die hochtrabende und für die niederträchtige Schreibart, in dem Lustspiele, sich auf eine gleiche Weise, zu hüten *:

Le Comique, ennemi des soupirs et des pleurs,
N'admet point en Vers des tragiques douleurs:
Mais son emploi n'est pas d'aller dans une place,
De mots sales et bas charmer la populace.

Das muntre Lustspiel hat, mit Thränen, nichts zu thun
Die Seufzer müssen da, samt bittern Klagen, ruhn.
Jedoch, muß es auch nicht so grobe Zoten reissen,
Als sich das Gassenvolk pflegt niedrig zu befleissen.

Abel.

Man hat zu unsern Zeiten die Frage der Untersuchung werth geachtet: "Ob man Comödien in Versen machen dürfe?„ Und es haben sich einige gefunden, die sich vor gute Kunstrichter gehalten, und dem Lustspiele die gebundne Rede abgesprochen haben, und die da verlangen, man müsse selbige

* Mr. Boileau Art. poet. Ch. III. v. 401. T. II. p. m. 80.
** Sind die comischen Verse der Griechen und Römer gleich nicht,

dige in Prosa schreiben. Der vermeynte Hauptgrund ihres Urtheilspruchs soll dieser seyn: Die Comödie sey eine Nachahmung des gemeinen bürgerlichen Lebens. Drum müsse auch die Sprache der Comödie der Sprache des täglichen Umganges so nahe kommen, als nur möglich. Allein, das ist ein elender Beweis, den man wieder diese Herren, die doch die Trauerspiele in Versen wollen verfertiget haben, zurück drehen kann. Ich habe freylich nicht gehört, daß Mann und Weib und Gesinde, in einem Hause in Versen, mit einander geredet. Doch, ich möchte auch wissen, wo jemals ein Unglück, oder ein Mord vorgegangen, dabey in Alexandrinischen Versen geklaget worden? Entweder, wenn man die Wahrscheinlichkeit auf einen so hohen Gipfel treiben will, muß man die Trauerspiele auch in ungebundner Rede schreiben, oder dem Lustspiele eben auch die Verse annoch gönnen. Denn so wenig Cato, als er sich würklich erstach, Hübners Reimregister vor sich liegen hatte, um seinen Abschied vermittelst desselben in Versen zu halten; eben so wenig braucht Cathrinchen einen poetischen Trichter, wenn sie ihren geizigen und argwöhnischen Herrn betrügen will. Wollte man so gar gewissenhaft in diesen Stücken seyn, so sollte man den Alexander griechisch, den Cato lateinisch, und den Darius persisch, auf einem deutschen Theater, reden lassen. Denn welche Wahrscheinlichkeit, (wenn nun in dem Drama das Wahrscheinliche aufs höchste soll getrieben seyn;) daß diese Leute obersächsisch reden können? Und da die ** Griechen, Lateiner und Franzosen, als die Meister des Lustspieles, Comödien in Versen gemacht, und noch machen, warum wollen wir, ihre Schüler, klüger seyn, als die Meister? Inzwischen ist dieses richtig, daß die Verse des Trauerspiels erhabner seyn müssen, als die in der Comödie. Doch, was sage ich die Verse? Der Unterscheid beruht auf den Gedanken und auf dem Ausdrucke,

nicht, nach einem allzustrengen Sylbenmaasse eingerichtet, so sind es doch Versarten, die sich von blosser Prosa, unterscheiden.

drucke, die in die Verse eingeschlossen werden. Die Verse müssen als Verse im Trauerspiele und im Lustspiele einerley seyn, nehmlich, hier und dort, flüssend, wohlklappend, rein und wohlgereimt. 6) Die Comödie hat zum Endzwecke, die Bewegung des Gemüthes zum Vergnügen, zur Verabscheuung und zur Tugendliebe. Der comische Dichter will lehren. Damit aber seine Lehre nicht trocken sey, sondern Eingang finde, trägt er sie unter den angenehmen Umständen einer sinnreich erdichteten Handlung, vor. Der Ausspruch des Horaz gilt besonders vom Lustspiele:

> Et prodesse volunt, et delectare Poetae.
> Entweder ein Poet schafft Nutzen oder Lust.

Die Charactere, Verwickelungen und Auflösungen erwecken in der Comödie diese Belustigung bey dem Zuschauer. Doch die Vorstellung des lächerlichen, und die thörichten Ausschweifungen der vorgestellten Personen erregen destomehr Abscheu bey dem Schauplatze, je geschickter der Dichter dieselben abzuschildern gewust. Diese Verabscheuung ist zugleich mit einer Furcht verbunden, daß man nicht etwann eben dieses lächerliche, darüber wir gelacht haben, selbst an uns entdecke, und es nicht heisse:

> - - Quid rides? mutato nomine de te
> Fabula narratur.
>
> Du lachst, und weist es nicht, daß, unter fremden Namen,
> Von dir geredet wird?

7) Die Comödie muß wohl eben auch ihren Nutzen haben, wie die Tragödie. Und dieser ist freylich beym Lustspiele eben der, welcher es nach dem Ausspruche des Aristoteles bey dem Trauerspiele seyn sollte, nehmlich die Leidenschaften zu reinigen: Die ächte Comödie thut dieses,

* Hosvet hat sich deswegen mit Rechte, über den Moliere beschwert, daß er, besonders mit der ehelichen Treue, sich immer lustig gemacht, und die verschmitzten Buhlerstreiche, auf die Schaubühne, gebracht. Er ist auch mit nichts zu entschuldigen,

ses, und verdient daher den Namen einer Schule guter Sitten. Sie stellet einmal die Unarten und Laster, in ihrem häßlichen und lächerlichen vor: sie zeiget auch, wie sich ein Lasterhafter insgemein selbst unzufrieden, unglücklich und verächtlich mache. Daher entstehet Verabscheuung. Allein, der Poete pfleget entweder dem lächerlichen und tadelhaften Character, andre lobenswürdige Charactere entgegen zu setzen; oder er überläßt es dem Zuschauer selbst, durch Verabscheuung eines Lasters, die Hochachtung für die diesem Laster entgegen gesetzte Tugend, bey sich zu erwecken; so giebt er ihm doch auf diese oder jene Art Gelegenheit, seine Fehler abzulegen, und an seiner sittigen Vollkommenheit selbst zu arbeiten. Die Seele der Comödie muß also bey der Vorstellung des lächerlichen allezeit ein moralischer Lehrsatz seyn. Z. E. bey dem lächerlichen des Geizes ists etwann dieser: "Ein Geiziger ist ein Feind seiner Zufriedenheit, und wird verspottet und betrogen; also soll ein rechtschaffener Mann, zu seiner Ehre und Zufriedenheit, sich für den niederträchtigen Geiz hüten." Wenn alle Comödien so beschaffen wären, so würden sie zur Sittenverbesserung in einem wohleingerichteten Staate viel beytragen können. Die Possenspiele und die Italienischen Burlesken verdienen daher den Namen der Comödie ganz und gar nicht. Denn, zu geschweigen, daß sie sonst wieder alle comische Regeln verfertiget sind, so möchte ich wissen, was vor Moralität in so einem Spiele stecke, wo der Dottore und der Pantalon einander mit Pritzschen und Pantoffeln prügeln, und wo der Harlekin eine Mumie, eine lebendige Uhr ist? Es ist aber auch zu beklagen, daß Moliere viele Stücken verfertiget, die entweder keine Moral, oder wohl gar * eine sehr schlechte haben. Z. E. aus den Betrügereyen

gen, als mit dem häßlichen Geschmacke seiner Landsleute, den sie an Hahnrebschaften und unzüchtigen Liebeshändeln finden; wiewohl diese Entschuldigung den Moliere, bey tugendhaften und vernünftigen Gemüthern, gar nicht rechtfertiget.

reyen des Scapins, bringt man endlich den schönen Lehrsatz heraus: "Das sind lustige Bedienten, die ihre Herren „ums Geld schneuzen, und noch oben drauf zum Narren ha„ben, und in einem Sacke abprügeln können:„ Trefliche Sittenlehre! Boileau hat sich mit Recht darüber aufgehalten*:

> Dans ce sac ridicule, ou Scapin s'en veloppe,
> Je ne reconnois plus l'auteur du Misanthrope.

> Das Stücke, da Scapin in einen Sack gekrochen,
> Hab ich des Menschenfeinds Verfassern abgesprochen.

Mit einem Worte; die gute Comödie muß ein Spiegel der menschlichen Handlungen, eine Schilderey der Laster, und eine Vorschrift zur Tugend seyn. So machte Terenz seine Comödien:

> Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium,
> Jubeo, atque ex aliis, sumere exemplum sibi.

Diese Stelle erinnert mich, meine Leser, wegen des Nutzens, den die Lustspiele schaffen können, in dem zweyten Theile meines Werks, und daselbst in die Capitel vom Plautus und Terenz, und in jedem, auf den IV. §. von der Nutzbarkeit dieser comischen Dichter zu verweisen. Im Capitel vom Seneca werde ich Gelegenheit bekommen, vom Trauerspiele nachmals ein gleiches zu zeigen.

II.

Von der Tragödie und Comödie der Römer ins besondere.

Nachdem wir nun das Trauer- und Lustspiel in ihrem Ursprunge, Fortgange, Verbeßrung, Einrichtung und andern Umständen, überhaupt kennen lernen, so ists nun Zeit, dieselben auch bey den Römern aufzusuchen, um auch dieje-

* *Mr. Boileau.* vbi supra.

** *Horat.* Epist. L. II. 1. v. 161.

diejenigen Dichter zugleich anzutreffen, um derer Ueberbleibsel solcher dramatischer Gedichte, wir ietzo hauptsächlich uns bekümmern. Wir wollen also kürzlich 1) von ihrem Anfange und Fortgange, auch Beschaffenheit derselben; sodann aber, 2) von einigen dabey zu betrachtenden Nebendingen, handeln.

1) Von dem Anfange und Fortgange, auch von der Beschaffenheit der Römischen Tragödie und Comödie.

Wie überhaupt die Künste und Wissenschaften sehr späte aus Griechenland einen Zutritt zu Rom fanden; so war auch die dramatische Poesie unter den Römern lange Zeit unbekannt. Horaz merket in folgenden Versen von dem Römer an**:

Serus enim Graecis admouit acumina chartis,
Et post Punica bella quietus, quaerere coepit,
Quid Sophocles et Thespis et Aeschylus vtile ferrent:
Tentauit quoque rem, si digne vertere posset.

= = = weil, nach dem Witz der Griechen,
Der Römer Schriften erst, in späten Zeiten, riechen.
Nachdem Carthago lag, so ruhte Rom indeß,
Und fragte, nach und nach: was nützt doch Sophocles?
Wie können Aeschylus und Thespis uns ergötzen?
Man wagte sich sogar, sie auch zu übersetzen.

Poesie der Franken. p. 399.

Jedennoch war die dramatische Dichterey unter den griechischen Künsten würklich diejenige, die zu Rom mit allgemeinem Beyfalle zuerst aufgenommen, und mit vielem Eifer getrieben ward.

Livius*** erzählet uns die Gelegenheit, bey welcher die Schauspiele unter dem Römischen Volke eingeführet wor-

*** *Liuius* Lib. VII. c. 2. p. m. 255. Die Stelle ist zu lang, als daß sie lateinisch könnte hergesetzt werden.

worden, auf folgende Art. Als im 391. Jahre der Stadt Rom T. Sulpicius Peticus, und C. Licinius Stolo, Bürgermeister waren, wütete eine abscheuliche Pest, zu Rom. Man stellte alle ersinnlichen Andachtsübungen in dieser unglücklichen Stadt an, um dadurch den Zorn der Götter zu versöhnen. Unter andern solchen Versöhnungsmitteln, die ihnen ein mitleidenswürdiger Aberglauben an die Hand gab, fielen sie auch auf dieses unerwartete, daß sie aus dem Tuscanischen Gaukler kommen liessen, die aber nur nach den Tönen einiger Pfeifen auf der Bühne tanzten, und geschickte Bewegungen zu machen wusten. Man kann sagen, daß dazumal die ersten Schauspiele, oder wenigstens eine schwache Vorbereitung dazu, den Römern gezeiget worden. Denn bis dahin wuste dieses tapfre Volk von keinen andern Spielen, als den kriegerischen, des Fechtens, Kämpfens und Wettstreites. Doch eben diese Etrurische Tänzer brachten weder Trauer- noch Lustspiel unter die Römer. Denn da war weder ein dramatisches Gedichte so hergesagt worden, noch auch Bewegungen, die eine Leidenschaft ausdrücken. Nachgehends fieng die Jugend an diese Tänzer nachzuahmen, und der Comödie schon näher zu kommen, da sie auf eben diese Art, die der Comödie bey den Griechen den Ursprung gab, spitzige und schimpfliche, obschon ziemlich ungeschickte Verse auf einander machten und hersagten. Und in diesem rohen Wesen blieb die Schaubühne der Römer bis etwann hundert Jahre darnach, Livius Andronicus nach der Weise der Griechen, ein regelmäßigeres Stück auf selbige brachte.

Aus diesen, vom T. Livius, dem Geschichtschreiber weitläuftiger erzählten Umständen, sind wir nun im Stande, nicht nur von dem ersten Ursprunge und Wesen der Römischen Schauspielkunst zu urtheilen, sondern auch die Anmerckung zu machen, daß bey den Römern das Lustspiel noch eher Zutritt gefunden, als das Trauerspiel, da wir hin-

* Man lese hievon des J. C. Scaligeri Poetic. L. I. c. 7. p. m. 30. nach.

hingegen bey den Griechen das Gegentheil gewahr werden. Die Ursache dieses Unterschieds läßt sich nicht so gewiß und zuverläßig angeben, und muß vielleicht nur in einem ungefähren Zufalle gesucht werden. Es wäre denn, daß man sagen wollte, das Trauerspiel sey, nach dem Geschmacke der Griechen, die zu edlen und erhabenen Leidenschaften geneigt waren, gewesen; das Lustspiel aber sey von der Römischen Jugend, die sich allgemach von den strengen Sitten ihrer Väter zur Ueppigkeit neigte, als eine ihren Neigungen schmeichelnde Lustbarkeit, begierigst aufgenommen worden. Denn, daß die Jugend an Einführung der Lustspiele, nicht geringen Antheil gehabt, erhellet aus der angeführten Stelle des Livius deutlich genung.

Nachdem nun dergestalt die Römer einmal auf die Spur der dramatischen Dichtkunst gekommen waren, so führten sie nicht nur nachgehends die beyden unter den Griechen bekannten Arten derselben unter sich ein, nehmlich die Comödie und Tragödie; sondern thaten noch eine dritte den Griechen unbekannte Gattung hinzu, die so genannten Atellanischen Fabeln. Wir wollen von allen drey Arten nach der Reihe handeln. 1) Das Lustspiel der Römer war im Hauptwerk eben so beschaffen, wie wir oben die Comödie der Griechen vorstellten. Hingegen theilten die Römer die ihrige in verschiedene Gattungen *. Die eine ward genennt praetextata, von dem Kleide Praetexta, welches die hohen obrigkeitlichen Personen trugen; und ihre Benennung gab zu verstehen, daß vornehme Personen darinn würden aufgeführet werden; der Franzosen ihre ** Comédies heroiques sind ihr vielleicht zu vergleichen. C. Melissus erfand eine andre Art der Comödie, die er *Trabeatam* *** nennte, und die, weil sie von Trabea einer Kleidung, deren sich die Römischen Ritter bedienten, benennet ward, ohne Zweifel Personen ritterlichen Standes, auf die Bühne stellte. Die dritte Art, die sich nur mit Leu-

** Z. E. des Boursault Esope à la Cour. Tom. II. des ses Oeuvres.
*** *Sueton.* de illustr. Grammat. p. m. 595.

ten von geringem Stande beschäftigte, ward nicht von der Kleidung des gemeinen Mannes, Tunicata zubenamet, sondern von dem Orte seines Aufenthaltes, Tabernaria genennt, weil der Schauplatz schlechte Hütten vorstellte. Dieser dreyfache Unterschied gründete sich auf die verschiedenen Stände der darinn vorgestellten Personen. Allein in Ansehung der innerlichen Einrichtung, Leitung und Ausführung des Lustspieles entstand annoch eine doppelte Gattung desselben. War die Intrigue, oder die Verwicklung der Handlung sonderbar und mühsam, und die Auflösung desto künstlicher, so hieß die Comödie alsdann Motoria. Bedurfte aber die Führung einer nicht sehr verwickelten Handlung keine unerwartete Entwicklung, so ward dieses Lustspiel *Statoria* genennt. 2) Das Trauerspiel der Römer war zwar gleichfalls der Griechen ihrem hauptsächlich ähnlich. Doch hatten die Römer abermals ihre Eintheilungen davon, die den Griechen unbekannt waren; wie es denn überhaupt scheinet, als ob jene ohne Noth sich so viele Unterschiede gemacht, da Comödie doch Comödie bleibet, wenn nur der Hauptcharacter derselben beobachtet wird, die Personen darinn mögen adelichen oder bürgerlichen Standes seyn; denn das lächerliche findet sich in beyden Ständen, und beyde sind der Sittenverbeßrung benöthiget. Man theilte also auch die Tragödie zu Rom, in palliatam und praetextatam ein. Palliata hieß sie vom Pallio einer griechischen Tracht, wenn die Vorstellung griechische Helden betraf; praetextata, wenn sie von vornehmen Römern handelte. Jenes war also das ausländische Trauerspiel, dieses das einheimische. 3) Die Atellanischen Fabeln waren bey den Römern eine dritte Art des Drama. Fabula heißt bey den lateinischen Kunstrichtern nicht nur ein erzählendes Gedicht, wie z. E. des Phädrus seine Fabeln, sondern auch ein handelndes Gedicht, das ist, ein Dramatisches, wie es Comödie und Tragödie sind. Fabulae atellanae waren also comische Gedichte. Atellanae hiessen sie aber von dem Orte ihres Ursprungs Atella, einer Stadt der

Oscier. Rom, welches die Oscier in seine Bürgerschaft aufgenommen hatte, nahm auch diese ihre besondern Lustspiele mit vielem Beyfalle auf *. Ja, die edle Römische Jugend behielt sichs als ein Vorrecht bevor, diese Stücken alleine zu spielen, und die ordentlichen Comödianten durften sich nicht daran vergreiffen. Eben deswegen konnte auch die Vorstellung dieser Fabeln den jungen Römern an ihren Freyheiten und Rechten in der Republik nicht nachtheilig seyn, deren sonst die gemeinen Comödianten verlustig wurden. Nach den Begriffen, die uns die Alten von diesen Atellanischen Fabeln geben, waren sie ein Mischmasch des comischen und tragischen, und die schwatzhafteste und munterste Art der Schauspiele. Sie suchten nur Lachen zu erwecken, ohne sich um Lehre und Sittenverbesserung zu bekümmern. Den jungen Römern waren selbige aber dennoch nicht schalkhaft genug. Drum mischten sie von dem ihrigen annoch gewisse, nicht gar zu nette Verse darunter, die aber voller Possen waren. Und diese Einschaltungen wurden Exodia genannt. Aus dieser kurzen Nachricht erhellet zur Gnüge, daß die Atellanischen Fabeln den Römern eben das gewesen, was bey den Franzosen die so genannten Farces und Burlesques, dergleichen man in dem Theatre de la Foire und in dem Theatre Italien findet, bey uns aber die Possenspiele der Marionettenspieler sind. Kurz; Das Atellanische Lustspiel war die Comödie des Pöbels. Novius Mummius und Lucius Pomponius haben dergleichen Atellanische Fabeln verfertiget.

Ich wundre mich daher auch gar nicht, daß nachmals, als der Geschmack der Römer feiner ward, diese ungestalten und unartigen Lustspiele in ziemlichen Verfall kamen. Hingegen fanden die beyden ächten Arten der dramatischen Dichterey, Tragödie und Comödie, desto mehr Aufnahme. Schon oben habe ich angemerkt, daß die Comödie noch eher, als die Tragödie, unter den Römern bekannt

 wor=

* Quod genus ludorum acceptum tenuit juuentus: nec ab histrionibus pollui passa est. *Liuius* L. VII. c. 2. p. m. 256.

worden. Und so war in der That das Schicksal beyder nicht mit einander zugleich zu Rom zu bestehen, sondern gleichsam einander auszuweichen. Man hatte schon viele Comödien unter den Römern, ehe man noch etwas taugliches in der Tragödie gethan. Und das Lustspiel hatte längst, auf der Römischen Bühne geschwiegen, als das Trauerspiel noch immer sich drauf hören ließ. Wenn man den Zustand des Lustspiels unter den Römern genau betrachten will, so findet man die alte, die mittlere und die neue Comödie. Die alte Comödie fängt sich von dem Livius Andronicus an, der das erste Lustspiel im 514. Jahre der Stadt Rom, auf die Schaubühne brachte. Die mittlere Comödie suchen wir um die Zeiten des Plautus. Und die neuere Comödie finden wir im Terenz. Auch die Tragödie der Römer scheinet einer dreyfachen Eintheilung fähig zu seyn. Man möchte sie etwann eintheilen in die angehende in die vollkommene, und in die abnehmende. Unter der angehenden verstehen wir die ersten tragischen Versuche des Ennius und Pacuvs; unter der vollkommenen, die Trauerspiele, die in dem Zeitraume des goldnen Sprachalters verfertiget worden; und unter der abnehmenden, die Trauerspiele der folgenden Zeiten, z. E. des Seneca und andrer, darinn, statt einer natürlichen tragischen Hoheit, ein geziertes Wesen und ein unnatürlicher Schwulst, herrschet.

2) Von einigen Nebendingen, die bey den Römischen Schauspielen, zu betrachten vorkommen.

Da wir uns einmal in eine umständliche Erörterung der Römischen Tragödie und Comödie, eingelassen haben, so scheinet es ferner, zur Erreichung unsrer ganzen Absicht, erforderlich, noch einige Dinge kürzlich zu berühren, die zur vollkommenen Kenntniß der alten Römischen Schaubühne, gehören. Diese Dinge werden seyn a) Cothurnus, b) Soccus, c) Persona, d) Chorus, e) Musica.

a) *Co-*

* Ecloga VIII. v. 10.

a) *Cothurnus*, der Kniestiefel mit dem hohen Absatze. Dergleichen zog man in dem Trauerspiele, den Personen, welche Helden vorstellen sollten, an. Sie waren vierecktigt und schickten sich für alle Füsse; zugleich aber waren sie auch so beschaffen, daß dadurch die Personen höher einhergiengen, als sie von Natur waren. Man legte ihnen durch die Kunst, diese Höhe bey, weil man in der Einbildung stand, die alten Helden wären von grösserer Leibesgestalt gewesen, als die nachfolgenden Menschen: und weil diese hohen Schue einen langsamen Gang verursachten, der sich zur Ernsthaftigkeit und zum Ansehen des Trauerspiels, sehr wohl zu schicken schien. Man nahm nachgehends von diesem Theile des tragischen Aufzuges, eine figürliche Redensart her, und bediente sich des Worts Cothurnus, wenn man die ganze Tragödie anzeigen wollte. Virgil * sagt von erhabnen Liedern:

Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno.

Du schreibst, wie Sophocles, im Trauerspiel, sich hub.

b) *Soccus*, der gemeine und niedrige Pantofel. Die Griechen pflegten eine Art niedriger und platter Schue zu tragen. Weil nun die Römer ihre Comödien meistens aus dem griechischen, im Anfange übersetzten, so nahmen sie auch diesen Theil der comischen Tracht mit auf ihre Schaubühne, herüber. Das Frauenzimmer pflegte diese Schue besonders zu tragen, daher wir auch im deutschen, die niedrigen Schue, Socken zu nennen pflegen. Wie man figürlicher Weise, cothurnus für tragoedia brauchte; so bedeutet eben durch diese Figur, soccus öfters die comische Schreibart, welche die Sprache des gemeinen Lebens seyn soll. Horaz eifert über die ungeschickten dramatischen Dichter, die im Trauerspiele so niedrig und platt reden, als in der Comödie **:

Indignatur item, priuatis, ac prope *socco*
Dignis carminibus narrari coena Thyestae

** In arte poet. v. 90.

Da wird dein Trauerspiel sehr wiedersinnisch klingen,
Dafern dein matter Reim, es comisch wird besingen.

Gottsched.

c) *Persona*, die Larve, oder Maske. Unser Leser wird sich zu erinnern belieben, daß Thespis, der Urvater der griechischen Comödie, anfangs seinen Sängern, oder den handelnden Personen die Gesichter, mit Weinhefen beschmieret habe. Er that dieses aus einer nöthigen Klugheit. Denn da die erste Comödie, in lauter Schimpfreden und Pasquillen bestand, so war es für die Comödianten gefährlich, ihre eigenen Personen zu erkennen zu geben, weil die Beleidigten, nach ausgespielter Comödie, leicht eine Tragödie mit ihnen spielen können. Allein, die Comödianten sowohl, als die Zuschauer, mochten dieser unsaubren Salbungen bald überdrüßig werden. Weil aber gleichwohl, weder an Seiten der handelnden Personen, Schimpf und Sticheleyen, noch auch die daher zu befürchtende Gefahr, aufhörten, so war man auf ein anderes Mittel, zu Erlangung eben dieses Endzweckes, nehmlich die Personen unkenntlich zu machen, bedacht. Und man erfand so eines, welches den handelnden Personen nicht so beschwerlich, und den Zuschauern nicht so eckelhaft war. Das waren nun gewisse Larven, welche die Comödianten vors Gesicht nahmen. Man fand bey dieser Erfindung noch einen Vortheil für die lebhaften Vorstellungen der Schauspiele. Denn nicht ein jeder Mensch ist vermögend, sein Gesicht in solche Züge zu bringen, die sich zu dem Inhalte seiner Rede schicken, zumal, wenn

* Man kann hiervon eine schöne Stelle beym Quinctilian, L. VII. Instit. c. 1. lesen. Wir setzen nur den Anfang her: Itaque in iis, quae ad scenam componuntur, fabulis, artifices pronunciandi a personis quoque affectus mutuantur, vt sit Niobe, in tragoedia, tristis, atrox Medea, etc.

** Quoniam indumentum illud oris clarescere et resonare vocem facit; ob eam caussam (a *personare*;) *persona* dicta est, *o* litera, propter vocabuli formam, productiore. *A. Gell.* L. V. c. 7. p. m.

wenn seine Rede nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Gedächtnisse, kommt. Hingegen stand es in der Willkühr des Künstlers, den Larven solche Züge zu geben, wie sie sich zu dem Affect der Rede derjenigen Person, welche sie bey der Vorstellung vornahm, schickten. Wir haben Nachrichten, daß die Alten in dieser Kunst fürtreflich gewesen, ihre personas, oder Larven so einzurichten *, daß sie gleichsam mit dem Actor, zugleich geredet. Die Frau Dacier hat angemerkt, daß diese Masken nicht halb gewesen, wie die unsrigen, welche nur das Gesicht bedecken; sondern sie waren ein ganzer Kopfaufsatz, der das Hintertheil des Kopfes sowohl hatte, als das Gesicht. Woher das Wort persona komme, mag man beym Gellius, von einem Gabius Bassus, aus der ** untenangeführten Stelle, lernen. In dem Capitel vom Terenz, werde ich einer unvergleichlichen Ausgabe dieses comischen Dichters gedenken, welche unlängst in Italien, gedruckt worden, und die über die übrige Pracht ihrer Einrichtung, eine Menge alter Römischer Larven, die man aus einer alten Handschrift der Vaticanischen Bibliothek, in saubre Kupferstiche bringen lassen, vor Augen leget. Schon vorher hatte eben diese Vaticanischen Larven der fürtrefliche Herr von *** Berger, in einem besondern Buche, der gelehrten Welt mitgetheilet.

d) *Chorus*, die Gesänge. Man kann den Chor der Alten dergestalt beschreiben: Der Chor war eine Menge mitspielender Personen, die eine Versammlung so vieler Leute vorstellen sollte, als nach einer wahrscheinlichen Muthmaassung bey dem würcklichen Vorgange der Sache, die vor-

p. m. 219. Zum Unterschiede zwischen dem Imperativo; persōnā, und pĕrsōnā, die Person, hat man, in dem letzteren Worte, das kurze o aus dem Stammworte, lang gemacht.

*** Christoph. Henr. de Berger Commentarius de personis, s. Carnevals-Lust. 4. Francof. Man findet auf verschiedenen Kupferblättern, die zu jeder Comödie des Terenz, gehörigen Larven. Es ist schade, daß man diesem so schönen Buche kein prächtigeres Ansehen, durch den Druck, gegeben.

vorgestellet ward, zugegen gewesen seyn konnten. Die Nothwendigkeit hatte den Chor erfunden; und die Nutzbarkeit behielt ihn bey. Da bey den ersten Schauspielen wenig handelnde Personen waren, so griff die fortwährende Handlung und das stetige Reden dieselben heftig an. Um nun Zeit zu haben sich zu erhohlen, ließ man Anfangs von andern Personen, gewisse Lieder zwischen den Handlungen absingen, die aber zuerst keinen Zusammenhang mit der ganzen Handlung hatten. Nachgehends ward man gewahr, daß man diese erst zur Noth eingeführten Gesänge, den Schauspielen auch nützlich machen könnte. Man zog also die Chöre mit in den Zusammenhang der Haupthandlung. Dadurch machte man die Aufzüge ansehnlicher, wenn so viele Personen auf die Bühne traten. Alsdenn ward das unwahrscheinliche, das sich in Soliloquiis, oder einzelnen Austritten findet, da eine Person mit sich selbst laut redet, durch die Gegenwart des Chors gemildert, weil der Redende sich zu demselben wenden konnte. Und der Chor antwortete auch dem Redenden, und mischte sich mit in die Handlung. Endlich hatte er auch diesen Nutzen, daß er in seinen Gesängen gute Anmerkungen über die Handlung machte, nnd trefliche Sittensprüche vortrug. Bisweilen, besonders in der Tragödie, bestand auch der Chor in Aufzügen, wie etwann in unsern Opern die Ballets sind. **Euripides** brachte einsmal ein so grosse Menge **Furien** mit brennenden Pechfackeln auf die Bühne zu einem Chore, daß für Schrecken die Kinder starben, und die schwangern Weiber unzeitig gebaren. Daher ward durch obrigkeitliche Verordnung nachgehends die Anzahl der Personen, in den sonst zahlreichen Chören bis auf funfzehen herabgesetzt. Die geschickteste Person darunter, so sich an die Spitze der übrigen stellte, und in der Handlung und Vorstellung fürtreflich seyn muste, ward *Choragus* genennt; wiewohl diese Benennung auch noch mit in sich fassete die Musik, zun Gesängen setzen, die übrigen in der Vorstellung unterrichten, und ihnen die gehö-

* *Horat.* in arte poet. v. 83.

gehörigen Kleider und Larven austheilen. Die Comödie hatte anfangs sowohl ihre Chöre, als die Tragödie. Doch, da man selbige nur zu Unfläterenen und Beschimpfungen der Zuschauer mißbrauchte, so befahl der Rath zu Athen, daß sie in dem Lustspiele unterdrückt werden musten *.

- - - lex est accepta, chorusque
Turpiter obticuit, sublato jure nocendi.

= = = so ward zuletzt das Chor,
Mit seiner Bosheit, stumm, und schonte zarter Ohren,
Nachdem es Fug und Recht, zur Lästerung, verlohren.

Gottsched.

Allein das Trauerspiel behielt den Chor beständig bey, weil er nicht nur dessen Ansehen und Pracht vermehrte, sondern auch Gelegenheit gab, die schönsten Sittenlehren anmuthigst vorzutragen. Die Pflichten dieses Chors wollen wir vom Horaz lernen **:

Actoris partes Chorus, officiumque virile
Defendat, neu quid medios intercinat actus,
Quod non proposito conducat et haereat apte.
Ille bonis faueatque et consilietur amicis,
Et regat iratos, et amet peccare timentes.
Ille dapes laudet mensae breuis, ille salubrem
Justitiam, legesque et apertis otia portis:
Ille tegat commissa: Deosque precetur et oret,
Vt redeat miseris, abeat Fortuna superbis.

Man sorge, daß der Chor, zwar mit im Spiele, sey,
Doch, daß sein Singen nicht die Handlung unterbreche,
Und er nichts thörichtes und ungeschicktes spreche.
Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath,
Und bändige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich scheuet zu begehn, den muß er billig preisen,
Er lobt die Mäßigkeit der aufgetragnen Speisen,

Liebt

** *Horat.* in arte poet. v. 193. sqq.

Liebt Recht und Billigkeit und der Gesetze Flor,
Erhebt ein ruhig Volk, bey unbewachtem Thor,
Verheelt des andern Fehl, und wünscht, mit heissem Flehen,
Von Gott, den Armen reich, den Stolzen arm zu sehen.

Gottsched.

e) *Musica*, die Musik. Auch diese war eine Gefährtin der Schauspiele der Römer. Es ist nicht leicht ein verwickelterer Punkt in der Critik und Philologie zu finden, als der, von der Musik der Alten. Die wenigen Nachrichten, die uns von den Scribenten gegeben werden, sind viel zu dunkel und unzureichend, als daß wir einen gewissen Begriff von der Tonkunst der Römer und Griechen uns daraus machen könnten. Von der Theatralischen Musik der Römer ist vollends alles undeutlich und ungewiß. Und die geschicktesten Erklärungen der Kunstrichter davon, hat man mehr ihrer fruchtbaren Einbildungskraft, als einer zuverläßigen Ausforschung und Ergründung zu danken. Drum werden wir uns auch auf dieses Meer voller Klippen und unsichrer Anfahrten nicht einschiffen, sondern nur von dem Gebrauch der Musik beym Drama, so viel sagen, als wir gewiß wissen. Aus dem vorhergehenden erhellet, daß man 1) sie zu den Chören gebraucht; indem die Chöre Lieder waren, die sich zur Handlung schickten, und zu Ablösung der Personen sowohl, als zum Unterrichte und zur Ergötzung der Zuschauer, abgesungen wurden. 2) Die Musik begleitete auch die Tänze in den Lustspielen, die ausdrückend waren, und die ganze Handlung auf eine lebhafte Weise, obgleich ohne Worte wieder darstellten. 3) Endlich brauchte man auch die Musik zu demjenigen, was wir bey uns Symphonien nennen, nehmlich die Zuschauer, unterdessen so lange, durch wohlgesetzte musikalische Stücke, zu unterhalten, bis die handelnden Personen sich zu einem neuen Auftritte geschickt gemacht hatten. Daher sagt Plautus an einem Orte: Tibicen vos interea hic delectabit. Man wird euch inzwischen mit einer angenehmen Musik auf-

war-

warten. In wie weit übrigens die Musik bey der Handlung selbst gebraucht worden, (denn daß sie etwann dabey gebraucht worden, scheinen einige Stellen der alten Scribenten würklich anzuzeigen, ob sie gleich nicht beweisen, daß die handelnden Personen die Comödien opernmäßig abgesungen;) ingleichen, was beym Livius* heisse: Coeptum est histrionibus ad manum cantari; das ist alles so verwickelt und dunkel, daß man es kaum in einer besondern Abhandlung sattsam aufklären würde. Hier ist aber weder Raum noch Zeit dazu. Denn wir haben uns ohnedies länger in dieser vorläufigen Einleitung aufgehalten, als sich vielleicht mit dem Endzwecke unsers Werkes kaum entschuldigen läßt. Dieser ist, die dramatischen Dichter der Römer und ihre Schriften nunmehro selbst kennen zu lernen.

III.

Von den tragischen und comischen Dichtern der Römer.

Nachdem wir endlich sind, wo uns die Ueberschrift dieses ersten Abschnittes unsrer Nachrichten, von den Ueberbleibseln einiger alten lateinischen Schriftsteller; hinführen sollte, so handeln wir nun

§. 1.

Von den Leben der tragischen und comischen Dichter unter den Römern, und ihren Schriften.

Wir müssen in dieser Ordnung, also reden,

a) Von den Dichtern des Römischen Trauerspieles.

1) Livius Andronicus. Man muß diesen Livius, als den Urvater der dramatischen und epischen Poesie der Rö-

* Lib. VII. c. 2. Dennoch wollen wir in folgendem Abschnitte, von dieser Redensart, eine nicht ungeschickte Erklärung geben.

Römer, betrachten. Er war ein Ausländer von vornehmen Stande, obschon dessen Vaterland uns unbekannt geblieben. Als ein Freygelaßner des M. Livius Salinator, nahm er, nach den Gesetzen der Freylassung, den Namen Livius, an. Andronic aber soll sein eigentlicher Name gewesen seyn, der nachgehends zum Zunamen geworden, um dem Namen Livius, Platz zu machen. Dieser Zuname zeiget an, daß unser Dichter ein Grieche gewesen; weil er griechischer Abkunft ist. Daß derselbe der erste etwas regelmäßige Dichter, unter den Römern gewesen, bezeuget Quinctilian *, welcher sagt: **Unter den Poeten, haben wir nichts, über den Livius Andronicus hinaus, aufzuweisen.** Inzwischen ist doch zu bedauern, daß man nichts gewisses von seinem Geburtsjahre, Lebensalter, und der Zeit, da er zu Dichten angefangen, sagen kann. Wir sind wegen dieser Unwissenheit, destomehr zu entschuldigen, weil selbst in den Schriften des Cicero, wenn er von diesen Zeitpunkten redet, solche Ungewißheit herrschet, daß einige Kunstrichter sich vor berechtiget gehalten, einige Zahlen darinn zu ändern. Inzwischen glaubet man doch gemeiniglich, und dieses soll auch unser Glauben seyn, er habe sein erstes Stück, im Jahre Roms 514. und also 239 Jahre vor C. G. auf die Schaubühne gebracht. Man muß ihn übrigens, mit einem neuern Poeten, unter dem Jul. Cäsar, welcher gleichen Namen führte, nicht vermengen. In welchem Jahre unser Dichter gestorben, ist uns gleichfalls unbekannt. Doch getrauen wir uns, sein Sterbejahr, aus einer critischen Muthmaassung, zu bestimmen. Es mag das 534 Jahr, nach Erbauung der Stadt Rom, gewesen seyn. Unsre Muthmaassung gründet sich auf eine Stelle, aus des Cicero Gespräche, vom Alter, allwo der ältere Cato

* Nil in poetis supra Liuium Andronicum. L. X. *Instit.* c. 2.

** Vidi etiam senem Liuium: qui cum sex annos ante, quam ego natus sum, fabulam docuisset, - - vsque ad *adolescentiam* meam processit aetate. *Cic. in Cat. maj.* c. 14. p. m. 949.

*** *Censor. de die nat.* c. 14. p. m. 74.

Cato sagt, "er habe den alten Livius gekannt, der, ob er „gleich sechs Jahre vor der Geburt des Cato, zu schreiben „angefangen, dennoch, bis zu dessen Jugend, sein Leben fort„geführet habe **.„ Nun beweisen wir so: Livius schreibt sein erstes Gedicht, sechs Jahre vor der Geburt des Cato. Diese traf nach der gemeinsten Meynung, ins 519 Jahr der Stadt Rom. Von 519 bis auf 514, welches wir vor das Jahr, da Livius bekannt worden, angegeben, sind gleich 6 Jahre. Livius stirbt erst, als Cato seine Jugend antritt. Adolescentia, die Jugend, fieng sich bey den Römern ***, mit dem funfzehnden Jahre, an. Funfzehn Jahre, von 519 an zu zählen, werden 534 voll. Und damals, oder das Jahr zuvor, muß also Livius gestorben seyn. Und zwar schon alt, weil ihn Cato, als senem, gekannt, daher er schon ziemlich bey Jahren muß gewesen seyn, als er angefangen, zu schreiben, weil er sein erstes Gedicht, nur ein und zwanzig Jahre, überlebet hat.

Nunmehro wollen wir seiner Schriften gedenken, so viele uns davon durch Zeugnisse der Alten, und Ueberbleibsel daraus bekannt geworden. Er schrieb,

Odysseam. Es ist dieses Gedichte unfehlbar eine Nachahmung der griechischen Odyssee des Homers gewesen. Aus den vorigen Ueberbleibseln läßt sich gar nichts von dem Inhalte und der Einrichtung des verlohrnen Ganzen urtheilen.

Ein episches Gedicht in zwey und zwanzig Büchern von den grossen Thaten der Römer †. Davon haben wir nichts übrig, wenn es nicht die wenigen Zeilen sind, die man unter den Ueberbleibseln des Livius unter Benennung des 1. 4. und 6. Buches, doch

† Baillet Jugem. des Sçavans T. III. p. m. 156. glaubt Ursache zu haben, an der Würklichkeit dieser Römischen Historie des Andronicus, zu zweiflen. Man soll den Ennius mit dem Andronic, in diesem Stücke vermengt haben.

doch ohne Beysetzung des Werkes, dazu diese Bücher gehöret haben findet. Dieses vorausgesetzt, müste man glauben, sein Werk von den Römischen Thaten müsse wenigstens 35. Bücher gehabt haben. Denn aus einem 35 Buche haben wir eine kurze Zeile annoch übrig.

Verschiedne Loblieder auf die Götter, davon wir nichts zu sagen wissen, weil sie gänzlich untergegangen sind.

Viele Schauspiele. Wir können nicht sagen, ob er nichts, als Trauerspiele, oder auch Comödien geschrieben. Die Namen, die uns davon noch übrig sind, scheinen sowohl Lust- als Trauerspiele anzuzeigen. Indessen haben wir den Livius auch deswegen an diese Stelle unter die tragischen Dichter gesetzt, weil er überhaupt der erste Dichter für die Römische Schaubühne gewesen. Von neunzehn theatralischen Stücken des Livius sind uns die Namen und einige Ueberbleibsel daraus, durch die Sorgfalt einiger alter Schriftsteller, aufbehalten worden. Nach alphabetischer Ordnung sind sie: Achilles. Aegisthus. Ajax. Andromeda. Antiope. Centauri. Equus Trojanus. Ερωτοπαιγνια. (Liebesspiele.) Gladiolus. Helena. Hermione. Io. Laodamia. Lydius. Polymetri. Protesialus. Serenus. Tereus. Virgo.

2) *Q. Ennius.* Wir würden einerley Arbeit zu unsrer doppelten Bemühung und zum Eckel der Leser zweymal thun müssen, wenn wir allhier eine umständliche Nachricht von dem Leben des Ennius geben wollten. Da ein besonderer Abschnitt dieser unsrer vorläufigen Nachrichten, dem Leben des Ennius und dessen Ueberbleibseln bestimmt ist, nehmlich der siebende dieses ersten Theils, so versparen wirs uns billig dahin, mit aller Weitläuftigkeit, die uns die übergeblie-

* *Plin. Hist. nat.* L. XXXV. c. 4. f. m. 614.
** *Cic. in Laelio, s. de Amicit.* c. 7. p. m. 970.

gebliebnen Urkunden der alten Scribenten gestatten, von den Lebensumständen des Ennius und allen seinen Schriften zu handeln. Hier müssen wir ihn nur, um nicht die Reihe der tragischen Dichter unter den Römern zu unterbrechen, an seinem ihm gehörigen Orte, ankündigen. Die Ueberbleibsel aus einer Menge Tragödien, so er geschrieben, werden unter folgende Titel gesetzt: Ex Achille, Ajace, Alcmaeone, Alexandro, Ambracia, Amphithrasone, Andromacha, Andromeda, Athamante, Cresphonte, Duloreste, Erechtheo, Eumenidibus, Iliona, Iphigenia, Hectoris Lytris, Hecuba, Lupiasta, Lustris, Medea, Menalippo, Nonis, Pancratiaste, Phoenice, Probro, Telamone, Telepho, Thyeste. Vielleicht kommt Gelegenheit in angezeigtem Abschnitte etwas mehr von den Trauerspielen des Ennius zu sagen.

3) M. Pacuvius. Er war ein Sohn der Schwester des Ennius, und im 533. Jahre Roms, eben als etwann Livius Andronicus starb, geboren. Seine Geburtsstadt soll, nach gemeiner Meynung, Brundus, eine bekannte Stadt in Calabrien seyn. Der ältere * Plinius rühmet uns denselben nicht nur, als einen geschickten Tragödienschreiber, sondern auch als einen fürtreflichen Maler. Er hatte die Ehre der Gastfreyheit und der Freundschaft des berühmten Lälius ** zu genüssen. Einige Jahre zuvor, ehe er starb, begab er sich nach Tarent, zu einem stillen und ruhigen Leben. Wir können sein Sterbejahr nicht gewiß anzeigen. So viel wissen wir, daß er im achtzigsten Jahre sein letztes Trauerspiel gemein gemacht, und gegen neunzig Jahre alt geworden: Auf sein Grabmal soll er sich folgende Verse selbst verfertiget haben ***:

Adolescens, tametsi properas, te hoc saxum rogat,
Vt se adspicias: deinde, quodquod scriptu'st, legas.
Heic sunt poetae Marci Pacuuî sita
Ossa; hoc volebam nescius ne esses. Vale!

*** Siehe Catalecta Scaligeri, p. m. 188.

Von seinen Trauerspielen kennen wir aus Ueberbleibseln, darauf sich die Alten beruffen, den Anchises, Armorum judicium, Atalanta, Chryse, Duloreste, Medo, Mercator, Niptris, Iliona, Medea, Nuptiae, Paulus, Periboea, Tantalus, Tarentilla, Teucer, Tunicularia. Ueberdies finden wir hier und dar Sprüche aus den Tragödien des Pacuvs, von denen wir aber nicht wissen, aus was vor einem Stücke selbige sind.

4) L. Accius. Dieser Tragische Dichter, ein Sohn eines Freygelassenen zu Rom, ward im Jahre Roms 583, nach des Eusebius Berichte geboren. In seiner annoch zarten Jugend, ward er mit einer Pflanzstadt nach Pisaurum gesendet, allwo auch ein Landgut, Fundus Actius, den Namen von ihm bekommen. Als Pacuv im achtzigsten Jahre sein letztes Trauerspiel schrieb, verfertigte unser Accius, dreyßig Jahre alt, sein erstes. Er reiste nach Asien, und besprach sich zu Tarent mit dem Pacuv. Den critischen Inhalt dieses Gespräches des Römischen Corneille und Racine, (daß ich mich dieser Vergleichung bedienen mag,) wird man nicht ohne Vergnügen und Nutzen beym Gellius * lesen können. Plinius berichtet von ihm, daß er sehr kleiner Gestalt gewesen, dennoch aber sein Bild in einer mehr als natürlichen Grösse in dem Tempel der Musen, (in aede Camoenarum;) nach damaliger Gewohnheit auffsetzen lassen. Seine Verdienste wurden zu Rom sehr hochgeachtet. Von seinem Tode finden wir weiter keine Nachricht. D. Junius Brutus Gallaicus, welcher die Portugiesen und Gallicier im 616. Jahre Roms besiegte, war ein so grosser Liebhaber und Bewunderer der Dichterey unsers Accius, daß er die Eingänge des Tempels, den er von der Beute der überwundnen Feinde bauen ließ, mit einigen Versen dieses Dichters auszierte **. Ich muß endlich auch hier noch erinnern, daß die alten Scribenten

* Gellius, L. XIII. c. 2. p. m. 430.
** Valer. Max. L. VIII. c. 14. p. m. 474.
*** Sat. I.

benten noch eines andern Accius gedenken, der aber unser Tragödienschreiber daher nicht seyn kann, weil er 1) zu Zeiten des Jul. Cäsars gelebt, und vor demselben blos deswegen nicht aufstehen wollen, weil er sich vor einen bessern Dichter gehalten, als es dieser Dictator sey, 2) weil man ihn als einen comischen Poeten vorstellet, und 3) weil ihm auch ein Werck, Ilias, zugeschrieben wird, dessen beym ältern Accius von keinem Schriftsteller, gedacht wird. Persius sagt davon ***:

- - - non hic est Ilias AccI,
Ebria veratro.

Vitruvius und Ovidius gedenken desselben †:

Unser L. Accius, der alte Tragische Poet soll geschrieben haben:

Jahrbücher. Ennius hatte ihn vielleicht zur Nachahmung gereizet. Macrobius †† gedenket derselben, und führet 6. Verse daraus an.

Einige Bücher in Prosa, daraus Ueberbleibsel auf uns gekommen, Libros Διδασκαλικων, Parerga, Pragmatica.

Endlich viele Tragödien, von denen uns kleine Ueberbleibsel bekannt sind. Ex Achille, Aedilitia, Aegistho, Aeneadis, Agamemnonidibus, Alceside, Alcmaeone, Alphesiboea, Amphitryone, Andromache, Andromeda, Antenoride, Antigona, Argonautis, Armorum judicio, Astyanaste, Athamante, Atreo, Bacchis, Bruto, Chrysippo, Clytaemnestra, Conciliatrice, Deiphobo, Demetrio, Diomede, Duloreste, Epigonis, Erigona, Eriphila, Eurysace, Fidicinis, Hecuba, Helenibus, Honila, Hiona, Ione, Medea, Meleagro, Menalippo, Minotauro, Myrmidonibus, Neo-

† *Vitr. L. IX.* Ouid. L. III. ex Ponto.

†† *Macrob. Saturn.* L. I. c. 7.

Neoptolemo, Niptris, Nictegresia, Oenomao, Pelopidis, Persidis, Philoctete, Phoenissis, Prometheo, Putatoribus, Telepho, Tereo, Thebaide, Troadibus.

Und dieses sind vornehmlich diejenigen ersten tragischen Dichter der Römer, von denen nebst den Namen auch einige Ueberbleibsel aus ihren Werken auf uns gekommen sind. Gleichwohl sind derselben noch mehrere gewesen, von denen wir aber weiter nichts, als die Namen kennen. Dennoch wollen wir auch diese unsern Lesern nicht entziehen. Sie waren:

C. Titius, ein Römischer Ritter, ein eben so guter Advocat als Tragödiendichter.

C. Jul. Cäsar Strabo, der im Jahre Roms 664. Aedilis gewesen, schrieb, nach des Cicero Bericht, viele Trauerspiele.

Pomponius Secundus, ein vornehmer von Bologna, war um das 782. Jahr Roms berühmt, und soll viele Tragödien verfertiget haben.

Turanius dichtete, nach dem Zeugnisse des Ovidius, zu dessen Zeit, Trauerspiele.

b) Von den Dichtern des Römischen Lustspieles.

1) Cn. Nävius. Er war in Campanien geboren, und that sich zu Rom in eben demjenigen Jahre auf der Schaubühne hervor, als ein gewisser Sp. Carbilius Ruga* das erste Exempel der Ehescheidung unter den Römern gab, das war das 519. Roms. Als er mit seinen Lustspielen Beyfall fand, dachte er es vollends recht schön zu machen, wenn er die griechische Comödie bis zum Pasquille nachahmte, und als ein Römischer Aristophanes mit dem Metellus und dem ältern Scipio Africanus eben

* Gellius, L. XVII. c. 21. p. m. 607.

eben so umgieng, wie der griechische mit dem Socrates. Doch das Handwerck ward ihm gar bald gelegt, und er muste ins Gefängniß wandern, darinn er Musse und Gelegenheit bekam, unterschiedene neue Lustspiele zu verfertigen. Nävius soll als ein Soldat, im ersten Punischen Kriege, gedienet haben, daher er auch nachgehends diesen König in einem Gedichte besungen. Die anzüglichen Verse, auf den zu Rom so hochgeachteten Scipio waren folgende:

Etiam, qui res magnas manu gessit saepe gloriose,
Cujus facta viua nunc vigent: qui apud gentes solas
Praestat, eum suus pater cum pallio vna ab amica abduxit.

Endlich ward er von den Zunftmeistern des Volks aus dem Gefängnisse hervorgezogen, doch mit der Bedingung, daß er in Zukunft bescheidner schreiben solle. Nachgehends aber muste er doch Rom mit dem Rücken ansehen, als Metellus und andre Edle eine Rotte zu Rom machten, und viele ins Elend jagten. Er starb zu Utica, dem Orte seiner Verweisung, im Jahre Roms 549. Die Grabschrift, die er sich selbst soll gemacht haben, klingt prächtig genug **:

Mortales immortales flere si fas est,
Flerent diuae Camoenae Naeuium poetam.
Itaque postquam est Orcino traditus thesauro,
Oblitei sunt Romae loquier lingua latina.

Seine Schriften, die uns aus Ueberbleibseln bekannt worden, sind:

Vom ersten Punischen Kriege. Aus wie viel Büchern dieses Werk bestanden, können wir nicht sagen. Bis aufs 7. Buch finden wir Ueberbleibsel daraus ***. C. Oct. Lampadion hat diese Eintheilung in Bücher gemacht, da Nävius sein Werk in einem Zusammenhange geschrieben hatte.

** Catalecta Scaligeri, vbi supra.
*** Sueton. de illustr. Grammat.

Viele Comödien. Wir haben noch Ueberbleibsel ex Acontizomeno, Aegistho, Agitatoria, Asinio, Assigiola, Aulularia, Bubulco Cerdone, Buccula, Carbonaria, Clastidio, Colace, Agricola, Alcestide, Anagre Nunc. Apella, Ariolo, Corollaria, Danis, Decuma, Dotata, Duobus Dosennis, Eucleo, Equo Trojano, Protopaegnieis, Exodio, Figulo, Fullonibus, Funere, Gallinaria, Geminis, Glaucomate, Gymnastico, Hesiona, Hetaera, Iliade Cypria, Iphigenia, Ithyphallo, Ligarata, Licinaria, Lignaria, Lupo, Lycurgo, Maccho Exule, Malevolis, Militibus Parnetinensibus, Mania Medica, Mortis et vitae judicio, Optione, Paceuo, Pappo praeterito, Partu, Pathicis, Paulo, Pedio, Pellico, Philonicio, Phoenissis, Pico, Praecone posteriore, Protecto, Protesilao, Pullis, Quadrigeminis, Sannionibus, Satyra, Surdo, Tabellaria, Tarentilla, Telepho, Togularia, Testicularia, Tripartita, Triperdita, Tunicularia, Vindemiatoribus, Virgine praegnante, Zona.

Uebrigens ist annoch anzumerken, daß einige dieser Ueberbleibsel, von einigen, dem Novius, einem Atellanischen Fabelschreiber, zugetheilet werden. Die Vermischung hat sehr leicht, wegen des geringen Unterschieds der Namen, Nävius und Novius, geschehen können. Sind einige der benennten Lustspiele des Novius, so sinds ohne Zweifel diejenigen, deren schlüpfrige Benennung fast muthmaassen läßt, daß sie zu den unerbaren Atellanischen Spielen gehören.

2) Statius Cäcilius war seiner Geburt nach ein Sklav, bekam aber die Freyheit und zugleich den Zunamen Cäcilius. Man glaubt, er sey aus Mayland gebürtig gewesen. Er war ein sehr vertrauter Freund des Ennius, den er ein einziges Jahr überlebte. Hingegen hielt auch Terenz sehr viel auf diesen comischen Dichter, und machte ihn zum Beurtheiler

theiler seiner Stücke. Er starb 585. nach Erbauung der Sadt Rom.

Aus seinen Lustspielen haben wir jetzo noch von folgenden Ueberbleibsel:

Ex Aethrione, Amphitryone, Androgyno, Ariolo, Aristosis, Asoto, Calchis, Carine, Chrysio, Cratino, Dardano, Dauo, De mandatis, Embono, Ephaestione, Epiclero, Epinausimache, Epistola, Exule, Fallacia, Foeneratore, Gamo, Harpazomene, Hymnide, Hypobolimaeo, Hypobolirastraria, India, Nauclero, Notonicasione, Obolostate, Pausimacho, Periboea Rastraria, Plotio, Pugile, Subdititio, Symbolo, Synaristusis, Synephebis, Syracusis, Tithe, Triumpho, Tyche, Venatore, Vmbris.

3) Sextus Turpilius. Von den Lebensumständen dieses geschickten comischen Dichters ist uns wenig bekannt. So viel wissen wir nur, daß er ein guter Freund des Terenz gewesen: daß er sehr alt geworden: und daß er zu Sinuessa ums 649. Jahr Roms gestorben.

Aus folgenden Lustspielen von seiner Art haben wir Ueberbleibsel:

Ex Acta, Bethonibus, Demetrio, Canephoro, Demiurgo, Epiclero, Hetaera, Lemniis, Leucadia, Lindia, Paraterusa, Pedio, Philopatro, Thrasyleone, Veliterna.

4) Lucius Afranius. Dieser comische Dichter war um das 650. Jahr Roms berühmt. Wir lesen weiter nichts, weder von seinem Leben, noch von seinem Tode, bey den alten Scribenten. Dieses hat man nur von ihm angemerkt, daß er in der Art Comödien, die man togatas nennte, d. i. solche, die mehr nach Römischen, als Griechischen Sitten eingerichtet waren, für andern glücklich gewesen.

Wir haben nachfolgende Ueberbleibsel, aus seinen comischen Gedichten, aufzuweisen:

Ex Abducta, Aqualibus, Auctione, Auguribus, Brundusinis, Caedo, Cinerario, Compitalibus, Consobrinis, Crimine, Dedicatione, Deposito, Diuortio, Emancipato, Epistola, Excepto, Fratribus, Homine, Ida, Imis, Incendio, Inimicis, Liberto, Maritis, Materteris, Megalensibus, Νομω, Pantaleo, Pompa, Priuigno, Prodigo, Prodito, Promo, Repudiato, Rosa, Sella, Simulante, Sororibus, Suspecta, Talione, Temerario, Thaide, Virgine, Vopisco.

5) Quintus Trabea. Von diesem Dichter können wir, aus Ermanglung aller Nachrichten, mehr nicht sagen, als was unser Leser sich selbst von ihm einbilden kann, daß er nehmlich müsse gelebt haben und gestorben seyn. So sehr die alten Grammatici und Philologen die Schönheit der Schreibart dieses Dichters rühmen, so wenig haben sie sich Mühe gegeben, uns mehr als dreyzehn Zeilen, davon aufzuheben.

Diese dreyzehn Zeilen, ohne Benennung des Stücks, daraus sie sind, machen den ganzen Trabea, heut zu Tage aus.

Wenn Muret den grossen Scaliger, und mit ihm, die gelehrte Welt, in einem gelehrten und angenehmen Betruge, hätte lassen wollen, so könnten wir mit sechs schönen Versen, die Ueberbleibsel des Trabea vermehren. Das Räthsel löst sich also auf: Julius Cäsar Scaliger traute, im achtzehnden Jahre seines Alters, seiner critischen Einsicht so viel zu, daß er sich vermaaß, er wolle den Character eines jeden Scribenten, aus wenig Worten sogleich erkennen, und wissen, wer selbige geschrieben habe. Muret wollte ihn ertappen; und es gelung ihm auch. Er machte folgende Verse, oder übersetzte sie vielmehr aus dem griechischen:

Here,

Here, si querelis, ejulatu, fletibus,
Medicina fieret miseriis mortalium,
Auro parandae lacrimae contra forent.
Nunc haec ad minuenda mala non magis valent,
Quam naenia Praeficae ad excitandos mortuos.
Res turbidae consilium, non fletum expetunt.

Diese Verse übergab Muret dem Scaliger, und stellte sich, als ob er selbige aus Deutschland bekommen hätte, und nicht wüste, woraus sie genommen wären. Scaliger lief ins Netz, und behauptete gerade zu, sie gehörten dem comischen Dichter Trabea; ja, er war so verwegen, das Stück zu nennen, daraus sie genommen wären, welches Harpace heissen sollte. Hierauf brachte er diesen schönen Rest des Alterthums, in seinen Anmerkungen über des Varro Buch, de re rustica, an, und versicherte, daß er ächt sey. Muret rühmte sich hierauf nicht nur, daß er den scharfsinnigen Scaliger betrogen; sondern ließ auch diese sechs Verse, und noch acht andre, die er dem Accius auf gleiche Weise angedichtet, in seine eignen Gedichte eindrucken, unter der Erklärung, daß sie seine Arbeit wären *. Scaliger beschämt und erzürnet, suchte sich an dem Muret zu rächen. Und weil dieser kurz zuvor, wegen einer schlimmen Sache, die man nicht gerne nennt, zu Toulouse, dem Scheiterhaufen ziemlich nahe gewesen, so stichelte Scaliger in folgendem beissenden Sinngedichte, auf diese Sache sowohl, als auf den Betrug des Murets:

Qui rigidae flammas euaserat ante Tolosae
Muretus, fumos vendidit ille mihi.

Der, zu Toulouse, kaum den Flammen noch entlaufen,
Bracht doch den Rauch davon, mir selben zu verkaufen.

6) Cajus Licinius Imbrex. Wir wissen abermals, weder Gutes noch Böses, von diesem Dichter zu sagen.

Auch

* Man lese diese Begebenheit beym Bayle Dict. T. III. Art. *Trabea* f. m. 752.

Auch aus dem einzigen Lustspiele Neära, sind uns zwo Zeilen übrig geblieben. Gellius gedenket noch eines andern, Nävia genannt.

7) Titus Quinctius Atta, ein comischer Dichter der Togatae, oder der Römischen Comödie, starb in der 175 Olympias, nach des Eusebius Berichte. Festus merkt von ihm an, er sey, weil er hinkend gewesen, Atta genennt worden.

Ex Satyris ist eine einzige Zeile, von ihm übrig.

Die Nachrichten der Alten rühmen uns noch einige geschickte comische Dichter. Da sie aber nichts von ihren Schriften uns aufbehalten, so geben wir unsern Lesern, was wir empfangen haben, nehmlich die blossen Namen:

Attilius, ein comischer Dichter, der nach Aussage des Cicero, eine Uebersetzung der Electra des Sophocles gemacht, die aber schlecht gerathen. Licinius nennte ihn, wegen seiner harten Schreibart, einen eisernen Scribenten:

Ferreum scriptorem opinor, verum scriptorem tamen
Vt legendus sit.

Marcus Acutius lebte mit dem Plautus, zu gleicher Zeit.

Plautius, zu eben dieser Zeit; daher auch wegen der Gleichheit der Namen, die Stücke des Plautus und Plautius, bey den Alten oft verwechselt werden, wie wir in der Abhandlung vom Plautus, zeigen.

Eneus Aquilius, zu eben dieser Zeit, lebend und dichtend. Man hielt davor, er maasse sich einiger Stücken des Plautus an.

Lus=

* De *Ponto.* L. II. Eleg. 10.
** A. Gell. L. XV. c. 24. p. m. 328.
*** Diesen schönen Machtspruch merken sich die handfesten Herren Kunstrichter, zu Auszierung ihrer Schreibart. Was aber diese

Luscius, der Nebenbuler des Terenz, dem die geharnischten Vorreden zu den Terenzischen Lustspielen gelten.

Melissus, der Freygelaßne des Mäcens, und vielleicht der letzte unter den guten comischen Dichtern der Römer. Ovidius redet von ihm *:

Et tua cum socco Musa, Melisse, leuis.

Aus den vorhergehenden Nachrichten ergiebt sich nun, daß es den Römern weder an tragischen noch comischen Dichtern gefehlet, obgleich die meisten freylich nicht gar viel mögen getaugt haben. Wir sehen auch, (nach der ungeheuren Anzahl der Stücken, daraus wir Ueberbleibsel haben, zu urtheilen, der verlohrnen zu geschweigen,) wie abscheulich fruchtbar diese Dichter müssen gewesen seyn. Die Quellen dieser Fruchtbarkeit werden sich in folgendem §. entdecken. Es ist allerdings Schade, daß man uns nicht wenigstens die besten Stücken aufbehalten hat. Doch, da die Römer diese Ehre nur dem Plautus und Terenz erwiesen, so läßt sichs muthmaassen, man habe bey Verbessrung des Geschmacks zu Rom die vorgehenden comischen und tragischen Stücke, einer sorgfältigen Aufbehaltung vielleicht unwürdig gehalten.

Wenn der Geschmack des Vulcatius Sedigitus ** der Geschmack aller seiner Landsleute gewesen, so muß man folgende Rangordnung unter den comischen Dichtern beobachten:

Multos incerto certare hanc rem videmus,
Palmam poetae Comico cui deferant?
Eum, meo judicio, errorem dissoluam tibi,
Vt, contra si quis sentiat ***, nihil sentiat.

Caecilio

diese Eintheilung des Sedigitus betrifft, so scheinet sie sehr ungeschickt gemacht zu seyn. Cäcilius hat noch Ehre genug, wenn er dem Plautus und Terenz nachfolgen darf. So urtheilet mit Rechte der scharfsinnige Joh. Heinr. Bökler, de judic. in Terent. prolegom. in ejus edit. Terentii.

Caecilio palmam *Statio* do Comico,
Plautus secundus facile exsuperat caeteros.
Dein *Naevius*, qui feruet, precio in tertio est.
Si erit, quod quarto detur, dabitur *Licinio*.
Post insequi Licinium facio *Attilium*.
In sexto consequetur hos *Terentius*.
Turpilius septimum, *Trabea* octauum obtinet,
Nono loco esse facile facio *Lucium*.
Antiquitatis causa decimum addo *Ennium*.

Endlich will ich auch dieses meinen Lesern nicht verhalten, daß ich die Nachrichten, so ich ihnen von den Leben dieser Dichter mitgetheilet, aus * dem Lil. Greg. Gyraldus und aus dem Petrus Crinitus ** genommen. Ich thue diese Eröfnung, theils, damit ich mich rechtfertige, daß ich diese Erzählung nicht selbst erdichtet; theils, damit meine Leser wissen, wo sie selbst von allen diesen Dingen weitläuftiger nachlesen können.

§. 2.

Von der Schreibart dieser Dichter, und von dem Nutzen ihrer Ueberbleibsel.

Wir theilen diesen Abschnitt in zween Theile, und bekümmern uns,

a) Um die Schreibart dieser Dichter.

Wir könnten uns ganz kurz aus der Sache helfen, wenn wir überhaupt sagten, die Schreibart sey in den ersten Tragödien und Comödien der Römer sehr rauh und unschlachtig gewesen. Doch, da die wenigen Ueberbleibsel nicht zureichend sind, dieses Urtheil so gerade hin zu fällen, so müssen wir diejenigen alten Kunstrichter hören, welche diese Stücken

* Lilii, Greg. Gyraldi Historiae Poetarum t. Graecorum, q. Latinorum, Dialogi X. Bas. 1545. 8.

** Petri Criniti L. V. de poetis Latinis, etc. Lugd. 1561. 12.

*** Liuianae fabulae non satis dignae, quae iterum legantur. Cic. in *Bruto*. c. 18. p. m. 585.

cken noch ganz lasen, und also auch im Stande waren, von den Fehlern oder Schönheiten der darinn gebrauchten Schreibart zu urtheilen. Die angeführten tragischen und comischen Dichter mögen nach der Reihe vor diesem Richterstule erscheinen.

1) **Livius Andronicus.** Die Römischen Scribenten des goldnen Sprachalters schätzten zwar die Gedichte des Livius, ihres Alterthums wegen; allein, der Schönheit wegen konnten sie selbige nicht bewundern, noch zum Lesen und zur Nachahmung anpreisen. Cicero, der sonst ganz ehrerbietig von dem Andronicus redet, hält sich doch, als ein unparteyischer Kunstrichter, verbunden, zu gestehen, es wären die Comödien des Livius nicht würdig, nochmals, zur selbigen Zeit, gelesen zu werden ***. Wenn er aber dergestalt das rauhe und ungestalte Wesen in der Schreibart und dem Ausdrucke des Livius erkennet, so läßt er doch auch dem ersten Römischen Dichter dadurch Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er ihn durch eine allgemeine und gütige Anmerkung entschuldiget †, daß keine Sache bey ihrer Erfindung so gleich vollkommen sey. Svetonius nennt unsern Livius einen Semigraecum, einen Halbgriechen ††. Ich gebe dieser Benennung, mit den besten Kunstrichtern, diese Bedeutung, daß Livius nicht nur ein an sich selbst rohes und unzierliches Latein geschrieben; sondern selbiges, durch Einmischung griechischer Wörter, noch barbarischer gemacht. Nach diesem Sinne des Svetonischen Ausdrucks war Livius der Ronsard der Römer. Beyde hatten einerley Schreibart, und auch einerley Schicksal. Livius mischte griechisch in sein Latein, und mißfiel dadurch den Zeiten eines bessern Geschmacks. Vom Ronsard sagt Boileau †††:

- - Sa

† Nihil est enim simul et inuentum et perfectum. *Cic.* l. c.

†† Suet. de illustr. Grammat. c. 1. p. m. 576.

††† Boileau l'Art poet. Ch. I. v. 19. T. II. p. m. 19. So fragte z. E. der halbgriechische Ronsard seine Liebste:
Estes-vous pas ma seule *Entelechie?*

- - Sa Muse, en François, parlant Grec et Latin,
Vit dans l'age suivant, par un retour grotesque
Tomber de ses grands mots le faste pedantesque.

Die Muse, die von ihm, als Vater, ist entsprungen,
Die redete Französch, mit Griech- und Römerzungen
Und das gefiel uns wohl, bis uns die Folgezeit,
Von der Pedanterey doch endlich noch befreyt.

Abel.

Horaz, ein andrer geschickter Römischer Kunstrichter, hatte eben diese Gedanken des Cicero, von den Livianischen Poesien. Er wollte zwar nicht haben, daß sie verbrannt, oder confisciret werden sollten. Nur das konnte er nicht vertragen, daß die alten Schulpedanten dieselben immer noch der Jugend vorlasen, und als Muster der Nachahmung, anpriesen, da doch Rom dazumal eine beßre Sprache redete, als des altväterischen Livius sein fürchterliches Latein war. Wir wollen den Horaz selbst hören *:

Non equidem insector, delendaque carmina Liui
Esse reor, memini quae plagosum mihi paruo
Orbilium dictare: sed emendata videri,
Pulcraque et exactis minimum distantia, miror.
Inter quae verbum emicuit si forte decorum,
Si versus paulo concinnior vnus et alter,
Injuste totum ducit venditque poema.

Ich hasse Livium und seine Verse nicht.
Sie mögen immer stehn. Mich schreckt noch das Gesicht
Des schlägischen Orbils, der sie, mit Ruth und Stecken,
Mir ehmals eingebläut. Das will mir nur nicht schmecken,
Wenn man dergleichen Zeug, vor ganz ausbündig, hält,
Als wäre würklich kaum was schöners in der Welt.
Da muß ein nettes Wort das ganze Werk verkaufen,
Wenn, hier und da, ein Vers, der schön ist, mitgelaufen.

Poesie der Franken. p. 395.

Die

* *Hor.* Epist. L. II. 1. v. 69.

Die Meynungen der alten Kunstrichter von dem Livius, rechtfertigen die unsrigen. Denn wir müssen es gestehen, daß, wenn wir von den wenigen Theilen, die uns von seinen Werken übrig sind, auf das Ganze der Dichterey des Livius schlüssen sollen, der Schluß für den Dichter nicht zum vortheilhaftigsten ausfallen wird. Denn wir finden in seiner Schreibart alles, was die Grammatik, als Sprachfehler, verwirft, und Archaismos, Solöcismos und Barbarismos nennt. Inzwischen müssen wir auch gestehen, daß wir eben das aus den geringen Ueberresten des Andronicus bemerken, was Horaz selbst nicht leugnen konnte, daß bisweilen gleichwohl einige schöne Verse mit untergelaufen. Zur Probe wollen wir eine Stelle, darinn der Poet einen, in einem Jagdaufzuge vorstellet, hersetzen **.

> Et jam purpureo ſuras include cothurno
> Baltheus et reuocet volucres in pectore ſinus,
> Preſſaque jam grauida trepident tibi terga pharetra,
> Dirige odoriſequos ad certa cubilia canes.

Entweder ich muß falsche Begriffe von dem wahren Schönen in den Schriften der Alten haben, oder man wird mit mir einig seyn, daß uns in dieser Stelle eine lebhafte poetische Malerey, in zierlichen und gemässen Ausdrückungen, vor Augen geleget werden, deren sich auch der unvergleichliche Virgil nicht schämen dürfte. Die Ausdrückungen sind bedeutend, die Vorstellungen ganz sinnlich, die Beywörter schwer, unerwartet und nachdrücklich. Hätte Livius durchaus so geschrieben, so würde der Verlust seiner Schriften einer der ansehnlichsten seyn, welche die schönen Wissenschaften von Zeit und Barbarey jemals erlitten.

2) Ennius mag vor unserm critischen Richterstule eine Frist, bis in sein eigenes Capitel, diesmal erlangen.

3) M. Pacuv. Der Nachfolger des Ennius und des Livius in der Tragödie, war auch ihr Nachfolger in der

** Ex *Jone*.

der harten, rauhen und unangenehmen Schreibart. Cicero schätzt zwar seine Sachen hoch, weil er in den Schriften der Griechen wohl zu Hause gewesen, und sich derselben gut bedienet, daher er auch vor den gelehrtesten unter den Tragödienschreibern der Römer gehalten wird. Allein, eben dieser Cicero war mit dem ungeschickten Ausdrucke des Pacuvs nicht zufrieden, zumal er zu einer Zeit lebte, da er besser hätte reden sollen und können. Denn die gute Art, womit sich zu eben dieser Zeit Scipio und Lälius auszudrucken pflegte, beschuldigten ihn einer grossen Nachlässigkeit in Verbeßrung seiner Schreibart. Die Entschuldigung des Quinctilians * scheinet ihm also nicht zu statten zu kommen, wenn derselbe die Rauhigkeit des Pacuvischen Stils auf die Zeit schieben will. Doch wollen wir ihm noch eher glauben, daß Pacuv an Ernsthaftigkeit der Sittensprüche, an Schwere der Worte und an Charakteren seiner Personen fürtreflich gewesen. Man muste von der Gelehrsamkeit, die in den Trauerspielen des Pacuvs herrschten, dergestalt durchgängig unter den Römern überzeuget seyn, daß auch Horaz beystimmte:

** - - - aufert
Pacuuius docti famam senis.
Es heißt: Pacuv weis viel.

Ja, auch dieses ist ein Beweis, so wohl der Hochachtung der Römer für ihren Pacuv, als auch der Kraft und des Nachdruckes, den man in seinen Trauerspielen zu finden glaubte, was wir beym *** Sveton lesen. Als Julius Cäsar, nach seiner gewaltsamen Ermordung, prächtig verbrannt ward, sang man aus des Pacuvs Iudicio Armorum folgenden Vers, um dadurch das Volk zum Mitleid und zur Verabscheuung dieses Mords zu bewegen:

Men'me seruasse, vt essent, qui me perderent.

Was

* *Quinct.* Instit. L. X. c. 1.

** Epist. L. II. 1. v. 56.

*** *Suet. in Jul. Caes.* c. 84. p. m. 83.

Was mich endlich anbelangt, so gestehe ich aufrichtig, daß ich nichts schönes in den Ueberbleibseln des Pacuvs entdecken können, einige nicht zu verwerfende Sittensprüche ausgenommen, die aber schöner hätten können gedacht, und zierlicher ausgedruckt werden.

4) L. Accius. Die Alten waren unter sich selbst nicht einig, welchem der beyden tragischen Dichter sie den Vorzug geben sollten, dem Pacuv oder dem Accius? Cicero wollte behaupten, Pacuv habe auf seine Verse mehr Fleiß gewendet, als Accius. Ich vermuthe, daß Cicero dieses nicht von der Versification und dem Sylbenmaasse verstehet. Denn damit sieht es bey den tragischen und comischen Poeten überhaupt schlecht aus, so, daß keiner dem andern diesfalls etwas vorzuwerfen hat. Cicero erkennt es selbst, wenn er die comischen Verse solche nennt, welche sehr liederlich und † nachläßig verfertiget worden, daß man bisweilen kaum einen Sylbenfall, der den Vers verrätht, darinn finden könne. So siehet Cicero also bey seinem Urtheile wohl mehr auf die innere Beschaffenheit der Verse des Pacuvs, und findet mehr Sorgfalt in Gedanken und Ausdrucke bey ihm, als beym Accius. Gleichwohl giebts noch andre Römische Kunstrichter, welche gestehen, Accius †† sey stärker und ausdruckender, als Pacuv. Und Horaz nennt ihn auch *Accium altum*, den erhabnen Accius. Nach der Freyheit, die ich mir einmal genommen, und die in einem Buche, von der Art des meinigen, erforderlich ist, erkläre ich mich, daß ich das allzugünstige Urtheil des Cicero für den Pacuv, zum Nachtheile des Accius, für ein solches halte, welches aus Vorurtheilen für den erstern, deren Ursachen aber uns unbekannt sind, hergerühret. Oder, wo wir dem Cicero ja weder Vorurtheile noch falschen Geschmack zutrauen dürften, so müsten wir etwann glauben, gerade die

Q 2 besten

† Comicorum senarii adeo saepe sunt *abjecti*, vt nonnunquam vix in his numerus et versus intelligi possit. *Cic. de Orat.* c. 55. p. m. 702.

†† Virium tamen *Accio* plus tribuitur. *Quinct.* L. X. c. 1. p. m. 567.

besten Stellen des Pacuvs wären verlohren gegangen, und die schlechtesten uns übrig geblieben. Ich, der ich aus den Ueberresten beyder Tragödienschreiber urtheilen muß, kann nicht einen Augenblick anstehen, den Accius vor stärker, feiner und angenehmer zu erklären, als es Pacuv ist. Bey diesem finde ich ein rohes und ungestaltes Latein; gemeine und bisweilen ziemlich verworrne Gedanken; und endlich einen schwerfälligen und düstern Ausdruck. Accius hingegen denckt lebhaft und sinnreich: sein Latein wird schon etwas anmuthiger und dem goldnen Alter ähnlicher: und sein Schwung ist wohlgeführt, sein Ausdruck zierlich und edel. Um meine Leser in Stand zu setzen, von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit meines Urtheils, selbst den Ausspruch thun zu können, will ich einige Stellen aus dem Pacuv, und einige aus dem Accius, gegen einander zu halten vorschlagen.

Ausm Pacuv:

> Nam canis, quando est percussa lapide, non tam illum appetit, qui se icit, quam illum eum ipsum lapidem, quo ipsa icta est, petit.
>
> Non vetit animum aegritudine in re crepera confici.

Ausm Accius:

> Cujus sit vita indecoris, mortem fugere turpem haud conuenit.
>
> Sapimus *animo*, fruimur *anima;* sine animo anima est debilis.

Ich müste sehr irren, wenn man in Stellen des Accius nicht mehr Ordnung, Artigkeit und Nachdruck finden sollte, als in des Pacuvs seinen.

5) Cn. Nävius. Wenn man zuerst an die Zeit gedenkt, darinn Nävius dichtete, so wird man sich freylich nicht die vortheilhaftigsten Begriffe, von der Schönheit seiner Poesie, machen können. Sie bestand aus alten und so genannten Saturnischen Versen. Niemand aber hatte weni-

* *Horat.* Ep. L. II. 1. v. 53.
** Macrob. Saturn. L. VI. c. 1. 2.

weniger Ursache darüber zu spotten, und den Nävius deswegen zu den Faunen unt Satyren zu verweisen, als Ennius; denn Rauhigkeit gegen Rauhigkeit gerechnet, scheinet mir der Ennius noch weit unschlachtiger geschrieben zu haben, als Nävius. Seine Schreibart ward übrigens von den Alten vor gelehrt und ansehnlich erkannt. Und daher mochte es kommen, daß man seine Werke fast auswendig herzusagen wuste *:

Naeuius in manibus non est, et mentibus haeret
Paene recens; adeo sanctum est vetus omne poema.

Man list den Nävius, in Schriften, wenig mehr;
Doch mancher sagt daraus noch ganze Plätze her.
So gar verehret man altvätrische Gedichte.

Poesie der Franken. p. 394.

Es ist auch dieses kein geringes Vorurtheil für die Schönheit der Nävischen Schreibart, daß selbst Virgil sich nicht geschämet, einige Verse des Nävius nachzuahmen, und in seine Aeneis zu bringen, wie Macrobius ** darthut. In den vorhandnen Ueberbleibseln des Nävius finde ich zwar viel edles, aber auch noch viel rohes. Sie sind ein feines Gold; aber dieses liegt noch in unansehnlichen Schlacken. Der folgenden Zeit war es bestimmt, das Gold ohne Schlacken zu zeigen. Daher hieß sie auch mit Rechte die goldne.

6) St. Cäcilius. Dem Cicero will die rauhe Schreibart und das unzierliche Latein an dem Cäcilius nicht gefallen, ob er gleich sonst ihm seine guten comischen Eigenschaften nicht streitig machet. Dennoch fand man, auch an dem Ausdrucke des Cäcils vielen Geschmack unter den Römern. Vellej besinnt sich nicht lange, den Cäcil in die Gesellschaft des Terenz und Afranius, als solcher zu setzen, welche die lateinische Sprache zu einer Zeit angenehm, lieblich und zierlich *** gemacht. Quinctilian meynet, des

*** Dulces latini leporis facetiae per Caecilium, Terentium et Afranium, sub pari aetate, nituerunt. *Vellej.* Paterc. L. I. c. 17.

Cäcilius und des Terenz ihre Lustspiele würden über ihre würckliche Zierlichkeit noch angenehmer geworden seyn, wenn sich diese Dichter in den Schranken des Versus trimetri * hätten halten wollen. Cäcilius pflegte sonst manches Stück aus dem Menander zu übersetzen; doch beschuldigen ihn die alten Grammatici, daß er nicht der getreuste und glücklichste Uebersetzer gewesen. Horaz theilet die Lobsprüche, unter dem Cäcilius und dem Terenz, also ** aus:

> Vincere Caecilius grauitate, Terentius arte
> Dicitur.
>
> Cäcil ist voller Geist, Terenz ist voller Kunst.

Wenn ich mein kleines Wort dazu geben darf, so finde ich, daß Cäcilius nicht so comisch und munter wie Plautus gedichtet, aber auch nicht so zierlich Latein geredet wie Terenz. Darum wollen wir ihn immer dem Volcatius Sedigitus und seiner grossen Weisheit zum Trutze, jenen beyden Comödienschreibern getrost nachsetzen. Inzwischen ist er doch in der Sprache eben so gar sehr barbarisch nicht mehr, und wird darinn mit dem Plautus ziemlich in einem Paare gehen. Und es fehlt ihm auch nicht ganz am comischen. Folgende Stelle soll von meinen beyden Sätzen, wo nicht ein Beweis, doch eine Erläuterung seyn ***:

> *S.* Is demum miser est, qui aerumnam suam nequit
> Occultare. *M.* Ferre ita me vxor forma et factis facit.
> Si taceam, tamen indicium est: quae, nisi dotem, omnia,
> Quae nolis, habet. Qui sapit, de me discet, qui quasi
> Ab hoste captus, libere seruio, salua vrbe atque arce.

7) S. Turpilius. So wenig sich die alten Scribenten angelegen seyn lassen, uns von dem Leben des Turpilius Nachrichten zu hinterlassen, eben so wenig haben sie sich die Mühe genommen, uns ihre Urtheile von dessen Schreib-

* *Quinct.* *L.* *X.* c. 1.
** Hor. Epist. L. II. 1. v. 59.
*** Ex *Plotio.*

Schreibart mitzutheilen. So viel wissen wir nur, daß er unter den Griechen den Alexis und Menander, sich zu Mustern vorgestellet. Aus seinen Ueberbleibseln zu urtheilen scheinet er mir weit unter dem Plautus, Cäcilius und dem Terenz zu seyn, sowohl wegen der comischen Stärcke, als auch wegen des Ausdrucks. Zur Probe dienet folgendes:

> Profecto, vt quisque minimo contentus fuit,
> Ita fortunatam vitam duxit maxime.

Eine schöne Gedanke, aber sehr matt und frostig ausgedruckt!

8) L. Afranius. Dieser Dichter richtete zwar das Schauspiel nach Römischen Sitten ein. Allein, seine toga, sein Römischer Rock war aus griechischem Zeuge zugeschnitten, daß ich scherzweise also reden mag. Eben das glaubten die Kunstrichter schon dazumal †:

> Dicitur Afranii toga conuenisse Menandro.
> Menandern und Afran ist nur ein Rock gerecht.

Cicero †† erkennet ihn vor einen sinnreichen, beredten und angenehmen Fabeldichter. Paterculus stimmet mit seinem Zeugnisse bey, und setzet ihn unter die zierlichen Poeten. Qvinctilian macht ihm diesen Ruhm ††† nicht streitig; nur wünscht er, daß Afranius sich nicht mit gewissen Abscheulichkeiten, die vielleicht nach seinem Geschmacke seyn mochten, in seinen Lustspielen allzu lustig möchte gemacht haben. Und wir selbst müssen aus den wenigen Ueberbleibseln erkennen und gestehen, daß er, nebst dem Terenz, ohne Zweifel der netteste und zierlichste Comödiendichter müsse gewesen seyn. Was uns über den Verlust seiner Stücke trösten kann, ist dieses, daß wir nach der Erinnerung des M. Fabius zugleich viele häßliche Unerbarkeiten verlohren, deren ohnedies noch leider! allzuviele in den lateinischen

† *Horat.* vbi supra.
†† *In Bruto.* c. 45. p. m. 608.
††† *Quinct.* vbi supra.

Scribenten übrig sind. Die Beschreibung, die er von der Weisheit giebt, gefällt mir:

> Vsus me genuit, mater peperit memoria,
> Sophiam me Graji vocant, vos sapientiam.

Von der Schreibart der drey folgenden comischen Dichter wird nicht viel zu sagen seyn. Vom Trabea müssen wir eine gute Meynung bekommen, weil Cicero denselben lobet, auch hier * und da einiger Verse aus demselben sich bedienet. Für uns ist zum Urtheile zu wenig von diesem Dichter übrig geblieben. Von dem C. Lic. Imbrex und T. Qv. Atta noch weniger. Dennoch soll Licinius noch artig genug geschrieben haben. Horaz scheinet mit der Hochachtung, die man für den Atta noch zu seiner Zeit hatte, nicht zufrieden zu seyn, und den Atta selbst sehr gering zu schätzen **.

> Recte nec ne crocum floresque perambulet Attae
> Fabula, si dubitem, clament: periisse pudorem.
> Cuncti paene patres.

> Käm mir ein Zweifel ein, ob Atta wohl verdient,
> Daß noch sein dürrer Vers, auf unsern Bühnen, grünt,
> Was würde Rom dazu, was mancher Alter sagen?
>
> Poesie der Franken. p. 395.

Das sind unsre unmaaßgebliche Gedanken von der Schreibart der alten tragischen und comischen Dichter, die entweder in den Zeugnissen der alten Kunstrichter, oder in unsern eignen Prüfungen und Untersuchungen ihrer Ueberbleibsel einen sattsamen Grund haben. Wir wollen noch einige Worte von dem nützlichen Gebrauche dieser Scribenten hinzufügen.

b) Von dem Nutzen ihrer Ueberbleibsel.

Wenn wir die Schriften dieser Poeten annoch ganz hätten, so würden wir verschiednen Nutzen daraus ziehen kön-

* Cic. L. IV. Tuscul. Quaest. c. 31. p. m. 414.
** *Horat.* l. c.

können, wie wir beym Plautus, Terenz und Seneca zeigen werden. Doch da uns nur kleine Reste übrig geblieben, so müssen diese annoch schätzbaren Brocken dennoch nicht umkommen. Brosamen haben eben auch Kraft in sich, so gut als ein ganzes Brodt. Drum können auch die geringen Ueberbleibsel aus den ersten Trauer- und Lustspielen der Römer einen doppelten Nutzen haben. Einen für die Gelehrten, und zwar einen critischen; nehmlich, die Art der lateinischen Sprache in ihrer Rauhigkeit, aber auch in ihrer Stufenweise zunehmenden Zierlichkeit, zu entdecken und zu bemerken. Der zweyte Nutzen kann moralisch seyn, und für alle Leser, auch die Jugend gehören, wenn man die treflichsten Denk- und Sittensprüche aus diesen Ueberbleibseln sammlet, sich bekannt macht, aber auch sein Leben darnach einrichtet. Ich wenigstens schätze diese Trümmer der Römischen Schaubühne sehr hoch, weil sie Begriffe von der Schönheit des ganzen Baues geben. Und ich betrachte diese übrigen Stücke als kleine Blumen, daraus eine arbeitsame Biene eben so wohl Honig ziehen kann, als aus einer hundertblättrichten Rose.

*** - - - ego, apis Matinae More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus uuidique
Tiburis riuos operosa paruus, *colligo mella.*

Ich aber will, nach Art der Bienen,
Aus Blumen, welche, bey Matin,
An Tiburs feuchtem Ufer, grünen,
Den ausgesognen Saft, in enge Zellen, ziehn.

§. 3.

Von den Sammlungen und Ausgaben der Ueberbleibsel dieser Dichter.

Die Gelehrten haben die Schätzbarkeit und den Nutzen dieser Ueberbleibsel gar zeitig, nach Wiederherstellung der schö-

*** *Horat.* Od. L. IV. od. 2. v. 27. sqq.

schönen Wissenschaften, eingesehen, und daher dieselben als Trümmer, die aus einem Schiffbruche gerettet worden, aus den übrig gebliebenen Schriften andrer Scribenten, besonders des Cicero und Gellius, aufgesuchet und gesammlet.

Die berühmten Stephaner, Robert, der Vater, und Heinrich, der Sohn, gaben heraus:

Fragmenta veterum poetarum Latinorum. Paris. 1564. 8.

Nicht nur die Ueberbleibsel der tragischen und comischen Dichter, sondern auch die Reste derjenigen Dichter, die sich in andern Dichtarten geübet, findet man in dieser Sammlung, die aber jezo selten gesehen wird. Ich zähle 44. Poeten darinn.

Fragmenta veterum Tragicorum, collecta a *P. Scriuerio*, c. notis vberioribus *Gerh. Jo. Vossii.* Lugd. B. 1620. 8.

In dieser schönen Sammlung finden wir des Andronicus, Ennius, Nävius, Pacuvius, Accius, und noch andre Ueberbleibsel solcher, die in folgenden Zeiten, im Trauerspiele sich geübet, als des Mäcenas, des Ovidius, ꝛc.

Fragmenta Comicorum, per Th. ab Almeloueen. *Amstel.* 1686. 8.

Diese Sammlung kenne ich nur der Aufschrift nach. Ich habe sie nie können zu Gesichte bekommen, kann also gegenwärtig weiter nichts davon sagen.

Alle diese Ueberbleibsel findet man endlich auch in einem bekannten nüzlichen Werke, beysammen:

Corpus omnium veter. Poet. Latinorum. T. I. II. Aureliae Allobrogum. 1611. 4.

Dieses ist die Ausgabe, deren ich mich bediene. Man hat eine neuere von 1627. Und der Jesuit, Alexander Fichet hat die unsaubern Stücken, in seiner neuen Ausgabe, Lugd. 1616. 4. ausgemerzt, hingegen andre Dichter, die in meiner Ausgabe fehlen, z. E. den Manilius, u. a. m. in selbige eingerückt.

Der

Der fürtrefliche Maittaire hat eine prächtige Auflage dieser poetischen Sammlnngen, in 2 Folianten zu London 1713. besorget, und sie dem Prinzen Eugen von Savoyen zugeschrieben.

Endlich haben wir auch ein Corpus omnium veterum Poetarum Latinorum, cum versione Italica. Mediolani. 1731. 4. XX. Tomi. Die Einrichtung von diesem grossen Werke scheinet wunderlich, und nach dem Griffe, nicht aber nach der Zeitordnung der Poeten, gemacht zu seyn. Denn der erste Band fängt mit den sechs ersten Büchern der Thebais des Statius, an. Auf der einem Seite stehet allezeit der lateinische Text des Poeten, und gegen über, die Italienische Uebersetzung, ordentlich in so genannten versi sciolti, oder Versen ohne Reime, von verschiedenen Uebersetzern.



* *

Zweyter Abschnitt.

FRAGMENTA MIMOGRAPHORVM.

Ueberbleibsel der Scribenten der Sittensprüche.

Wir werden diesen Abschnit abermals in zwey Stücke zertheilen, und I. von den Spielen, die bey den Alten *Mimi* geheissen, und II. sodann, von den Scribenten dieser Gedichte und ihren Ueberbleibseln, handeln.

I.

Von den Mimis der Alten.

Rom, das so späte sich eine Schaubühne aufrichtete, fand nachgehends so vielen Gefallen an den dramatischen Vorstellungen, daß es in der Schauspielkunst noch weiter gieng, als die Griechen, dessen Lehrer, nicht gekommen waren. Diese wusten von keinen andern Arten der scenischen Schauspiele, als der Tragödie und Comödie. Die Römer aber thaten zwo den Griechen unbekannte Gattungen der Lustspiele hinzu; nehmlich die Atellanischen Fabeln, und

* Die Lacädemonier hatten zwar auch ihre Mimos. Allein, sie waren von den Römischen, weit unterschieden. Der Römische Mimus war ganz eine besondre und eigne Sache, darinn sich wenig fand, daß von den Griechen entlehnet worden, und die man

und die * Mimos, oder Gauckelspiele. Von den Atellanischen Fabeln haben wir im vorhergehenden Abschnitte das nöthige erinnern. Hier ists auch Zeit der *Mimorum* zu erwähnen. Da aber in den Schriften der lateinischen Schriftsteller das Wort Mimus eine doppelte Bedeutung hat, daß es bald ein comisches Gedicht, bald eine Person, so dergleichen verfertiget, oder vorgestellet, bedeutet, so wollen wir auch, von einer jeden dieser zwo Bedeutungen, besonders handeln.

α) Mimus, ein Gedicht, eine Art eines Lustspieles.

Im vorhergehenden hab ich angemerkt, daß der Chor aus den Comödien, wegen seiner Frechheit, abgeschafft worden **. Damit aber die Zuschauer der Annehmlichkeit der Musik dadurch nicht möchten verlustig werden, so führte man Pfeifer auf, die zwischen den Auftritten etwas vorspielen musten. Zu diesen gesellten sich gewisse geschickte Gauckler, welche mit allerley Geberden den Schauplatz ergötzten. Man merkte, daß man diese Art Zwischenspiele noch feiner und angenehmer machen könnte, wenn man sie so einrichtete, daß sie eine Verhältniß mit der Haupthandlung bekämen. Diesen Endzweck glaubte man dergestalt zu erreichen, daß man durch die Musik und die Gauckler, die vorhergegangene Handlung wiederhohlen ließ. Denn die Musik war nicht nur nach der Leidenschaft jeder Person, die geredet hatte, künstlich eingerichtet sondern der Mimus wuste auch mit der Stellung des Leibes, mit Geberden der Hände und des Gesichtes, alles gehandelte so lebhaft auszudrucken, daß diese stumme Sprache so zu sagen beredter und rührender war, als etwann ein frostiger mündlicher Vortrag. Das

man daher, als eine Römische Erfindung ansehen kann. Siehe Scaligeri Poet. L. I. p. m. 39. Die griechischen Mimi brachten ungereimte Dinge vor, und wurden daher παραδοξολογοι genannt.

** *Scaliger Poet.* L. I. c. 10. p. m. 38. sqq.

Das Volk, welches ordentlich an Possen und Gauckeleyen mehr Geschmack findet, als an dem wahren Sinnreichen, sonderte endlich diese mimischen Zwischenspiele von den Lustspielen ab, und machte zu seiner Belustigung eine besondre Gattung theatralischer Aufzüge daraus. Diese Zwitterart der Comödie und der Atellanischen Fabel ward Mimus genennt. Das griechische Wort Μιμεισθαι, nachahmen, zeiget nicht nur den Ursprung der Benennung, sondern auch das Wesen dieser Lustspiele, deutlich an. Denn *Mimus* war nichts anders, als eine geschickte, vollkommene und ausdrückende Nachahmung jeder Rede und Handlung eines Menschen. Doch geschahe diese Nachahmung öfters auf eine ärgerliche Weise, durch unzüchtige und üppige Bewegungen. Man richtete nach der Vorstellung auch die Worte des dramatischen Gedichtes ein, und daher waren diese Mimi eben nicht die erbarsten Stücke der Römischen Schaubühne. Ovidius * will seine schlüpfrigen Verse damit entschuldigen, daß ja die Urheber der Mimorum noch geiler schrieben, als er, und doch ungestraft blieben:

> Scribere si fas est *imitantes turpia mimos*,
> Materiae minor est debita poena meae.

Dennoch kam es nachgehends zu einer Verbeßrung in diesen Lustspielen, daß nicht alle so anstößig verfertiget wurden. Und daher glauben wir, daß die Eintheilung derjenigen gegründet sey, welche die *Mimos* ** in *morales* et *ridiculos* eintheilen. Die lächerlichen kann niemand leugnen. Denn die meisten Mimi, oder Gauckelspiele hatten den Endzweck, den noch jetzo dergleichen Gauckeleyen haben, nehmlich nicht zu unterrichten, sondern nur den Pöbel durch Fratzen,

* *Trist*. L. II. v. 515.

** *Scaliger*, vbi supra.

*** Sat. L. I. 10. v. 7.

† Marc. Anton. Philos. ad se ipsum. L. XI. §. 6. p. m. 240.

†† *Horat*. Epist. L. I. 18. v. 13.

zen, Zoten und Narrenspossen ein lautes Gelächter abzudringen. Horaz verwirft auch daher diese Mimos, oder setzt sie doch den andern Schauspielen weit nach ***:

> Ergo non satis est, risu diducere rictum
> Auditoris.
>
> Das ist nicht gnug, daß nur, mit aufgesperrten Rachen,
> Der Schauplatz dich belacht.

Daß es aber auch sittliche, oder moralische Mimos gegeben, kann derjenige keinen Augenblick in Zweifel ziehen, der die Ueberbleibsel der Mimographorum, die wir jezo bekannt machen wollen, gelesen. Dieses Gauckelspiel, Mimus, so aus der Comödie entstanden, verdrang nachmals, als die Römer unter der Herrschaft der Kayser ganz weichlich wurden, und nur der sinnlichen Wollust nachhiengen, das ordentliche und regelmäßige † Lustspiel, und erhielt sich gegen einige Jahrhunderte auf dem Römischen Theater. In einem dergleichen Possenspiele traten allezeit zwey handelnde Personen zugleich auf. Die erste Person, (primas partes sustinens;) sprach die Verse des Gedichts aus; die zweyte hatte partes secundas auf sich; das ist, sie drückte durch Stellungen, Bewegungen und Geberden, den Sinn der Rede der ersteren, und die Leidenschaften derselben aus. Diese Anmerkung erkläret die Verse des Horaz ††:

> Vt puerum credas saeuo dictata magistro
> Reddere, vel partes Mimum tractare secundas.

Da diese Mimi, so zu sagen das waren, was von den französischen Comödianten, des Impromtu †††, aus dem Stegreife gespielte Stücke, genennt werden, so muß man auch

††† Z. E. l'Impromtu de Versailles, Oeuvr. de *Moliere*. T. V. p. m. 1685. welches ein vollkommener Französischer Mimus ist, indem 1) keine ganze Handlung darinn zu finden, 2) solches Stück, blos zum lachen und zur Belustigung aufgeführt worden, 3) und auch die Geberden und Aussprachen der Italienischen Bande von der Molierischen, spöttisch darinn nachgeahmet worden.

auch keine regelmäßige Einrichtung in denselben, suchen. Sie waren die Belustigung des Pöbels. Der fragt bey den Schauspielen, nicht nach Kunst und Regeln; denn die versteht er nicht: sondern nur nach Possen und Gaukeleyen, die ihn zum lachen bewegen können. Drum fand man nichts, von der in theatralischen Stücken, erforderlichen dreyfachen **Einheit**, nichts von **Characteren**, **Verwicklungen** und **Auflösungen**, darinn. Es war ein Mischmasch lustiger Schwänke, beissender Stichelreden, moralischer Sätze, unerbarer Scherze, lächerlicher und üppiger Geberden, die nicht zusammen gehörten, und nicht unter einander banden. Drum ward es auch den **Mimen** nicht sauer, ihr Spiel zum Ende zu bringen. Sie brauchten keine **Auswicklung** dazu; sondern, wenn sie es vor dienlich hielten, entwischten sie vom Theater, und so war das Spiel zu Ende. * **Cicero** sagt daher, von einem unordentlichen Zeugenverhör in einer Rechtssache, der übers Knie abgebrochen ward, er habe den Ausgang nicht einer **Comödie**, sondern eines **Gaukelspiels**, genommen, darinn man keinen Schluß findet, der Gaukler jähling davon läuft, die Klappern, als ein Losungszeichen zum Aufbruche, knarren, und der Vorhang herab gelassen wird. Folglich sieht man auch, daß die **Mimi**, weder in **Handlungen** noch **Auftritte** eingetheilet werden können, weil keine ganze Fabel darinn abgehandelt ward. Ich glaube, von diesen Gedichten weiter nichts erinnern zu dürfen.

β) Mimus, ein Gaukler und Possenspieler, oder auch der Verfasser eines Mimischen Spieles.

Von eben diesem Worte, welches dem Gedichte den Namen gab, wurden auch die Dichter desselben benennet. Sie legten sich eine doppelte Beschäftigung auf; indem sie nicht nur diese Lustspiele selbst verfertigten, sondern auch dieselben, als

* Mimi exitus est, non fabulae: in quo, cum clausula non inuenitur,

als Hauptpersonen hersagten und, auf der Schaubühne aussprachen. Man wird sich erinnern, daß wir oben partes primas et secundas, bey den agirenden Personen des Mimi, bemerkten. Die Poeten hatten also in ihren Stücken, partes primas. Sie wurden Βιολογοι; oder solche genennt, welche den menschlichen Wandel, auf eine recht lebhafte Weise abzuschildern wusten. Man nennte sie auch Ἀρεταλογους, oder solche, welche Tugendsprüche vortrugen. Diejenigen aber, welche partes secundas auf sich hatten, kurz, die Gauckler, die nur durch Geberden redeten, hiessen Ἠθολογοι, oder solche, welche alle Sitten, Bewegungen und Leidenschaften der Menschen mit einer stummen Sprache aufs geschickteste auszudrücken wusten. Ueberhaupt aber führten auch die Mimi noch einen andern Namen, nehmlich Planipedes, von ihrem Aufzuge also benennet. Denn da die agirende Personen im Trauerspiele sich des Cothurni, oder des hohen Kniestiefels, in der Comödie aber des Socci, oder des gemeinen und niedrigen Schues, bedienten, so erschienen hingegen die Mimi mit entblößten Füssen und ohne Schuen auf der Bühne. Sie waren auch nicht personati, das ist, sie hatten weder Larven vor dem Gesichte, noch besondre Kleider an. Die Ursache dessen ist nicht schwer zu errathen. Denn da sie keine Haupthandlung aufführten, sondern unzusammenhangende Possen und Gauckeleyen machten, so konnten sie auch keinen Charakter einer einzigen und besondern Person, in einer dazu sich schickenden Kleidung, annehmen. Ihr theatralischer Aufzug war übrigens so beschaffen, wie er sich für lateinische Hanns-Wurste und Lustigmacher schickte. Sie hatten ein beschornes Haupt, wie unsre Harleqvins. Da die Alten dieses vor eine grosse Unanständigkeit hielten, so erwählten die Mimi dieses Mittel zu ihrem Zwecke, welcher war sich dem Volcke so lächerlich zu machen, als es nur möglich wäre. No-

nitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabilla concrepant, aulaeum tollitur. *Cic.* pro *Coelio.* c. 27. p. m. 1145.

Nonius berichtet uns, es sey daher * die Bedeutung des Wortes: caluitur; gekommen, welches so viel heisse, als frustratur, man hat ihn zum besten. Statt ** der Larven beschmierten sie die Gesichter mit Russe, wie etwann die ersten griechischen Comödianten, mit Weinhefen; doch nicht so wohl dadurch sich unerkenntlich zu machen, als vielmehr durch diese Ungeberden, das Lachen der Zuschauer zu erwecken. Und zu eben diesem Ende hatten sie sich ordentlich mit den Fellen der Thiere, statt der Kleider, behänget, welches ihnen gleichfalls ein poßirliches Ansehen gab. Diese Mimi hatten übrigens das Schicksal aller derjenigen, die sich selbst zu Narren machen, daß man sie auch davor gebrauchet, und ihnen allen Schimpf anthut. Denn sie waren der Verachtung und dem Muthwillen des Pöbels bis zum Maulschellen und Nasenstübern ausgesetzt ***. Und dieser allgemeinen Geringschätzung mochten sie um so viel mehr würdig seyn, weil öfters ihre Personen eben so boshaft und ruchlos waren, als ihr Gewerbe schimpflich war. Juvenalis sagt daher von einem Mimus, der vorstellte, wie Laureolus, ein Haupt der Strassenräuber, ans Creutz gehenkt worden †:

> Laureolum velox etiam bene Lentulus egit,
> Judice me dignus vera cruce.

> Der Räuber wird von ihm so treflich aufgeführt,
> Daß ihm, nach meinem Sinn, das Creuz, im Ernst, gebührt.

Inzwischen hatten doch diese Leute in ihrem Handwerke eine wunderns würdige Geschicklichkeit. Denn sie konnten mit geschlossenem Munde so treflich durch Bewegungen und Geberden reden, daß die Zuschauer vollkommen verstanden, was

* *Caluitur*, dictum est, *frustratur*, a *caluis mimis* traductum, quod sint omnibus frustratui. *Nonius Marcell.* I. 20.

** Scaliger, Poet. L. I. c. 10. p. m. 40.

*** *Tertull.* de Spectac. c. 23.

† Satyra VIII. v. 187.

was sie sagen und vorstellen wollten. Manilius beschreibet uns ihre Geschicklichkeit in folgender schönen Stelle ††:

> Nunc saturo gestu, referetque affectibus ora,
> Et sua dicendo faciet, solusque per omnes
> Ibit personas, et turbam reddet in vno.
> Aut magnos Heroas aget, scenisque togatas.
> Omnis fortunae vultum per ora reducet.
> Quodque aget, id credes stupefactus imagine veri.

> Es redet sein Gesicht, durch mancherley Geberden,
> Er redet, durch die That, er kann uns alles werden.
> Bald ist er Held und Herr, bald Bürger, Knecht und Thor,
> Und stellt ein ganzes Volk, in sich alleine vor.
> In seinen Augen kann man Glück und Unglück lesen.
> Er spielet, daß man glaubt, sein Spiel sey wahr gewesen.

Die Römer, als grosse Wollüstler, nach dem Verfalle ihrer ersten strengen und tugendhaften Sitten, welcher den von ihrer Republik nach sich zog, fanden ausserordentlichen Gefallen an diesen Possenspielern. Drum sahen sie ihnen nicht nur bey öffentlichen theatralischen Vorstellungen gern zu; sondern bedienten sich derselben auch bey ihren häuslichen Feyerlichkeiten, als z. E. ††† bey grossen Gastmalen und Leichbegängnissen. Bey diesen letzteren besonders fand * sich allezeit ein geschickter Gauckler, Archimimus genannt, welcher die Person des Verstorbenen spielte, und alle seine Handlungen und Reden durch Geberden vorstellte und nachmachte. Es gab auch Personen weiblichen Geschlechts, welche in dieser Vorstellungskunst ebenfalls geübt waren, und ** Mimae oder Gaucklerinnen hiessen. Aus demjenigen, was wir nun bisher von diesen Mimis gesagt haben,

 erhel-

†† *Manil.* L. V. v. 472.
††† Athen. IV. p. 148.
* In funere *Fauo*, Archimimus, personam ejus (*Vespasiani*) ferens, imitansque, vt mos est, facta ac dicta viui. *Sueton. in Vespas.* c. XIX. p. m. 530.
** *Cicero in Phil.* II. c. 24.

erhellet zur Gnüge, daß ihre Vorstellungen den Fratzenspielen unsrer Marktschreyer, oder auch den Burlesqven der Italiener, nicht ungleich gewesen. Denn in denselben sind Arlequino, Pantalone, Dottore, Scapin, u. s. w. nichts anders, als halbe Mimi, die mehr durch lächerliche Geberden und Bewegungen, als durch einen sinnreichen Scherz, die Zuschauer zum Lachen zu bewegen suchen.

Wir können noch nicht diese vorläufigen Nachrichten von den Mimis der Alten beschlüssen, sondern müssen auch noch einer besondern Art derselben gedenken. Man nennte einige Gauckler Pantomimos. Das griechische Wort παν, alles, welches hier dem μιμος vorgesetzt wird, kann uns einen doppelten Begriff von der Bedeutung des, aus dieser Zusammensetzung entstandenen Wortes, geben. Entweder hiessen sie Pantomimi, weil sie alles nur mit Geberden und ohne Worte vorstellten, und also nicht einen Mimum primarum partium zur Seiten hatten; oder man nennte sie Allgauckler, daß ich mich des undeutschen Worts bedienen darf, weil sie ale möglichen Dinge, Begebenheiten, Charactere, Leiderschaften, u. s. w. durch Zeichen, Bewegungen und Geberder aufs vollkommenste und sinnlichste vorstellen und begreiflih machen konnten. Wenn sie also auftraten, so stellten si oft eine ganze Haupthandlung vor, ohne ein einziges Wrt zu sagen, und warden doch vom Volke verstanden. Damit aber unter diesen gauckelhaften Geberden das Ohr uch etwas zur Ergötzung haben möchte, so wurden inzwichen besondere Melodien gespielet, die aber so künstlich eingeichtet waren, daß sie sich allemal zu derjenigen Sache schicten, welche die Bewegung des Pantomims ausdrückte Und seine Geberden waren gleichsam der Text zu dieser

* Hnc partem Musicae disciplinae majores *mutam* nominarunt, uae, ore clauso, loquitur, et quibusdam gesticulationibus facit ntelligi, quod vix, narrante lingua, aut scripturae textu, possit agnosci. *Cassiod. Var.* I. 20.

* *De Arte amandi*, v. 595.

*** *Sueton. in Nerone*, c. 54. p. m. 452.

dieser Musik. Die Alten nennten selbst diese Gauckeleyen eine stumme Musik, die mit geschloßnem Munde redet, und durch gewisse Geberden dasjenige verständlich machet, was man kaum aus Erzählung der Zunge und aus dem Inhalte einer Schrift verstehen würde *. Man nennte auch die Vorstellung der Pantomimen Saltationem. Man muß nicht einen Tanz mit den Füssen darunter verstehen. Denn die Alten brauchten zu ihren Tänzen mehr die Hände als die Füsse. Ovidius sagt daher **:

Si vox est, canta, si mollia brachia, salta.

Hier hören wir, daß der Poet zum Tanzen, gelenke Arme erfordert. Die Redensart der Römer ***, saltare Turnum Virgilii, muß also dergestalt gedeutet werden: als ein Pantomim, die Handlungen des Turnus, aus der Aeneis des Virgil, durch Geberden und Bewegungen, vorstellen, wie dieses Nero, ein geschickterer Pantomim, als guter Kayser, thun wollen, wenn er nicht unterdessen wäre genöthiget worden, sich zu ermorden. Ovidius hat seine Freude darüber, daß die Pantomimen seine Gedichte vorstellten †:

Carmina quod pleno saltari nostra theatro
Versibus et plaudi scribis, amice, meis.

Hierbey mache ich diese Anmerkung, daß ich glaube, Ovidius rede hier nicht etwann von der Vorstellung seines Trauerspieles, Medea genannt, sondern von den Fabeln aus seinen Verwandlungen, welche Begebenheiten von den Pantominen, durch Geberden ausgedrückt worden, z. E. die Fabel von der Leda ††.

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo.

† *Ouid. Trist.* L. V. Eleg. 7. v. 25.

†† Juuen. Sat. VI. v. 63. Chironomia heißt diese Geschicklichkeit, durch künstliche und regelmäßige Geberden und Bewegungen, alle möglichen Gedanken, Worte und Werke, auszudrücken. Die weitere Erklärung dieses Wortes suche man beym Quinctilian, Instit. L. I. c. 18. p. m. 73.

Die Pantomimen hatten zwar ihren Ursprung, aus der alten Tragödie und Comödie. Denn, wenn ein Actor etwann heisch ward, so ließ er einen andern seine Rolle aussprechen, er aber stand darneben, und stellte das, was der andre redete, mit Bewegungen lebhaft vor. Und das nennet eben Livius * ad manus cantare. Cantare ist hier diejenige stumme Musik mit den Geberden, deren Caßiodor weiter oben gedachte. Doch, in den nachfolgenden Zeiten, nahm man diese Gauckler von der ordentlichen Schaubühne, und machte aus ihren Vorstellungen, eine neue und besondre Art der Lustspiele. Man glaubt, daß sie zu den Zeiten des Kaysers August, erst recht in Ansehen gekommen. Er soll ** diese Kunst selbst eingeführet haben, wiewohl andre seinen Staatsrath, den Mäcenas, zum Beförderer derselben, machen. Bey ihren Handlungen hatten sie diejenigen Masken und Kleider, die sich zur Fabel oder Geschichte, die sie vorstellten, schickten. Wenn z. E. ein Pantomim den Hercules vorstellte, so erschiene er, mit einer Löwenhaut umgeben, und mit einer Keule in der Hand ***. Bisweilen trugen sie lange gelbe Weibskleider, Crocota genannt, darinn sie die geilen Bewegungen unzüchtiger Weibspersonen nachmachten. Die berühmtesten und geschicktesten Pantomimen sollen Pylades und Bathyllus gewesen seyn. Ihren Aufzug, ihre Bewegungen und Vorstellungen beschreibt ein altes † Sinngedicht recht lebhaft:

Ingres-

* Liuius Andronicus - - dicitur, quum saepius reuocatus, (idem scilicet suorum carminum, quod omnes tum erant, actor,) vocem obtudisset, venia petita, puerum ante tibicinem quum petisset, *canticum* egisse aliquanto magis viginti *motu*, quia nihil vocis vsus impediebat: inde *ad manum cantari* histrionibus coeptum. *Liu.* L. VII. c. 2. p. m. 256.

** Saltatio Pantomimorum. Hanc Caesar Augustus inuenit, Pylade et Bathyllo primitus eam introducentibus. *Suidas.*

*** Und, durch die Kleidung und die Maske, mochten sie also den Zuschauer auf die Handlung helfen, die sie vorstellen wollten. Alsdenn durfte man die Geschichte, oder die Fabel gut innen haben, so verstand man ihre Vorstellungen durch Geberden, gar leicht.

Ingressus scenam populum saltator adorat
Sollerti prodit pandere verba manu.
Nam cum grata chorus diffundit cantica dulcis,
Quae resonat cantor, motibus ipse probat.
Pugnat, ludit, amat, bacchatur, vertitur, adstat,
Illustrat verum, cuncta decore replet.
Tot linguae, quot membra viro; mirabilis ars est,
Quae facit articulos, ore silente, loqui.

Beym Austritt, pflegt er gleich das Volk gebückt zu grüssen,
Zum Reden schickt die Hand, die kluge Hand, sich an.
Er weis den süssen Ton des Chors uns aufzuschlüssen,
Weil er, was jener singt, bewegend deuten kann.
Er streitet, tändelt, liebt, rast, kehrt sich um, kommt wieder
Macht, durch Verstellungen, dennoch Wahrheiten kund.
Zu Zungen werden ihm des ganzen Leibes Glieder,
Und diese seltne Kunst spricht, durch geschloßnen Mund.

In unsern heutigen **Opern**, sehen wir bisweilen stumme Personen mit auftreten, die nicht anders, als nur durch Geberden, sich erklären dürfen. Diese sind öfters so geschickt, daß sie uns einige Begriffe von der Kunst der †† alten **Pantomimen**, geben können.

R 4 II. Von

† *Epigrammata vetera per Pithoeum.* Epigr. V.

†† Ich hatte diese kurze Abhandlung, von den **Mimen** und **Pantomimen**, bereits ausgearbeitet, als ich ein von dieser Materie ausführlich handelndes Buch in meinen Besitz bekam: Nicolai Calliachii, *de ludis scenicis Mimorum et Pantomimorum* Syntagma, etc. edidit Marcus Antonius Madero. *Patauii*, 1713. 4. Der Inhalt desselben wird, in der neuen und schönen Monatsschrift: **der neue Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste**; im 6. St. des 1. Bandes. n. 1. p. 483-495 geschickt angezeiget. Ich habe befunden, daß es des Ruhms würdig sey, den man ihm in obengelobter gelehrten Monatsschrift, gegeben. Gleichwohl habe ich meine bereits verfertigte Abhandlung daraus nicht erweitern mögen.

II.

Von den Scribenten der so genannten Mimorum, und ihren Ueberbleibseln.

Nachdem wir nun gelernet haben, was vor Gedichte, bey den Römern, Mimi geheissen, und was zu ihrer Vorstellung gehöret habe, so ists nun Zeit, auch von den Dichtern der *Mimorum*, und ihren Ueberbleibseln, zu handeln. Wir reden also

§. 1.

Von den Leben der Mimischen Dichter, und ihren Schriften.

1) Cn. Matius. Der Name Matius ist unter den Römern, nicht der gemeinste gewesen. Und wir finden in den lateinischen Scribenten, höchstens zwoer Personen gedacht, welche diesen Namen geführet haben. Der eine Matius ist, durch seine Geschicklichkeit, Aepfel zu pfropfen, so glücklich worden, daß nicht nur deswegen sein Name von dem * ältern Plinius, ist auf uns gebracht worden; sondern, daß auch eine besondre Art Aepfel, von ihm den Namen bekommen, die man poma oder ** Mala Matiana genennet. Ob der zweyte Matius, dessen wir hier zu gedenken haben, dem ersteren nahe verwandt gewesen, können wir nicht sagen. Ueberhaupt werden es sehr wenig Nachrichten seyn, die wir von ihm unsern Lesern mitzutheilen haben. Er hat zu des Varro Zeit gelebet, als welcher dessen Gedichte mit Ruhme gedenkt. Von seinem Geburtsjahre,

* *Plinius.* L. XV. c. 14.

** *Colum.* XII. 35. *Macrob. Saturn.* II. 15. Man lese auch ein Sinngedicht auf diese Aepfel in Scaligeri Catalectis vet. Poet. p. m. 251.

*** Ob der Cn. Matius, den Cicero einen angenehmen und gelehr-

jahre, Vaterlande, Stande und Eltern sind wir nicht im Stande, etwas zu melden. So viel wissen wir, daß er vor einen angenehmen und zierlichen Poeten gehalten worden. Und so viel wir aus der Beschaffenheit seiner wenigen Ueberbleibsel, schlüssen können, muß er von dem goldnen Sprachalter der lateinischen Sprache, nicht weit entfernet geschrieben haben. Ich weis weiter von den Lebensumständen dieses Dichters nichts zu sagen ***. Wer uns mehr davon kund thun kann, wird mich und meine Leser zu Danke verbinden.

Die alten Scribenten haben uns, aus zweyerley Gedichten des Matius, (der in einigen Ausgaben des Gellius, auch Mattius geschrieben wird;) Ueberbleibsel aufbehalten. Ob er noch andre Gedichte verfertiget, läßt uns das Stillschweigen des Alterthums nicht aussprechen. Die eine Art Gedichte, darinn er sich geübet, war die, weswegen wir hier von ihm handeln, nehmlich:

Verschiedene *Mimi*. Wie viel derselben von ihm verfertiget worden, wie ihre Beschaffenheit und Einrichtung gewesen, was sie vor Namen geführet, das sind alles Fragen, die man zu den Zeiten des Gellius thun konnte. Bey uns kommt man zu späte damit. Was uns Gellius davon aufgezeichnet, das können wir ihm nachsagen: deß nehmlich Matius seine † comischen Gedichte *Mimiambos* genennet. Die Ableitung dieses Worts erörtert Gellius nicht. Uns aber scheints, daß selbiges von Mimus und Iambus zusammen gesetzt worden. Matius schrieb ferner:

Eine Iliade, und zwar in Hexametern. Aus wievielen Büchern dieses Werk bestanden, können wir nicht

 sagen.

gelehrten Mann nennet, *Epist. ad diuersos.* L. VII. ep. 15. und der ein Vertrauter des Cäsars war, ad diuers. VI. 12. dessen er auch sonst, hin und wieder mit Ruhme gedenket, unser Matius, oder der Obstpfropfer gewesen, getraue ich mich jetzo nicht zu entscheiden. Unterdessen scheint mirs am wahrscheinlichsten, daß es der letztere gewesen.

† *Aul. Gell.* L. X. c. 24. XV. c. 25. XX. c. 9.

sagen. Gellius führet solches bis aufs 23. Buch * an. Vielleicht bestand sie aus 24. Büchern, wie die Ilias des Homers, und war etwann eine Uebersetzung, oder genaue Nachahmung derselben.

Aus beyden Gedichten ist uns sehr wenig übrig geblieben; aus den *Mimiambis* zehn Verse, und aus der Ilias, derer nur vier.

2) Decimus Laberius. Herr Bayle ** merkt an, daß Moreri in dem Artikel, Laberius, nebst andern Fehlern, auch diesen begangen, daß er ihn Decius genennet. Sein Vorname war Decimus. Woher sein Name, Laberius, den Ursprung gehabt, und was er bedeutet, können wir nicht sagen. Eben so unbekannt wird uns sein Geburtsjahr bleiben, es wäre denn, daß wir aus einigen vorausgesetzten und angenommenen Sätzen selbiges zu bestimmen wagen wollten. Man hält nehmlich insgemein davor, Laberius sey auf Befehl des Cäsars im 705. Jahre Roms als ein Mimus auf der Schaubühne aufgetreten. Nun bekennt aber Laberius in der Vorrede zu seiner abgenöthigten theatralischen Vorstellung, daß er 60. Jahre *** alt sey; diese 60. Jahre nun von 705. zurück zu rechnen, würde seine Geburt in das 645. Roms fallen, und er also mit dem grossen Cicero um eine Zeit geboren worden seyn. Von seinen Eltern können wir nichts sagen. Dieses aber wissen wir, daß er ein geborner Römischer Ritter gewesen, und nicht vom Jul. Cäsar erst dazu gemacht worden. Das erstere können wir mit dem eigenen Zeugnisse des Laberius beweisen. Er sagt in seiner Vorrede:

> Ego, bis tricenis annis actis sine nota,
> Eques Romanus lare egressus meo,
> Domum reuertar Mimus.

Das letztere behauptet Moreri, und wird vom Bayle deswegen

* *Gellius*. L. IX. c. 14.
** Bayle Dict. T. II. Art. *Laberius* f. m. 653.
*** Bis tricenis annis actis sine nota.
in prologo apud *Macrob.* Sat. II. c. 7.

wegen mit Rechte getadelt. Unser **Laberius** hatte sich seit einiger Zeit in Verfertigung verschiedener Mimorum, welche Art Lustspiele dazumal vielen Beyfall fand, geübet. Da es, wie ich oben erinnert habe, bey den Mimis die Gewohnheit war, daß der Dichter auch der Actor seines Stückes selbst seyn muste, so kam den **Jul. Cäsar** die Lust an, den **Laberius** auf die Bühne steigen zu sehen. Er, der befehlen konnte, bat den **Laberius** aufs verbündlichste darum, und mochte seiner Bitte durch ein Geschenk von fünfhundert Sestertien, ein gutes Gewichte geben. Nach einiger Weigerung, die **Laberius** von seinem Stande und seinem Alter hernahm, beqvemte er sich doch endlich nach dem Willen des **Cäsars**, weil er, wie er mit einer recht feinen Schmeicheley sagte, demjenigen nichts abschlagen könne, dem ja auch so gar die Götter nichts versagten †. Damit er aber doch keiner Leichtsinnigkeit von dem Römischen Volke möchte beschuldiget werden, daß er seines Ritterstandes so sehr vergesse, so entschuldigte er sich nicht nur mit dem liebreichen Zwange, der ihm vom Cäsar angethan worden, sondern beklagte auch den Verlust, den er durch diesen Gehorsam leide, da er als ein Ritter aus seinem Hause ausgegangen, und als ein Gauckler in selbiges zurück kehre. Und den Unwillen des Volkes desto eher von sich abzuwenden, unterstand er sich einer Sache, die dem Volke, wie er wuste, gefiel; die ihm aber, wenn er mit einem weniger gütigen Herrn, als es Cäsar war, zu thun gehabt hätte, sehr gefährlich werden können. Die war, daß er mitten in seinem Mimo den Cäsar mit einigen empfindlichen Stellen anstach. Als er z. E. sagte:

Porro, Quirites, libertatem perdidimus;

und ††:

Necesse est, multos timeat, quem multi timent

so

† Etenim ipsi Dii negare cui nil potuerunt,
Hominem me denegare quis posset pati?

†† *Macrob.* Saturn. L. II. c. 7. f. m. 79.

so richtete das ganze Volk seine Augen auf den Cäsar, als dessen Herrschsucht so schön getroffen worden. Jul. Cäsar nahm keine andre Rache vom Laberius, als diese, daß er dem Publius Syrus für jenen den Vorzug zuerkannte; welche Rache aber dem Laberius gleichwohl empfindlich seyn muste, da ein Römischer Ritter einen fremden Sclaven, so gar in einer so geringen und niedrigen Sache, als es die Vorstellung eines Mimi war, vor seinen Ueberwinder erkennen muste. Es sey mir erlaubt, über die Aufführung des Cäsars gegen den Laberius, eine Anmerkung überhaupt zu machen. Es kann seyn, daß der Dictator weiter nichts, als sein Vergnügen und seine Belustigung zum Endzwecke gehabt, als er den Laberius genöthiget ein Gauckler zu werden. Doch sollte nicht die bekannte feine Verschlagenheit dieses grossen Staatsmannes mit Rechte muthmaassen lassen, er habe bey dieser Erniedrigung des Laberius noch etwas anders abgezielet? War das nicht die schönste Gelegenheit den Hochmuth der Römischen Ritterschaft zu demüthigen, und ihnen die Hoheit des Cäsars und den Verfall ihres Ansehens empfindlich zu machen, wenn das Exempel eines aus ihrem Mittel bezeugte, wie leicht es dem neuen Monarchen der Stadt Rom sey, aus Rittern Gauckler, und aus Gaucklern wieder Ritter zu machen? Das erste hatte Cäsar mit dem Laberius gethan, da er ihn aufs Theater steigen hieß, welches eine einem Römischen Ritter unanständige Sache war. Das andre nahm er nun auch mit ihm vor. Denn weil er durch seinen Auftritt auf die Schaubühne seines Ritterstandes sich verlustig gemacht hatte, so versetzte ihn Cäsar, ehe er noch abtrat, wieder in denselben, da er ihm einen Ring, als das Zeichen des Ritterstandes, gleichsam zur Erneurung seines Adelbriefes gab *, und ihn unter den Rittern seinen Sitz nehmen hieß.

* D. *Julius* ludis suis produxit Mimum Laberium, deinde equestri ordini illum redditum, jussit ire sessum in equestrio. *Seneca Controu.* 18.

hieß. Laberius aber muste einen Schimpf von der Römischen Ritterschaft hierbey erfahren, als die sich dergestalt zusammen setzte, daß der ankommende Laberius keinen Sitz für sich fand. Cicero, der so gern seine guten und sinnreichen Einfälle an den Mann zu bringen pflegte, ließ sich einkommen, bey dieser Gelegenheit des Laberius und des Cäsars zu spotten, bekam aber gute Waare dagegen. Als Cicero den Laberius, wegen des Streiches, den ihm die Ritter, gedachter maassen, spielten: einen Sitz ängstlich suchen sahe, so rief er ihm zu: ** "Ich wollte dich gern zu „mir nehmen, wenn ich nicht so enge sässe.„ Die Absicht des Cicero war, des ritterlichen Gaucklers, bey seinem Unstern zu spotten. Und wenn er sich beschwerte, daß er so enge sässe, so galt der Stich auch dem Cäsar, welcher die Anzahl des Raths, bis auf neunhundert Personen, vermehret hatte. Doch, wie es den Herrn Bons-Mots-Machern gar oft gehet, daß sie ihren Mann finden, der sie mit gleicher Münze bezahlet, so muste auch Cicero eine sehr beissende Antwort vom Laberius annehmen: *** "Das sollte „mich wundern, wenn auch du enge sässest, da du doch auf „zweenen Stülen zu sitzen pflegest.„ Cicero war vielleicht nicht so stumpfen Witzes, daß er nicht mercken sollen, es steche ihn Laberius, wegen seiner wetterwendischen Unbeständigkeit an, daß er bald dem Cäsar, bald dem Pompejus schmeichle, auf beyden Achseln trage, und es mit keinem von beyden aufrichtig meyne. Sonsten rühmt man von unserm Laberius, daß er ein Mann, von sehr guten und ordentlichen Sitten gewesen, und daher in seinen Mimen mit einer fast allzugrossen Heftigkeit die Laster angegriffen und bestraft habe. Bey einer starken Leibesbeschaffenheit und einer guten und beständigen Gesundheit soll er zu einem ziemlichen Alter gelanget seyn. Er starb zu Puteolis zehn Mona-

** Reciperem te, nisi anguste sederemus. *Macrob.* Saturn. L. VII. c. 3. f. m. 131.

*** Mirum, si anguste sedes, qui soles duabus sellis sedere. *Seneca vbi supra.*

Monate nach der Ermordung des Cäsars, und also im December des 710. Jahres der Stadt Rom 43 Jahre vor Christi Geburt. Nehmen wir nun nochmals an, daß er im Jahre 705, als er sechzig Jahre alt gewesen, auf der Schaubühne erschienen, so ist er also 65. Jahre alt worden.

Er hatte sich auf Verfertigung der comischen Gedichte geleget, die man Mimos nennte. Drum haben wir auch von seiner Poesie nichts weiter zu sehen bekommen, als einige Ueberbleibsel aus verschiedenen Mimis."

Diese Ueberbleibsel sind ex Alexandrea, Annalibus, Aquis caldis, Ariete, Augure, Aul - -, Bello, Cacomemnone, Caeculis, Cancro, Carcere, Catulario, Centenario, Chaere, Cithara, Colace, Coloratore, Cophino, Fullone, Gallis, Gemellis, Imagine, Lacu Auerno, Marco, Nacca, Necromantia, Nuptiis, Odyssea, Paupertate, Rectore, Restione, Salinatore, Saturnalibus, Scriptura, Scylace, Sedicto, Sororibus, Staminariis, Labandria, Tucca, Tusco, Virgine.

Ob unter diesen 42 uns bekannt gewordenen Mimis, derjenige mit stecke, welchen Laberius selbst vorstellen müssen, und daraus uns Macrob *, nicht nur die Vorrede, sondern auch einige Verse aus der Handlung selbst aufbehalten; und welcher Mimus es gewesen, bleibt, wegen des Stillschweigens der Scribenten, ungewiß.

3) Publius Syrus. Bey den Namen dieses Dichters, haben wir weiter nichts zu erinnern, als daß der letztere Syrus, das Vaterland desselben anzeigen soll, indem dieser Publius aus Syrien gebürtig gewesen. Da er als ein Sclave in seiner Jugend nach Rom gebracht worden, so wird man leicht begreiffen, daß von dem Stande den Eltern der Vaterstadt und dem Geburtsjahre des Syrus nichts werde können gesagt werden. Wir wissen auch nicht, wer dessen

* *Macrob.* Saturn. L. II. c. 7.

dessen Herr gewesen, und wie er geheissen? Nur so viel finde ich beym Macrobius **, daß der junge Sclave wegen seiner guten Gestalt so wohl, als auch wegen seiner sinnreichen und scherzhaften Einfälle, die Gunst seines Herrn sich erworben, der ihn mit vieler Sorgfalt in den Wissenschaften unterrichten lassen, und ihm endlich die Freyheit geschenket. Von seinen geistreichen Scherzen bewundert Macrob folgende beyde. Als der Herr des Publius einen seiner Knechte, der die Wassersucht hatte, in der Sonnen liegen sahe, und ihn fragte, was er da mache, so antwortete Publius an dessen statt, er mache Wasser warm. Und da man zur andern Zeit die Frage aufwarf, welcher Müßiggang der beschwerlichste sey? beantwortete sie der junge Sclave: Das Podagra. Nach seiner Freylassung legte er sich auf Verfertigung mimischer Gedichte, die er auch in den Städten Italiens mit ungemeinem Beyfalle aufführte. Hierdurch ward er dem Jul. Cäsar bekannt, der ihn in einem Wettstreite mit dem Laberius auftreten ließ, und dem Publius Syrus den Sieg durch Ueberreichung eines Palmzweiges zusprach, es sey nun, daß Cäsar dieses gethan, den spitzigen Laberius zu kränken, oder die Verdienste des Syrus zu belohnen. Laberius entschuldigte sich, dieser Unterliegung wegen, auf eine gute Ritterart, oder Cavaliermäßig:

> Non possunt primi esse omnes omni in tempore.
> Cecidi ego; cadet qui sequitur.

So viel hat uns Macrob, von dem Leben des Publius Syrus aufgezeichnet. Und wir wissen auch weiter nichts von ihm, als daß er sich hernachmals in dem Range des besten Mimusdichter erhalten, und bis in die Zeiten des Augusts gelebt. Wenn, wo und wie alt er gestorben? ist uns unbekannt.

Daß Publius Syrus Mimos geschrieben, ist offenbar. Allein, nicht nur die Mimi selbst, sondern auch die Namen, die

** *Macrob*. Saturn. L. II. c. 7.

die sie geführet, sind nicht auf uns gekommen. Zu Zeiten der Antoniner hat man aus diesen Mimis, ohne ihre Ueberschriften zu benennen, die Denk- und Sittensprüche, die wir noch jetzo haben, herausgezogen, und sie unter gewisse Titel oder Capitel, gebracht. Im *Corpore Poetarum* T. I. p. m. 565. sqq. stehen sie unter folgenden Aufschriften:

De amore et foemina. De amicitia et concordia. De fortuna et rebus aduersis. De rerum vicissitudine. De morte et vita. De otio et inertia. De beneficentia et largitate. De aequitate, fide et bona conscientia. De injuria et superbia. De dissimulatione, fictione et mendacio. De suspicione. De consuetudine et experientia. De prudentia et sagacitate in rebus agendis. De temeritate et stultitia. De ambitione et cupiditate. De auaritia. De fortitudine animi. De iracundia. De seueritate. De clementia et patientia. De metu. De dolore. De Fama et gloria.

In des Murets Ausgabe dieser Sprüche, deren ich nachmals gedenken werde, hat man selbige ohne Absicht auf ihren Inhalt nur in alphabetische Ordnung nach den Anfangsbuchstaben jedes Spruches gesetzt.

§. 2.

Von der Schreibart dieser Dichter, und dem Nutzen ihrer Ueberbleibsel.

In diesem Abschnitte, da wir,

a) Von der Schreibart dieser Dichter,

handeln, wollen wir dieselbe an einem jeden Scribenten besonders bemerken.

1) Cn. Matius. A. Gellius muste hohe Begriffe von dem Matius aus dessen Schriften bekommen haben, weil

* *Gell.* L. X. c. 14. p. m. 371.

** Laberius autem elegantia et sermonis puritate etiam omne Latium prouocauit. *Scalig. Poet.* L. I. p. m. 39.

weil er ihn einen ungemein gelehrten Mann * nennet. Terentianus Maurus lobet die Verse des Matius, als zierliche und nette. Die vierzehn Zeilen, die uns, von seinen Mimiambis und seiner Ilias, übrig geblieben, sind noch nicht zureichend, uns, von der Gelehrsamkeit des Dichters, und von den Schönheiten seiner Schreibart, zu überführen. Wir wollen übrigens, auf Treu und Glauben obiger Zeugen, dem Matius, in beyden Stücken das beste zutrauen. Aus diesem geringen Reste zu urtheilen, so hat die Schreibart des Dichters noch viel rohes an sich gehabt; doch merkt man, daß sie sich dem Golde des schönen Sprachalters nähert. Wenigstens ist auch, in seinen Hexametern, ein beßrer numerus, als in des Ennius und Lucils seinen, zu finden. Z. E. der Vers klingt gut:

Corpora Graiorum moerebar mandier igni.

2) D. Laberius. Die Meynungen der alten Kunstrichter, von der Schreibart des Laberius, scheinen nicht mit den Gedancken eines neuern Criticus, des ältern Scaligers, gänzlich überein zu stimmen. Dieser behauptet durchaus **, Laberius habe durch die Schönheit und Reinigkeit seines Ausdrucks das ganze Latium ausfordern können: Hiernächst ist er auf den Horaz sehr ungehalten, daß derselbe, nach seinen Gedanken, sehr schlecht von dem Laberius geurtheilet, und wirft ihm vor, des Laberius seine Verse wären allezeit noch besser, als des Horaz seine selbst. Wir wollen doch das Urtheil des Horaz anhören ***:

. . . . sic

Et Laberi mimos, vt pulcra poemata, mirer.

Nun scheints zwar freylich, als ob hier Horaz, mit eben derjenigen critischen Partheylichkeit, urtheile, welche der gute Plautus, von ihm, erfahren müssen, darüber wir, an seinem Orte, eifern werden. Dennoch hat er wegen dieser Stelle, die

*** *Horat. Sat.* L. I. 10. v. 5.

die den Laberius angehet, einen Vertheidiger gefunden, der, wenn auch Horaz nicht das sollte gemeynet haben, was er ihn meynen läßt, wenigstens eine grosse Geschicklichkeit bezeiget, eine schlimme Sache, als sehr unschuldig, vorzustellen. Es ist Herr * Dacier, der den Horaz entschuldiget, er habe die Mimos des Laberius, nicht, als schlechte Schmierereyen, verworfen, ja nicht einmal getadelt. Sondern er rede von ihnen, nur in Vergleichung mit andern schönen Gedichten, und finde, daß die Gedichte des Laberius zwar angenehm, aber keine vollkommen schöne Gedichte seyn. Er fügt hinzu, wenn Scaliger dieses hätte einsehen wollen, so würde er nicht so heftig gegen den Horaz, dieses Urtheils wegen, sich erwiesen haben. Seneca und Macrob gestehn es dem Laberius zu, daß seine Gedichte voll schöner Gedanken sind. Nur ** Gellius tadelt, daß man einige harte, unreine und unlateinische Worte, bey ihm, finde, davon er Exempel giebt. So viel man endlich, aus seinen Ueberbleibseln, unparteyisch urtheilen kann, so ist allerdings Laberius nicht der schlechteste Scribent seiner Zeit gewesen. Die Sprache sieht, bey ihm, schon netter, als bey seinen Vorgängern: man merket nicht nur eine Stärke, sondern auch eine Artigkeit der Gedanken in seinen Versen: und Schwung und Ausdruck ist so, wie er, zu einer schönen Schreibart erfordert wird. Eine Probe soll dieselbe uns zeigen:

> Vt hedera serpens vires arboreas necat,
> Ita me vetustas, amplexu annorum necat.
> Sepulcris similis, nil nisi nomen retineo.

Und daß Laberius gut denken, und wohl reden können, schei-

* Mr. Dacier remarques sur Horace. T. 6. p. m. 607.

** Laberius in Mimis, quos scriptitauit, oppido quam verba finxit praelicenter. e. g. *Mendicimonium*, *adulteritatem*, *depudicauit.* etc. *Gellius.* L. XVI. c. 7. p. m. 546.

*** *Macrob.* l. c.

† *Senec.* L. VII. controuers. 3.

scheinet mir, aus obiger Stachelrede auf den Cäsar, zu erhellen:

Necesse est, multos timeat, quem multi timent.

3) P. Syrus. Das Urtheil des Julius Cäsars, das er, zum Vortheile des Syrus, wieder den Laberius, aussprach ***:

Fauente tibi me, victus es, Laberi, a Syro.

ist nachgehends, durch die Beystimmung der alten und neuern Kunstrichter, bestätiget worden. Seneca, der Redner, erzählet †, es habe Caßius Severus zu sagen gepfleget, man finde, beym einzigen Publius Syrus, mehr edles, erhabnes und lehrreiches, als in allen tragischen und comischen Dichtern der Griechen und Römer. Seneca, der Philosoph, bezeuget auch seine Hochachtung für unsern Dichter ††, an verschiedenen Orten. Gellius erkennt ihn vor würdig, daß er dem Laberius vorgezogen worden, und rühmet seine annehmlichen und brauchbaren Denksprüche †††. Die neueren Kunstrichter sind, in ihren Lobsprüchen, die sie dem Syrus gegeben, noch weiter gegangen, besonders die beyden Scaliger. Der Vater, Jul. Cäsar *, (und also auch, in diesem vortheilhaftigen Urtheile, ein neuer Julius Cäsar, für die Ehre des Syrus;) lobet ihn, als denjenigen Scribenten, der Griechenland der Ehre beraubt, die es sich, durch feine und angenehme Scherzreden, erworben, und bisher erhalten. Der Sohn, Joseph **, macht sich, vollends gar kein Bedenken, zu behaupten, man finde, in dem einzigen Syrus, mehr Fürtreflichkeiten, als, in allen Schriften der Philosophen zusammen.

Was sollen denn wir nun dazu sagen, die wir keine ***

†† *L. A. Seneca.* L. I. Epist. 8. Et L. I. de Tranquill. vitae. c. 11.
††† *Gell.* L. XVII. c. 14.
* *Scaliger Poet.* L. I. c. 10. p. m. 39.
** Jos. Scaligeri in *Scaligeranis posterioribus.* p. 234.
*** So nennte, Spottweise, Balzac die Scaliger, weil sie, mit vielem

Durchlauchtigkeiten von Verona, keine Scaligers, sind, und doch auch gern etwas drein reden wollten? Wir müssen dem Publius Syrus Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und gestehen, daß er einer, der unvergleichlichsten Scribenten des alten Roms, sowohl, in Ansehung der netten Schreibart, als der ganz edlen Art zu denken, und sich auszudrücken, sey. Wir müssen es denjenigen unendlichen Dank wissen, welche uns diese so kostbaren Reste des Alterthums und der Philosophie aufgehoben haben. Man fordre nicht, daß ich Stellen, zur Probe seiner Treflichkeit, anführen solle. Welche wählte ich? Welche liesse ich zurück? Sie sind durchgehends unvergleichlich. Wir wollen unsre Leser selbst darüber schicken. Diese unsre anscheinende Trägheit wird ihnen vortheilhaftig werden. Sie werden nicht anfangen können, den Syrus zu lesen, ohne sogleich den Entschluß zu fassen, ihn ganz durchzulesen.

b) Von dem Nutzen der mimischen Dichter.

Der Endzweck, weswegen die alten *Mimos* schrieben, und aufführten, zeigt uns auch, auf einmal, den Nutzen an, den wir daraus ziehen können. Sie sollten, wie ihr Name mit sich bringt, Nachahmungen menschlicher Handlungen seyn. Drum musten sie das Laster, in seinem schändlichen und lächerlichen, und die Tugend, in ihrem ehrwürdigen und nachahmlichen, vorstellen. Diesen Nutzen sollen und können noch jetzo die Ueberbleibsel der mimischen Dichter haben. Vom Matius und Laberius wird man sich denselben wegen der Wenigkeit und Unordnung ihrer Ueberbleibsel, eben nicht reichlich versprechen dürfen. Beym Syrus wird er desto grösser seyn. Denn seine Sprüche machen, so zu sagen, ein vollständiges Werk einer fürtreflichen Sittenlehre, ja auch, gewisser maassen, einer Staatskunst, aus.

vielem Hochmuthe vorgaben, von den alten Veronesischen Fürsten herzustammen. Der ältere Scaliger soll deswegen getrachtet haben, Pabst zu werden, damit er Verona den Venetia-

aus. Das Lesen dieser Denksprüche könnte ungemeinen Nutzen für junge angehende Gelehrte haben, die, unter einem schönen Lateine, fürtrefliche Regeln des Lebens darinn bekommen. Sollten aber diese Sprüche nur für Knaben seyn? Ich dächte auch für Alte; um, wo nicht erst ihre Pflichten darinn sich lehren, doch wenigstens, zur Ausübung derselben, dadurch sich erinnern zu lassen.

§. 3.

Von den verschiedenen Ausgaben dieser Dichter.

Die Ueberbleibsel des Matius, des Laberius und Syrus findet man, in der Sammlung:

Fragmenta veterum Poetarum per Stephanos. Parif. 1564. 8.

Ferner enthält selbige:

Corpus Poetarum Latinorum, Gen. 1611. 4. T. I.

Der Publius Syrus ist öfters, mit dem Phädrus, herausgegeben worden, als z. E.

Per *Tan. Fabrum.* Salm. 1657. 4. Et Franequ. 1700. 12.

Per *Sam. Hondly.* Lond. 1703. 8.

Man findet diese Sprüche des Syrus übrigens, noch in vielen Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, als z. E.

In Florilegio Ethico-Politico per *Gruterum.* Francf. 1610. 8. III. Vol.

Gemeiniglich in den Werken des Murets, von Adam Sartorius in alphabetische Ordnung gebracht, daselbst dieser Sprüche an der Zahl 987. sind. Joseph Scaliger * hat derselben 375. in griechische Verse übersetzt.

tianern wieder abnehmen möchte. Siehe *Anti-Baillet de Menage* p. m. 88.

* *Josephi Scaligeri* Poemata, per *Petr. Scriuerium*, Lugd. B. 1615. 12.

Als Nachahmungen dieser Mimographorum, könnten betrachtet werden

Les Quadrains de Pibrac.

Diese sonst so hochgeachteten Vierverse des Pibrac, welche schöne Sittenlehren enthalten, hat Martin Opitz in deutsche Verse übersetzt.

Siehe den I. Theil seiner poetischen Werke im I. Bande, Amst. 1646. 12. p. 351.

Eine gleiche Beschaffenheit hat:

Matthaei Zuberi Gnomotypia. Hal. 1615. 8. andrer zu geschweigen.



Drit-

* *

Dritter Abschnitt.

FRAGMENTA HISTORICORUM.

Ueberbleibsel der alten Geschichtschreiber.

Ich habe mir vorgesetzt, vorher I. von der Historie überhaupt, II. und von der Römischen insbesondre, etwas zu sagen, ehe ich III. die Untersuchung, über die ältesten Römischen Geschichtschreiber, selbst anfange.

I.

Von der Historie überhaupt.

Es wird dreyerley seyn, was wir, an der Historie überhaupt, allhier zu bemerken haben, nehmlich a) ihr Alterthum, b) ihr Wesen, und c) ihr Nutzen.

a) Vom Alterthume der Historie.

Das Alterthum, an sich selbst, und für sich alleine, kann keiner Sache einen Wehrt geben, wenn sie sonst keinen hat. Finden wir aber das Alterthum, an so einer Sache, die, für sich selbst, schon schätzbar ist, so wird selbige dadurch noch ehrwürdiger. Das trift, bey der Historie, ein, die eine eben so edle, als alte Beschäftigung des vernünftigen Menschens ist. Der Ursprung der Historie kann nicht jünger

seyn, als das menschliche Geschlecht selbst. Ohne etwann an den lügenhaften und thörichten Fratzen einiger Träumer, Theil zu nehmen, daß Adam historische Bücher geschrieben habe, welche noch vorhanden wären *, glaube ich doch, ohne Thorheit, sagen zu können, er sey der erste Historicus gewesen. Denn, konnte er seinen Kindern den Ursprung der Welt, seinen Unschuldsstand, und die darauf erfolgten unglücklichen Veränderungen erzählen, ohne dabey eben dasjenige zu thun, was, heut zu Tage, der thut, den man einen Historicus nennet? Dieser Satz wird destoweniger wiedersinnisch scheinen können, da die Historie eine Sache ist, die der moralischen Natur des Menschen gemäß, und deren der menschliche Verstand auch fähig, ist. Die Neugierigkeit und Wißbegierde sind solche Eigenschaften, die, von einem vernünftigen Geschöpfe, nicht können getrennet werden, und die, von der Weisheit Gottes, uns deswegen gegeben worden, daß wir, durch ihre angenehmen Zerstreuungen, des Elends unsers Leben nicht so gewahr werden mögen, und daß sie die Lust zu leben, in uns, täglich unterhalten sollen. Es würde sich ein grosser Mangel, an der Weisheit Gottes, äussern, wenn er Neugierigkeit gegeben hätte, ohne auch ein Mittel zu geben, dadurch denselben könnte genug gethan werden; eben wie dieses einen schlechten Begriff von einem Schöpfer geben würde, der den Thieren zwar die Empfindung des Hungers beygeleget, aber Speisen, selbigen zu stillen, vergessen hätte. Diese Speise, die unsre Neugierigkeit nährt und unterhält, ist die Historie, oder Geschichtkunde. Die ist, in ihrem Umfange, so weitläuftig, daß unsre Wißbegierde niemals einen Mangel des Unterhalts befürchten darf. Und wie die natürliche Speise nicht nur sättiget, sondern auch, auf der Zungen und an dem Gau-

* *M. P. C. Hilscheri* Schediasma de Bibliotheca Adami. Dresdae 1711. 4.

** Was Josephus, Antiqu. Jud. L. I. c. 3. von den zwoen Säulen, darauf Seth die ganze Astrologie soll geschrieben haben, meldet,

Gaumen, belustiget; so ist auch diese Speise der vernünftigen Seele, ich meyne, die Kenntniß der Geschichte, nicht nur, zu einem nützlichen Gebrauche im Leben, gleichsam nährend, sondern auch, im Erkennen selbst, ergötzend. Gott hat die Seele des Menschen auch, mit einer Fähigkeit zur Historie, begabt. Unsre Seele ist, mit drey herrlichen Kräften des Verstandes, der **Beurtheilungskraft**, judicii, der **Einbildungskraft**, ingenii, und des **Gedächtnisses**, memoriae ausgezieret. Diesen drey Kräften wies der Schöpfer auch einen dreyfachen Gegenstand an, die Glückseligkeit des Lebens dadurch zu würken. Der Beurtheilungskraft wies er die **Philosophie**, zur **Erkenntniß Gottes**, der **Natur** und **unser selbst**, an. Die **Einbildungskraft** sollte sich, mit der **Poesie**, zum **Nützen** und **Ergötzen**, beschäftigen. Und dem **Gedächtnisse** ward die **Historie**, zu einer angenehmen Kenntniß des Vergangenen, und zu einem nützlichen Unterrichte aufs Gegenwärtige und Zukünftige, zu Theil. Wenn wir die Historie, als den Gegenstand des Gedächtnisses, angeben, so thun wir es, weil dieses am meisten, mit der Historie, zu schaffen hat, ohne die **Beurtheilungskraft** davon auszuschlüssen, ohne welche ja eine Geschichte weder taugen, noch nützen kann. Da nun aber diese Fähigkeiten der menschlichen Seelen so alt sind, als das menschliche Geschlecht selbst, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr begreiflich, daß die ersten Menschen, schon mit der Historie, sich beschäftiget, obgleich diese erste Historie noch nicht, in die Gestalt einer Wissenschaft, gebracht, und nur eine mündliche, gewesen. Zu welcher Zeit man aber angefangen, die Historie, in Urkunden, Schriften und Denkmälern **, zu verfassen, das wird wohl so leichtlich nicht können, mit Gewißheit, dargethan werden. Und eben

det, gehört unter die Fabeln, eben sowohl, als die Bücher des Seths und seiner Kinder, welche die Sethiten, eine Art Ketzer, im zweyten Jahrhunderte, zu ihrem Behuffe erdichtet. Siehe Heinsii Kirchenhistorie, I. Th. 4. p. m. 691.

so wenig wird man, mit Zuversicht, die Frage beantworten können, welches der erste und älteste Geschichtschreiber gewesen? Die Heyden rühmen zwar ihren Sanchoniathon, ihren Cadmus, und viele andre. Wir Christen aber halten, mit dem besten Grunde, unsern Moses, vor den ältesten Geschichtschreiber. Denn die Ueberbleibsel des Sanchoniathons, beym Eusebius, werden, von den Kunstrichtern, vor ein untergeschobnes Werk des Philo Biblius, der sich, nur vor den Uebersetzer der Sanchoniathonischen Historie, ausgiebt, gehalten. Cadmus, der die Griechen schreiben gelehrt, ist jünger, als Moses. Und die übrigen alten Scribenten der Heyden sind verstümmelte Namen, wodurch sie alle denjenigen Geschichtschreiber verstehen, den wir Mosen nennen, wie man *, beym Baillet, lesen kann. So viel ist indes gewiß, daß die Historie, eine der ersten Wissenschaften, gewesen, welcher die Menschen, die erfundne Kunst zu schreiben, und die Gedanken durch bleibende Zeichen auszudrücken, gewidmet. Denn die ältesten Schriften, die wir haben, sind würklich historische.

b) Von dem Wesen der Historie.

Der Name der Historie, welcher griechischer Abkunft ist, zeigt nicht nur an, daß die gesitteten Völker, diese Wissenschaft, nebst den andern Theilen der Gelehrsamkeit, von den Griechen, überkommen; sondern er giebt uns auch einen wörtlichen Begriff von dem, was die Historie ist. Ιϛαρια wird von ἱϛορειν, wissen, erkennen, also benennet. Diese Benennung der Geschichtskunde ist sehr ausdrückend, weil sie selbige, als eine angenehme und nützliche Wissenschaft, zugleich vorstellet; angenehm: der Neugierigkeit, durch Wissen und Erfahren; nützlich: zum Gebrauche des Lebens, durch Erkennen. Dieses Wissen und Erkennen ist nachgehends, durch Regeln, in die Gestalt einer

* *Baillet* Jugemens des Sçavans, T. V. p. m. 152.

** *Luciani Opp.* T. II. edition. Basil. 1619. 8. p. 361. sqq.

einer Wissenschaft gebracht worden. Dergleichen Regeln hat der sinnreiche Lucian **, in der Abhandlung: *πως δει ιστοριαν συγγραφειν*: wie man die Historie schreiben müsse; gegeben. Lasset uns aber doch nun auch eine wesentliche Beschreibung der Historie machen: "Die Historie ist eine wahrhafte Erzählung der vornehmsten „Begebenheiten, die sich, in der Welt, zugetragen haben, welche, zu theoretischer und practischer Erkenntniß, dem Menschen dienen soll." Eine Zergliederung dieser Beschreibung wird vielleicht darlegen, daß wir nichts darinn anzuzeigen vergessen, was, zum Wesen der Historie, gehöret. Die Historie ist eine Erzählung. Sie ist gleichsam eine Wiederhohlung dessen, was schon geschehen ist. Sie machet uns gleichsam, zu Augenzeugen solcher Begebenheiten, die, viele tausend Jahre vor unserer Geburt, und viele tausend Meilen von uns, sich zugetragen haben. Allein, sie muß auch eine wahrhaftige Erzählung seyn. Ist die historische Erzählung einem Spiegel gleich, der uns jeden Gegenstand so oft vorstellet und wiederhohlet, als wir es haben wollen, ohne selbst dieser Gegenstand zu seyn; so muß diese Erzählung aber auch noch eine andre Eigenschaft eines guten Spiegels haben, nehmlich, die Gegenstände, getreu, wie sie sind, ohne Vergrößrung und Verkleinerung, ohne sie häßlicher, oder schöner, zu machen, uns darzustellen. Wahrheit und Aufrichtigkeit sind also die *** Eigenschaften einer guten Historie. Aberglauben und Schmeicheley machen selbige zur Fabel; Neid und Parteylichkeit machen sie gar zur Lügen. Die Hauptbegebenheiten müssen nicht nur, in ihrer Wahrheit, unverändert vorgetragen werden; sondern auch, an den Nebenumständen, darf sich der Geschichtschreiber nicht vergreiffen. Ausschmückungen, Erweiterungen und Vergrösserungen sind Zierrathen für den Redner und Dich-

*** Leges historiae sunt: nihil dicere falsi: nihil dissimulare veri: sine suspicione vel gratiae, vel simultatis scribere. *Cic. de Orat.* L. II. c. 9.

Dichter. Den Geschichtschreiber schmückt eine genaue und gewissenhafte Richtigkeit in der Erzählung. Durch diese genaue Wahrheit, unterscheidet sich die ächte Historie, von den Afterarten derselben, der Fabel, dem Mährchen, und dem Roman. Diese haben den Aberglauben, die Einfalt und die Dichtkunst zur Mutter; jene, die strenge Wahrheit.

Wir schränkten diese wahrhafte Erzählung, nur auf die vornehmsten Begebenheiten, ein. Die Historie wird, durch die Unbeqvemlichkeit und durch die Unnützbarkeit, von mühsamer Erzählung aller Kleinigkeiten, freygesprochen. Eine solche unzeitige und verdrüßliche Umständlichkeit, worinn, heut zu Tage, unsere Geschichtschreiber ihre Vollkommenheit suchen, machet die Historie unbeqvem. Welche Last Bücher würden nicht, von der Geschichte eines einzigen kleinen Landes, müssen geschrieben werden, wenn man alle Dorfchroniken, alle Kirchenbücher, Erbregister, Gerichtsacten, und alle Schreibecalender und Tagebücher der Hausväter hineinrücken wollte? Würde es nicht, von solchen Universalhistorien, heissen, wie Johannes saget: (ich hoffe, ich kann dieses, ohne Mißbrauch der Schrift, von der heiligen, auf die weltliche Geschichte, anwenden;) * Ich achte, die Welt würde die Bücher nicht begreiffen, die zu beschreiben wären. Und ist denn etwann das menschliche Gedächtniß nicht ohnedies schwach genug, auch nur die vornehmsten und wichtigsten Begebenheiten behalten zu können? Muß man es noch, mit einer Sündfluth nichtswürdiger Kleinigkeiten, muthwillig überschwemmen? Sind sie nicht meistens unnütze? Man kann sie, ohne Schaden, nicht wissen. Und man weis sie, ohne Nutzen. Das wird mich unfehlbar klüger und tugendhafter machen, wenn ich weis, wie der Kerl geheissen, der den Romulus und Remus weggesetzt hat? Was wird das nicht vor einen Einfluß in meinen rechtschaffenen Wandel haben, wenn man mir kund macht, wer die heiligen Hüner, zu Rom, fütterte, die, zur Wahrsagerey, gebraucht wurden?

Und

* Joh. 21. 25.

Und es kann nicht fehlen, ich muß ein frömmerer Christ und ein rechtschaffener Bürger werden, wenn man mich, durch emsiges Nachforschen, zu dieser treflichen Kenntniß, gebracht, daß, im 16. Jahrhunderte, auf dem Dorfe : : : : ein Schulmeister gelebt, der Greger, und nicht Merten, geheissen. Nach diesen so richtigen Grundsätzen, müssen unfehlbar unsre sorgfältigen Scriptores historiae ter quaterque plus, quam specialissimae, heut zu Tage, schreiben.

In meiner Beschreibung der Historie, nenne ich selbige eine Erzählung der **Begebenheiten der Welt.** In diesem Worte: **Welt**; fasse ich also alle Arten der Historie zusammen. Denn alle Begebenheiten, welche die **Geschichtskunde** erzählen kann, müssen, in der Welt geschehen seyn; oder, wenn sie, ausser selbiger, sich sollen zugetragen haben, so sind die Erzählungen nicht Historien, sondern **Gleichnißreden**, oder **Fabeln.** Denn das Post- und Zeitungswesen, zwischen unsrer Welt und den Planetenwelten, ist noch, auf keinen so gar festen Fuß, gestellet. Hier habe ich nun Gelegenheit, die Eintheilung der Historie, in ihre Gattungen, zu machen. Die Begebenheiten, welche die Geschichte erzählet, sind solche, welche, entweder nur für einige, oder für alle Leute, gehören. Die ersteren begreift die gelehrte Historie in sich. Hierzu gehören: 1) die **Naturhistorie**, welche die sonderbaren und seltsamen Begebenheiten, in dem mineralischen, animalischen und vegetabilischen Naturreiche, erzählet; 2) Die **Gelehrtenhistorie**, welche die Abnahme, Zunahme und Vermehrung der Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften anzeiget; 3) Die **Kirchenhistorie**, welche die Begebenheiten des Reichs Gottes beschreibet. Die Geschichte, die, für alle Leute, sind, weil sie in die Sinne fallen, und kein gelehrtes Nachdenken erfordern, gehören für die **politische** Historie, die auch sonst die **weltliche** und die **Staatsgeschichte** heißt. Diese theilet sich abermals, in eine **allgemeine** und in eine **besondere**, ab. Die **allgemeine**, oder die **Universalhistorie** hat die Erzählung der Geschichten aller Völker der

Er-

Erden, oder doch der berühmtesten, zum Gegenstande; und sie erzählet dieselben, entweder, in ihrem Zusammenhange, untereinander, oder nur, nach der Verhältnisse, die sie, der Zeitordnung nach, unter sich haben. Die besondre Historie, die man special nennt, richtet ihr Augenmerk nur auf die Begebenheiten eines besondern und einzigen Volkes. Sie hat wiederum drey Arten unter sich: 1) Diejenige, welche alle Geschäfte und Begebenheiten eines Volkes, von dessen Ursprunge an, bis auf die Zeiten des Scribenten, der sie verfertiget, beschreibet. 2) Eine andere Art der Specialhistorie ists, welche nur einige besondre und merkwürdige Begebenheiten eines einzigen Volkes erzählet. 3) Und dies ist die dritte, die, nur in den Lebensbeschreibungen grosser Männer, arbeitet, derer Leben aber, in das Schicksal und die Begebenheiten ihres Volkes, einen grossen Einfluß gehabt haben.

c) Von dem Nutzen der Historie.

Der Fleiß, den man, auf Untersuchung und Erlernung der Historie, wenden muß, ist mühsam genug. Sollte man sich dessen unterziehen, ohne einigen Nutzen daraus hoffen zu dürfen? Allerdings ist die Historie eine, der nützlichsten Wissenschaften. Sie dienet dem Menschen, zu einer theoretischen und practischen Erkenntniß. Die theoretische hat das angenehme in sich, das wir empfinden, wenn wir viel wissen, gleichsam, in allen Reichen zu Hause sind, und von allen Zeiten Rechenschaft geben können. Allein, der practische Nutzen ist grösser. Die Historie, wenn wir uns derselben anders, nach ihrem Endzwecke, gebrauchen wollen, kann uns zu klugen Staatsleuten und zu rechtschaffenen Bürgern, in der Republik, machen. Die Historie unterrichtet uns also in der Staatskunst. Es ist eine richtige Anmerkung, die sich, auf Vernunft und Erfahrung,

* Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre et frugiferum, omnis te exempli documenta, in illustri posita monumento,

rung, gründet, daß die Völker, wenn man besondre göttliche Gerichte ausnimmt, allezeit, durch ihr kluges, oder unvorsichtiges Verhalten, ihr wiedriges oder glückliches Schicksal sich selbst machen können. Tugenden und Laster sind allen Völkern gemein, weil sie alle, zu beyden, gleichfähig sind. Die Staatsfehler, an andern Völkern, die ihnen, zum Untergange, gereichten, sollen uns, für jene und diesen, warnen. Die Klugheit, die andre Völker glücklich machte, soll uns, zur Nacheifrung ihrer Klugheit und ihres Glückes, reizen. Nimmermehr wird sich also einer rühmen können, ein würklicher Staatsmann zu seyn, der nicht die Geschichte der Völker kennet. Sehen wir einen, in der Historie, unerfahrnen, am Ruder des Staats, sitzen, der dem Staate, noch so ziemlich, vorstehet, so müssen wir uns einbilden, wir sehen einen selbstgelernten Mechanicus, dem seine, ohne Regeln, verfertigte Maschine noch gut genug, von ungefähr und wieder sein Verschulden, gerathen, der aber die Ursachen, warum sie richtig gehet, nicht angeben, wenigstens ihren guten Gang seiner Weisheit nicht zuschreiben kann. Diesen treflichen Nutzen der Historie, in der Staatskunst, erkennet und preiset * Livius, im Eingange seiner Geschichte, sehr schön und nachdrücklich an.

Die Historie unterrichtet uns auch in der Sittenlehre. Wie die Staatsleute, im grossen, die Exempel andrer Völker, zur Wohlfahrt ihrer Republiken, zu nützen wissen; so kann ein jeder rechtschaffner und vernünftiger Mann, von den Exempeln einzelner Personen, seinen guten Nutzen, im Kleinen, ziehen. Die menschliche Natur ist, von Jugend auf, zur Nachahmung, geneigt. Die herrlichsten Lehren vermögen öfters, in grosser Menge, nicht so viel über das Gemüth eines Menschen, als ein einziges Exempel, ein einziger Vorgänger, es sey nun, zum Laster, oder zur Tugend. Magna vis exemplorum est. Die Historie zeiget uns, an andern,

mento, intueri: inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias; inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. *Livius in Prooemio.*

andern, was auch uns wiederfahren kann. An anderer Unglücke, lehret sie uns spiegeln, und, durch Vermeidung der Fehler jener, dem Verderben entgehen. Sie preiset uns das Glück der Tugendhaften an, und reizet uns, durch gleiche Tugend, zu gleichem Glücke, zu gelangen. So wird die Historie eine Meisterin des Lebens, oder eine Sittenlehrerin. Val. Maximus hat sich besonders bemüht, die Historie, durch Sammlung tugendhafter und lasterhafter, glücklicher und unglücklicher Originale, zu diesem Zwecke, nehmlich die Sittenlehren daraus zu lernen, geschickt zu machen.

II.

Von der Römischen Historie insbesondere.

Da nichts, als was lateinisch und römisch ist, den grossen Gegenstand gegenwärtigen Werks ausmachet, so kommts auch, in selbigem, hauptsächlich drauf an, noch vorher, von der Römischen Historie, ein Wort zu sagen, ehe man die Ueberbleibsel der ältesten Römischen Geschichtschreiber genauer kennen lernet. Was ist also die Römische Historie? Eben das, was, nach obiger Beschreibung, die Historie überhaupt ist, nur mit dieser Aendrung, daß ich, statt der Welt, die Römische Republik setze; und erinnere, daß das Beywort: wahrhaftige; nicht durchgehends der Erzählung der Römischen Begebenheiten zukomme. Das ist überhaupt der Fehler der Geschichte der alten Völker, daß sie, je älter sie ist, je fabelhaftiger wird. Die Römische Historie ist auch, durch Aberglauben und Hochmuth, in ihrem ersten Ursprunge, sehr ungewiß geworden. Hochmuth hat die Römische Historie

* Datur haec venia antiquitati, vt miscendo humana diuinis, primordia vrbium augustiora faciat. *Liu. in Prooemio.*

** Poeticis magis decora fabulis, quam incorruptis rerum gestarum monumentis tradita. *Liu. vbi supra.*

storie verderbt. Die Römer wollten keinen geringern Ursprung, als einen göttlichen, bald vom Aeneas und der Venus, bald vom Mars und der Rhea, haben, ob sie gleich allezeit dergestalt Bastarde blieben, und ihrer Ehre besser gerathen häten, aus einem ehrlichen Ehebette, ihren Ursprung herzuleiten. * Livius merkt diesen Fehler der Römischen Historie, und sucht ihn so gut zu entschuldigen, als er kann. Eine andre Sache, nehmlich der Aberglaube, machte die Römische Historie gleichfalls sehr fehlerhaft. Denn man vergrösserte natürliche Begebenheiten, bis zu göttlichen Wundern; und man dichtete Zeichen und Wunder, die sich niemals zugetragen hatten. ** Livius ist abermals so aufrichtig, diesen zweyten Fehler zu gestehen, aber auch herzhaft und redlich genug, selbigen, wo er ihm vorkommt, zu zernichten und auszurotten***.

Dennoch ist uns, an der Römischen Historie, mehr, als zu viel, auch nur folgender drey Ursachen wegen, gelegen. Sie hat 1) einen allzugenauen Zusammenhang mit der politischen allgemeinen Geschichte. Denn, was vor Lücken würden in selbiger werden, wenn man die Geschichte eines Volkes, das über so viele andre herrschte, und Meister des Schicksals so grosser Reiche und Länder war, von den Geschichten andrer Völker, die von jenem beherrschet wurden, absondern wollte? 2) Die gelehrte Historie kann, ohne die Römische, nicht bestehen. Denn, ists nicht offenbar, daß wir Künste und Wissenschaften, nicht unmittelbar von den Griechen, sondern mittelbar von den Römern, überkommen haben, die auch wohl die Gelehrsamkeit noch höher getrieben, als die Griechen? 3) Auch die Kirchenhistorie hängt, mit der Römischen, allzusehr zusammen. Wer den Beweis darüber von mir fordern wollte, der müßte noch gar nicht wissen, was die Kirchengeschichte sey. Er sehe sich nur

*** Das zeigt Toland, in seinem Buche: Adeisidaemon, f. Livius a superstitione vindicatus. Hagae 1709. 8.

nur in derjenigen um, die, in den Schriften des neuen Testaments, stehet, so wird er, ohne meine Anleitung, die Verbindung, zwischen der Kirchenhistorie und der Römischen, gar bald einsehen.

Die Römische Staatsgeschichte theilt sich in drey Absätze; in die alte, die mittlere und neuere.

Unter der alten Historie der Römer, verstehe ich diese, welche die Begebenheiten erzählet, die sich, von Erbauung der Stadt Rom, an, bis zur Endschaft der freyen Republik, als August sich, zum unumschränkten Beherrscher, machte, zugetragen haben. Sie schlüßt einen Zeitraum von 724. Jahren in sich. Man kann selbige, in fünf besondere Zeitpunkte, abtheilen.

Der erste fängt sich, vom Romulus, an, und dauert, bis auf Tarqvin, den Hochmüthigen, als den letzten König zu Rom. Er hat 245. Jahre.

Der zweyte. Von Aufrichtung der Burgermeisterwürde, bis zur Eroberung Roms von den Galliern, von 120. Jahren.

Der dritte. Von der Eroberung Roms, bis zum ersten Punischen Kriege; 124. Jahre.

Der vierdte. Vom Anfange des ersten Punischen Krieges, bis zum Ende des dritten, in 120. Jahren.

Der fünfte. Von der Zerstörung der Stadt Carthago, bis zur grossen Römischen Staatsveränderung *, auch der Schlacht bey Actium, hat 115. Jahre.

Die mittlere Römische Historie ist also diejenige, die sich, von der Endigung der Römischen Republik, und dem Anfange der Römischen Monarchie, unter dem C. Oct. Augustus, anhebt, und, durch die Zeiten der Kayser, bis auf Con-

* Und so weit geht auch das schöne Werk der römischen Geschichte, welches der unvergleichliche Rollin angefangen, und Herr

Constantin, den grossen, reichet; also vom dreyßigsten Jahre vor Christi Geburt, bis aufs dreyhundert und sieben und dreyßigste nach Christi Geburt, da Constantin starb. Diese mittlere Römische Historie hält dergestalt 367. Jahre in sich.

Die neuere Römische Historie fängt, vom Tode Constantin des grossen, im Jahre C. 337. an, und dauert, bis auf die unglückliche Zeit, da ein Augustulus das Römische Reich den Gothen und Vandaln, im Jahre 476. überlassen muste, das ein Augustus gegründet. Ein Zeitraum, von 139. Jahren.

Die Römische Historie findet man, in verschiedenen Scribenten, beschrieben. Zur alten gehören Vellej, Florus, Aurel. Victor und Eutropius, Cäsar, Sallustius, Livius. Zur mittlern, welche lateinisch, historia Augusta heißt, rechnet man den Svetonius, Tacitus, Victor, Eutropius, die sechs sogenannten Scriptores Historiae Augustae, den Spartianus, Julius Capitolinus, Lampridius, Gallicanus, Pollio und Vopiscus, auch den Ammianus Marcellin. Bey eben demselben, und beym Victor und Eutropius, findet man einen Theil der neuern Römischen Geschichte, so weit sie, nach dem Endzwecke meines Buches, hieher gehöret.

III.

Von den ältesten Römischen Geschichtschreibern, die uns, aus Ueberbleibseln, bekannt worden.

Wir handeln nunmehro von denjenigen Geschichtschreibern der alten Römischen Historie, die, nur Stückweise, auf uns gekommen sind, und zwar

Herr Crevier, bis auf den 13. Theil bereits, auf eine würdige Art fortgesetzt hat.

§. 1.

Von dem Leben der ältesten Römischen Geschichtschreiber und ihren Schriften.

Wir führen dieselben, in derjenigen Reihe, auf, wie wir solche, in der Sammlung des Popma, finden. Doch, wir müssen auch unsern Lesern voraus ankündigen, daß sie sich nicht, von allen alten Geschichtschreibern, weitläuftige Lebensbeschreibungen werden versprechen dürfen. Denn, von den meisten werden wir vielleicht nicht mehr melden können, als ihren Namen.

1) Fabius Pictor. Den Namen führet er, von dem berühmten und weitläuftigen Geschlecht der Fabier, die, von Pflantzung der Bohnen, also genennt worden. Woher er, oder das Haus, daraus er abstammte, den Zunamen, Pictor, bekommen, ist, aus der Bedeutung dieses Wortes, leicht zu errathen. Wegen des Vornamens sind die Alten nicht einig: Einige nennen ihn Qvintus; andre Numerius. Dieser Verschiedenheit wegen, haben wir ihn gar unterdrücket. Nach dem Berichte des Livius, soll er, um die Zeiten des zweyten Punischen Krieges, gelebet haben.

Er schrieb Annales Graecos et Latinos. Die griechischen handelten von den Alterthümern Italiens und dem Ursprung der Stadt Rom; die lateinischen, von den Thaten des Römischen Volkes. Die Ueberleibsel aus diesen letztern sind, aus dem 1. bis 4. Buche, nebst einigen andern, die aber, von alten Scribenten, ohne Benennung des Buches, woraus sie sind, angeführet werden. Ferner rechnet man unter seine Schriften Libros rerum gestarum. Man weis nicht, wie viel derselben gewesen. Und endlich Libros Iuris Pontificii, davon Gellius, aus dem 1; und Nonius, aus dem 3. und 16. einige Stellen anführen. Ausonius Popma aber hält diese beyden letzten Werke, vor die Arbeit eines andern Pictors, der, mit dem Vornamen,

namen, Servius geheissen, und dessen Cicero*, als eines sehr gelehrten Mannes, in Rechten, in Wissenschaften und Alterthümern, gedenket.

2) Q. Fabius Maximus. Dieser Geschichtschreiber aus eben diesem Fabischen Geschlechte, obschon aus einem andern Hause, welches den Zunamen der Maximer führet, soll derjenige gewesen seyn, der, nebst dem L. Metellus Calvus, im Jahre Roms 611. die Bürgermeisterwürde geführet, und, sechs Jahre darauf, Censor geworden. Ist unser Geschichtschreiber eben dieser Maximus, so können wir melden, daß er noch den Beynamen, Servilianus, geführt habe.

Ueberbleibsel von ihm haben wir, aus dem 1. B. Annalium Pontificis, und aus dem 12. B. Pontificii Iuris.

3) L. Cincius Alimentus. Er war ein Römischer Rathsherr, lebte, mit dem Pictor, zu gleicher Zeit, und diente im zweyten Punischen Kriege, darinn er auch, zum Kriegsgefangenen des Hannibals, gemacht ward.

Er schrieb Annales Graecos, in griechischer Sprache. Aus denen 1. und 2. Buche, sind uns ins lateinische übersetzte Ueberbleibsel aufbehalten worden. Noch mehrere finden wir, bey den alten Scribenten, die aber nicht anzeigen, aus welchem Werke, oder Buche des Cincius sie sind. Er muß auch eine Historiam de Gorgia Leontino geschrieben haben, weil uns eine Stelle daraus übrig geblieben.

4) C. Acilius. Ich kann nichts weiter von ihm sagen, als daß er Annales Graecos geschrieben, die ein Claudius ins lateinische übersetzt, daraus uns einige Stellen übrig sind, nebst einer griechischen, beym Plutarch.

4) C. Fannius. Er war ein vornehmer Mann, und hatte die Ehre, ein Schwiegersohn des berühmten Lälius zu seyn, daher er auch eine von den unterredenden Personen, im Gespräche des Cicero, von der Freundschaft, ist.

 Dessen

* Ser. Fabius Pictor et juris, et literarum et antiquitatis bene peritus. *Cic. in Bruto.*

Dessen Annales sind uns nur, durch zwey Ueberbleibsel, aus dem 1. und 8. Buche, bekannt worden. Es hat aber auch selbige M. Brutus in einen kurzen * Auszug gebracht.

6) Vennonius. Man weis nicht, wer er gewesen, oder wie viele Bücher der Historie er geschrieben.

7) L. Libo. Er lebte, zu Zeiten des ältern Cato, und war auch, als ein Redner, berühmt.

Als ein Geschichtschreiber, hinterließ er Annales, daraus wenige Zeilen, bis auf uns, gekommen.

8) M. Porcius Cato. Man muß sich gedulden, diesen grossen Mann kennen zu lernen. Im zweyten Theile unsers Werkes, im 2. Cap. wird man, unter den Scribenten vom Ackerbaue, seine umständliche Lebensbeschreibung finden.

Hieher gehört er, als der Urheber der Originum, oder der Römischen Jahrbücher, eines Werks in sieben Büchern, davon nur einige Ueberbleibsel annoch vorhanden sind. Wir werden, an angezeigtem Orte, weitläuftiger davon handeln.

9) A. Posthumius Albinus. Er lebte, mit dem Cato, zu gleicher Zeit, und hatte die Ehre, nebst dem L. Lucullus, Burgermeister zu seyn.

Er hatte geschrieben Annales, Historiam Graecam, und ein besonderes Buch, de aduentu Aeneae, aus welchen Werken wenig übrig geblieben. Man muß ihn, mit einem neueren Albinus, nicht vermengen, der die Römische Geschichte, in Versen, beschrieb, dessen Priscian gedenkt.

10) Cn. Gellius. Er wird, vom Cicero, obigen beyden Fabiern beygesetzt, und muß auch, zu ihrer Zeit, gelebt haben. Vopiscus gedenkt seiner, in der Lebensbeschreibung des Probus.

Er schrieb Annales, welches ein weitläuftiges Werk muß gewesen seyn, weil wir Ueberbleibsel daraus, bis ins 97. Buch, haben.

11) S.

* Dieses Epitomen Bruti Fannianorum führet *Cicero* ad Attic. L. XII. ep. 5. an.

11) S. Gellius und Agellius. Man weis nicht, was man, aus diesen beyden, machen soll. Der erstere kann vielleicht obiger Gellius seyn; der letztere soll, nach des Anton. Augustinus Meynung, besser Asellio geschrieben werden.

Vom ersteren führt man ein Ueberbleibsel, aus einem Buche, de origine gentis Romanae; vom letzteren ein anderes, aus dem 1. B. seiner Historie, an.

12) L. Calpurnius Piso Frugi Censorius. Abermals ein vornehmer Geschichtschreiber, der, im Jahre Roms, 620. Burgermeister, und, sieben Jahre drauf, Sittenrichter gewesen. Den Beynamen, Frugi, hat ihm seine Mäßigkeit und Häuslichkeit zuwege gebracht.

Rom las von ihm Annales, draus aber wir, nur bis aufs 7. B. wenige Ueberbleibsel lesen. Auch sind noch einige vorhanden aus dem 1. B. seiner Commentariorum, nebst noch andern, von denen wir nicht wissen, wo sie hingehören.

13) Lutatius. Man kann nicht sagen, wer dieser Lutatius gewesen, wenn es nicht Q. Lutatius Catulus, der ältre, war, der gleichfalls Burgermeister, mit dem Marius, gewesen.

Aus 4. Büchern seiner communium historiarum, haben wir wenige Ueberbleibsel.

14) L. Cölius Antipater. Einer der ältesten Geschichtschreiber, von dem wir aber keine weitere Nachricht geben können.

Er schrieb Annales, oder eine Geschichte des zweyten Punischen Krieges, an den Aelius Stilo, daraus wir, bis ins siebende Buch, Ueberbleibsel haben. Wohin die andern gehören, ist ungewiß. Auch dieses Werk brachte ** Brutus in einen Auszug.

15) Q. Aelius Tubero. Er lebte auch, in den ältern Zeiten der Republik, und war ein geschickter Rechtsgelehrter und strenger Philosoph, aus der Stoischen Schule des Panätius.

** *Cic. ad Attic.* L. XIII.

Aus seinen Historicis sind, bis ins 14. Buch, einige Ueberbleibsel da. Einige andre aber, aus einem Buche, von der Pflicht eines Richters, und aus einer andern Schrift an den C. Oppius.

16) P. Rutilius Rufus. Abermals ein vornehmer Historicus. Er war erst Statthalter des Mucius Scävola, in Asien, und ward nachgehends, im 648 Jahre Roms, Burgermeister, endlich aber, aus Neid, und durch böse Griffe, ins Elend, nach Smyrna, verwiesen. Das alte Rom bewunderte ihn, als einen großmüthigen und fürtreflichen Mann. Er ists, von dem Ovidius sagt *:

Nec graue magnanimi robur mirare Rutili.

Ueberbleibsel haben wir, aus seinen Büchern, der Geschichte, von seinem Leben, und aus einer Rede, von der Art der Gebäude, und aus einer andern, für den L. Cärucius, an das Volk.

17) P. Sempronius Asellio. Unter dem P. Scipio Africanus, diente er, als Oberster, und schrieb also auch von den Dingen, deren Augenzeuge er gewesen.

Aus 14. Büchern seiner Historien, haben wir noch einige Ueberbleibsel.

18) Clodius Licinius. Einer der alten Geschichtschreiber, von dessen Person wir weiter nichts sagen können.

Aus dem dritten Buche seiner Römischen Begebenheiten, ist eine Stelle annoch vorhanden.

19) C. Licinius Macer. Man glaubt, dieses sey der berühmte Redner gewesen, der, als Cicero Prätor war, wegen unrechtmäßig genommener Sporteln, angeklaget ward, und, aus Furcht für die Strafe, besonders damit nicht seine Güter, wenn er, als ein verurtheilter, stürbe, könnten eingezogen werden, sich sein Schweistuch so tief in den Schlund hinein stopfte, daß er erstickte **.

Bis

* *Ex Ponto.* I. 3. v. 63.
** *Vellej. Paterc.* L. IX. c. 12. p. m. 540.

Bis aufs 16. Buch seiner Jahrbücher, sind uns Ueberbleibsel vor die Augen gekommen. Aus einer Rede, aus einem Briefe an den Rath, und, aus einer Schrift, Ornithogonia, desgleichen.

20) Licinius. Man weis nicht, ob es eine besondre Person sey, oder ob man den Clodius Licinius oder den Licinius Macer, unter ihm, verstehe.

Man führt eine Stelle, aus dem 21. B. seiner Römischen Geschichte, an.

21) L. Caßius Hemina. Er schrieb, ums Jahr Roms, 608.

Von seinen Jahrbüchern, darinn er den dritten Punischen Krieg beschrieb, sind, bis ins 4. Buch, Ueberbleibsel vorhanden.

22) Q. Claudius Qvadrigarius. Er lebte, mit dem Sisenna, zu einer Zeit.

Seine Jahrbücher fiengen sich, von Eroberung der Stadt Rom, durch die Gallier, an, und giengen, bis auf die eigenmächtige Herrschaft des Sulla. Aus 23 Büchern, haben wir Ueberbleibsel davon, desgleichen ungenannte, und etliche aus einer Rede.

23) Q. Valerius Antias. Auch dieser gehört in die Zeit des Sisenna.

Aus 75 Büchern seiner Annalium, und sonst noch einer Menge ungenannter Schriften, sind Ueberbleibsel da.

24) C. Aufidius. Cicero *** sagt von ihm, er sey Prätor gewesen, als Tullius noch ein Knabe war.

Er schrieb eine griechische Historie, aus der uns eine einzige Stelle übrig geblieben.

25) L. Cornelius Sisenna. Cicero und Sallustius gedenken dieses Mannes öfters. Er war für Rom und für die Provinzen Prätor, im Jahre Roms 675.

*** *Tuscul.* V. c. 39.

Seine Geschichte hieß er * libros Milesiarum: Aus dem 2 und 23. B. sind Stellen übrig; auch, aus seinen Anmerkungen über den Plautus.

26) M. Terentius Varro. Die Lebensbeschreibung dieses grossen Mannes suche unser Leser, nach des Cato seiner, im 2. Th. unsrer Einleitung, im 2. Cap.

Er gehöret, seiner Jahrbücher wegen, hieher. Aus dem dritten Buche ist ein Ueberbleibsel vorhanden.

27) Q. Hortensius Ortalus. Dieses ist der bekannte grosse Redner und Miteiferer des Cicero um den Ruhm der Beredtsamkeit. Besondre Nachrichten von ihm kann man, beym Bayle **, lesen, dahin ich meine Leser, der Kürze wegen, verweisen will.

Er gehört hieher, wegen seiner Jahrbücher, daraus eine Stelle und wenig Worte übrig sind.

28) T. Pomponius Atticus. Das Leben dieses fürtreflichen Mannes ist uns, noch von Schulen her, aus dem Nepos bekannt. Da mag man es auch nochmals, zu seinem Vergnügen, lesen.

Aus seinen Jahrbüchern, aus den Schriften, von den Römischen Geschlechtern und vom Burgermeisteramte des Cicero, sind wenig Stellen, oder wohl nur gar die blossen Namen davon, auf uns gekommen.

29) Cornelius Nepos. Wir haben, im 2. Theil unsrer Einleitung, der Lebensbeschreibung dieses netten Scribenten, das 6. Cap. gewidmet. Allda mag man sich Raths erhohlen.

Wegen der Bücher seiner Chroniken, seiner Exempel und seiner berühmten Leute, gehöret er hieher, von welchen Schriften wenig Stellen übrig sind. Man kann, von diesen verlohrnen Werken, das Cap. vom Corn. Nepos, in unserm Werke nachlesen.

30) L.

* Warum er selbige also benennet, kann vielleicht nicht so genau gesagt werden. Milesiae fabulae, von der Stadt Milet, in Jonien, also benennt, waren, bey den Alten, eben das, was wir, heut zu Tage, Liebesgeschichte, oder Romane, nennen.

30) L. Fenestella. Er lebte, unter dem August, und starb, zu Anfang der Regirung des Tiberius, zu Cumae.

Auch dieser konnte noch nicht der Jahrbücher vergessen, und schrieb dergleichen, davon, aus dem 2. und 22. Buche, Ueberbleibsel da sind. Die zwey Bücher, von dem Priesterthume und den Obrigkeiten der Römer, die man ihm insgemein zuschreibt, gehören nicht ihm, sondern einem Florenzer, Andrea Fiochi, oder Flocco***.

31) L. Tanusius Geminus. Er lebte, zu Zeiten des J. Cäsars und des Augusts. Einige nennen ihn Tamusius, und Plutarch, Canusius.

Er schrieb Jahrbücher, daraus nur zwo Stellen übrig sind.

32) Domitius und Egnatius. Man weis von ihnen nichts, ausser daß, aus jedes erstem Buche eine Stelle vorhanden ist. Egnatius soll Bücher, von der Natur der Dinge, in Versen, geschrieben haben, wie Macrobius berichtet.

§. 2.

Von der Schreibart dieser alten Geschichtschreiber und dem Nutzen ihrer Ueberbleibsel.

Wir reden nunmehro

a) Von der Schreibart dieser alten Geschichtschreiber.

Aus einigen Tropfen, läßt sich die Güte eines Weines nicht beurtheilen. Und die wenigen und unzusammenhangenden Ueberbleibsel, die wir, von den ältesten Geschichtschreibern der Römer, haben, sind nicht zureichend, uns, zu

** *Bayle Dict.* T. II. Art. *Hortensius.* f. m. 499.

*** *Fabric.* Bibl. lat. T. III. p. m. 554. Man findet dieselben hinter Philippi Caroli Antiquit. Roman. p. m. 155-308. Francf. 1670. 12.

zu Richtern der Schönheiten oder Mängel ihrer Schreibart, zu machen. Alles, was wir etwann davon sagen können, möchte die allgemeine Anmerkung seyn, daß wir, in diesen Resten, dasjenige rohe, trockne und unzierliche Wesen finden, welches der lateinischen Sprache und den Wissenschaften der Römer, so lange Zeit, anklebte. Und daß Aberglaube und Einfalt, aus diesen Theilen der Römischen Jahrbücher, sattsam hervorleuchten, und ein Beweis sind, daß die Verfasser ihre Erkenntniß noch nicht so gut, durch die Philosophie, gereiniget und vermehret hatten, wie etwann ihre Nachfolger, und darunter besonders Livius. Um aber doch unsre Leser, in keiner gänzlichen Unwissenheit, in Ansehung der Schreibart und des innern Wesens dieser alten Jahrbücher, zulassen, so mögen, an unsrer statt, diejenigen den Ausspruch thun, die es können; nehmlich die alten Scribenten, welche diese Schriften noch ganz, in Händen, hatten; und also am besten davon urtheilen konnten. Wir wollen ihre Zeugnisse, nach der Reihe, hersetzen.

Beym Pictor, vermißt Dionysius gehörigen Fleiß, Polybius aber Treu und Glauben. An dem C. * Fannius rühmt Cicero eine nicht unzierliche Schreibart, darinn die Beredtsamkeit nicht mehr, in ihrer Kindheit, aber auch noch nicht, in ihrer Vollkommenheit, sich zeige. Sallustius gesteht seiner Geschichte das Lob der Wahrheit zu. Den Vennonius lobt Dionysius, als einen glaubwürdigen Geschichtschreiber. Den Albinus nennt Cicero ** einen gelehrten und beredten Mann. Den guten Einfall des Cato, über die Geschichte des Albinus, mag man, beym Gellius, lesen ***. Von den Jahrbüchern des Piso sagt Cicero, sie wären sehr nüchtern geschrieben, ob er ihm gleich sonst das Lob eines guten Redners nicht abspricht. Hingegen rühmt er den Antipater, als einen der deutlichsten Scribenten der damaligen Zeit. Den Tubero erkennt Dionysius, vor einen ernsthaften und fleißigen Geschicht-

* *Cicero in Bruto.* c. 21.

** *In Bruto.* c. 21.

schichtschreiber. Asellio und Licinius setzt Cicero, als solche Scribenten, zusammen, in derer Schriften man noch das alte matte Wesen und die erste Unwissenheit finde. Vellej sagt vom Qvadrigarius, er habe ungekünstelt, und doch angenehm genug, geschrieben. Livius redet vom Antias, in solchen Worten, die anzuzeigen scheinen, es habe derselbe sehr schwülstig geschrieben. Von dem leiblich blinden Aufidius rühmt Cicero, er sey, in der Gelehrsamkeit desto sehender gewesen. Den Accius hingegen nennt er plauderhaft, und doch ziemlich sinnreich dabey, wiewohl auch bisweilen abgeschmackt. Seneca tadelt des Tanusius Jahrbücher, als weitschweifige, und unnütze, und setzt sie, mit den † Volusischen, in eine Classe. Und, bey diesen Aussprüchen, müssen wir es nun bewenden lassen. Noch ein Wort setzen wir hinzu,

b) Von dem Nutzen dieser alten Ueberbleibsel.

So kleine und geringe die Ueberbleibsel der alten lateinischen Geschichtschreiber sind, und so geringschätzig selbige vielen scheinen können, so guten Nutzen können sie gleichwohl noch haben. Wir wollen einen dreyfachen anzeigen.

Der erste Nutzen ist ein critischer. Wir lernen, an den Römern, wie alle Versuche, in Künsten und Wissenschaften, im Anfange, roh und ungeschickt sind, bis sie, nach und nach, durch Einsicht, Uebung und Geschmack, zu Schönheit und Vollkommenheit, gelangen. Nicht nur, in der Sprache der ersten Geschichtschreiber der Römer, herrschte eine rohe und unangenehme Härtigkeit; sondern auch die Art zu denken, der Ausdruck, der Schwung war annoch unaufgeklärt, ungeschickt und schwer. Diese Erkenntniß rechtfertiget die Ehre unsrer Väter, unter derer Händen, die deutsche Sprache noch nicht alle Rauhigkeit ablegen konnte; und die entweder schlecht dachten, wenn sie natürlich denken wollten; oder kindisch wurden, wenn sie sinnreich seyn wollten. Man

*** *Gellius*. L. XI. c. 8. p. m. 385.
† Annales Volusi cacata charta. *Catullus*.

Man darf diese rohen Versuche der Deutschen uns nicht, als einen Beweis des schweren deutschen Witzes, vorwerfen wollen. Jedes Volk, und darunter sogar die Franzosen *, die vermeynten Generalpachter des menschlichen Witzes, hat, im Anfange, ehe es mit den Wissenschaften bekannter geworden, eben so elend gedacht, und so barbarisch geschrieben, als Rom und Deutschland. Wir Deutschen sind zwar freylich, in dem Starken der Wissenschaften, und in dem Schönen der Schreibart, eine gute Zeit, zurück geblieben, seit, einiger Zeit aber, desto weiter fortgegangen, und unsern grossen Meistern, den Franzosen und Engländern, ziemlich zu Häupten gewachsen.

Der zweyte Nutzen ist philosophisch. Wir lernen hierbey den Unterscheid, zwischen Annales und Historia, kennen. Viele werden sich einbilden, dieser Unterschied sey, nur in unsrer Einbildung, und kein wesentlicher. Allein, nicht nur die Sache selbst, sondern auch die Zeugnisse der Alten, unterscheiden beyde Theile der Geschichte ausdrücklich und wesentlich genug. Gellius hat diesem Unterschiede ** ein ganzes Capitel gewidmet, darinn er die verschiedenen Meynungen diesfalls anführet. Die beste Erklärung, wie Annales und Historia unterschieden sind, ist diese. Jahrbücher sind zwar auch Historien. Aber nicht alle Historien sind Jahrbücher. So ist zwar ein Mensch allerdings ein Thier; aber nicht alle Thiere sind Menschen. Man merkt, daß er die Historie, als das Ganze; die Jahrbücher, als eine Art von diesem Ganzen, betrachte. Er fügt noch eine weitere Erklärung hinzu: In Jahrbüchern schreibt man nur die Dinge, nach der Zeitordnung, wie sie geschehen, jedoch ohne Zusammenhang, ohne Anmerkungen, ohne Zierlichkeit, auf. Sie sind, so zu sagen, Protocolle und Registraturen der allgemeinen Begebenheiten eines Volkes. Die Historie hingegen folgt zwar auch der Zeitordnung, aber nicht so ängstlich. Sie ist,

* Das beweisen ihre Scribenten des vieux Gaulois, vor Franciscus, des I. Zeiten, in Prosa, und in Versen.

ist, um eine gute Verbindung der Begebenheiten, und um einen zierlichen Vortrag bekümmert. Und dabey entdecket sie die Treibwerke menschlicher Handlungen, die Ursachen der Begebenheiten und die Absichten der Unternehmungen, und stellet bisweilen auch lehrreiche Betrachtungen darüber an. Drum setzt Gellius, aus dem Asellio, hinzu: Die Jahrbücher können uns nicht, zum Eifer für das Beste und die Vertheidigung der Republik erwecken. Denn sie erzählen blosse Begebenheiten, auf eine trockne Art, und überlassen dem Leser, practische Betrachtungen darüber anzustellen, die er aber zu machen, bisweilen zu ungeschickt, bisweilen zu träge, ist. Doch die Historie weiset auf den Nutzen, den Staatskunst und Sittenlehre, aus fremden Handlungen, ziehen sollen. Ehe noch die Römer, mit den Wissenschaften der Griechen, bekannt wurden, hat ihnen die Nothwendigkeit den Gebrauch der Jahrbücher gezeiget. Es war ihnen doch allerdings, sowohl der Staatsgeschäfte, als der bürgerlichen Angelegenheiten wegen, dran gelegen, zu wissen, was, in diesem, oder jenem Jahre, sich zugetragen hatte. Daher zeichnete der Pontifex Maximus *** die Begebenheiten jedes Jahres treulich, doch ganz kurz, auf, und brachte sie, zu Hause, auf eine Tafel, daß das Volk Kenntniß davon haben möchte. Und diese Verfasser solcher Jahrbücher waren, wie Cicero sagt, nicht Ausschmücker, sondern nur Erzähler der Dinge. Dergestalt hatte Rom zwar viele Jahrbüchermacher, aber noch keinen Geschichtschreiber. Als nun Corn. Nepos sich nicht nur an die allgemeine Historie machte, sondern die Geschichtkunde auch, nach den Eigenschaften einer eigentlichen Historie, und, nach dem Muster der Griechen, einrichtete, so erhielt er die Ehre, daß ihn Rom, vor seinen ersten Historicus, erkannte †.

Ausus es, vnus Italorum,
Omne aeuum tribus explicare chartis.

Wie

** *Gellius*. L. V. c. 18. p. m. 236.

*** *Cic. de Orat*. L. II. c. 12. p. m. 424.

† *Catull*. ep. 1.

Wie hingegen Sallustius, wegen der guten Art, womit er seine Römische Geschichte schrieb, der vornehmste, unter den Römischen Geschichtschreibern, genennet ward *.

Romana primus in historia

Endlich kann ein dritter Nutzen historisch seyn. So klein diese Ueberbleibsel sind, so weis man doch, daß uns, auf einem kleinen und weggeworfnen Zeddel, öfters wichtigere Dinge vorkommen, als wir, in weitläuftigen Büchern, nicht finden. In der kleinsten Muschel liegt öfters die edelste Perle verborgen.

§. 3.

Von den verschiedenen Ausgaben dieser Ueberbleibsel.

Die besten und vollständigsten Sammlungen dieser Ueberbleibsel sind folgende:

Antonii Riccoboni de Historia, liber, c. fragmentis Historicorum veterum Latinorum. Basileae. 1579. 8.

Noch schätzbarer ist nachstehende Sammlung, wegen der gelehrten Anmerkungen des Herausgebers.

Fragmenta Historicorum veterum Latinorum, ab Ausonio Popma, Frisio, collecta, emendata, et scholiis illustrata. Amst. 1620. 8.

Nach dieser Sammlung, habe ich mich, in gegenwärtigem Abschnitte, gerichtet. Eben dieselbe ist auch der Ausgabe

Sallustii. Amst. 1661. 12.

ohne die Anmerkungen, einer andern aber:

Sallustius, p. Joseph. *Wasse*. Cantabr. 1710. 4.

mit den Anmerkungen des Popma, angehängt worden. Ich finde sie auch, in der Ausgabe des Sallustius, welche Gottlieb Corte, 1724. zu Leipzig, in 4. besorget hat.

Einige dieser Ueberbleibsel findet man, in einer andern Sammlung:

Fragmenta Historicorum ab *Antonio Augustino* collecta, et a *Fuluio Vrsino* emendata. Antwerp. 1595. 8.

* *Mart.* L. XIV. ep. 191.

Vierd-

* *

Vierdter Abschnitt.

FRAGMENTA AVCTORVM LATINAE LINGVAE.

Ueberbleibsel der alten lateinischen Sprachlehrer.

Nachdem wir, vorläufig, I. von der Sprachlehre überhaupt, und II. von der lateinischen ins besondre, werden gehandelt haben, wollen wir alsdenn auch III. die alten lateinischen Sprachlehrer, in ihren Ueberbleibseln, kennen lernen, und IV. einen nöthigen Anhang hinzu thun.

I.

Von der Sprachlehre überhaupt.

Die besondersten Eigenschaften, welche den Menschen, von allen übrigen Thieren, so vortheilhaftig unterscheiden, sind, ohne Zweifel, diese: Sprachen reden, und Sprachen verstehen. Der Endzweck, wozu der Mensch erschaffen ward, nehmlich die Geselligkeit, machte diese Eigenschaften seinem Wesen unentbehrlich. Denn die Gesellschaft würde nicht bestehen können, wenn der Mensch nicht im Stande wäre, durch äusserliche Zeichen, seine Gedanken, zu seinem besondern Nutzen, oder zur allgemeinen Wohl-

fahrt, zu erklären. Man darf sich also nicht lange besinnen, ob man bejahen solle, daß der Mensch, so bald * er geschaffen worden, den Gebrauch der Sprache gehabt, und ihn nicht etwann erst, nach und nach, bekommen habe? Die Nachricht des **Vitruvs** verdient also destoweniger Glauben **, je weniger sie der Natur des Menschen gemäß ist, daß die ersten Menschen, gleich dem Viehe, keine Sprache gehabt, sondern sich nur, durch Geberden und Zeichen, gegen einander erkläret hätten, bis sie, nach und nach, reden gelernet. Hingegen wollen wir ihm dieses zugestehen, daß die Erfindung der Sprachen *** willkührlich gewesen, indem die untereinander wohnenden Menschen, diesen oder jenen Laut, zur Bedeutung dieser, oder jener Sache, angenommen, nachdem sie diesfalls, unter einander, einig geworden, daß man, so oft man diesen Laut hören werde, sich diesen Begriff dabey machen sollte. Die Sprachen sind also so alt, als das menschliche Geschlechte selbst. Doch mögen freylich einige tausend Jahre vorbey gegangen seyn, da man sich nur begnüget, reden zu können, ohne sichs einkommen zu lassen, an eine Sprachlehre zu denken, oder diese und jene Sprache, zum eignen Gebrauche und zu Erlernung anderer, in Regeln zu verfassen. Die Gelehrten haben öfters schon unter sich gestritten, **welches wohl die älteste Sprache auf Erden gewesen?** Der uralte Aegyptische † König, **Psammitichus**, wollte schon ehemals diesen Streit, durch einen Versuch von einer ganz besondern Art, entscheiden. Er ließ zwey neugeborne Kinder, dergestalt erziehen, daß sie, von allem

* Nam cui dubium est, quin sermonem ab ipsa rerum natura geniti protinus homines acceperint. *Quinct.* L. III. c. 2. p. m. 141.

** *Vitruv.* L. II. c. 1. p. m. 50.

*** Daß dem Menschen zwar die Fähigkeit zu reden, aber keine besondre Sprache, von Gott anerschaffen worden, und daß es also schwärmerische Grillen sind, was man, von einer Natursprache, geprahlet, erhellet deutlich aus einer Stelle der heiligen Schrift: "Und Gott brachte die Thiere zu dem Menschen, „daß er sehe, wie er sie nennet. Denn, wie der Mensch „aller-

allem Umgange mit Menschen, abgesondert blieben, und auch diejenigen, welche ihnen Speise bringen musten, kein Wort, vor denselben, reden durften. Durch dieses Verhalten wollte der neugierige König erfahren, was die blosse Natur diesen Kindern vor eine Sprache geben werde. Und diese müsse, ohne Zweifel, die älteste, seyn, weil sie die Sprache der Natur wäre. Nach Verlauf zweyer Jahre dieser seltsamen Erziehung, rufften einsmal diese verwilderten Kinder, mit aufgehobnen Händen, ihrem Pflegevater entgegen: **Beccos, Beccos.** Man untersuchte hierauf, in welcher Sprache so ein Wort zu finden sey; und man fand es, in der **Phrygischen**, und zwar sehr bedeutend, indem, in selbiger, **Beccos, Brodt** hieß. Hieraus schloß man, die **Phrygier** müsten die ältesten Völker auf Erden, und ihre Sprache, die älteste, seyn. Wahrhaftig! die **Phrygische** Sprache kam, mit leichten Unkosten, zu dieser Ehre. Denn, wenn wir auch die ganze Geschichte nicht, unter die Mährchen, rechnen wollen, womit **Herodotus** seine Leser so gerne belustiget, so könnte man sagen, die Kinder hätten ihr **Beccos**, nicht aus der **Phrygischen** Sprache, sondern von den Ziegen und Schaafen erlernet, darunter sie erzogen worden.

Vernünftiger, obschon nicht überzeugend, sind die Muthmaassungen derjenigen, welche die Ehre des Alterthums unter den Sprachen, der **Hebräischen** geben wollen. Wenigstens scheint ihre offenbare Unvollkommenheit und ihre unwiedersprechliche Armuth ein grosses Alterthum an ihr zu bewei-

„allerley lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heissen.„ Hätte Gott die Erfindung einer Sprache nicht der Willkühr des Menschen überlassen, so wäre dieses Gepränge nicht nöthig gewesen. Denn die vorgegebene anerschaffene **Natursprache** würde ihn gezwungen haben, die Thiere so zu nennen, wie sie, in selbiger, geheissen, und nicht, wie er sie selbst nennen wollen. Und wenn auch schon die abgeleiteten **Wörter** ihren Grund in der Natur der Sache etwann hatten; so sind doch die **Ursprungswörter** beständig willkührlich.

† *Herodot.* L. II. c. 2. 3. f. m. 90. 91.

beweisen *, da ja alle ersten Erfindungen unvollkommen und dürftig sind. Inzwischen, wenn sie auch, die älteste Sprache, dem Gebrauche nach, gewesen, so ist sie es doch wahrhaftig, der Regelmäßigkeit nach, ganz und gar nicht. Denn Griechen und Römer hatten, sehr viele Jahrhunderte zuvor, ihre Sprachen, in Regeln und Ordnung gebracht, ehe die Jüden eine Sprachlehre oder Grammatik aufzuweisen hatten. Denn Saadias Gahon **, welcher, im Jahre Christi 927. der Babylonischen Schulen vorgestanden, hat die erste hebräische Grammatik geschrieben. Und die besten muß man doch, unter den Christen, suchen, die eine ungeheure Menge derselben geschrieben, darunter des berühmten Reuchlins seine die erste gewesen.

Daß, vor der Sündfluth, nur eine einzige Sprache, auf Erden, gewesen; und daß, nach derselben, bey mißlungener Erbauung des Babylonischen Thurms, durch Zerstreuung der Völker, die Sprachen, unter den Menschen, vervielfältiget worden, sind zwo Wahrheiten, die wir, wegen des ausdrücklichen Zeugnisses der *** heiligen Geschichtschreiber, glauben müsten, wenn gleich die erstere nicht, durch die damals annoch geringe Anzahl der Einwohner der Erden, sehr wahrscheinlich, die andre aber, durch die gegenwärtige Erfahrung, offenbar und überzeugend gemacht würde. Ob aber, aus dieser wundersamen Verwirrung der Sprachen, siebenzig Sprachen entstanden, und welche es gewesen †, gehö-

* Nur die Rabbinen glauben, in einem einzigen Schenkel eines ה emphatici, Reichthümer, zu ganzen Folianten, zu finden.

** Rich. Simon Histoire critique du V. Test. L. I. ch. 20.

*** I. B. Mos. c. II. 1. 6. 7.

† Wer gelehrte und besondre Nachrichten von verschiedenen Bemühungen, theils auch lächerlichen Vergehungen verschiedner Gelehrten, die Untersuchung der Sprachen, und die Erfindung einer allgemeinen Sprache betreffend, lesen will, den verweise ich auf Morhof. Polyh. T. I. p. m. 734. sqq. Der gelehrte Vossius meynet, in der Vorrede zum andern Theile des zweyten Bandes seiner Werke, es wären drey Sprachen, im äussersten Alterthume, wo nicht die einzigen, doch die vornehmsten, gewe-

gehöret nicht, für uns, allhier zur Untersuchung. Denn wenigstens werden, von dem Babylonischen Thurme, wenig Sprachlehrer hinweggegangen seyn. Wir lassen also diese dunkeln und ungewissen Zeiten fahren, und gehen in solche, die aufgeklärter sind, und uns deutlichere Nachrichten, von den ältesten Sprachlehren, geben. Wie wir überhaupt alle Arten der Gelehrsamkeit, bey den Griechen, diesen allgemeinen Verwahrern der menschlichen Weisheit, der Künste und Wissenschaften, suchen müssen, so finden wir auch, bey eben denselben, die ersten Spuren einer Sprache, in Regeln gefasset, und die ersten Versuche in der Sprachlehre. Der gelehrte **Vossius** hat uns, in seinem Aristarch ††, eine zureichende Geschichte der griechischen Grammatik gegeben; und ††† **Morhof** hat desgleichen gethan. Dahin verweisen wir unsern begierigen Leser, theils der Kürze halben, theils, weil uns hier nicht zukommt, ausdrücklich, von der griechischen Sprachlehre, zu handeln. Dennoch merken wir, zu unserm Vergnügen, allhier so viel an. Die Griechen schrieben die Erfindung * der Buchstaben und der Kunst zu schreiben, dem **Phönicischen Cadmus** zu, und man nennte daher die Buchstaben räthselhaft **, die schwarzen Töchter des Cadmus. Die Stelle des **Lucans** bekräftiget diese alte Meynung ***:

> Phoenices primi, famae si credimus, ausi
> Mansuram rudibus vocem signare figuris.

gewesen, nehmlich die Griechische, die Illyrische, oder Sclavonische, und die dritte, deren sich die Thracier, Dacier, und andre Geten bedienet. Die ganze Vorrede ist würdig, gelesen zu werden.

†† Ger. Joannis *Vossii* Opp. T. II. f. m. 5. siue in *Aristarcho*. L. I. c. 4.

††† *Morhof.* Polyhist. T. I. L. IV. c. 6. §. 4. et 5. p. m. 776. sqq.

* Vom Ursprunge und Alterthume des Schreibens und der Buchstaben, mag man das schöne Buch nachlesen: Herm. Hugo, de prima scribendi origine. Trajecti. 1738. 8. maj.

** Cadmi filiolae atricolores. *Auson.* epist. 29.
Cadmi nigellae filiae. *Idem.* ep. 21.

*** *Lucan. Pharf.* L. III. v. 220.

Brebeuf * hat, in seiner schönen Uebersetzung der Pharsale des Lucans, in dieser Stelle, seine Urschrift übertroffen, weswegen wir selbige hersetzen, um darnach unsre eigne Uebersetzung davon einzurichten:

C'est de lui, que nous vient cet art ingenieux,
De peindre la parole, et de parler aux yeux,
Et pur les traits diuers des figures tracées,
Donner de la couleur et du corps aux pensées.

Wer kennt Phönizien, durch jene Kunst, noch nicht,
Die uns die Rede mahlt, und zu den Augen spricht,
Und die vermögend ist, Leib, Farbe, Geist und Leben
Dem Denken unsers Witzs, durch Zug und Strich, zu geben?

Nachdem nun, durch Erfindung der Buchstaben und des Schreibens, dergestalt die griechische Sprache, auf so einen Fuß, war gesetzet worden, daß sie Dinge ** zu lesen geben konnte, die theils nützlich, theils ergötzlich waren; so fiengen die Griechen gar zeitig an, ihre Sprache, in Regeln und Lehrsätze, fest zu stellen. Nach des *** Suidas Nachricht, soll Prometheus der erste Erfinder der Grammatik gewesen seyn. Doch, da derselbe in die fabelhafte Zeit noch gehöret, so ists sicherer, den Plato, oder noch besser, den Aristoteles, zum wahren Urheber einer regelmäßigen Sprachlehre unter den Griechen, anzugeben. Nachgehends fehlte es, an griechischen Sprachlehrern, gar nicht, davon ich nur den Tyrannio, zu Zeiten des Augusts, und denjenigen nenne, der, in den neuern Zeiten, die erste vollständige griechische Grammatik, nach Eroberung der Stadt Constantinopel, geschrieben, nehmlich den Theodorus Gaza.

Nach

* La Pharsale de Lucain par Mr. de *Brebeuf*. à Paris. 1702. 8. p. m. 80.

** Hic vsus est literarum, vt custodiant voces, et, velut depositum, reddant legentibus. *Quinct.* L. I. c. 7.

*** Προμηθευς ἐυρε πρωτος την γραμματικην. *Suidas.*

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, von dem Ursprunge und Zustande der Sprachlehre, in den ältesten Zeiten, müssen wir nun unsre Begriffe, von dem Wesen und der Natur der Grammatik überhaupt, durch eine gemässe Beschreibung, fest stellen. "Die Grammatik ist eine „Kunst, unfehlerhaft zu schreiben, richtig zu verstehen, rein „zu reden, und ordentlich auszusprechen.„ Diese Beschreibung enthält auch die vier Theile der Sprachlehre. 1) Sie ist eine Kunst, **unfehlerhaft zu schreiben**. Das lehret die **Orthographie**, oder die **Rechtschreibungskunst**, dazu man auch die Geschicklichkeit, die Sylben und Buchstaben gehörig auszusprechen †, rechnen muß. 2) Sie ist eine Kunst, **richtig zu verstehen**. Das ist die **Etymologie**, die uns den Ursprung und die Bedeutung der Worte darthut. 3) Sie ist eine Kunst, **rein zu reden**. Das wird der **Syntax** genennt, der uns Worte, gehöriger maassen, zusammenfügen lehret. 4) Sie ist eine Kunst, **ordentlich auszusprechen**. Das heißt die **Prosodie**, welche anweiset, was vor einen Klang, oder Accent man auf die Wörter legen soll. Bey den Alten, hieß Grammatica bisweilen **mehr**, bisweilen **weniger**, als bey uns. Es bedeutete **weniger**, nehmlich eine blosse Erlernung der Buchstaben und Sylben, des Buchstabirens und Lesens, und ward *Γϱαμματιςικη* genannt. Es bedeutete **mehr**, und schloß eine Geschicklichkeit, Schriftsteller zu verstehen, zu erklären, und auch ihre Mängel zu beurtheilen, in sich; eben diese Wissenschaft, die wir jeßo die **Critik** nennen. Denn die alten †† **Grammatiker** waren die **Kunstrichter** ihrer Zeiten, und hiessen auch Literatores. Doch eben diese alten **Sprachlehrer** sowohl, als ihre neueren Nachfolger, haben,

 durch

† In den Valesianis, wird den Deutschen die Ehre zugestanden, daß sie alleine das Latein noch so aussprechen sollen, als es die Römer selbst ausgesprochen haben.

†† Grammaticus de ratione loquendi disserat, quaestiones explicet, historias exponat, poemata enarret. *Quinct.* L. I. c. 2. p. m. 19.

durch ein gewisses mürrisches und ungesittetes Wesen, daran gleichwohl die Grammatik * nicht Schuld ist, dennoch selbige, bey der artigen Welt, in nicht geringe Verachtung, gesetzet. Gleichwohl verdienet diese unschuldige Kunst den Haß nicht, der nur höchstens für ihre ungeschickten Lehren gehöret. Sondern sie ist vielmehr aller Hochachtung würdig, je grösser ihr Nutzen ist, und je wichtiger die Dienste sind, die sie uns leistet. Durch sie erlernen wir nicht nur die Kunst, unsre Gedanken und die Geschichte der Zeiten, zur Nachricht andrer, aufzuschreiben, und, zu unserm eignen Unterrichte, zu lesen. Dadurch macht sich die Grammatik **, dem gemeinen Leben, dem Staatswesen, der Religion sehr nützlich. Sondern, wer auch, in den Wissenschaften, etwas thun will, kann der Grammatik, als des einzigen Grundes, darauf alle Gelehrsamkeit ruhet, durchaus nicht entbehren. Der Weltweise, der Redner, der Poet, der Geschichtschreiber braucht die Sprachlehre. Ja, weder Jünglinge, noch Greise, können dieselbe vernachläßigen, wenn sie nicht erfahren wollen, daß die Verachtung dieser ersten und edlen Kunst, durch Schande und Schaden, werde, an ihnen, gerächet werden. Diese Lobsprüche, welche ihr *** Qvinctilian giebt, sind also nicht übertrieben, sondern sehr gerecht.

II. Von

* Tria mala sunt: *Grammaticus*, *paupertas*, et *mala uxor*. Dictum *Socratis* est, apud *Athenaeum*. L. XII.

** Literas necessarias confitebor, et commercii rebus, et nostris erga Deum studiis. *Tertull. in libro*, *de corona militis*.

*** Minus sunt ferendi, qui hanc artem, vt tenuem et jejunam, cauillantur: quae nisi oratori *(erudito)* futuro fideliter fundamenta jecerit, quicquid superstruxeris, corruet; necessaria pueris, jucunda senibus, dulcis secretorum comes, et quae

II.

Von der lateinischen Sprachlehre ins besondre.

Ich werde allhier nicht wiederhohlen, was man, vom Ursprunge und dem Wesen der lateinischen Sprache, sagen kann. Denn ich habe dieses bereits, in einer der vorläufigen Abhandlungen dieses Werkes, gethan †, dahin ich den Leser verweise. Hier will ich nur die Geschichte der Römischen Sprachlehre, gleichsam im Schattenrisse, geben. Die Römer waren, wie oben gezeiget worden, schon einige Jahrhunderte, ein berühmtes Volk der Erden gewesen, ehe sie sich noch, mit Künsten und Wissenschaften, bekannt gemacht hatten. Bis dahin war auch ihre Sprache so rauh und ungestalt, daß man sie kaum eine Sprache nennen konnte. Man wird leicht glauben, daß man, in diesen rohen Zeiten, keine Grammatik, unter den Römern ††, suchen dürfe. Und, auch dazumal verlohr sich diese Rauhigkeit der Sprache noch nicht, als man nur anfieng, die griechischen Wissenschaften, zu Rom, einzuführen. Denn, sie ward dazumal allerdings noch so ungeschickt, und, von keinen Regeln bestimmt, erfunden, daß die ersten Römischen Scribenten sich genöthiget sahen, ganz und gar griechisch zu schreiben, wenn sie schreiben wollten, gelesen und verstanden zu werden. Nach dem Berichte des ††† Svetons, war also Crates Mallotes der erste, der die Sprachlehre, zu Rom, einführte, eben zu derjenigen Zeit,

 als

quae vel sola omni studiorum genere, plus habeat operis, quam ostentationis. *Quinctil.* L. I. c. 4. p. m. 26.

† Man lese auch hiervon: Jo. Nicol. Funccii Tractatum, de origine Latinae linguae. Francf. 1720. 4.

†† Grammatica olim Romae ne vsu quidem, nedum in honore vllo erat, rudi scilicet et bellicosa etiam tum ciuitate, nec dum magnopere liberalibus disciplinis vacante. *Sueton. de illustr. Grammaticis*, c. 1. p. m. 576.

††† *Sueton.* l. cit. c. 2. p. m. 577.

als Aristarch, der berühmte Sprachlehrer, lebte, zwischen dem zweyten und dritten Punischen Kriege. Doch diese Kunst nahm gar langsam zu, indem man dieselbe, zu Rom, allzuverächtlich hielt, und die ersten Grammatiker meistens Knechte waren, welche, von ihren Herren, freygelassen wurden. Hierauf aber erkannte man die Treflichkeit und Nutzbarkeit dieser Kunst, und lernte auch die Lehrer derselben höher schätzen. Man gab den Grammatikern starke Besoldungen, und die vornehmsten Römer bedienten sich derselben, entweder von ihnen, ihre Bibliotheken einrichten, oder ihre Kinder unterweisen zu lassen. Diese Hochachtung und diese Vortheile verursachten, daß es nachgehends, zu Rom, weder, an einer Menge Sprachlehrer, gebrach, noch auch die vornehmsten Römer sich schämten, mit dieser Kunst, sich zu beschäftigen. Wir finden sogar den grossen Jul. Cäsar gewissermaassen mit, in der Zahl der lateinischen Grammatiker, indem selbiger zwey Bücher *, de Analogia, geschrieben. Die übrigen ältesten Sprachlehrer der Römer hat Sveton, in einem besondern Buche, genennet, und, von ihnen, Nachricht gegeben. Sie sind: Crates Mallotes, L. Aelius Präconinus, Sävius Nicanor, Aurelius Opilius, M. Antonius Gnipho, Pompilius Andronicus, Orbilius, Attejus Philologus, Valerius Cato, Cornelius Epicadius, Laberius Hiera, Curtius Nicias, Lenäus, Qvintus Cäcilius, Verrius Flaccus, Craßitius, Scribonius, Julius Hyginus, Cajus Melissus, M. Pomponius Marcellus, Remmius Palämon, M. Valerius Probus. Von allen diesen Grammatikern ist uns, über ihre Namen, wenig übrig geblieben. So vermissen wir auch annoch die Bücher des Jul. Cäsars, deren wir oben gedachten, eines jüngern Ennius dreyer Werke, de literis, de syllabis et de metris, und der grammaticalischen Schriften des Corn. Nepos, des Nigidius Figulus, und einer Menge anderer, die wir entweder, der Kürze wegen, mit Still-

schwei-

* *Sueton. in D. Jul. Caes. c. 56. p. m. 56.*

schweigen, übergehen, oder die wir nunmehro bald genauer werden kennen lernen. Wer weitläuftigere Nachrichten von der lateinischen Grammatik, sowohl der alten, als der mittleren und auch der neuen, verlangt, dem rathen wir an, beym ** Baillet, beym Morhof und beym Walch, dieselben zu suchen.

Wenn man, von der alten lateinischen Grammatik, redet, so verstehet man bisweilen diese Kunst, in ihrem ganzen Umfange; öfters aber auch nur einen Theil derselben. Und, nach dieser doppelten Bedeutung des Worts: Grammatica, muß man auch eine doppelte Art der Grammatiker erkennen. Die Grammatik, in weitläuftigem Verstande, ist die ganze Sprachkunst, welche, aus vier Theilen, bestehet, als 1) aus Orthographia, oder der Rechtschreibung, welche lehret, recht aussprechen, und unfehlerhaft schreiben; 2) aus Etymologia, oder der Wortforschung, welche den Ursprung und die Bedeutung der Wörter unter ihre Beugungen und Veränderungen, untersuchet. 3) aus Prosodia, oder der Sylbenmessung, welche den Fall, oder das Aufsteigen, die Verkürzung oder Verlängerung der Sylben, in jedem Worte, zu richtiger Aussprache, nicht nur bestimmet, sondern auch den Wohlklang, das Maaß und den Sylbenfall lehret, die, zu Versen, erforderlich sind; 4) aus Syntaxi, oder der Verbindungskunst, welche anweiset, wie man die Wörter unter einander verbinden, und, nicht nur richtig, sondern auch zierlich, reden soll. Die Lehrer, welche diese ganze Kunst, in ihren vier Theilen, lehren, heissen Grammatiker, im allgemeinen Verstande. Elias Putschius hat uns einige der lateinischen, von dieser Art, gesammlet, von denen wir, am Ende dieses Abschnittes, Nachricht geben werden. Bisweilen bedeutet aber auch die Sprachlehre, in genauerem Verstande, nur denjenigen Theil derselben, welcher den Ursprung, die Ableitung und die Bedeutungen der Wörter untersuchet. Die Lehrer, die

** Baillet, *Jugem.* T. II. *Morhof. Polyh.* T. I. L. IV. c. 10. p. m. 380. sqq. *Walchii Histor. critica Lat. linguae.* p. m. 239-328.

die sich, mit dieser Wissenschaft, beschäftigen, heissen sowohl Grammatiker, im genauen Verstande, als im noch besonderern, Etymologi, oder Wortforscher. Von diesen, die, aus dem Römischen Alterthume, uns übrig geblieben, werde ich hier hauptsächlich handeln, weil sie uns den meisten Nutzen schaffen können. Denn die Schriften der Grammatiker, welche Putschius gesammlet, sind keine Grammatiken, daraus wir die lateinische Sprache erlernen könnten. Sanctii Minerua, Scioppii Grammatica philosophica, nebst andern, sind uns, zu diesem Endzwecke, dienlicher. Hingegen lernen wir, aus den lateinischen Etymologern, solche Dinge, die nicht nur unsre Kenntniß der lateinischen Sprache, sondern überhaupt unsre Wissenschaft in den Römischen Alterthümern, ungemein erweitern können.

III.

Von den Ueberbleibseln der alten lateinischen Sprachlehrer.

Hier geben wir, so viel, als es uns möglich ist, Nachricht,

§. 1.

Von dem Leben und den Schriften dieser alten Sprachlehrer.

In Erzählung dieser alten Sprachlehrer, ihrer Lebensumstände und ihrer Schriften, folge ich der Ordnung, darinn selbige, in der Sammlung des Dionysius Gottfrieds, stehen, die wir, weiter unten, genauer werden kennen lernen.

1) M. Terentius Varro. Die Lebenserzählung dieses grossen und gelehrten Mannes und Vielschreibers versparen

* *Sueton.* de illustr. Grammat. c. 17. p. m. 592.
** *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 746.

sparen wir uns abermals, bis in den 2. Theil dieser unsrer Einleitung, alwo man sie, in dem zweyten Cap. von den Schriftstellern vom Ackerbau, lesen wird.

Hieher gehört er, wegen der sechs Bücher, welche, von seinem grossen, aus 24. Büchern bestehendem Werke, von der lateinischen Sprache, uns einzig übergeblieben, nehmlich von 4. bis aufs 9. B. eingeschlossen. Ich handle, von diesen Büchern, in meinem Werke, an nur angezeigtem Orte, weitläuftiger, allwo man nachlesen kann.

2) **M. Verrius Flaccus.** Er war ein Freygelaßner, ohne daß wir, von seinem Stande, Vaterlande und ehemaligen Herrn, etwas weiter sagen könnten. Dieses wissen wir noch, ausm Sveton*, von ihm: Seine Lehrart fand vielen Beyfall; er wuste seine Schüler, durch Klugheit und Feygebigkeit, aufzumuntern; er ward daher, vom Kayser August, dessen Enkeln, zum Lehrmeister, vorgesetzt; deswegen er seine ganze Schule, mit sich, in den kayserlichen Palast nahm; er starb sehr alt, unter dem Tiberius; zu Präneste, hatte man ihm eine Bildsäule gesetzt.

Er schrieb: Bücher, von merkwürdigen Dingen, von dem Dunklen, in den Schriften des Cato, ein Buch, Saturnus, genannt, Briefe, Gedichte, und endlich ein Werk: von Bedeutung der Wörter; weswegen er hieher gehöret; aus welchen Werken sehr wenige und unvollkommne Ueberbleibsel annoch vorhanden sind. Was es, mit den sogenannten Fastis Verrii, vor eine Bewandniß habe, mag man ausm Sveton, und aus dem ** Fabriz, lernen.

3) **Sextus Pompejus Festus.** Von diesem Manne ist alles unbekannt, oder ungewiß. Man kann die Zeit, darinn er gelebt, nicht bestimmen. Gemeiniglich glaubt man, er habe, unter den christlichen Kaysern, gelebet, welches man, aus seiner Erklärung des Wortes: Supparus***; schlüs-

*** Supparos appellamus vela linea in *crucem* expansa. *Festus*, p. m. 568. *edit. in vsum Delph. 4.*

schlüssen will. Daß er aber würcklich, nach dem Martialis, gelebet, ist offenbar, weil er selbigen anführet *.

Er hatte zwanzig starke Bände, von den Bedeutungen der Wörter, geschrieben. Paulus Diaconus, (den Herr Dacier, aus gerechtem critischen Eifer, einen verwegenen abgeschmackten und ungelehrten Kerl, nennt;) gerieth, zu Zeiten Carls des Grossen, an den er auch eine Zueignungsschrift gerichtet, über dieses weitläuftige Werk, zog es ins Enge, verstümmelte und verderbte es, und setzte seine eignen Einfälle hinzu; daher es geschahe, daß man, in den damaligen Zeiten, die nicht den feinsten Geschmack hatten, den Auszug des Diaconus emsig ergriff, und hingegen den ganzen und unzerstümmelten Festus darüber verlohren gehen ließ. Den Diaconischen Mischmasch haben wir also noch. Und im folgenden §. werden wir desselben weiter gedenken.

Pomponius Lätus hat uns gleichwohl noch ansehnliche Ueberbleibsel unsers Festus, die nicht in des Paulus Diaconus Abkürzung, zu finden sind, gegeben. Sie enthalten die Buchstaben: M - - T. Und noch andre, aus der Bibliothek des Fulvius Ursinus, durch die Buchstaben: M. O. P. T. V.

4) Nonius Marcellus. Von seiner Person und seinem Leben ist uns nichts gewisses bekannt. Auch wissen wir nicht, wenn er gelebet habe. Doch läßt sich, aus seiner Latinität, schlüssen, daß er, kurz nach dem Apulej, müsse berühmt gewesen seyn. Denn dieser ist der jüngste Schriftsteller, welchen er anführet. Er hat sonst noch zween Beynamen. Er heißt *Peripateticus*, weil er ein Philosoph dieser Sekte gewesen. Und er wird, von seinem Vaterlande, Tiburiensis, oder auch Tiburticensis, genannt.

Er schrieb ein Werk an seinen Sohn, de proprietate Sermonum. Es ist in 19. Cap. eingetheilet, deren Inhalt anzuzeigen, allhier zu weitläuftig seyn würde.

5) Fa=

* In voce: *Vespa*.

5) Fabius Fulgentius Planciades. Dieser Sprachlehrer soll, um das Jahr Christi, 510. gelebt haben. Sonst weis man nichts von ihm, als daß er geschrieben:

De continentia Virgiliana. Es ist nichts davon übrig. Ein Mythologicum davon wir auch nichts gesehen haben. Und ein Werk: de prisco sermone, davon noch 64. erklärte Worte übrig sind.

6) S. Isidorus Hispalensis. Er war Bischoff zu Sevilien, in Spanien. Er starb, 636. nachdem er sich, drey Tage vorher, zu Genüssung des heiligen Abendmales, in seine Kirche tragen lassen. Von ihm haben wir verschiedene Schriften, die uns aber allhier nichts angehen. Wir gedenken seiner nur, weil, in der Gottfridischen Sammlung, von ihm zu finden:

Originum, s. Etymologiarum. L. XX.

§. 2.

Von der Schreibart, dem Inhalte und dem Gebrauche dieser Sprachlehrer.

Die Materie, darinn unsre Schriftsteller arbeiteten, erforderte eine natürliche, niedrige und ungekünstelte Schreibart. Denn wäre es nicht lächerlich, Bedeutungen der Wörter erklären wollen, und solches, mit so hochtrabenden Redensarten, thun, die neuer Erklärungen benöthiget sind? Varro, Verrius und auch Festus haben diese Schuldigkeit erkannt, ungezwungen und deutlich zu schreiben. Nonius ist auch annoch erträglich, obschon freylich nicht von grosser Schönheit. Denn sein eigner Herausgeber, der gelehrte Mercier **, gestehet, die Latinität würde, mit dem Untergange der Schriften des Nonius, sehr wenig verlohren haben, wenn er nicht einige schätzbare Ueberbleibsel des gelehrten Alterthums aufgehoben hätte. Nur Fulgentius hat sich den Vorwurf einer eben so unreinen, als schwül-

** *Josias Mercerus*, in praefat. *ad Nonium summ.* Paris. 1614. 8.

schwülstigen Schreibart, die bisweilen gar bis ins lächerliche fällt, bey den Kunstrichtern zugezogen. Was die Reinigkeit der Sprache anbelangt, so ist selbige, im Varro, noch etwas alt, doch dem Golde nahe. Verrius Flaccus schrieb so schön und rein, als es seine Zeit, darinn er lebte, erforderte. Und es ist ein grosser Lobspruch, für die Reinigkeit und Schönheit des Flaccischen Ausdrucks, daß *August dem M. Anton seine Raserey verwies, daß er, in seiner Schreibart, lieber die verlegnen Redensarten, aus dem Cato, brauchte, als den reinen und üblichen Ausdruck des Verrius Flaccus, oder des Cimber Annius, nachahmen wollte. S. Pompejus Festus ist, in seinem Lateine, noch erträglich genug. Allein, des Nonius seines ist ein Zeugniß von der Zeit, darinn er lebte, und darinn die Sprache der Römer, schon in ihr kraftloses Alter, trat. Denn seine Worte sind so unrein, als schwülstig seine Redensarten sind. Hingegen findet man eine so unreine Sprache, in dem Fulgentius, die, wie ** Barth urtheilet, ganz und gar verderbet ist, und wie ein andrer Gelehrter *** anmerket, in uns Mitleiden, gegen das Elend der barbarischen Zeiten, darinn Fulgentius lebte, erwecken muß. Der Styl des Isidorus ist wohl nicht der barbarischste, jedennoch aber, durch das Kirchenlatein, sehr verderbet.

Wir kommen auf den Inhalt der Schriften dieser sechs Scribenten. Im Hauptwerke, ist er einer, und allen sechsen gemein. Sie wollen uns nehmlich die Kraft und den Nachdruck der lateinischen Sprache, durch Erforschung des Ursprungs und der Ableitung ihrer Wörter, begreiflich machen. Die Absicht ist allerdings lobenswerth, weil dieses das einzige Mittel ist, die Schönheit und Stärke einer

* Tuque dubitas, Cimberne Annius, an Verrius Flaccus imitandi sint tibi? ita, vt verbis, quae C. Sallustius excerpsit, ex originibus Catonis, vtaris? *Sueton. in D. Octau. Augusto.* c. 86. p. m. 180.

** *Barthius* ad Stat. I. Silu. p. 159.

*** *Koenig* in Biblioth. V. et N. p. m. 321. 322.

einer Sprache zu zeigen und aufzudecken. Inzwischen ist auch dieses eine schlüpfrige Bahn, darauf man, am allerersten, ausgleiten kann. Die Exempel so vieler **Wortforscher** bezeugen dieses zur Gnüge, die, durch allzuverwegene Muthmaassungen und Ableitungen der Wörter, lächerlich geworden. So viel guten Geschmack **Varro**, **Verrius** und **Festus** hatten, so haben sie doch nicht verhüten können, daß ihnen nicht öfters solche **etymologische** Einfälle entwischet, die, bey aller Hochachtung, die wir, für ihren Fleiß, haben, uns dennoch lustig, wo nicht bisweilen † gar thöricht, vorkommen müssen. Exempel davon zu geben, und aufzusuchen, ist uns zu weitläuftig, und, von unserm Zwecke, allzusehr entfernet. Der gelehrte **Varro** hatte, unter den **Römern**, zu diesen **etymologischen** Untersuchungen, den Anfang gemacht, war aber dabey nicht so gar glücklich gewesen. Ihm folgte **Flaccus** nach, dessen eigne Arbeit nicht auf uns gekommen. Denn **Festus** vergriff sich, an dessen Werke, und machte, durch Zernichtung einer fremden Arbeit, sich ein eigenes Gebäude. Denn er zog den **Verrius Flaccus** zusammen, und ließ hinweg, was ihn gut dünkte, setzte aber hingegen seine **Critik** hinzu, darinn er sich, an dem Ruhme seines Vorgängers, nach Art der hämischen Kunstrichter, vergriff, die ihm aber auch nicht allemal zum besten gelang ††. Aus einer gerechten Vergeltung, welche niemals leicht ausbleibet, gieng es dem **S. Pompejus Festus**, nach der Weissagung des Herrn **Pope** †††:

Wie wird einst unser Sohn des Vaters Schrift verlachen,
Wie wir dem Chaucer / Flaccus thun, wird ers dem Dryden / Festus machen.

Denn schon gedachter **Paulus Diaconus** gerieth über ihn, und

† Sunt in iis etymologiis multa eorundem deliria. *Morhof. Polyh.* T. I. L. IV. c. 10. p. m. 830.
†† *Vossius* de philolog. c. 5. §. 12. p. m. 36.
††† Critik des Herrn Pope. p. 55. meiner Uebersetzung.

und zerstümmelte ihn gleichfalls, und putzte sich, mit den Federn des Festus, wie dieser sich, mit den Federn des Verrius, geputzt hatte. Die allzu abgeschmackten Brocken, die man, beym Festus, findet, sind also nicht Beweise der Thorheit dieses Scribenten, sondern müssen wohl, auf seines Abkürzers, des einfältigen Diaconus, Rechnung geschrieben werden *.

Von dem Werthe der Arbeit des Nonius, hat uns, gedachter maassen, dessen Herausgeber selbst nicht die vortheilhaftigsten Begriffe beygebracht. Er hält ihn bloß, der Ueberbleibsel wegen, so er, aus den Alten, in sich hält, wehrt, daß er auch aufbehalten werde. Vossius aber versichert uns, daß Nonius, weit unter dem Festus, sey. Planciades aber soll, nach dem Ausspruche des Vossius**, ein abgeschmackter Grammatiker, voll Possen und Thorheiten seyn.

Wird man denn nun auch die Schriften dieser Sprachlehrer, zu einigem Nutzen, brauchen können? Es müste eine sehr schlechte und verächtliche Sache seyn, die doch, nicht wenigstens einen nur geringen Nutzen, haben sollte. Die Anzeigung des Inhalts dieser Schriftsteller kann uns mehr, als einen mittelmäßigen Nutzen, von ihnen versprechen. Scheuet sich der gelehrte *** Dacier nicht, einem grossen Kronprinzen von Frankreich, einen vielfältigen Nutzen, aus Schriftstellern dieser Art, zu verheissen, so können wir ja noch eher dergleichen, für uns, hoffen. Die Gesetze, die rechtlichen Alterthümer, die Regirungsart der Republik, die Bücher und Gebräuche des alten Gottesdiensts, die Gedichte der Salischen Priester, die Kriegsordnungen und dergleichen, werden, in diesen Erklärungen, in das helleste Licht gesetzet. Sind wir gleich nicht alle durchlauchtige Dauphins, so dürfen wir nur solche seyn, die sich, um die schöne Gelehrsamkeit, bekümmern wollen, so wird der Nutzen dieser Schriftsteller uns, auch, mit Kronprin-

* *Baillet Jugem.* T. II. p. m. 291.

** *Vossius Hist. Lat.* L. I. c. 30. p. 159.

prinzen, gemein seyn können. Mit einem Worte: die Philologie, so wohl diejenige, so sich, mit Worten, als die, so sich, mit Sachen, beschäftiget, wird dieser Urkunden nicht entbehren können.

§. 3.

Von den verschiedenen Ausgaben dieser Sprachlehrer.

1) **Varro.** Dessen übrige sechs Bücher, von der lateinischen Sprache, stehen, in verschiedenen Ausgaben seiner Werke. Ich nenne nur diejenige, so ich selbst besitze:

M. Terentii Varronis Opera omnia, quae exstant. Durdrechti. 1619. 8.

2) **Verrius Flaccus** und **S. Pompejus Festus** sind zusammen herausgegeben worden, in folgenden Ausgaben:

S. Pompejus Festus ab Antonio Augustino, c. Verrii Flacci fragmentis, editus. Venetiis, 1560. 8.

Hier hat man, am Rande, angemerkt, was dem Festus, und was dem Diaconus gehöret. Welche Bemerkungen Dacier beybehalten.

Eadem editio repetita, cura Jos. Scaligeri. Paris. 1575. 8.

Diese Ausgabe, nebst den, vom Fulvius Ursinus, zu Rom, 1581. 8. herausgegebenen Ueberbleibseln des Festus, ist, zu Heidelberg, wiederhohlet worden, 1583. 8.

Hierauf kam endlich, zum Gebrauche des Dauphins, folgende schöne Ausgabe zum Vorscheine:

S. Pomp. Festi et. M. Verrii Flacci de verborum significatione, Lib. XX. Paris. 1681. 4.

Die Auslegungen und Anmerkungen sind unvergleichlich, und das Register brauchbar.

*** *Dacerius in Dedicat.* ad Ser. *Delphinum.*

Dennoch hat der berühmte Clericus diese Ausgabe, durch eine neue Auflage, noch vollkommener gemacht, da er die Anmerkungen des Scaligers, Ursins und Ant. Augustins beygefügt. Sie kam heraus Amstel. 1699. 4.*

3) Nonius ist besonders herausgegeben worden:

Zum erstenmale: 1471.
Venet. 1476. fol.
Brix. 1484. fol.
Aldina. 1513. *Basil.* 1518 et 1526 post Perotti cornu copiae.
Per Adr. Junium. Antwerp. 1565. 8. Paris. 1583. 8.

Endlich:

Per *Josiam Mercerum.* Paris. 1614. 8. **

4) Der Fulgentius ist immer, mit dem Nonius zugleich, herausgegeben worden.

5) Isidorus ist besonders herausgegeben worden:

Venetiis. 1483.
Paris. 1509. 1520.

Man findet auch seine 20 Bücher der Ursprünge, in seinen sämtlichen Werken:

Paris. 1580. Madr. 1599. fol. Paris. 1601. Colon. 1617. fol.

Alle diese Sprachlehrer zusammen, finden wir, in folgendem raren und schönen Werke:

Auctores Latinae Linguae in vnum redacti corpus, c. notis per *Dionysium Godofredum.* S. Geruasii 1602. 4. ***

Wir wollen, von der Einrichtung dieser Sammlung, einige Nachricht geben.

Es stehen darinn:

M. Terent. Varro, de Lingua Latina.
M. Verrii Flacci Fragm.
Festi fragmenta, a *Fulu. Vrsino* edita.

Schedae

* Von mehreren und älteren Ausgaben mag man den Fabriz, im 3 Th. seiner Bibliothek, p. m. 581. nachlesen.

Schedae Festi, a Pomp. Laeto relictae.
S. Pomp. Festus, c. Paulo Diacono.
Nonius Marcellus.
Fulgentius Planciades.
Isidori Originum, L. XX.
Ex veteribus Grammaticis excerpta.
Vetus Kalendarium Romanum.
De nominibus et praenominibus Romanorum.
Varii auctores, qui de notis scripserunt.
Notae Dion. Gothofredi ad hos auctores.
Variae lectiones in Fulgentium et Isidorum.
Liber Glossarum, sub Isidori nomine.
Excerpta Pithoeana.
Excerpta differentiarum Bongarsii.

Als Nachahmungen der Arbeit dieser Etymologie, können wir betrachten:

Glossarium mediae et infimae Latinitatis per du *Fresne*, Dn. du *Cange*. Fr. 1681. 2 Tom. fol.
Johannis Georgii Wachteri Glossarium Germanicum. T. I. et II. Lipſ. 1737. fol.

welches letztere Werk allerdings unvergleichlich ist, und, von einer weitläuftigen Gelehrsamkeit und tiefen Einsicht des Verfassers, zeuget. Dennoch mag es ihm, bey den Ableitungen mancher Wörter, eben so, wie andern Etymologern, gegangen seyn, daß nehmlich verschiedene mehr sinnreich, als gründlich sind.

IV.

Anhang.

Von den Grammatikern, die Elias Putschius herausgegeben.

Warum wir nicht ganz besonders, von diesen Grammatikern, handeln, haben wir schon oben erkläret. Den-

** Siehe *Fabric.* l. c.
*** Auch vorher *Geneu.* 1595. 4.

Dennoch müssen wir ihrer nicht ganz vergessen, um unsre Leser die Nachrichten von selbigen nicht allhier vermissen zu lassen. Doch werden wir, bey Bekanntmachung derselben, uns ins Enge ziehen.

Elias Putschius, ein frühzeitiger Gelehrter, der auch, im 26 Jahre seines Alters, bereits wieder verstorben, hat uns alle diese Sprachlehrer, im weitläuftigerm Verstande, in folgender schönen Sammlung, gegeben:

Grammaticae Latinae Auctores antiqui. Hanouiae. 1605. 4.

Nun wollen wir die darinn enthaltenen Schriftsteller, mit kurzen Nachrichten, anführen.

1) Flavius Sosipater Charisius. Er war aus Campanien gebürtig. Von seinem Vater hatte er den Namen Sosipater; und sein Herr legte ihm, bey seiner Freylassung, den Namen Flavius bey. Er war dabey ein Christ, und lebte, zu Zeiten des Kaysers Honorius.

Er schrieb fünf Bücher grammaticalischer Unterrichtungen an seinen Sohn, welche Georg Fabriz besonders, zu Basel, 1551. 8. herausgegeben.

2) Diomedes. Wir wissen nicht, wer er gewesen. Um die Zeiten des Priscians hat er gelebt.

Von ihm finden wir: de oratione, partibus orationis, et vario Rhetorum genere, libros III. ad Athanasium. Wir haben eine besondre Ausgabe von ihm: *Mediol.* 1513. fol.

3) Priscian. Ein fürchterlicher Name für diejenigen, die nicht allzufest, im Latein, sind. Der ehrliche Mann, dem, nach einem deutschen Sprüchworte, so viele Maulschellen gegeben werden, lebte, unter dem Kayser Anastasius, zu Constantinopel, und schrieb

Commentariorum Grammaticorum Libros XVIII. die, vor das treflichste gehalten * werden, was man, von den alten, in dieser Art, hat, und noch andre grammaticalische Schrif-

* *Baillet Jugem.* T. II. p. m. 295.

Schriften, die man, beym Fabriz, Bibl. Lat. T. I. p. m. 784. nachlesen mag. Besonders sind sie gedruckt, Paris. 1517. Mediol. 1613. fol.

4) Q. Rhemnius Fannius Palämon Vincentinus schrieb Artem grammaticam.

5) M. Valerius Probus. Von ihm sind 2 Bücher grammaticalischer Unterrichtungen übrig, und verschiedne kleine Schriften von Noten, dazu des Magno, Diaconus und des Asper seine, gehören.

6) Phocas Grammaticus. Schrieb de nomine et verbo; de aspiratione.

7) Aelius Donatus. Er lebte, im vierdten Jahrhunderte, und schrieb verschiedene grammaticalische Schriften, z. E. Artem, s. elementa Grammatica, de barbarismo, Soloecismo, Schematibus et Tropis. Seine Werke, die, im Alterthume, hochgeachtet wurden, und von denen die ersten lateinischen Sprachlehren noch jetzo Donate genennt werden, hat Robert Stephanus, 1531. 8. zusammen gedruckt.

8) Servius Marius Honoratus. So hieß derjenige Gelehrte, der ums Jahr, 410. nach C. G. soll gelebt haben, und eine bekannte Auslegung über den Virgil geschrieben, deren wir, unter dessen besonderm Capitel, mit mehrern, gedenken werden. Als Grammaticus, gehört er, mit folgenden Schriften hieher: Interpretatio in Donatum; liber de ratione vltimarum syllabarum; Ars de pedibus versuum.

9) Sergius. Er schrieb über den Donatus eine Erklärung.

10) Cledonius; ein Constantinopolitanischer Rathsherr, schrieb ein Buch, Ars, genannt.

11) Maximus Victorin. Von ihm ist ein Buch, von der Rechtschreibung übrig, eins vom heroischen Gedichte und eins, von den verschiedenen Versarten.

12) D. Aurelius Augustinus. Dieser fürtrefliche Mann und Bischoff zu Hippon, in Africa, so im Jahre, 430. nach C. G. gestorben, ist so bekannt, daß wir weiter nichts von ihm melden, zumal er, unter die Kirchenscribenten, gehört.

Er schrieb, weswegen er allhier stehet, de re Grammatica librum.

13) P. Consentius. Er war ein Mann, der obrigkeitliche Würden geführt hatte, und schrieb:

De duabus orationis partibus, nomine et verbo.

14) Flaccus Alcuinus. Er hatte die Ehre, ein Lehrmeister Carl, des Grossen, zu seyn. Einige nennen ihn Albinus.

Er hat eine Grammatik geschrieben.

15) Eutyches, ein Schüler des Priscians, schrieb zwey Bücher

De discernendis conjugationibus.

16) M. Cornelius Fronto. Ein Lehrmeister der Kayser, Marc. Aurelius, und Lucius Verus; ein Römischer Burgermeister und grosser Redner.

Hier aber auch ein Grammaticus, der de differentiis vocabulorum geschrieben. Dazu gehört, in dieser Sammlung, eines Ungenannten Schrift, von gleichem Titel und gleichem Inhalte.

17) Velius Longus. Er hat geschrieben, von der Rechtschreibung; welches Buch bereits 1587. 8. und 1589. 8. besonders gedruckt worden.

18) Flavius Caper. Dieser sehr alte Sprachlehrer hat, Libellum de Orthographia, und eines de verbis dubiis, hinterlassen.

19) Terentius Scaurus. Er schrieb auch

De Orthographia.

20) A-

20) Agrötius schrieb abermals
De Orthographia, proprietate et differentia sermonis.

21) Magnus Aurelius Caßiodorus. Dieser gelehrte Mann, welcher Römischer Burgermeister gewesen, und daher den Beynamen, Senator, führt, lebte, im sechsten Jahrhunderte nach C. G.

Von ihm gehöret hieher
Liber de Orthographia und,
De arte Grammatica ad Donati mentem.

22) Beda, mit dem Zunamen Venerabilis, ein Engländischer Priester, im Jahre Christi, 672 geboren, hat den Ruhm einer, zu seinen Zeiten, ungewöhnlichen Gelehrsamkeit hinterlassen. Er wird hier erwähnet, wegen seines Buchs:
De orthographia,
und wegen des:
De metrica ratione.

23) Terentianus Maurus. Er war, zu Zeiten des Kaysers Trajans, Statthalter zu Syene, in Aegypten. Kommt unser Werk, nach dem gemachten Entwurfe, unter göttlicher Hülfe, zu Stande, so werden wir, in einem besondern Cap. von ihm sowohl, als auch seinem Buche, mehrere Nachricht geben, welches wir hier nur nennen:
De literis, syllabis, pedibus et metris, carmen.

24) Marius Victorinus. Er schrieb:
Artem Grammaticam de orthographia et ratione metrorum.

25) Marius Plotius, ein Priester, schrieb:
De metris librum.

26) Cäsius oder Caßius Bassus. Es ist von ihm übrig:
De metris Ars.

27) Attilius Fortunatianus. Ihm gehöret:
Ars de metris Horatianis.

28) Ruffinus, ein Antiochier, hinterließ:
Commentarium in metra Terentiana.

29) Censorinus. Wir werden besonders von ihm, und seinem Buche, de die natali; handeln. Hier gedenken wir seiner, wegen eines
Fragmenti de metris,
so ihm beygeleget wird.

30) Ambros. Macrobius Theodosius. Wir bestimmen diesem Gelehrten auch ein besondres Capitel. Hier steht er, weil man von ihm zu haben glaubet.
Libellum, de differentiis et societatibus Graeci Latinique verbi.

31) Ein Anhang kleiner grammaticalischer Schriften, deren Urheber unbekannt sind.

Wer weitere Nachrichten, von diesen Grammatikern, suchet, mag entweder, beym Fabriz *, nachlesen, oder auch die Sammlung des Putschius selbst aufschlagen. Allhier findet er wenigstens so viel, als hauptsächlich davon zu wissen nöthig ist.

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. L. IV. c. 7. p. m. 781. sqq.



Fünf-

* *

Fünfter Abschnitt.

FRAGMENTA RHETORVM.

Ueberbleibsel der alten Redner.

Drey Stücke werden den Inhalt dieses Abschnittes ausmachen, indem I. von der Redekunst überhaupt, II. von der Römischen ins besondre, und III. von den alten lateinischen Rednern, und ihren Ueberbleibseln, soll gehandelt werden.

I.

Von der Redekunst überhaupt, ihrem Ursprunge, Fortgange und andern Umständen.

Die Natur und die Nothwendigkeit lehrten die Menschen sogleich reden, als sich nur mehr, als ein Mensch, auf der Erden, befand. Der Nutzen lehrte sie nachgehends zierlich und beweglich reden, da so viele Menschen, von so verschiedenen Neigungen, unter einander leben musten. Denn, da war es, an reden, nicht genug, andern seine Begriffe mitzutheilen; sondern man muste auch überreden können, um andre, zu Erreichung eines gesellschaftlichen Endzwecks, auf unsre Meynung und Neigung, zu lenken. Die Geschicklichkeit zu reden, ist zwar freylich wohl die älteste. Allein, die Kunst, wohl zu reden, wird nicht viel jün-

jünger seyn, ob sie gleich nicht so gar zeitlich, auf Grundsätze und Regeln, festgestellet worden; sondern, lange Zeit, in einer natürlichen Uebung, ohne wissenschaftliche Theorie, bestanden. Die Vorstellungen, welche sich * Herr Gibert, von dem Ursprunge der Wohlredenheit und von den ersten natürlichen Rednern, machet, sind wohl gedacht, und artig ausgedrucket. " Die Natur, sagt er, giebt die Beredtsamkeit, und die Kunst kann sie nur denen geben, welchen sie „die Natur versaget hat. Leute, von glücklichen Gemüthsgaben waren auf den Weg der Ueberredung, gekommen, „ehe noch einige Lehrer selbigen entdeckt hatten. Sie giengen, mit gutem Erfolge, darauf einher, und kamen öfters, „ohne Wegweiser, zu demjenigen Ziele, welches man, durch „Regeln, sucht.„ Sie waren Lehrlinge der Natur, und „nicht Schüler der Kunst. = = Man kann noch hinzufügen, „daß es natürlich beredte Menschen waren, die anfangs, „auf Bestrafung der Laster, drungen, oder die Unschuld „vertheidigten; die, im Rathe, die Oberhand hatten, und „die Berathschlagungen einrichteten; die Krieg und Frieden „machten, und bisweilen, so wohl in einem monarchischen „Staate, als in einer Republik, eine unumschränkte Gewalt ausübten.„

Die richtigen Gedanken des gelehrten Franzosen rechtfertigen nicht nur die unsrigen, die wir, von dem Ursprunge der Wohlredenheit unter den Menschen, gleich anfänglich erklärten; sondern sie zeigen auch deutlich genug, daß der Nutzen selbige allen Völkern sehr zeitlich allgemein gemacht habe. Und so finden wir auch würklich, in den ältesten Geschichten, sie mögen die heilige, oder die weltliche seyn, Männer von einer ausserordentlichen, obschon bloß natürlichen Beredtsamkeit. Es

* Mr. Gibert Jugemens des Sçavans sur les Auteurs de la Rhetorique. Sie machen den VIII. Tome der Jugemens de Mr. Baillet, nach meiner Ausgabe in 4. Amst. 1725. aus. Die Stellen des Herrn Gibert, darauf ich mich beruffe, stehen, in seiner Vorrede. p. V. und VI.

Es ist nicht so leicht zu bestimmen, welches Volk, die natürliche Geschicklichkeit, wohl zu reden, zu erst, auf Regeln der Kunst **, die gleichwohl von der Natur entlehnet worden, festgestellet, und also die erste **Redekunst** hervorgebracht habe. Unter den **Barbarn**, das ist, unter denjenigen Völkern, die, noch vor den **Griechen**, berühmt waren, wird man eine regelmäßige **Redekunst** so wenig suchen dürfen, als irgend sonst eine andre in gehörige Gestalt gebrachte Kunst und Wissenschaft. Bey den **Griechen**, diesem weisen Volke, das, aus Beobachtung der Natur, alle Künste auf Regeln gestellet, wird man ein wissenschaftliches Lehrgebäude der Wohlredenheit, allerdings finden. Zwar mögen wir nicht, bis in die fabelhaften Zeiten der Halbgötter des **Homers**, zurück gehen, um da schon Spuren einer **Rednerkunst** zu entdecken. Denn wenn auch **Ulyß** und **Nestor**, in der That so beredt waren, als sie, vom **Homer**, vorgestellet werden, so sind sie doch, ohne Zweifel, noch Redner von Natur, und noch nicht aus der **Rhetorik**, gewesen. Wir würden also wenig Glauben und Beyfall finden, wenn wir so muthig seyn, und, mit einigen Ueberbleibseln aus einer Redekunst des **Nestors**, die wir etwann, da oder dort, gefunden zu haben, vorgeben könnten, hervortreten wollten. Es kostet so Mühe genug, die philologischen **Sceptiker** zu bereden, daß **Empedocles** die eigentliche **Redekunst**, unter den **Griechen** erfunden habe ***. Dennoch wird ihm dieser Ruhm, vom **Aristoteles** beym **Laerz**, ausdrücklich beygeleget. Ob nun wohl dergestalt **Empedocles**, als der Erfinder einer regelmäßigen Kunst, wohl zu reden, betrachtet werden sollte, so hat man doch angemerket, daß ein **Antiphon** †, der auf ihn gefolget, die Vor-

** Initium dicendi dedit natura: initium artis, obseruatio. *Quinct.* L. III. c. 2. p. m. 141.

*** Αριστοτελης δε ἐν τῳ σοφιςῃ φησι πρωτον Ἐμπεδοκλεα ῥητορικην ἑυρειν. *Diog. Laert.* L. VIII. c. 2. n. 3. p. m. 925. Tomi II. edit. *Longolianae.* 8.

† *Quinct.* L. III. c. 1. p. m. 138.

Verarbeitungen des Empedocles sich zu Nutze gemacht, und dadurch in Stand gesetzet worden, die erste taugliche Rhetorik zu verfertigen und abzufassen, und zugleich die erste Rede darnach einzurichten, Corax und Tisias, Schüler des Empedocles, gaben auch hierauf verschiedene Abhandlungen, von dieser Kunst. Und, unter einer grossen Menge Nacheiferer, that sich Gorgias auch besonders, in der theoretischen und practischen Redekunst, ungemein hervor. Es fehlte auch nachgehends den Griechen, an Lehrern der Redekunst und an Rednern selbst, im geringsten nicht. Wenn wir von griechischen Auctoren, in unserm Werke, hauptsächlich handelten, könnten wir dieselben genauer bekannt machen. Doch da unser Buch der Kenntniß der lateinischen Scribenten alleine bestimmt ist, findet eine sorgfältige Erzählung jener allhier keinen Platz. Zum Zusammenhange der allgemeinen Geschichte der Redekunst merken wir nur noch dieses an: daß nicht nur Plato nachgehends ein Gespräch, Gorgias, überschrieben, von den Grundsätzen der Redekunst verfertiget, sondern auch der grosse Aristoteles drey Bücher, von den Dingen zur Redekunst gehörig, unter seinen Schriften, uns hinterlassen. Eine andre Schrift von ihm, darinn er alle Lehrgebäude der vorhergehenden Rhetoren * erzählet, ist verlohren gegangen. Wer begierig ist, von dem Schicksale dieser Kunst, unter den Griechen, mehr zu wissen, den wollen wir, an eine besondre Schrift des gelehrten ** Gerhard Vossius angewiesen haben.

Kaum hatte sich nun diese Kunst, wohl, beweglich und überzeugend zu reden, den Griechen, in ihrer Schönheit, und, in ihrem vielfältigen Nutzen, den sie, so wohl einzelnen Personen, als ganzen Staaten, verschaffet, gezeiget, so entstand, gedachter maassen, eine unzählige Menge Redner, oder Lehrer der Redekunst. Allein, eben diese Menge, welche diese herrliche Kunst vollkommen hätte machen

* Aristotelis librum illum legi, in quo exposuit dicendi artes omnium superiorum. *Cic. de Orat.* 2. n. 160.

chen sollen, ward eine Ursache, daß die wahre **Rhetorik**, in eine Afterart, gar zeitlich verunartete. Denn, da die allgemeine Heerstrasse einer ordentlichen und natürlichen Redekunst so vielen zu enge ward, darauf, zu Ruhm und Beyfall, zu gelangen; so suchten verschiedene die Schleifwege einer besondern und gezierten Schwatzhaftigkeit, um ihren Nebenbuler vorzubeugen. Es giebt auch Gelegenheiten, durch falsche und ausserordentliche Mittel, berühmt zu werden, wenn man es, durch die wahren und ordentlichen, zu werden verzweifelt. Da nun einige derjenigen, die sich, zu Lehrern der Redekunst, aufwarfen, in der wahren und natürlichen Beredtsamkeit, unter ihren Schülern, sichs nicht weiter zu bringen getraueten, als ihre Mitarbeiter, die hierzu eben so viel Geschick besassen, als jene; so musten sie sich, durch etwas neues und blendendes, hervor zu thun trachten. Aus diesen unordentlichen Bestrebungen, entstand die falsch berühmte Kunst, die man die **Sophistik** zu nennen pflegte. Sie war eine, durch übel angewendeten Fleiß und unnütze Uebung, erlangte Geschicklichkeit, schwarz, als weiß, und weiß, als schwarz, vorzustellen, und, in einer Stunde, einerley Sache herauszustreichen und wieder zu schänden. Wo die wahre Beredtsamkeit Gründe, aus Natur und Vernunft, gebrauchte, da wendete die **Sophistik** die Blendwerke einer ausschweifenden Einbildungskraft und einer falschen Spitzfindigkeit an. Bediente sich die ächte Wohlredenheit eines männlichen, obgleich natürlich schönen Ausdruckes, in welchem sich Natur und Kunst verbanden; so stellte hingegen die sophistische Plauderhaftigkeit den Ohren, durch gekräuselte Redensarten, gezierte Figuren und gekünstelten Aufputz, nach, um den Verstand einzuschläfern, und das Herz zu betrügen. Die alten Redner der ächten Art hatten einen zu feinen Geschmack, als daß sie sich, über diese Verderbniß einer so erhabnen Kunst, nicht hätten beschweren sollen. Ihre Schriften sind dieser Beschwerden, und zugleich

** De Rhetoricae natura ac constitutione c. 9. vide *Ger. Jo. Vossii Operum*, T. III. qui *Philologicus*. f. m. 331. sqq.

gleich der Klagen * über denjenigen Schaden, voll, welchen eine so böse und gefährliche Beredtsamkeit stiften konnte.

Vielleicht schickt sichs hier, so wohl, in Ansehung des Ortes, als der Gelegenheit, den wesentlichen Unterschied zu zeigen, der sich, zwischen drey Wörtern, findet, womit die Alten ihre Redner, öfters benennten, und die wir vielleicht, vor gleichgültige Wörter, halten dürften, ob sie es schon nicht sind, sondern die nach dem Sinne der alten Scribenten, zwar Redner überhaupt, aber auch Redner von besondrer Art, bedeuteten. Wir müssen diese drey Wörter erst nennen, ehe wir solche erklären. *Rhetor*, *Sophista*, *Orator*. Ein **Rhetor** hieß also, bey den Alten, ein solcher, welcher die jungen Redner, in der Kunst, wohl und zierlich unterrichtete. Er fieng, von den ersten Grundsätzen der Sprachlehre, an, ohne deren Kenntniß kein Redner werden kann, und hörte, mit den Regeln einer männlichen und wahren Beredtsamkeit, in seinem Unterrichte, auf. Der **Sophist** war eine Art eines **Rhetors**. Doch gieng er schon, von der reinen **Theorie**, dadurch ab, daß er, durch falsche und spitzfindige Schlüsse und gezwungene Ausdrücke, die Regeln der wahren Redekunst verderbte. Hingegen maßte er sich auch schon einer Ausübung, die dem **Redner** zukam, an. Beym **Sophisten** musten junge Leute, die, zu öffentlichen Rednern, zubereitet wurden, sich schon, in Reden, üben, dazu ihnen die Sophisten kützliche und schwere Rechtshändel aufgaben. Diese Uebungen wären, an sich selbst, sehr gut und nützlich, und der heutigen Predigerübungen junger Studenten, ähnlich gewesen, wenn man nur nicht diese jungen Redner, zu einer falschen, gekünstelten und frostigen

* Cicero Eloquentiam sine sapientia, ait, nimium obesse plerumque, prodesse nunquam. *Cic. de Inuent.* L. I. n. 1. Malo indisertam prudentiam, quam stultam loquacitatem. *Cic. de Orat.* 3. 140.

** Man lese hiervon **Rambachs** Praecepta homiletica, an vielen Orten, wo er, über die homiletische Sophistik, mit Rechte, klaget.

*** *Petron.* Satyr. sub init. p. m. 2. 3. 4.

stigen Beredtsamkeit, angeführet hätte, wie ebenfalls, in einigen homiletischen Schulen **, etwann geschehen kann. Wer, von diesem Verderben der Wohlredenheit, womit die Sophisten die Jugend ansteckten, eine lebhafte und zierliche Abschilderung lesen will, die vielleicht unsern Zeiten ebenfalls gerecht seyn könnte, der lese den Eingang des zierlichen und schönen, (ich rede vom Lateine, und nicht von den Unflätereyen;) Satyricon des Petron ***. Das Wort, Sophist, hatte gleichwohl ehemals auch eine gute Bedeutung. Denn Σοφιςαι waren, im Anfange, das, was heut zu Tage, Φιλοσοφοι heissen, und also die Lehrer der Weisheit des Lebens. Im philosophischen Verstande, waren also die Sophisten Leute, von Verdiensten. Im rhetorischen Verstande, anfangs Lehrer der Beredtsamkeit und Anführer zur Ausübung derselben, in den Schulen; nachgehends aber Verderber der wahren und reinen Beredtsamkeit. Und was war endlich der Orator, oder der Redner? Derjenige, der schon ein Rhetor war, weil er die Grundsätze der Redekunst erlernet hatte, und zur Noth, auch andre, lehren konnte; und der bereits, durch die Uebungen der Sophisten, im beßrem Verstande, hindurch war, und nun die vollkommenste Uebung der Redekunst trieb, öffentliche und geheime Reden hielt, und einer vollkommenen und starken Beredtsamkeit mächtig war. Wir haben nicht etwann, aus einer reichen Einbildungskraft, uns diese wesentlichen Charactere selbst erdacht, wodurch Rhetor, Sophist und Orator, in den Gattungen, sich würcklich unterscheiden, ob sie gleich, in dem einzigen Geschlechte der Redekunst, wieder vereiniget werden. Marius Victorinus †, einer der Rhetoren, von

† Dicendum etiam videtur, quae distantia sit inter *Rhetorem*, *Sophistam* et *Oratorem*. *Rhetor* est, qui docet literas, atque artis traditor est eloquentiae. *Sophista* est, apud quem dicendi exercitium discitur. *Orator* est, qui, in caussis publicis ac privatis, plena et perfecta vtitur sapientia. *Mar. Victorinus in Rhetor. Cicer. in Prooemio. Collectionis Pithoeanae*, p. m. 80.

von derer Leben und Schriften wir bald handeln werden, hat uns dieser Unterschied, unter selbigen, gelehret. Doch auch dessen Ausspruch gründet sich, auf die Natur der Sache, und auf die Zeugnisse älterer kunstverständiger Scribenten.

II.

Von der Römischen Redekunst
ins besondere.

Es ist eine Anmerkung, die bereits, von uns, gemacht worden, und, in der Folge unsers Werkes, noch gar oft wird müssen gemacht werden, daß Rom schon lange gestanden, ehe es die Wissenschaften in seine Mauern eingenommen. Die Redekunst hatte ein gleiches Schicksal, mit den andern *; ja, man kann sagen, daß sie eine von denen gewesen, die zuletzt den Zugang, zu den Römern, gefunden. Denn, er ward ihr schwerer gemacht, als ihren Schwestern, der Poesie, der Historie und der Sprachlehre, weil man glaubte, man habe, von ihr alleine, mehr nachtheiliges, für die Freyheit der Republik, zu befürchten, als von allen andern zusammen. Daher rührte auch diese Vorsichtigkeit, die zwar staatsklug schiene, aber, in der That, unbillig und etwas barbarisch war, daß man, durch einen vollkommenen ** Rathschluß, und auch, durch einen Censorischen Befehl, ausdrücklich gebot, Philosophen und Rhetoren, zu Rom zu dulden. Die Censores Cn. Domitius Aenobarbus und L. Licinius Crassus, untersagten gleichfalls den Besuch der Schulen derjenigen, die sich Rhetores Latinos nennten, weil die Römische Jugend, den ganzen Tag, darinn zubrächte, und also nöthigere Dinge ver-

* Quum neque Musarum scopulos quisquam superarat,
Nec dicti studiosus erat. *Ennius.*

** *Cajo Fannio Strabone et Marco Valerio Messalla Coss. Sueton. de claris Rhetor.* c. 1. p. m. 559.

*** Man lese hiervon besondre Nachrichten und kluge Betrachtungen, beym Bayle, Diction. T. III. Art. *Porcius.* f. m. 326. lit. H.

versäumte. Und der so strenge *** Cato war der Redekunst so abgeneigt, daß er auch nicht einmal die Atheniensischen Abgesandten, zu Rom, dulden, und hören wollte. Denn man hielt dazumal nicht davor, daß, zierlich und beweglich reden, unter die Römischen Künste gehöre, von denen man andre Begriffe hatte:

† Qui bene pugnabat, Romanam nouerat artem;
Mittere qui poterat pila, disertus erat.

Roms Kunst verstand nur der, der tapfer fechten kann;
Statt der Beredtsamkeit, wies man, zum Schleudern, an.

Dennoch drang sich nachgehends diese so gering geschätzte Redekunst, durch alle Hindernisse, hindurch, und ward endlich, nebst der Staatskunst, die Beherrscherin der Römer. Ja, das Kurzweiligste, bey ihrem Aufkommen zu Rom, ist, ohne Zweifel, dieses, daß Cato, eben dieser murrische Cato, der die Beredtsamkeit, aus dem Römischen Weichbilde, verwiesen haben wollte, nicht nur die erste Anweisung zur †† Rhetorik, unter den Römern, schrieb, sondern auch, auf seine alten Tage, mit seinen häufigen Reden, zu Rom, sich sehr breit machte. Nach ihm, arbeitete M. Antonius, der Redner, eine Abhandlung von der Redekunst aus. Dennoch war die Rhetorik, auch schon vorher, zu Rom, gelehret worden. Lucius Plotius Gallus war der erste, der sie, zu Rom, zu derjenigen Zeit, vortrug, als Cicero ††† noch ein Knabe war. Anfangs überließ man, diese Kunst zu lehren, den Freygelassenen, die überhaupt die Hauslehrer der Römischen Jugend waren. Nachgehends aber erkannte man die Ansehnlichkeit dieser Kunst dergestalt, daß auch Blandus * es seinem Ritterstande nicht vor unanständig erachtete, wenn

† *Ouid. Fast.* L. III. v. 103.

†† Romanorum primus, quantum ego quidem sciam, condidit aliqua in hanc materiam M. Cato ille Censorius. *Quinctil.* L. III. c. 1. p. m. 140.

††† *Sueton. de claris Rhetor.* c. 2. p. m. 602.

* *M. Seneca* L. II. *Controuersiarum.*

er ein Lehrer der Beredtsamkeit würde; dem, in dieser Beschäftigung viele nachfolgten, und also die Wohlredenheit, nach und nach, zu mehrerer Vollkommenheit brachten. Doch die Ehre der Vollendung dieses grossen Werkes ward dem seltensten und größten Geiste, der je, zu Rom, erschienen, dem Cicero, vorbehalten. Dieser fürtrefliche Mann, hieß, mit Rechte, der beredteste Römer, disertissimus Romuli nepotum, weil er nicht nur die unvergleichlichsten Lehren der Redekunst, in seinen rhetorischen Schriften; sondern auch die vollkommensten Meisterstücke, und Exempel der Redekunst, in seinen unsterblichen Reden, gegeben hat. Die ersteren Lehrer der lateinischen Rhetorik hat übrigens Sveton, in einem besondern Buche, von den berühmten Rhetoren, in 6. Cap. bekannt gemacht. Diese Redner sind nachfolgende: Lucius Plotius, L. Otacilius Pilitus, Epidius, Sextus Clodius, C. Albutius Silus. Von allen denselben ist uns nichts übrig, als nebst den Namen, eine kurze Nachricht von ihnen, die man, beym Sveton, nachlesen muß. Wir bekümmern uns nunmehro um die Ueberbleibsel alter lateinischer Redner, die uns ein vornehmer Pariser Rechtsgelehrter und Canzler des Parlements, Franciscus Pithöus, oder Pithou, in einer schönen Sammlung, aufbehalten hat, nach deren Ordnung und Einrichtung wir nunmehro handeln,

III.

Von den alten lateinischen Rednern, und ihren Ueberbleibseln.

Um auch hier die Ordnung unsers Vortrags beyzubehalten, reden wir

§. 1.

* Mr. *Gibert* Jugem. dans ceux, de Mr. *Baillet*, T. VIII. p. m. 144.

** Auch nicht mit einem andern Rutilius Lupus, welchen Lucil, in seinen Stachelschriften durchgehechelt. Siehe Fragmenta Luci-

§. 1.

Von dem Leben und den Schriften dieser alten lateinischen Redner.

Die Römische Redekunst hatte ebenfalls die Schicksaale der griechischen. Sie verunartete gar bald in eine gekünstelte Sophisterey, oder in eine pedantische Schuloratorie. Rom hatte daher nicht lauter Ciceronen und Qvinctilianen. Bereits, zu des leztern Zeiten, und vielleicht noch eher, fanden sich Rhetoren, die schon ein gezwungenes Wesen in die Redekunst einführten. Und nachgehends, da Sprache, Geschmack und Wissenschaften, unter den Römern, so merklich fielen, so nahm die Redekunst, an diesem unglücklichen Falle, ihren betrübten Antheil, und der schlimmen Rhetoren wurden bald mehr, als zuvor der guten gewesen. Die Ueberbleibsel dieser, zum Theile, nicht gar treflichen Lehrer der Redekunst sind nun also, in der Pithöischen Sammlung, enthalten. Herr Gibert giebt ihr den Beynamen der Sammlung * der kleinen Redner, und rechtfertiget diese Benennung damit, weil diese hinterbliebenen Werke, theils der Grösse nach, physicalisch klein, und theils des Inhalts und Werthes nach, moralisch klein, wären. Das Urtheil scheinet nicht eines der ungeschicktesten zu seyn. Wir wollen diese kleinen Redner nunmehro genauer kennen lernen.

1) P. Rutilius Lupus. Dieser Redner ist nicht mit dem P. Rutilius zu vermengen **, dessen wir, unter den ältesten Geschichtschreibern der Römer, bereits gedacht haben. Unser gegenwärtiger, mit dem Zunamen, Lupus, lebte, mit dem Qvinctilian, zu einer Zeit, starb aber eher, als

Lucilii, L. I. et Dousam ad ea, p. m. 110. Dies bezeigt auch der bekannte Vers des Persius

- - - secuit Lucilius vrbem,

Te *Lupe*, te Muti, - - -

als dieser. Beydes läßt sich, aus einer Stelle * dieses treflichen Lehrers der lateinischen Redekunst, beweisen. Genauere Nachrichten, von der Person und den Lebensumständen unsers Rutils, aufzubringen, ist mir nicht möglich gewesen.

Die Schrift, daraus wir ihn jetzo noch kennen, ist ein nicht allzuweitläuftiger Auszug, aus dem 1. und 2. Buche seines Werkes de figuris sententiarum et elocutionum. In diesem kurzen Begriffe lesen wir nur jetzo die Erklärung vierzig solcher rednerischen Figuren. Inzwischen ist kein Zweifel, daß er deren noch mehr mochte erkläret haben, weil ihn Qvinctilian ** nur, in Ansehung der Figuren, anführet, und erinnert, daß sich Rutilius die Arbeit eines Gorgias, der, mit ihm, zu einer Zeit lebte, zu Nutze gemacht habe.

2) Aqvila Romanus. Man weis, von seiner Person und seinem Leben, gar nichts. Dieses aber will man muthmaassen, daß er, zu den Zeiten des Qvinctilian, gelebet habe.

Aus eines Alexander Numenius griechischem Werke, zog er sein Buch, von den Figuren der Gedanken und des Ausdruckes, heraus, das wir annoch haben, und darinn er, nach einem kurzen Eingange, neun und vierzig solcher Figuren abhandelt.

3) Julius Rufinianus. Er war jünger, als Aqvila, und lebte, unter dem Marcus Aurelius.

In dem Geschmacke der beyden vorhergehenden, schrieb er gleichfalls ein Buch, de figuris sententiarum et elocutionis, und wollte besonders den Aqvila vermehren, der, nach seiner Meynung, viele Figuren aus dem Numenius, übergangen hatte. Drum macht er uns ein neues Geschenk, von einigen Dutzenden neuen Figuren, dafür ihm die Pedan-

* Scripsit de eadem materia, - - -
- - aetatis nostrae - - *Rutilius.*
(So lebte also Rutilius, zur Zeit, des Qvinctilians;) sed parco

danterey ewig Lob sagen wird. Er theilet seine schönen Spielwerke in zwey Fache, und handelt von den schematis lexeos und von den schematis dianoeas.

4) **Curius Fortunatianus.** Der Name dieses Mannes ist vielen Verstümmlungen unterworfen gewesen. Bald heißt er mit dem **Vornamen**, **Chirius**, bald, mit dem **Zunamen**, **Portunianus**. Die beste Lesart ist wohl die, welche wir, aus der **Pithöischen Sammlung**, beybehalten haben. Die eigentliche Zeit, darinn er gelebet, läßt sich nicht genau bestimmen. So viel wissen wir überhaupt, daß er älter, als **Caßiodor**, gewesen, welcher, im fünften Jahrhunderte nach **Christi** Geburt, lebte. Er führet den **Beynamen**, Consulti, eines **Rechtsgelehrten**, welcher seinen Stand, zur Gnüge, anzeiget.

Wir haben von ihm: Artis rhetoricae scholicae libros III. Es scheinet, als ob der Verfasser das Gespräch des **Cicero**, **von der Eintheilung der Rede**, fleißig vor Augen gehabt habe, indem nicht nur die daselbst vorgetragenen Materien, auch allhier, kürzlich abgehandelt werden; sondern er bedienet sich auch sogar eben dieser Lehrart, die **Cicero**, in diesem Gespräche, brauchte, nehmlich, durch **Frage und Antwort**, zu lehren.

5) **Fabius Marius Victorinus.** Er war ein Africaner, und lebte, im vierten Jahrhunderte, nach C. G. zu **Rom**, als Rhetor vrbis, das ist, nach unsern Sitten, als öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit, der, von der Stadt, unterhalten ward. Seine Achtung war so groß, daß die Rathsherren, welche meistens seine Schüler gewesen, ihm, auf öffentlichem Markte, eine Ehrensäule setzen liessen. In seinem Alter, bekehrte er sich zur christlichen **Religion**, und schrieb nun auch solche Bücher, die ihn, in die Zahl der Kir-

parco nominibus viuentium. (So war also dazumal Rutilius nicht mehr in der Zahl der Lebendigen.) *Quinct.* L. III. c. I. p. m. 140.

** L. IX. c. 2.

chenscribenten, gesetzt haben. Hier betrachten wir ihn nur, als den Rhetor, und, in dieser Eigenschaft, schrieb er:

Expositionem in Libros II. Rhetoricorum Ciceronis. Eine sehr weitläuftige Erklärung und Auslegung der zwey Bücher des Cicero, die man die rhetorischen nennet, die aber auch sonst die Ueberschrift führen: von der rednerischen Erfindung.

6) Sulpicius Victor. Wer er gewesen, und wenn er gelebt, davon weis ich nichts zu sagen. Sein Eidam, M. Silo, an den er sein Buch geschrieben, ist der Nachkommenschaft so unbekannt geblieben, als der Schwiegervater selbst.

Die trockne Schrift, ist kurz, und wenig nütze. Dennoch putzt sie sich, mit einem Titel, aus, den das treflіche Werk des Qvinctilians ehrwürdig gemacht hat: Institutiones oratoriae.

7) Emporius. Voßius glaubt, er habe, nach dem Caßiodor gelebt.

Von ihm ist übrig: 1) Ein Buch, de *Ethopoeia*, ac loco communi. 2) Praeceptum demonstratiuae materiae. 3) De deliberatiua specie.

8) Aurelius Augustinus. Diesen grossen Kirchenlehrer kennt man schon zur Gnüge. Man weis auch, daß er ein grosser Redner gewesen, und also auch andere die Redekunst lehren können.

In der Pithöischen Sammlung kommt sein Name, über folgender Schrift, vor: Principia Rhetorices; allein, sie ist, ohne Zweifel, nicht von ihm, weil es überhaupt mit derselben nicht viel bedeutet, und die Schreibart sich gar sehr, von der Augustinischen, unterscheidet. Man lese den Herrn Gibert * davon nach.

9) Julius Severianus. Ich finde nirgends die geringste Nachricht, wer dieser Severianus gewesen, oder wo, und wenn er gelebet.

Seine

* Jugemens. p. m. 150.

Seine hinterbliebne Schrift führet den Titel: Syntomata, s. praecepta artis rhetoricae. Die Aufschrift meldet ferner, daß er diese Lehrsätze, aus vielen andern rednerischen Schriften, zusammen gezogen habe.

10) **Ruffinus.** Dieser Mann ist uns abermals, seinen Lebensumständen nach, gänzlich unbekannt.

Von ihm sind einige Verse übrig, darinn er, **von dem Sylbenfalle und Wohlklange in den Reden**, handelt. Hierauf folgen einige Auszüge aus dem **Cicero**, **Terentianus Maurus**. u. s. w. über eben diese Sache.

11) **Priscian, der Grammatiker.** Im vorhergehenden Abschnitte, ist dessen schon gedacht worden.

In diesen gehört er, wegen einer kurzen Schrift: Praeexercitamenta Rhetoricae. Er erinnert, daß er selbige, aus dem **Hermogenes**, gezogen.

12) **M. Aurelius Caßiodorus.** Auch diesen vornehmen und gelehrten Mann haben wir schon, unter den **Grammatikern**, kennen lernen.

Hier gedenken wir seiner nochmals, wegen seines Compendii Rhetoricae, darinn er einen kurzen Auszug der Grundsätze der Redekunst giebt.

13) **Beda Venerabilis.** Dieser berühmte Mann, der, wegen seines Standes sowohl, als wegen seiner Tugenden, den rühmlichen Beynamen, des **ehrwürdigen**, erlanget, war ein **Englischer** sehr gelehrter und frommer Priester, aus dem Orden des heiligen **Benedicts**, und starb 734.

Wir müssen seiner allhier gedenken, weil er eine kurze Schrift hinterlassen, de Tropis et schematibus, script. sacrae; darinn er die **Tropen und Figuren**, die sich, in der heiligen Schrift, finden, nach der Reihe, erzählet, und darthut, daß die **Griechen** sich fälschlich rühmten, als hätten sie diese Auszierungen der Rede zuerst erfunden, oder gebrauchet, da, in der heiligen Schrift, die weit älter ist, als alle **griechische** Schriften, sich die schönsten und prächtigsten bereits finden lassen.

14) Isidorus. Wir wissen schon, aus dem vorhergehenden Abschnitte, wer selbiger gewesen.

Er findet hier abermals seinen Platz, wegen einer Schrift von drey Seiten in 4. die gleichwohl den Titel führet: De arte rhetorica Liber.

15) Flaccus Alcuin, oder Albin. Dieser Gelehrte, welcher, im Jahre Christi, 804 gestorben, war aus England gebürtig, und hatte die Ehre, ein Lehrmeister Carl, des grossen, zu seyn, so wie er selbst ein Schüler des Beda gewesen. Er ist es, den die Universität Paris, als ihren zweyten Urheber, ansehen muß, wenn sie Carl, den grossen, als den ersten und vornehmsten, verehret.

Aus seinen gelehrten Schriften, deren viel * sind, gehört hieher: De arte rhetorica, dialogus. Die unterredenden Personen, in diesem Gespräche, sind Carl, der grosse, und sein Lehrer, Alcuin, oder Albin selbst.

§. 2.

Von der Schreibart, dem Inhalte, und dem Gebrauche dieser Rhetoren.

Alle diese vorhergehenden Rhetoren haben, von der lateinischen Redekunst, lateinisch geschrieben. Allein, ihr Latein ist ein solches, das man nicht, der Nachahmung wegen, lesen muß. Zweyerley schlüsset diese Schriftsteller, von der Zahl derjenigen Auctoren aus, die in Schulen gelesen werden, daß man daraus Latein verstehen, reden und gut schreiben lerne. Einmal sind ihre Schriften dogmatisch, und arbeiten, in einer sehr trucknen Materie, die, nur unter den Händen des Cicero und Qvinctilians, angenehm werden kann. Bey magern und kurzen Lehrgebäuden der Redekunst, läßt sich eine schöne und zierliche Schreibart nicht

* Andreas du Chesne hat selbige 1617 in Fol. zu Paris, herausgegeben. Gegenwärtiges Gespräch soll ein Theil seines Buches, von den sieben Künsten seyn, davon das meiste verlohren gegangen.

nicht füglich anbringen. Sodann lebten diese Scribenten, theils zu derjenigen Zeit, da die Schönheit und Reinigkeit der lateinischen Sprache anfieng abzunehmen; theils, gar in solchen Tagen, darinn die Barbarey das Latein so verderbet hatte, daß die Scribenten des goldnen Alters, wenn sie hätten wieder kommen sollen, nicht würden haben errathen können, was man vor eine Sprache zu ihnen rede, wenn man sie lateinisch angeredet hätte. Jedennoch müssen wir gestehen, daß, unter diesen Schlacken, gleichwohl, hier und da, noch ein Goldkörnlein hervorleuchte. **Lupus, Aqvila** und **Rufinianus** lebten, noch zu solchen Zeiten, da man schon noch fein Latein schrieb, wie **Qvinctilian** davon ein Beweis ist; Und diese drey Redner würden vielleicht auch noch Schönheiten, in ihrem Ausdrucke, können sehen lassen, wenn sie sich nicht, zum Unglücke, in eine so magre, trockne und aller Annehmlichkeiten des Ausdruckes unfähige Materie, als es die, von den **Figuren**, ist, verwickelt hätten. Die Schreibart des **Fortunatianus** ist, nach der Meynung ** des Herrn Gibert, sehr trocken, und also wenig geschickt, durch sich selbst einen Geschmack von der Beredtsamkeit zu geben. *** **Clericus** aber nennet ihn einen unlateinischen, obschon, nach Beschaffenheit seiner Zeiten, nicht ganz abgeschmackten Schriftsteller. Hingegen bemerket man, an dem **Emporius**, eine lebhafte und nachdrückliche Art, sich auszudrücken. Die übrigen aber kommen, ihrer Schreibart wegen, vollends gar in keine Betrachtung.

Nun, so wird man also, aus diesen gesammleten rednerischen Schriften, keinen Nutzen ziehen können? Gerade, als ob wir nicht schon, bis zum Eckel, erinnert hätten, daß man die alten lateinischen Schriftsteller, auch in andern Absichten, nützlich lesen könne, als nur Latein draus zu lernen? In Ansehung der Sachen, können uns die kleinen

** *Jugemens.* p. m. 147.

*** *J. Clericus, in Arte Critica* P. I. p. 449.

nen Rhetoren noch nützlich genug seyn. Wiewohl ich auch aufrichtig erkläre, daß der Nutzen, den wir, aus ihrem Lesen, in der Redekunst, ziehen werden, nicht der wichtigste seyn dürfte. Denn sie sind entweder zu pedantisch, oder zu kurz und nüchtern, oder wiederhohlen schlecht, was Cicero so schön gesaget hatte. Nach diesen drey Eigenschaften wollen wir selbige betrachten.

Die ersten drey, Lupus, Aqvila und Rufinianus schleppen und martern sich, mit einer Wust Figuren in deren Menge und Abenteuerlichkeit der Namen, es immer einer dem andern zuvor zu thun suchet. Und es kommt dem Herrn Gibert und allen andern vernünftigen Beurtheilern, mit Rechte, sehr lächerlich vor, daß diese drey Scribenten geglaubet, die ganze Redekunst bestehe, in diesen Pedantereyen. Dennoch finden sie noch jetzo die getreusten Anhänger dieses ihres Wahnes, an denjenigen Herren, die, wenn sie, in Schulen, der Jugend einen Begriff, von der Redekunst, geben sollen, einzig und allein ein halbes Jahr, mit den Figuren und Tropen, sich aufhalten, und ein junges und zartes Gehirn vollends, durch Oxymora, Prosapodoses, Paradiastolas, u. s. w. verwirren, wenn es, in der Vernunftlehre durch Felapton, Disamis, Barocco, etc. noch nicht gnüglich geschehen. Kann man doch seinen Schülern einige Kenntniß davon geben. Allein, muß man ihnen dieselben, mit Schimpfen und Schlägen, Jahr lang, einbläuen, als ob das einzige Wesen der Redekunst darinn bestände? Der Redner, der erst, bey sich selbst, beschlüssen muß: jetzo will ich eine Antimetabole brauchen, jetzo eine Symploce anbringen; der ist gerade derjenige, der sichs nicht sollte einkommen lassen, ein Redner zu seyn, weil er es, nicht von Natur, ist, sondern, mit Zwang und Gewalt, seyn will. Hat wohl jemals Cicero eine Musterkarte buntschäckigter

* *In Bruto*, c. 17. et 18.

** Ce sont de petits mots, qui me viennent comme la barbe, sans

ckigter Figuren, mit abscheulichen Namen, vor sich liegen gehabt, wenn er eine Rede verfertiget? Hat er jemals ausgeruffen; "Ihr Richter, habt acht! Jetzo kommt eine „Anadiplosis; gleich werde ich einen Climax machen?„ Die Urkunden, von so einer Ciceronianischen Figuren-Prahlerey, sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Allein, vielleicht hat auch Cicero keine Figuren, in seinen Reden? die allermeisten und die allerschönsten! Daß es solche Auszierungen der Rede gebe, war ihm auch gar nicht unbekannt. Er nennet sie sinnreich * lumina orationis et eloquentiae, sententiarum et orationis formas. Nur, machte er keine systematische Pedanterey daraus, wie nachgehends, beym Verfalle des guten Geschmacks, unter den Römern, geschahe; sondern, er suchte das eigentliche Wesen einer wahren Beredtsamkeit, in ganz andern Dingen. Inzwischen liefen ihm, und andern männlichen Rednern, die prächtigsten Figuren, von selbst, zu, ohne daß jene diesen ängstlich nachlaufen dürfen. Und wer, von der Natur, zum Redner gemacht worden, wird seine Rede, mit den schönsten Figuren, durch die Leitung der Natur und eines lebhaften Witzes, auszieren, ihm selbst unbewust, und ohne sich zu bekümmern, wie jämmerlich jede genennt werde. Er wird sagen können, was, beym Rousseau, ein alter Witzling, von seinen guten Einfällen, saget **: **Das sind so kleine Redensarten, die mir kommen, wie der Bart, ohne daß ich dran denke.**

Die andre nicht gar zu vortheilhaftige Eigenschaft dieser Scribenten, welche dieselben unbrauchbar und unnütz macht, ist eine lehrlose Kürze. Der einzige Fortunatianus ist noch der weitläuftigste, und handelt doch, von allen wesentlichen Theilen der Beredtsamkeit. Drum ist er auch der schätzbarste, ob er gleich nicht so fürtreflich ist, als einige Verse,

sans que j'y songe. *Oeuvres de Rosseau.* T. II. Comédie, le *Flateur.* p. m. 195.

Verse, die, über seiner Schrift, stehen, uns selbigen vorstellen wollen:

Quisquis rhetorico festinat tramite doctus
Ad causas legesque trahi, bene perlegat artis
Hoc opus, et notum faciet per compita callem.

Und Emporius hat die Sachen, die er sich abzuhandeln vorgenommen, noch ziemlich ausgeführet. Hingegen ist des Victors seine Arbeit, des prächtigen Titels ungeachtet, vor gar nichts zu rechnen. Die Schrift des Severianus und das dem heil. Augustin zugeschriebene Werckchen haben auch keinen Nutzen, zumal, da der erstere nicht einen Auszug für Schüler, sondern für schon vollkommene Redner, geschrieben, die dessen gerade nicht benöthiget sind. Eben diese Kürze macht das Buch des Cassiodors unnütz. Ob Isidor ein grosses und brauchbares Buch von der Redekunst geschrieben, kann man, aus den drey Seiten, daraus es bestehet, urtheilen.

Findet man ja etwann, beym Victorinus, Alcuin und andern, noch etwas gutes und nützliches, so kann man doch dieses, in den Schriften des Cicero, bereits ordentlicher, weitläuftiger und annehmlicher finden. Folglich hätte die Redekunst, an ihren Wiederhohlungen, wenn sie gleich unterblieben wären, nichts verlohren. Inzwischen muß doch ein Philolog diese Rhetoren sich gleichfalls bekannt machen. Es müste, durch ein Wunder geschehen, wenn man, unter so viel schlechten Sachen, nicht auch eine nützliche und gute finden sollte. Man kann auch, durch Gegeneinanderhaltung der Arbeiten des Cicero und Qvinctilians und dieser kleinen Redner, den Werth und Unwerth beyder desto deutlicher einsehen. Denn diese letzteren sind, nach dem sinnreichen Gleichnisse, des Herrn * Gibert, wenn man, in einem Buche, das Bild aller Redner abschildern will, der Schatten zum Bilde. Allein, muß ein geschickter Maler

* Jugemens. p. m. 148.

Maler sich nicht eben so wohl auf den Schatten, als aufs Licht verstehen? Und kann ein Kunstrichter sich, in seiner Kunst, vollkommen erachten, wem er nur die Schönheit des Cicero eingesehen hat, ohne von den Mängeln des Sulpicius Victor etwas zu wissen?

§. 3.

Von den verschiedenen Ausgaben dieser Lehrer der Redekunst.

Wir wollen erst der einzelnen Ausgaben dieses und jenes Rhetors besonders gedenken.

1) Rutilius Lupus.

Venet. 1519. 8. Lugd. 1536. 8.

2) Rutilius Lupus, Aqvila Romanus, und Julius Rufinianus zusammen, sehr öfters mit noch andern ihres gleichen

Basil. 1521. 4. p. Rhenanum *Venet.* 1523. fol. et 1533. 8. Apud Aldum. *Paris.* 1528. 4.

Von diesen und andern Ausgaben, mag man den ** Fabriz weitläuftiger nachlesen.

In dem Leipziger Universal-Catalogus der Ostermesse 1745. habe ich gefunden:

Gesneri lineae artis oratoriae. Accedunt Rutilius Lupus, Aquila Romanus, et Iulius Rufinianus.

Ich habe aber bis jetzo, da ich dieses schreibe, dieses Werkchens, in unsern Buchläden, nicht ansichtig werden können.

3) Curius Fortunatianus ist vom P. Nannius herausgegeben worden, Lou. 1550. 8. Argent. 1568. 8.

4) Marius Victor ist öfters, mit den Büchern des Cicero de Inuentione, gedruckt worden.

5) Ju-

** *Fabric. Bibl. Lat.* T. I. p. m. 799-805. et T. III. p. 750. 785.

5) Julius Severianus. Antwerpiae 1584. 8. a Iano Dousa ex Fruterii recensione. Francof. 1567.

6) Alcuinus. Ingolstad. 1604. 4.

7) Alle diese kleinen Redner sind endlich in der nunmehro seltsamen Sammlung enthalten.

Antiqui Rhetores Latini, ex Bibliotheca *Francisci Pithoei*, I. C. *Parisiis*. 1599. 4.

Der gelehrte * Caspar Barth ist, mit dieser Arbeit des Pithöus, nicht vollkommen zu frieden. Denn er giebt ihm schuld, daß er öfters, in den Handschriften, geändert und übel ärger gemacht habe; und daß diese Sammlung noch voller Fehler sey.

An Nachahmungen der Arbeit dieser Rhetoren hat es, im deutschen, nicht gemangelt. Wie viele Anleitungen zur Redekunst haben wir nicht? Die Weisischen und Hübnerischen sind die schlechtesten; einige neuere nicht viel besser. Kurz; wenn wir die schöne Gottschedische Redekunst herausnehmen, so könnten wir gar leicht, aus den übrigen, eine Sammlung kleiner Redner, nach dem Beyspiele des Pithou, und, nach dem Sinne des Gibert, machen.

* Ad *Claud.* p. 159.



Sechster

* *

Sechster Abschnitt.

APPENDIX VIRGILII, S. CATALECTA VETERVM POETARVM LATINORVM, PER JOSEPHVM SCALIGERVM.

Anhang zum Virgil, oder die von Joseph Scaliger zusammengetragne Ueberbleibsel alter lateinischer Dichter.

Da es schon Schaden und Verlust genung, für die schönen Wissenschaften, war, daß sie ganze trefliche Werke so vieler alten lateinischen Scribenten, in gebundner und ungebundner Rede, einbüssen müssen; so muß man es ja denjenigen Gelehrten unendlichen Dank wissen, welche die geringen Ueberbleibsel davon, als Trümmer eines zerscheiterten Schiffes, aus dem Schiffbruche, gerettet, und uns dieselbigen gesammlet haben. Eine so rühmliche Bemühung hat der jüngere Scaliger, in derjenigen Sammlung, unternommen, deren ganze Aufschrift,

über diesen Abschnitt, zu lesen ist, und von deren I. Einrichtung, II. Nutzen, und III. Ausgaben wir nunmehro reden wollen.

I.

Von der Einrichtung.

Joseph Scaliger nennt seine Sammlung einen Anhang zum Virgil, weil er zuerst diejenigen Stücke, die man, mit Ungewißheit, dem Virgil zueignen will, seinen Lesern vorlegt. Er nennt sie aber auch Catalecta veterum Poetarum Latinorum, weil er die kleinen und zerstreuten Ueberbleibsel alter Dichter, aus mancherley andern Schriften, herausgezogen, und uns darinn zusammen getragen hat. Hierinn hat er folgende Ordnung und Einrichtung beobachtet. a) Zuerst stehen diejenigen Stücke, die, zum Anhange des Virgils, gerechnet werden, obschon viele darunter, von ganz andern Dichtern, verfertiget worden. b) Sodann kommen die Catalecta veterum Poetarum, in zwey Bücher abgetheilet. c) Hierauf folgen die Anmerkungen des J. Scaligers und des F. Lindenbruchs, jede besonders. Wir handeln also

a) Von dem Anhange zum Virgil.

Hierinn kommen folgende Stücke vor.

1) *Culex.* Die **Mücke.** Ein artiges und scherzhaftes episches Gedicht. Der Inhalt ist dieser: Ein Hirte legt sich, in der größten Hitze, unter einem Baume, schlaffen. Eine grosse und abscheuliche Schlange ersieht ihn, und kriecht hinzu, ihn zu tödten. Eine Mücke, der das Leben des Hirten lieb ist, sticht ihn auf ein Augenlied, daß er erwachet, und der Gefahr entgehet. Im Aufwachen aber zerdrückt er, mit der Hand, seine Wohlthäterin, die **Mücke.** Die-

* Wir werden ihre Gründe, im Capitel vom Catull, erwägen.
** *Seneca. epist. 79.*

Dieser ihr Schatten erscheinet ihm des Nachts, und wirft ihm seine Grausamkeit und seinen Undank, vor; weswegen der Hirte, aus Reue und Dankbarkeit, an dem Orte, wo er die Mücke, aus dem Schlaffe auffahrend, erdrücket, ihr ein Grabmal, mit einer Ueberschrift, bauet. Es läßt sich sehr angenehm lesen, wegen der wohlangebrachten Ausschweifungen und lebhaften poetischen Schildereyen. **Scaliger** glaubt, **Virgil** habe dieses Scherzgedicht, das an den Kayser August gerichtet ist, schon in seinem Alter, geschrieben. Seine Gründe, die er diesfalls anführet, lassen sich hören; sie sind aber, hier angeführt zu werden, zu weitläuftig. Dieses Gedicht hat **P. Bembus** besonders herausgegeben. Lugd. 1537.

2) *Ciris.* **Die Verwandlung der Scylla in einen Vogel, Ciris, genannt.** Die Gelehrten streiten, ob Ciris eine **Lerche**, oder einen andern Vogel bedeute. Hieraus siehet man auch den Inhalt dieses Gedichtes, welches von einigen dem **Catull** * hat wollen beygeleget werden. **Barth** aber will es dem **Virgil** erhalten, und hat es auch besonders, mit gelehrten Auslegungen, noch sehr jung herausgegeben, Ambergae 1608. 8.

3) *Aetna.* **Der feuerspeyende Berg Aetna.** Dieses ist ein schönes physicalisches Gedicht, welches die Ursachen eines feuerspeyenden Berges untersuchet, und prächtig besinget. Man findet in einer Stelle, aus den Briefen des **Seneca** **, Ursache, der Meynung Beyfall zu geben, welche den **Corn. Severus**, einen Dichter aus dem Alter des **Augusts**, vor den Urheber dieses schönen Gedichts hält, da man vorher selbiges dem **Virgil** zuschreiben wollen. Unser grosser **Opitz** hat, in seinem unvergleichlichen Gedichte, **Vesuvius** ***, den **Severus** öfters nachgeahmet, aber, wo man unpartheyisch urtheilen will, ihn weit übertroffen. **Johann Clericus** hat diesen Aetnam, nebst dem folgenden

*** Martin Opitzens poetische Werke. Amsterd. 1646. 12. im 3. Th. im 1. Th. p. 22. u. w.

den Gedichte des Severus, unter dem entlehnten Namen eines Theodor Gorallus, zu Amsterdam, 1702. 8. heraus gegeben.

4) *Carmen in necem M. Tullii Ciceronis*, ein Gedicht auf die Ermordung des Cicero. Es ist nur ein Ueberbleibsel von 25. Versen, das uns, in der 7. Suasoria des M. Annäus Seneca, erhalten worden.

5) *Moretum*, die Meerde. Es ist dieses nicht allzu lange Gedicht eine recht lebhafte Abschilderung der Beschäftigung armer Landleute, in den ersten Stunden eines anbrechenden Morgens. Von dem Eingebrockten, das sie sich, zum Frühstücke, zubereiten, und welches nicht nach dem Geschmacke eines jeden seyn dürfte, hat das ganze Gedicht die Benennung. Man hat es, bald dem Virgil, bald einem Svevius, bald einem A. Septimius Severus, zuschreiben wollen. Jos. Scaliger hats, in seinen Gedichten, in griechischen Versen, umschrieben.

6) *Dirae*, die Flüche. Man hält den Valerius Cato, der zu Zeiten des Cicero lebte, vor den Urheber. Es sind Verwünschungen wieder den Fluß Battarus. Man glaubt, der Dichter sey dazu gereizet worden, als seine Gläubiger seine Felder unter sich getheilet hatten. Christoph Arnold hat dieses Gedicht besonders, zu Leiden, 1652. 12. mit einer gelehrten Auslegung, drucken lassen.

7) *Priapeia*, die unerbaren Sinngedichte auf den Priapus. Wir hoffen hier, da wir dieser Unflätereyen gedenken müssen, eben diese Verzeihung, von unsern Lesern, zu erlangen, die man einem Baumeister gönnen muß, der bey einem genauen Abrisse eines Gebäudes, allerdings auch die unerbaren Oerter und Anzuchten bemerken muß. Jedoch werden wir nicht allzusehr, in diesem Unflate, arbei-

* Der Schluß des ersten Gedichtes scheinet diese Meynung allerdings zu bestärken:

Ergo,

arbeiten; sondern wir wollen nur so viel von dieser Sammlung erinnern, als, nach dem Endzwecke unsers Werkes, alte Schriften kennen zu lernen, nöthig ist. Unter andern abscheulichen Gottheiten, hatten die Römer eine, welche die unflätigste und selbst der Spott ihrer Verehrer war. Dieser unflätige Gott hieß Priapus, und dessen Bild ward, in einem schändlichen Aufzuge, an die Eingänge der Gärten gestellet, derer Schutzgott und Hüter er war. Auf diesen saubern Gott sind nun zwar sinnreiche, aber höchstärgerliche Sinngedichte verfertiget worden, deren man, in der Sammlung der Priapeiorum, jetzo 87. liest. Man hat dem guten Namen und Ruhme des Virgils keinen grösseren Schandfleck anhängen können, als daß man ihn, vor den Urheber dieser Unfläthereyen, ausgeben wollen. Die Kunstrichter aber glauben, daß sie verschiedene Verfasser haben, welches auch, aus der Verschiedenheit der Schreibart, deutlich genug erhellet. Und man muthmaasset, sie wären dergestalt entstanden. Wenn die Gelehrten und Dichter in den Gärten des Mäcenas zusammen gekommen, so habe ein jeder, weil dieser grosse Staatsminister seinen Wohlgefallen daran gehabt, ein solches saftiges Gedicht auf den Priap, an die Wände einer kleinen Kapelle, so diesem erbaren Gotte, in dem Garten, gewidmet gewesen *, angeschrieben. Und aus so verschiedenen Stücken sey endlich eine ganze Sammlung geworden. Es ist nur schade, daß Scaliger sich die Mühe genommen, diese unterdrückenswürdigen Schandpossen, mit einer gelehrten Auslegung, zu erläutern. Doch Scioppius hat eine andre geschrieben, die fast noch häßlicher ist, als der Text selbst. Und weil er merkte, daß ihm diese Arbeit wenig Ehre bringen möchte, so hatte er noch die Bosheit, selbige, unter dem Namen des gelehrten Goldast, heraus zu geben. Diese Priapeia sind leider! oft herausgegeben worden. Die gewöhnlichste Ausgabe ist die von 1664. 8.

 Pata-

* Ergo, quicquid id est, quod otiosus
Templi parietibus tuis notaui,
In partem accipias bonam, rogamus.

Patauii, oder besser zu sagen, zu Amsterdam gedruckt, die jetzo in Leipzig, mit dem Petron, verkauft wird.

8) *Catalecta Virgilii.* Zwölf kleine Gedichte verschiedenen Inhalts, die dem Virgil zugeschrieben werden. Man muß sie selbst lesen, wenn man wissen will, wovon sie handeln. Die Auszüge daraus könnten weitläuftiger werden, als die Gedichte selbst.

9) *Copa.* Die Schenkwirthin. Eine kleine lustige Elegie, einem Saufliede nicht unähnlich. Verschiedene Gelehrte, und, darunter Barth, legen sie dem Virgil bey. Weiz hat selbige, nebst der Meerde, (Moretum) zu Frankf. 1642. 8. besonders herausgegeben.

10) *C. Pedonis * Albinouani Fragmenta.* Drey übergebliebene Gedichte des Pedo Albinovan. Sie sind: 1) eine Elegie auf den Tod des Mäcens. 2) eine lange Elegie an die Livia über den Tod des Drusus Nero. 3) ein kleines Ueberbleibsel, aus dem Gedichte: von der Schifffahrt des Drusus Germanicus, in Hexametern. Nachdem man diese Gedichte ihrem rechten Verfasser wieder zugeeignet, so sind sie zusammen, von dem berühmten Clericus, abermals unter dem Namen des Theodor Gorallus, zu Amsterdam, 1703. 8. herausgegeben worden.

11) *Panegyricum ad Calpurnium Pisonem.* Lobgedicht auf den Piso. Man hat, lange Zeit, dieses an sich schätzbare Gedicht dem Virgil, oder dem Ovidius, zuschreiben wollen. Allein, die Beschaffenheit der Zeitumstände hat dieser Meynung offenbar wiedersprochen. Joseph Scaliger hat es also dem Lucan, mit Rechte, als dessen Arbeit, wieder zugetheilet. Dennoch hat man geglaubt, aus einigen Stellen, die sich nicht, mit den Glücksumständen

* Dieser Dichter lebte, unter dem August, und schrieb eine Theseis, Elegien, von der Schifffahrt des Germanicus, auch Sinngedichte, von welchen allen das meiste, bis auf gegenwärtige Ueberbleibsel, verlohren gegangen.

den des Lucans, vergleichen lassen wollen, das Gegentheil beweisen zu können; auf welche Einwürfe dennoch geantwortet worden. Herr Fabriz hält gleichwohl davor, man habe Ursache, immer noch an dem wahren Verfasser dieses Gedichtes zu zweifeln. Diese Beweise und Gegenbeweise mag man **, bey ihm, lesen. Von uns erwarte man keine Entscheidung.

Non nostrum, inter vos tantas componere lites.

12) *Carmen de Mutatione Reipublicae Romanae.* **Ein Gedicht, von der Staatsveränderung der Römischen Republik.** Und was macht dieses schöne und prächtige Gedicht, in dem **Anhange** zum **Virgil**? Ich kann es nicht sagen, wie es hinein gekommen. Ich erinnre mich auch nicht, gelesen zu haben, daß man es jemals dem **Virgil** beylegen wollen. Denn es ist ja bekannt, daß es eine Arbeit des **C. Petronius Arbiter** sey, und zu dessen Satyricon gehöre, darinn wir es auch jetzo, an seiner gehörigen Stelle, lesen. Wenn wir diese Schrift des **Petrons**, in ihrer Ordnung, betrachten werden, könnte vielleicht dieses Gedichtes, mit mehrerem, gedacht werden. Hier fügen wir nur dieses bey, daß dieses nicht allzulange hexametrische Gedicht, vor kurzem ***, in französische Verse übersetzt worden.

Hierauf folgt nun eine Zugabe, die solche kleine Gedichte enthält, die dem **Virgil**, von alten Dichtern, zu Ehren verfertiget worden. Heut zu Tage könnte man diese Zugabe librum adoptiuorum nennen, wenn man den alten **Virgil** den neuen **Virgilen** gleich machen wollte. Diese Gedichte sind **Lobsprüche**, die, entweder das **Leben**, oder die Schriften des **Virgils**, angehen. Ausführliche Auszüge können wir, von diesen Kleinigkeiten, nicht geben.

** *Fabr. Bibl. lat.* T. I. p. m. 227.

*** Poeme de Petrone sur la Guerre ciuile entre Cesar et Pompée avec deux Epitres d'Ovide, traduit en vers François. *Amst.* 1737. 4.

Bemühen aber wollen wir uns, unsern Lesern allgemeine Begriffe davon zu machen.

a) *Virgilii vita.* Das Leben des Virgil. Ein Grammatiker der Stadt Rom, Focas genannt, beschreibt es, in lateinischen Hexametern. Statt der Vorrede, ruft der Dichter die Clio, um ihren Beystand, in einer kurzen Sapphischen Ode, an. Das Gedicht selbst läßt sich ganz gut lesen. Doch, wenn man, im besten Lesen, ist, muß man, bey den schrecklichen Worten, aufhören: Caetera deerant in exemplari. Denn es ist nicht ganz auf uns gekommen.

b) Nun kommen kleine Gedichte, theils zum Lobe der Werke des Virgils, theils ihren Inhalt anzuzeigen. Zum Lobe der Virgilischen Muse haben allhier gedichtet, obiger Focas, Alcinous, C. Sulpitius Apollinaris. Hierauf kommen die Argumenta in Virgilium, oder Verse, welche den Inhalt der Gedichte des Virgils anzeigen.

1) Eines ungenannten Scholastikers Inhalt der Aeneis. Er erzählt den Inhalt jedes Buches der Aeneis, in zehn Hexametern.

Eben desselben kürzere Argumenta, welche den Inhalt jedes Buchs in einem einzigen Hexameter, fassen.

2) Eines ungenannten Inhalt aller Werke des Virgils, in 17. Hexametern zusammen.

3) Die ersten drey Bücher der Aeneis, jedes, mit sechs Hexametern, bemerket.

4) Des Basilius Hexameter, derer jeder den Inhalt eines Buchs der Aeneis enthält.

5) Ein kurzes Ueberbleibsel eines ungenannten Dichters, darinn er den Inhalt der Hirtenlieder des Virgils anzeigen wollen.

6) Eines ungenannten Dichters Hexameter, derer allezeit vier, den Inhalt jedes Buchs der Georgicorum des Virgils bemerken.

7) Die

7) Die Verse der zwölf Scholastiker, welche den Inhalt der Aeneis anzeigen. Diese zwölf Dichter sind: Vomanus. Euforbus. Iulianus. Hilasius. Palladius. Asclepiadius. Eusthenius. Pompejanus. Maximianus. Vitalis. Basilius. Asmenus. Jeder, dieser Dichter hat sich ein Buch der Aeneis genommen, und den Inhalt desselben, auf drey verschiedene Arten in Versen, erzählet. 1) in fünf Hexametern. 2) in zwey *Distichis*. 3) in einem *Disticho*.

8) Von eben diesen zwölf Scholastikern, verschiedene andre Stücken, die sie, zum Wettstreite scheinen verfertiget zu haben, als Ciceronis tumulus, Descriptio quatuor anni tempestatum, de signis coelestibus, Iris, Imago in vnda, de ortu solis, de ratione tabulae, duodecim Herculis labores, und noch viele andre Kleinigkeiten, die wir unmöglich alle erzählen können, ohne in eine verdrüßliche Weitläuftigkeit zu verfallen.

Den Schluß machen zwo Stellen aus dem Ovidius, und eine aus dem Properz, darinn, des Virgils, und seiner Gedichte, rühmlich gedacht wird. Und hiermit endiget sich der so genannte Anhang zum Virgil.

b) Von den Ueberbleibseln alter lateinischer Dichter.

Es folgen nunmehro die so genannten Catalecta veterum Poetarum. Scaliger hat sie, in zwey Bücher abgetheilet. Und, nach dieser Ordnung, wollen wir nun auch Nachricht von dieser Sammlung geben.

1) Das erste Buch.

Scaliger hat sich bemühet, diese kurzen und kleinen Gedichte, unter gewisse Haupttitel, zu bringen. Diese Titel können wir anzeigen; die besondern Gedichte aber, die, unter jeden Titel, gehören, unmöglich. I. In viros illustres. II. De vita tranquilla. III. In tenuis fortunae homines. IV. Omnium rerum vicissitudo. V. In exsules et miseros.

VI. Lasciua et amatoria. VII. In illustrium virorum gesta et monumenta. VIII. De amicis. IX. Munuscula et Xenia. X. In luxum. XI. Scommatica, famosa, ludicra, ridicularia. XII. Elogia illustrium virorum. XIII. De vino. XIV. De Diis. XV. Poetica et de Poetis. XVI. In auaritiam et pecuniam. XVII. Oracula et Aenigmatica. XVIII. Gnomica et didascalica.

2) Das zweyte Buch.

Dieses enthält folgende Titel. 1) Astronomica. 2) Mensium descriptio. 3) Eorundem pictura. 4) Fragmentum ex P. Ter. Varronis Atacini Chorographia. 5) Ex eadem Chorographia situs ventorum. 6) Quatuor anni tempestatum pictura. 7) Q. Cicero de XII. signis. 8) Varronis de quinque Zonis. 9) C. Iulii Solini Grammatici prooemium in Polyhistorem Ponticon. 10) Sulpitiae Poetriae Romanae ecloga. 11) C. Petronii Arbitri Trojae halosis. 12) De malis Matianis. 13) Miscela Varronis. 14) Miscela Petronii.

Will man nun aber wissen, wie die Poeten alle geheissen, von denen uns Scaliger diese Ueberbleibsel aufbehalten, so giebt er uns selbst dieses Verzeichniß davon:

Q. *Ennius* M. Ter. *Varro*. P. Ter. *Varro Atacinus*. *Puppius*. M. Actius *Plautus*. C. *Naeuius*. M. *Pacuuius*. Domitius *Marsus*. C. Caesar *Germanicus*. M. Tull. *Cicero*. Q. *Cicero*. P. *Virgilius*. Furius *Bibaculus*. C. *Petronius*. C. *Laberius*. *Porphyrius* Poeta. Porcius *Licinius*. Q. *Catulus*. L. *Apulejus*. *Galienus* Imp. Val. *Aedituus*. C. *Plinius*. C. Caesar Octauianus *Augustus*. Laurea *Tullius*. M. Valer. *Martialis*. C. Heluius *Cinna*. P. *Syrus*. L. *Pomponius*. L. *Manilius*. *Ablabius* Cos. Iul. *Florus*. *Adrianus* Imp. C. Iul. *Caesar*. C. *Silo* Poeta. C. Cassius *Seuerus*. Val. *Catullus*. A. Septimius *Serenus* Faliscus. C. Volcatius *Sedigitus*. Sentius *Augurinus*. *Pollux*. Citerius *Sidonius*. C. Iul. *Solinus*. *Sulpitia*, Romana Sappho. Inominati Poetae, quorum potior pars est in hisce Catalectis.

c) Von

c) Von den Auslegungen und Erklärungen des Scaligers und Lindenbruchs.

Scaliger begnügte sich nicht damit, daß er, mit grosser Mühe, die kostbaren Reste der untergegangenen Schriftsteller, hier und da, aufsüchte, und in ein Ganzes zusammenbrachte; sondern er machte sich auch, durch eine nicht minder mühsame und nützliche Arbeit, die Liebhaber der schönen Wissenschaften noch mehr verbindlich, da er diese Ueberbleibsel, mit einem herrlichen Commentarius, begleitete. Es war dieses, zwoer Ursachen wegen, nöthig, zur **Verbesserung** und zur **Erklärung**. Man kann sich leicht einbilden, daß die kleinen Ueberbleibsel das Zeichen der Zerstörung, die das Ganze betroffen, davon sie Theile waren, auch an sich werden getragen haben; ich rede von den Zerstümmlungen und Verderbungen, die sie von der Gewaltthätigkeit der Zeit und der Unwissenheit der Abschreiber, leiden müssen. Daher muste Scaliger sich bemühen, selbige zu ergänzen und zu verbessern, wenn er seinen Lesern nicht Stücken, ohne Verstand und Sinn, liefern wollte. Doch da auch diese kleinen Gedichte, ohne Kenntniß des Alterthums und dessen Gebräuchen, nicht wohl konnten verstanden werden, so war, hier und da, eine Erklärung und Erläuterung nöthig, die Scaliger, in seinen Anmerkungen, geben muste. Wer den Joseph Scaliger, den grossen Sohn eines grossen Vaters, kennet, der muß gar nicht fragen, wie selbiger der Pflicht eines **Verbessrers** und eines **Erklärers** ein Gnüge gethan? Seine Stärke in der Critik, und seine unumschränkte Wissenschaft in den Alterthümern und der Philologie ist uns der Bürge, seine Erklärung über diese Sammlung könne nicht anders, als unvergleichlich seyn, wie es seine übrigen Schriften alle sind.

Friedrich Lindenbruch, der gelehrte Hamburgische Philolog, hat dennoch Ursache gefunden, seine eigenen Anmerkungen, von wenig Bogen, den Scaligerischen beyzufügen. Er führet, zur Rechtfertigung seines Unternehmens,

mens, an, daß ihm das eigne Exemplar des J. Scaligers in die Hände gekommen, darinn er vieles, mit jenes eigner Hand, geändert und hinzugesetzt gefunden. Und diese Verbesserungen und Zusätze theilet er nun der gelehrten Welt mit.

II.

Von dem Nutzen dieser Sammlung.

Die Liebhaber der Kunstalterthümer schätzen einen ausgegrabenen Arm, von einer alten Bildsäule, oder eine alte Säule von einem verfallenen Gebäude, dennoch hoch, ob sie gleich weder das ganze Bild daraus zusammen setzen, noch einen vollkommenen Palast daraus erbauen können. Sie sind vergnügt, daß sie, aus diesen kleinen Resten, die Schönheit und Fürtreflichkeit des Ganzen, sich vorstellen können. Die Liebhaber der gelehrten Alterthümer achten diese kleinen Ueberbleibsel der witzigsten Poeten des Alterthums eben so hoch. Und ihre Hochachtung gründet sich, nicht nur auf das angenehme, sondern auch auf das nützliche dieser kleinen Gedichte. Dieser Nutzen gehöret nur für die Philologen, die alleine den Anspruch, auf die Kenntniß aller Ueberbleibsel des gelehrten Alterthums, machen können. Der Schuljugend verspreche ich wenig Nutzen aus dem Lesen dieser Sammlung. Doch sie gehöret auch nicht für selbige. Für diejenige Zeit, die sie, auf das Lesen der lateinischen Scribenten, zu wenden hat, wird sie genug, mit den in den Schulen üblichen claßischen Auctoren, zu thun bekommen; die Priapeia setzen auch diese Sammlung in den Indicem expurgatorium scholasticum. Doch es thut auch nicht Noth, daß man ihr diese Catalecta verbiete. Denn die Exemplare davon sind so seltsam, daß sie nicht leicht in ungewaschne Hände kommen werden. Die Kunstrichter und Philologen aber können sich derselben, zum Vergnügen und Nutzen bedienen. So klein, als sie sind, so schöne Meisterstücke finden sich darunter. Und so wenig man es da suchen sollte, so findet man gleichwohl vieles dar-

darinn, was, zu einer Aufklärung der römischen Alterthümer und Historie, dienen kann. Und so trift auch hier der Satz des Aristides, des Rhetors, ein: Etiam paruis inest sua gratia.

III.

Von den Ausgaben dieser Ueberbleibsel alter Dichter.

Die so genanten eigentlichen Catalecta Virgilii, die uns oben der Anhang zum Virgil hiessen, sind bereits, in den ersten Jahren der erfundnen Buchdruckerkunst, an das Licht gestellet worden.

Venet. 1484. fol.
Aldina. 1517. 8.

Alsdenn hat man sie verschiedenen Ausgaben des Virgils angehängt.

In editione *Veneta* 1472.
In *Antwerpiensi* 1561. 1575. fol.
In *Parisiensi.* 1500. fol.

Zum Theile findet man sie, in Fried. Taubmanns Ausgabe des Virgils.

Der gelehrte Masviz hat diese Catalecta Virgilii, mit Scaligers und Lindenbruchs Anmerkungen, seiner sehr schönen Ausgabe des Virgils beygefüget. Ich lese sie, in der Venetianischen Ausgabe von 1736. 4. im 2. Theile; und daher hat sie auch Philippe in seine kleine und sehr saubere Ausgabe des Virgils, gebracht.

Paris. 1745. 12. in III. Tomis, c. fig. elegantissimis.

Endlich muß ich der vollständigen Sammlung gedenken, die nicht nur die Catalecta Virgilii, sondern auch veterum Poetarum, enthält. Der Titel ist:

P. Virgilii Maronis Appendix, cum supplemento multorum antehac nunquam excusorum Poematum veterum Poetarum. *Iosephi Scaligeri* castigationes et com-

commentarii, edente Friderico Lindenbruchio. Lugd. B. 1595. 8. ex offic. *Plantin.*

Dieses ist die Ausgabe, die ich selbst besitze, und wornach ich mich, in diesem Abschnitte, gerichtet. Sie muß nicht die erste seyn. Denn **Lindenbruch** gedenket, in seinem kurzen Vorberichte zu seinen Anmerkungen, **vorhergehender Ausgaben.** Das sind vielleicht diese, die ich, beym **Fabriz**, finde, von 1555. und 1581. 12. Ich habe sie nie gesehen. Wohl aber eine neuere, nach dem Muster obiger, von 1617. 8.

Man findet auch diese kleinen Gedichte, und noch andre mehr, in folgender raren Sammlung:

Epigrammata et poematia vetera, ex Bibliotheca *P. Pithoei* Paris. 1590. 12. und Lugd. 1596. 8.

Den Inhalt dieser Sammlung list man beym **Fabriz**, im I. Theil seiner **lateinischen Bibliothek**, p. 673.

Der gelehrte **Burmann** versprach, in der Vorrede zu seinen Poetis minoribus, eine neue Ausgabe dieser Catalectorum, nach seiner Art. Allein, er starb, ohne sein Versprechen erfüllet zu haben. Nur der Priapeiorum wegen ists schade, daß seine Arbeit nicht zu Stande gekommen. Denn, in dieser Art der Erklärungen, war er * stark, wie sein **Petron** bezeuget.

* In eo genere praesertim regnat. *Chresthomathia Petronio-Burmanniana.* p. m. 9.



Sieben-

* *

Siebender Abschnitt.

FRAGMENTA Q. ENNII.

Ueberbleibsel des Q. Ennius.

Wir kommen nunmehro auf denjenigen Zeitpunkt, da die lateinische Poesie, unter den Händen des Ennius, aus einem rohen und unförmlichen Klumpen, ein wohlgebildetes Geschöpf zu werden anfieng. Ob nun gleich Ennius nicht der erste Urheber der lateinischen Dichterey war, so kann er doch, als der Vater aller römischen Dichter, von einer bessern Art, betrachtet werden, wie Frankreich seinen Malherbe und Deutschland seinen Opitz, in dieser Eigenschaft, verehret; obschon nicht zu leugnen ist, daß diese beyde letztern den Anfang, zu einer gereinigten und artigen Poesie, durch ihre treflichen Exempel, weit glücklicher gemacht, als Ennius, dem noch, wie seinen nächsten Nachfolgern, viel rauhes und unangenehmes anhieng. Wir wollen ihn dem ungeachtet nunmehro genauer kennen lernen.

§. 1.

Von der Person, dem Leben und den Schriften des Ennius.

Die Arbeit zweener gelehrten Männer, welche sich, um die Schriften des Ennius, so wohl verdient gemacht, wird mir die meinige nicht wenig erleichtern können. Ich werde

mir nur die Mühe geben dürfen, eine geschickte Wahl zu machen, was ich, aus ihren beyden Lebensbeschreibungen des alten Dichters, entlehnen, und in die meinige bringen solle. Ich zeige also die allernächsten Qvellen aufrichtig an, woraus ich meine Urkunden geschöpfet habe, ob es mir gleich nicht unmöglich hätte seyn sollen, sie, in den entferntern des Alterthums, aufzusuchen und zu finden. Und diese Hülfsmittel sind nun also die beyden verschiedenen Lebensbeschreibungen, welche Paul Merula seiner Ausgabe der Ennischen Ueberbleibsel, und Hieronymus Columna der seinigen, vorgesetzet hat. Das Merulische Leben des Ennius hat darinn etwas besonders, daß er gleichsam, unter kurze Sätze, gleich die Beweissprüche setzet; das ist: unter wenig Worten seiner Erzählung stehen gleich die Stellen aus den alten Scribenten, welche dieses erzählte beweisen; welche Art des Vortrags dieses Leben, zum lesen, zwar etwas holpricht und unbequem, zum Gebrauche aber desto nützlicher machet. Hingegen läßt sich des Columna sein Aufsatz, in unzertrennter Folge, bequem fortlesen, und er vergißt doch auch nicht, die Urkunden anzugeben. Ich werde mich bemühen, aus beyden, einen zureichenden und erforderlichen Auszug zu machen.

Mit den Namen des Ennius, werde ich mich nicht aufhalten. Nach Art der Römer, fehlt ein dritter. Allein, diesen wollen wir dem Ennius, nebst andern Römern, gut schreiben, und schenken. Der Vorname Qvinctus ist einer der bekanntesten, und seine Bedeutung wird, entweder von der fünften Zahl des Monatstages, darinn ein Qvinctus geboren worden, oder von der Ordnung der Geburt, wenn ein

* Daher wird Ennius, beym Cicero, Poeta, homo Rudius; beym Auson, Rudinus genannt. Ennius aber selbst sagt von sich und seinen Landsleuten:

Nos sumu' Romanei, qui fuvimus ante Rudinei.

** Ennius emeruit, *Calabris in montibus* ortus.

Ouid. de Arte am. L. III.

ein so benennter Sohn der fünfte gewesen, der seinen Eltern geboren worden, hergeleitet. Die wörtliche Bedeutung des Namens, Ennius, ist wohl nicht überzeugend aufzuwickeln. Römischen Ursprungs ist dieses Wort wohl so wenig, als es Ennius, der Geburt nach, im genauern Verstande, selbst war. Ein Mann aus Groß-Griechenlande gebürtig, hatte, ohne Zweifel, auch einen Namen, der, aus der griechischen Sprache, herkam. Dieses vorausgesetzt, werden wir muthig eine critische Muthmaassung, auf gerathe wohl, zu wagen, ob nehmlich, nicht Ennius, zu Hause, Εννοος, s. Εννȣς, ein witziger und kluger Kopf, geheissen, und also den Namen, mit der That, geführet; zu Rom aber, eines Wohllauts wegen, wozu die römischen Ohren gewöhnt waren, das griechische ο in ein lateinisches i verwandelt, und sich römisch Ennius, statt eines griechischen Ennous, genennet habe? Ehe ich mich aber hierüber mit jemanden zanken sollte, so will ich lieber diese critische Geburt, dem ersten besten hitzigen Kunstrichter, zum unbarmherzigsten Schlachtopfer aufgeben. Von Worten zur Sache!

Die Bestimmung des eigentlichen Vaterlandes des Ennius hat die Gelehrten getheilet. Einige gründen sich, auf das eigne Zeugniß des Ennius, der wohl am besten muß gewust haben, woher er gebürtig sey, und auf die Beystimmung der ältesten und glaubwürdigsten Scribenten, und geben also * Rudiä, eine Stadt in ** Calabrien, zur wahren Vaterstadt des Ennius, an. Diese Stadt gehörte damals zu dem so genannten Groß-Griechenlande, und ist, durch nichts weiter berühmt worden ***, als durch dieses ihr gelehrtes Stadtkind. Andre hingegen folgen dem Zeitbuche des Eusebius, dem man gleichwohl nicht allemal

*** - - - Rudiae genuere vetustae,
Nunc Rudiae solo memorabile nomen alumno.
Sil. Ital. L. XII.

mal folgen darf, und behaupten, mit ihm, daß Ennius *, zu Tarent, geboren worden. Diejenigen, die sich, zu Mittlern, in gelehrten Streitigkeiten, aufwerfen, glauben diese Zwistigkeit dergestalt beylegen zu können, daß sie den erstern zwar die Stadt Rudiä, als die eigentliche Vaterstadt des Ennius, einräumen; jedennoch auch den Eusebianern ihr Recht, auf Tarent, dergestalt zu erhalten suchen, daß sie sagen, weil Tarent, in der Gegend, allwo Rudiä gelegen, die vornehmste Stadt gewesen, so habe man lieber diese, als eine sehr berühmte Stadt, als jene, welches ein unbekannter und nur durch die Geburt des Ennius erst berühmt gewordner Ort, gewesen, nennen wollen. Der Kunstgriff kann also auch wohl, vor alters, gebraucht worden seyn, den noch jetzo verschiedene junge Gelehrte brauchen, wenn sie ihrem kleinen Namen, durch eine grosse Vaterstadt, ein Ansehen geben wollen. Ich kenne solche, die sich von einer grossen Stadt sehr trotzig genannt, ob sie gleich, ein und eine halbe Meile, von dieser Hauptstadt, in den Städtlein und Marktflecken, : : : : : : : : ehrlich und christlich, an das Licht der Welt, geboren worden. Doch sie dürfen sich dieser List nicht schämen. Denn der schnellfüßige Achill nennte sich auch, von dem berühmtern Orte **, Larissäus, da er, von rechtswegen, nur Phthius hätte heissen sollen. Um die Eltern des Ennius muß man uns nicht fragen. Wir wissen so wenig davon, als die Alten gewust haben, oder davon sagen mögen. Das Alterthum ist überhaupt, in diesem Stücke, sehr nachläßig gewesen. Es sind auch nur weitschweifige Begriffe, die wir, von dem Geschlechte, haben,

* Q. Ennius, Poeta, *Tarenti* nascitur. *Euseb.* in *Chron.* ad ann. IV. Olymp. 134.

** Qua etiam ratione Achilles, cum reuera Phthius fuerit, tanquam celebriori loco ortus, Larissaeus dictus est. *Columna in vita Ennii.* p. m. 2.

*** Ab hoc Messapo Ennius dicit se originem ducere. *Servius ad Virg. Aeneid.* VII. v. 691.

Ennius antiqui *Messapi* ab origine regis.

Sil. Ital. L. XII. v. 393.

haben, daraus Ennius entsprossen. Dennoch werden sie groß, wenn wir den Ennius davon reden hören, der sich keine geringere Abkunft giebt, als die, von einem *** Messapus. Die Hoheit dieses Ursprungs begreiflicher zu machen, merken wir, von diesem Messapus, an: daß er ein König in Italien, über eine Gegend, die, von ihm, Messapia, geheissen, gewesen; daß er, vor einen natürlichen Sohn des Neptuns, gehalten worden; daß man geglaubt, er sey nicht zu verwunden, oder fest †; und daß ihm endlich Virgil †† kein grösseres Lob beyleget, als der Character der deutschen Gedichte einem gewissen deutschen Poeten giebt, nehmlich, eines Pferdebändigers. Zu den Nachrichten von dem Geschlechte des Ennius gehört auch diese, daß er, an dem römischen dramatischen Dichter Pacuvius, einen gelehrten und berühmten Anverwandten gehabt. Denn dieser war der Schwestersohn des Ennius. Das Geburtsjahr des Ennius ist, durch ausdrückliche Anzeigung, der alten Schriftsteller, deutlich ausgemacht, und, durch einen besondern Umstand, desto merkwürdiger. Merkwürdig ††† ist es, weil die Geburt des ersten epischen Dichters, in das Jahr darnach, einfällt, als der erste dramatische Dichter, Livius, seine Fabeln, zum Vorscheine, gebracht, und also, (daß uns eine Gleichnißrede erlaubt sey!) gleichsam die Morgenröthe der römischen Poesie geworden, welcher Ennius, als Phosphorus, folgte. Deutlich und bestimmt aber ist auch dieses Jahr, da Cicero dasselbige, als das 515. nach Erbauung der Stadt Rom, angiebt, als C. Manlius Turrinus, und Qv. Valerius Fal-

† Die Meergötter der Heyden musten also, ohne Zweifel das rechte Recept zur Passauer-Kunst, sich fest zu machen haben, weil es Neptun seinem Sohne Messapus, und Thetis, dem ihrigen, Achilles, mitgetheilet.

†† At *Messapus equum domitor.* *Virgil. Aen.* L. VII. v. 691.

††† Atque hic *Liuius*, qui primus fabulam -- docuit anno ipso, antequam natus est Ennius, post Romam conditam, quarto decimo et quingentesimo. *Cic. in Bruto.*

Falto, Burgermeister gewesen, und also das 239. Jahr, vor Christi Geburt. Mich wundert, wie Merula und Columna so nachläßig seyn, und das Jahr 514, als das Geburtsjahr des Ennius, betrachten können, wieder die ausdrücklichen Worte des Cicero, darauf sie sich doch berufen. Cicero sagt, Livius habe theatralische Stücken aufzuführen angefangen, im Jahre Roms 514. Und dieses sey also, gerade ein Jahr vorher, geschehen, ehe Ennius geboren worden. Ist also das Jahr 514. das Jahr vor der Geburt des Ennius, so muß dieser Dichter wohl 515, als das darauf folgende, seyn geboren worden. Doch da, wie Cicero, an angezeigtem Orte, anmerkt, die Alten nicht ganz einig, über diesen Zeitpunkt, waren, so darf man den Neuern ihre Abweichungen hierinn desto weniger hoch anrechnen. Die Nachrichten, von der Auferziehung des Ennius, von seinen Lehrmeistern, und von seinem fähigen Kopfe, müssen uns unsre Leser schenken. Die kann man, von dem Verfertiger des Lebenslaufs eines heutigen Gelehrten, verlangen. Es wäre aber unbillig, von uns, in Ansehung des alten Ennius, zu fordern, was wir, von den Alten, nicht empfangen haben. Inzwischen kann uns doch ein nicht unvernünftiges Vorurtheil, von dem vornehmen Ursprunge des Ennius, und von seiner erlangten Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit hergenommen, die vortheilhaftigsten Meynungen, von diesen Umständen, geben. Ein Mann, der drey Sprachen, die lateinische, griechische und oscische, verstehen, lesen, reden und schreiben konnte, muste, nach Beschaffenheit damaliger Zeiten, wohl studiret haben. Ennius wuste sich auch, mit der Kenntniß dieser drey Sprachen, viel, und nennte sich daher * einen Menschen, der **drey Herzen habe**, weil er **griechisch**, oscisch und **lateinisch** reden könne. Der Ausdruck scheint mir etwas ungeschickt. Viel-

* Q. Ennius tria corda habere se dicebat, quod loqui Graece et Osce et Latine sciret. *A. Gellius.* L. XVII. c. 17.

** M. Porcius Cato in Praetura Sardiniam subegit, vbi ab Ennio Graecis literis institutus. *Auctor de viris illustr.* c. 47.

Vielleicht wäre er geschickter gewesen, wenn sich Ennius drey Zungen beygeleget hätte. Diese Geschicklichkeiten waren ihm aber nicht unnütze. Denn sie setzten ihn in Stand, einen Sprachmeister abzugeben, und zwar einen lateinischen für die Griechen, und einen griechischen für die Lateiner; in der oscischen Sprache wird er vielleicht wenig Stunden gegeben haben. Die Eigenschaft eines griechischen Sprachmeisters war ihm besonders so rühmlich, als nützlich. Sie war ihm rühmlich. Denn da er, gegen vierzig Jahre lang, in der Insul Sardinien gelebt, (wie er dahin gekommen, und was er da gemacht, weis ich abermals nicht;) so traf es zu, daß der alte strenge Cato, als Praetor **, Sardinien eroberte, und daselbst, als Statthalter, sich aufhielt. Und hier geschahe es, daß dieser mürrische Sittenrichter, der sonst von griechischer Gelehrsamkeit, zu Rom, weder wissen noch hören wollte, im höchsten Alter ein Schüler des Ennius, im griechischen, ward. Cato machte auch, aus Dankbarkeit und Hochachtung gegen seinen Lehrmeister, dessen Glück dadurch, daß er ihn, mit sich, im Jahre Roms, 554. nach Rom nahm. Und, nach der Meynung des *** Nepos, galt diese That des Cato den Römern nicht weniger, als die herrlichsten Sardinischen Triumphe. Denn, kaum war er daselbst angelangt, so wurden die Verdienste dieses gelehrten Fremdlings, von allen vornehmen Römern, die dazumal Geschmack, an den Wissenschaften, zu finden, anfiengen, erkannt, verehret, und belohnet. Man suchte ihn, zum Lehrmeister der vornehmsten römischen Jugend, und Ennius nahm den Unterricht derselben, mit eben so vielem Vergnügen, als glücklichem Erfolge, über sich, und machte dadurch den Römern die griechische Sprache ganz gemein, und gleichsam zur zweyten Muttersprache. Als er nun derge-

*** Q. Ennium poetam inde deduxerat: quod non minoris aestimamus, quam quemlibet amplissimum Sardiniensem triumphum. *Corn. Nepos*, in *M. Porc. Catone* c. 1. p. m. 297.

stalt seinen Aufenthalt zu Rom haben muste, so soll er, auf dem Aventinischen Berge, seine Wohnung aufgeschlagen, und ganz eingezogen, mit der Bedienung einer einzigen Magd zufrieden gelebet haben. Seine Gelehrsamkeit so wohl, als seine guten Sitten überhaupt, besonders aber eine Fertigkeit, zu artigen Einfällen und Scherzreden, machten ihn den treflichsten und größten Römern, der damaligen Zeiten, so angenehm, daß sie sich, gleichsam um die Wette, bestrebten, den Ennius, zum Freunde und Vertrauten, zu haben. Unter den Gönnern des Dichters, war wohl, ohne Zweifel, der ältere Scipio, oder P. Corn. Scipio Nasica der vornehmste. Ihre Vertraulichkeit so wohl, als beyder Neigung zum Scherze, erhellet aus folgender Erzählung des * Cicero. Nasica kam, vor die Thüre des Ennius, und fragte nach ihm, ward aber, von der Magd des Poeten, berichtet, er sey nicht zu Hause. Nasica, der wohl merkte, daß die Magd abgerichtet gewesen, ihren anwesenden Herrn zu verleugnen, behielt sich eine Wiedervergeltung vor. Als Ennius, wenige Tage darauf, vor der Thüre des Nasica, nach ihm fragte, rief dieser darinn, er sey nicht zu Hause. Ennius antwortete: Wie? Als wenn ich deine Stimme nicht kennte. Nasica aber versetzte darauf: Man sehe mir den unverschämten Menschen! Ich glaubte, als ich dich suchte, deiner Magd, daß du nicht zu Hause seyst. Und du willst mir selbst nicht glauben? Unter seine hohen Gönner setzet man auch billig die Fulvios Nobiliores, Vater und Sohn. Jener, als Burgermeister, war so, von diesem Dichter, eingenommen, daß er, nach einem erlangten herrlichen Siege, die Beute, die dem ** Mars gehöret hätte, den Musen, als den Gottheiten des Ennius, widmete. Dieser *** aber, nehmlich Fulvius Nobilior, der Sohn, machte als er 569. Triumvir war, dem Ennius ein kostbares Geschenke, mit dem römischen Bürgerrechte. Diejenigen, welche die

* *M. Tull. Cic. L. II. de Orat.*

** *Cicero in Orat.* pro *Archia poeta.*

die guten Sitten des Ennius, im Umgange, zugestehen, glauben dennoch, in Ansehung seines Betrags, als Scribentens, zween Fehler, an ihm, aussetzen zu können. Der eine soll eine allzugrosse Eigenliebe seyn, welche den Dichter so sehr eingenommen, daß er, hier und da, allzu vortheilhaftig, von sich und seiner Dichtkunst, geredet habe. Allein, als ob man die Herren Dichter nicht kennte, die einmal ein versessenes und verjährtes Recht haben, durchaus nicht schlecht von sich zu denken, sondern sich und ihren Schriften verschiedene Ewigkeiten zu versprechen? Vielleicht hat man auch dieses dem Ennius, zur Ruhmräthigkeit, gemißdeutet, daß er sich gerühmet, die Seele des Pythagoras sey, von dem Homer, auf ihn gekommen und belebe denselben. Man will ihn dieser Ruhmräthigkeit, aus folgenden Versen überführen:

Tum memini fieri me pauum.
- - - visus Homerus adesse poeta.

Aus diesen zerstümmelten Worten, würde ich nicht glauben, daß Ennius damit sagen wolle, was man insgemein glaubet. Allein, die Stelle des Persius, die sich, auf diese Verse des Ennius, beziehet, scheinet gleichwohl diese wunderliche Meynung dem alten Poeten beyzulegen †.

Cor jubet hoc Ennî, postquam destertuit esse
Maeonides quintus pauone ex Pythagoreo.

So saget Ennius, nachdem es ist geschehen,
Daß ihn nun nicht mehr träumt, es sey Homerens Geist,
Aus Pythagorens Pfau, in seine Brust gereist.

Heyde.

Ich mache hierbey die Anmerkung, daß mirs nicht scheine, daß man das Wort, Quintus, in diesen Versen des Persius, mit einem grossen Q. als den Vornamen des Ennius, schreiben müsse, sondern, daß es hier das Zahlwort, der

*** *Cicero in Bruto.*
† *Persius.* Sat. VI. v. 10.

fünfte, sey. Und diese Zahl bezieht sich nun auf die Ordnung dieser poetischen Seele, die so lange herumgewandert, bis sie einen Ennius belebet. Ihr Geschlechtregister soll also dieses seyn, nach der Aussage, die sie, in den Leibern des Pythagoras und des Ennius selbst, gethan, (und wer wollte einer ehrlichen philosophischen und poetischen Seele nicht, auf ihr Wort, glauben?) Erstlich war sie ein Pfau, drauf der Homer, ferner, ein Euphorb: Sie fuhr viertens in den Pythagoras, und blieb endlich im Ennius stecken. Der war also der fünfte Aufenthalt dieser flatterhaften Seele, vom Pythagorischen Pfau, zurechnen. Ich glaube nicht, Ursache zu haben, emsig darzuthun, daß vielleicht Ennius weit entfernet gewesen, die so abgeschmackte Lehre, von der Seelenwanderung, im Ernste, zu behaupten, ja gar, auf eine gehäßige Weise, zu seinem Ansehen, anzuwenden. Entweder Ennius hat, auf eine poetische und verblümte Weise wollen zu verstehen geben, er sey ein eben so guter Dichter, als Philosoph; oder es ist nur, welches die Worte des Persius, die vom austräumen reden, deutlich anzuzeigen scheinen, eine poetische Erdichtung, wodurch Ennius sein Gedicht auszieren wollen; oder Ennius hat wohl gar, über diesen abgeschmackten und doch damals gangbaren Lehrsatz, etwas hämisch spotten wollen. Auf allen Fall, wenn es Ennius, im Ernste, gemeynt, sich, als den zweyten leibhaftigen Homer, vorzustellen, und dadurch sich seinen Lesern ehrwürdig zu machen, so hätte er sich befleißigen mögen, nicht schlechtere Verse zu machen, als Homer, der erste dieses Namens. Allein, da seine Dichterey, weit von dem Geiste des blinden Homers, und dessen Verse, weit von der Annehmlichkeit der griechischen, entfernet sind; so war es schwer, in dem Ennius, den wahren und ersten Homer wieder zu finden; oder man muste glauben,

* Ennius et sapiens et fortis et alter Homerus,
Vt Critici dicunt, leuiter curare videtur,
Quo promissa cadant et somnia Pythagorea.
Horat. L. II. Epist. I. v. 50.

ben, Homer habe, Zeit einer so langen Wanderschaft, ungemein viel ausgeschwitzet. Der Scherz * des Horaz unterstützet diesen unsern Gedanken.

Der wackre Ennius, der andere Homer,
(So nennt ihn die Critik,) bekümmert sich nicht sehr,
Ob auch sein Vers besteht, bey Pythagorschen Possen,
Ob wäre jenes Geist in seiner Brust verschlossen.

Poesie der Franken, p. 394.

Der andre Fehler, den man, an dem Ennius, in der Eigenschaft eines Schriftstellers, entdecken will, soll eine gewisse beissende und hämische Bitterkeit seyn, die er wieder die lateinischen Poeten, seine Vorgänger und damaligen Mitbrüder, blicken lasse. Doch gesetzt, Ennius sey etwas hämisch und beissend gegen andre Dichter, so thut er doch nicht mehr, als was das Exempel der Alten und Neuern, und ein gleichsam festgestellter Handwerksgebrauch zu erlauben, ja gar zu erfordern, scheinet. Und vielleicht war Ennius, gewisser maassen, berechtiget, sich, für andern Dichtern, etwas einzubilden und herauszunehmen, da er jene nicht nur, an Gelehrsamkeit, übertraff, sondern auch der römischen Poesie ein beßres Ansehen, nach dem feinen griechischen Geschmacke, zu geben anfieng. Sonst wird er uns, als ein redlicher und aufrichtiger Mann, vorgestellet. Diejenigen, die das Leben des Ennius beschrieben, können uns seine Gelehrsamkeit nicht gnug anpreisen. Es ist bey nahe keine Wissenschaft, darinn er nicht soll vollkommen gewesen seyn; Rechtsgelahrheit, Naturkunde, Staatswissenschaft, Haushaltungsklugheit; überall war er zu Hause, wenn wir seinen Lobrednern glauben. Und es scheinet wahrhaftig, daß die Alten viele Gelehrsamkeit, in den ganzen Schriften des Ennius, wahrgenommen, die wir freylich, in den einzeln Trümmern, nicht finden können, indem sie, auf eine fast gezwungene Art, den Ennius, in ihren Schriften, als lauter Orakelsprüche, anführen, welches der grosse Cicero selbst am meisten thut. Ja, es entstand, so zu sagen,

 eine

eine poetische Ketzerrotte, solcher, die sich den Ennius, zum Patriarchen, erwählten, und sichs vor eine Ehre hielten *, Ennianisten, (ein neuer Beytrag, in das Ketzerregister der isten!) genennt zu werden. Und die nachfolgenden Poeten haben es gleichsam, als einen Glaubenssatz, in der poetischen Religion, angenommen, den Ennius niemals anders, als mit dem Ehrennamen, des Vaters, zu nennen. Ja, auch sogar, in der Kriegswissenschaft, hatte es Ennius, in der Kenntniß und in der Ausübung zugleich, hoch gebracht. Hier haben wir Gelegenheit, den Ennius, als einen so wackern Kriegshelden, zu betrachten, als ein guter Dichter er war. Zwo Eigenschaften, die, heut zu Tage, sich selten miteinander vereinigen lassen, indem insgemein der beste Dichter ein schlechter Soldat, oder der tapferste Krieger ein elender Dichter zu seyn pfleget. Beym Ennius etwas ausserordentliches! Er war nicht ein so lustiger Soldat, wie Horaz **, der, um die Poetenleyer nicht zu verlieren, den Schild, bey Zeiten, hinweg warf; sondern er focht, mit eben so vieler Klugheit, als Muthigkeit, als er, unter dem P. Corn. Scipio, in Sardinien, diente, und auch, mit dem Fulvius Nobilior, nachgehends, in Aetolien, zu Felde zog. Wir finden auch Nachrichten, daß es Ennius, bis zur Würde eines *** Centurionis, oder Rittmeisters, gebracht habe, können aber nicht sagen, ob er höher gestiegen. Es scheinet aber vielmehr, daß er nachgehends die Kriegsdienste gänzlich aufgegeben, und sich auf die Poesie, in verschiedenen Arten, geleget habe. Diese Beschäftigungen waren ihm so angenehm, daß er selbige, auch noch

* *A. Gell.* L. XVIII. c. 5.

** Tecum Philippos et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula.

Horat. L. II. Od. 7.

*** Ennius - - - -
Miscebat primas acies, Latiaeque superbum
Vitis adornabat dextram decus. --

Sil. Ital. L. XII. v. 394.

Vitis,

noch in seinem hohen Alter, nicht aufgeben konnte. Denn, noch im sieben und sechzigsten Jahre seines Lebens, that er noch das † achtzehnde Buch seiner Jahrbücher, zu den übrigen hinzu. Dieses Alter ward ihm, durch ein heftiges Podagra, verdrüßlich gemacht. Und der gute Ennius soll sich solches, durch eine Licentiam poeticam, ziemlich stark zu trinken ††, zugezogen haben. Dennoch ist zu verwundern, daß Ennius diese Zeit, da ein andrer schreyet und raset, und Poeten und Verse verwünschen würde, vor seine beste Zeit, zum Dichten, befunden †††, wie er selbst, an einem Orte, saget. Und wie die Podagristen meistens ein hohes Alter erreichen, so ward er auch würklich bald siebenzig Jahre, alt, da er endlich, im 584 Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom, und zwar, an der Gicht, verstarb. Er ward prächtig begraben, und zwar, wie man glaubt, in dem Begräbnisse der Scipionen, auf dem Appischen Wege; oder wenigstens ward seine marmorne Bildsäule mit auf das Scipionische Grabmal gesetzt. Eusebius aber redet von solchen, die da behauptet hätten, man habe seine Gebeine, in sein Vaterland, zur Beysetzung, gebracht. Er hat sich selbst folgende Grabschrift verfertiget, dabey auch wir es wollen bewenden lassen, um unsre Erzählung damit zu beschlüssen:

Adspicite, o ciues, senis Ennî imagini' formam,
Hic vostrum panxit maxuma facta patrum.
Nemo me lacrumis decoret, nec funera fletu
Faxit. Cur? volito viuu' per ora virûm.

Ihr

Vitis, ein Stecken vom Rebenholze, war das Zeichen, dran man einen Hauptmann erkannte. Plin. XIV. 1.

† *A. Gellius*. L. XXII. c. 21.

†† Ennius ipse pater, dum pocula siccat iniqua,
Hoc vitio tales fertur meruisse dolores.
Q. Seren. Sammonicus de Podagra.

††† Nunquam poetor, nisi podager.

Ihr Bürger, seht das Bild des alten Ennius,
Der eurer Väter Ruhm, euch, Kinder, lehren muß.
Stellt nur das Weinen ein, klagt nicht, bey meinem Grabe,
Weil, bey Gelehrten, ich ein lebend Denkmal habe.

Von dem Leben des Auctors, kommen wir nun auf seine Schriften. Mit unserm Ennius, fieng sich würklich der eigentliche Zeitpunkt der römischen Gelehrsamkeit und einer feinern Poesie an, dazu er selbst, durch seine philosophische Erkenntniß und durch seine poetischen Fähigkeiten, den Grund legte, und dadurch auch andern einen Geschmack, zu diesen Wissenschaften, beybrachte. Denn alles, was die vorhergehenden Poeten gemacht hatten, war noch ein rauhes, unordentliches und ungesalznes Wesen. Ennius pflegte, von sich, zu sagen, er habe drey Herzen, weil er drey Sprachen verstand. Wir aber wollen noch einen gerechtern Lobspruch hinzufügen, wenn wir behaupten, er habe gleichsam drey Köpfe gehabt. Dieser Ausdruck müsse nicht den ehrlichen Ennius, als eine fürchterliche und dem Cerberus ähnliche Misgeburt unsern Lesern vorstellen, sondern vielmehr, als einen Mann, der, durch einen reichen Witz, dreyerley, unter den Römern, zuerst bekannt gemacht, davon sie bisher nichts gewust; und deren ein jedes einen besondern Kopf und Verstand zu erfordern schiene. Er war der erste, der die Schätze der Griechen den Römern zueignete; das heißt, er war der erste Uebersetzer unter den Römern, und also der wahre Schutzheilige vieler heutigen Gelehrten. Man muß ihn ferner, als den ersten epischen Dichter, in der lateinischen Sprache, betrachten. Denn alle vorhergehende Poeten gehörten zur dramatischen Zunft. Und endlich war er auch der wahre Urheber der lateinischen Satire, wie wir, im folgenden Abschnitte vom Lucil, deutlich beweisen werden; obgleich nicht zu leugnen, daß Lucil diese erste Erfindung nachgehends, auf einen bessern Fuß, gesetzt habe. Der Unterschied, zwischen der Ennianischen und Lucilischen Satire, wird, an schon angezeigtem Orte, merkbar genug gemacht werden. Und nie-

niemanden war es freylich möglicher, die griechische Gelehrsamkeit nach Rom zu bringen, und sie gleichsam lateinisch einzukleiden, als dem Ennius, der, in gewissen Verstande, selbst ein Grieche war, die griechische Gelehrsamkeit wohl inn hatte, und, wenn er lateinisch schrieb, sich, in jeder Art seiner Schriften, die besten Muster der Griechen, zur Nachahmung, vorstellte; besonders, in seinen epischen Gedichten, den Homer; auf welche Nachahmung er vielleicht auch, mit seiner ihm mißgedeuteten Wandrung der Homerischen Seele in den Ennianischen Körper, gezielet hat. Wie es, aus den wenigen Ueberbleibseln des Ennius, offenbar wird, daß er den Homer auszudrucken gesucht; so hat hingegen Ennius auch die Ehre, daß ihn Virgil sehr oft, ganz buchstäblich, nachgeahmet. In seinen Tragödien erreichte er den Euripides glücklich, er mochte ihn übersetzen, oder nachahmen. Wir wollen nunmehro die Schriften des Ennius, so viel uns, aus Ueberbleibseln und Nachrichten, davon bekannt ist, nach der Reihe, kennen lernen.

1) Achzehn Bücher der römischen Jahrbücher. In diesem historischen Gedichte bemühte sich Ennius, die ganze römische Historie, vom ersten Ursprunge dieses Volkes an, bis auf seine Zeiten, zu erzählen. Er besang die römischen Kriege, die römischen Helden und die von ihnen verrichteten Thaten. Es sind geringe Ueberbleibsel, aus jedem Buche, übrig, und wir wissen nur, aus der Anzeige des Cicero, des Gellius, der alten Grammatiker und Scholiasten, zu welchem Buche selbige gehöret. Hingegen haben eben diese alten Schriftsteller andre, ohne Benennung eines gewissen Buches, angeführt, welche auch also, unter den Titel, derer zu ungewissen Büchern gehörigen, von den Sammlern dieser Ueberbleibsel, haben müssen gebracht werden. In wie weit Annales und Historia, bey den Lateinern, von einander unterschieden sind, kann man*, beym Cicero und Gellius, lesen. Und mich dünkt,

* *Cic.* L. II. de Orat. *A. Gell.* L. V. c. 18.

dünkt, ich habe diesen Unterschied, in dem Abschnitte, von den römischen Geschichtschreibern, schon deutlich gemacht. Ennius soll diese Annales erst, in einer unzertrennten Folge, fortgeschrieben; ein gewisser Q. * Vargontejus aber selbige, in verschiedene Bücher, abgetheilet haben.

2) *Phagetica.* Man kann den eigentlichen Inhalt dieses Gedichtes, da es fast gänzlich verlohren gegangen, nicht genau bestimmen. Und, unter den lateinischen Scribenten, saget niemand etwas deutlicheres davon, als der einzige Apulej **, der da anmerket, Ennius habe eine unzähliche Menge Fische darinn erzählet, die er, mit Fleisse, erforschet hatte. Aus dieser Anzeige, muthmaasset nun Columna, die Ueberschrift dieses Buches sey verderbet, und solle Phagesia heissen, welches der Name solcher Feste, bey den Alten, gewesen, darinn sie brav zu schmaussen und zu prassen pflegten. Ja, er gehet, in seinen critischen Muthmaassungen, noch weiter, und hält davor, diese Phagesia des Ennius wären eine Uebersetzung des Gedichtes eines griechischen Poeten, des Archestratus, gewesen, welches er γαςρολογιαν, die Freßkunst, oder höflicher zu reden, die Magenphilosophie, benennet, und darinn er die Lehren der Gutschmeckerey vorgetragen. Mit einem Worte; ein poetisches Kochbuch. Die eilf übrigen Verse daraus hat uns Apulej, an angezeigtem Orte, aufbehalten.

3) Einige übrig gebliebene Sinngedichte. Deren sind noch viere vorhanden, 1) die oben angeführte Grabschrift, so er sich selbst gemacht. 2) Eine andre Grabschrift auf den Scipio. 3) Eine auf eben denselben. 4) Eine künstliche Erzählung der Namen der zwölf grössern Götter, in zween Hexametern. Cicero, Seneca, Apulej und Lactanz haben sie, in ihren Schriften, dem Untergange entzogen.

4) Sci-

* *Sueton. de Grammaticis.* c. 2.

4) Scipio, ein episches Gedicht. Es ist schade, daß dieses Gedicht, darinn Ennius den Scipio, zu seinem Helden, erwählt hatte, wie Achilles des Homers seiner war, verlohren gegangen. Es muß, ohne Zweifel, das Meisterstück des Dichters gewesen seyn, theils wegen des grossen Gegenstandes desselben, theils wegen der zärtlichen Freundschaft, die sich, zwischen dem Dichter und dem Helden, fand. Aus den wenigen Ueberbleibseln, die man, beym Cicero, Gellius, Macrobius, und andern, daraus annoch findet, erscheinet, daß es, in trochaischen Versen, abgefaßt gewesen. Wiewohl Columna glaubt, diese trochaischen Ueberbleibsel wären, nur aus dem Eingange zum Werke, welches, wie es die Materie erfordert, in der ernsthafteren Versart der Hexameter, geschrieben worden.

5) Epicharmus, ein philosophisches Lehrgedicht. So viel man aus den wenigen Ueberbleibseln, urtheilen kann, mochte dieses ein trefliches Gedicht seyn, darinn Ennius, nach seiner Stärke in der Philosophie, von Gott, der Seele, und Welt, handelte. Es soll aber dieses Gedicht eine Uebersetzung, oder Nachahmung eines, von gleichem Inhalte, welches Epicharmus, ein Schüler des Pythagoras, geschrieben, seyn, daher es auch den Namen hat. Die Ueberbleibsel bestehen, aus verschiedenen Versarten. Und Ennius hat sich also vielleicht dadurch seine Uebersetzung leicht machen wollen, wie einige Uebersetzer, unter uns, mit der recitativischen ungleichen Versart, oder der so genannten Poesie der Faulen, sehr wohl fahren. Cicero, Varro und die alten Grammatiker haben diese Trümmer aufbehalten.

6) Asotus, oder Sotadicus, ein Schimpfgedicht, und annoch sechs Bücher Satiren. Das erste Gedicht wird bald Asotus überschrieben; und dieses Wort bedeutet einen liederlichen und ganz verlohrnen Menschen, dergleichen Ennius vielleicht beschreiben wollen. Bey andern

** *Apulejus in Apologia I.*

dern heißt es *Sotadicus*. Und so soll es, von einem Cretensischen Dichter, Sodates, den Namen haben, welcher die Gewohnheit gehabt, Scherzgedichte, voll unerbarer Possen und Zoten, zu schreiben*. Ist des Ennius Arbeit, von dieser letzten Art, gewesen, so haben wir nicht Ursache, den Verlust derselben, bis auf wenige Verse, aus den lateinischen Sprachlehrern gesammlet, sehr zu bedauren. Aus den Satiren seiner Art, die wir, in folgendem Abschnitte, genauer kennen lernen, und die, aus vermischten Versarten, zusammen gesetzt waren, ist gleichfalls sehr wenig von dem Untergang errettet worden.

7) *Protrepticus*, ein moralisches Gedicht, zur Unterweisung, zu einem rechtschaffenen und tugendhaften Lebenswandel. So muthmaasset Columna den Inhalt dieses Gedichtes, aus der Bedeutung des Wortes, womit es benannt wird, und daraus das einzige Wort: Pannibus; beym Charisius übrig ist.

8) *Praecepta*. Die Lehrsätze, ein Sittengedicht. Aus den wenigen Versen, so daraus, beym Priscian, übrig sind, merkt man, daß es Lehren in sich enthalten, wie man die Jugend, bey Zeiten, von dem Laster, ab- und zur Tugend, angewöhnen solle.

9) Die Trauerspiele des Ennius. Ungeachtet wir der Ueberbleibsel aus denselben, schon im ersten Abschnitte dieses Theils, gedacht haben, so ist doch hier der Ort, die Namen dieser Trauerspiele nochmals zu nennen. Achilles. Ajax. Alcestis. Alcmaeon. Alexander. Andromache. Andromeda. Athamas. Cresphontes. Dulorestes. Erechtheus. Eumenides. Hectoris lustra. Hecuba. Iliona. Iphigenia. Medea. Melanippe. Nemea. Phoenix. Telamon. Telephus. Thyestes. Aus so geringen Ueberbleibseln läßt sichs, von dem Inhalte aller dieser Trauerspiele, nichts sagen.

10) Die Lustspiele des Ennius. Auch diese nennen wir noch einmal. Amphithraso. Ambracia. Pancratiastes.

11) Eve-

* *Sueton. de Grammat.* c. 1.

** *A. Gell.* L. XVIII. c. 5.

11) Evemerus, oder die heilige Historie des Evemerus, aus dem griechischen, in ungebundne Rede, übersetzt. Lactanz hat uns einige Brocken, aus diesem saubern Werke, aufbehalten. Evemerus hat den unglücklichen Ruhm, unter den Heyden, wornach so viele Christen streben, nehmlich ein starker Geist, Gottesleugner und Religionsspötter zu seyn. Dieser Grieche bemühte sich dadurch den Glauben, von allen Göttern, aufzuheben, wenn er die poetischen Fabeln hinweg nahm, und den Jupiter, und andre Götter, als blosse Menschen, darstellte. Nun hatte er zwar hierbey, in der Sache selbst, nicht unrecht. Allein, die Art, wornach er seinen Entwurf ausführte, ist vielleicht ein böses Muster für diejenigen gewesen, die, mit der wahren Religion, auf eben diesem Fusse, verfahren wollen. Evemerus war, zu seiner Zeit, das, was, bey uns, leider! so viele Atheisten und Naturalisten, durch die schändlichsten Schriften, geworden. Die Bemühung, welche Ennius, in Uebersetzung dieses Werkes, auf sich genommen, verräth gar deutlich, daß er die Religion der Philosophen gehabt habe.

Ein Werk *, von den Buchstaben und Sylben, eines, von dem Sylbenmaasse, und eines, von der Wahrsagerwissenschaft hat zwar auch ein Ennius geschrieben; allein, nicht unsrer, sondern ein weit jüngerer dieses Namens.

Die Schriften aber des ältern Ennius haben das Glück gehabt, nicht nur schon, im Alterthume **, viele Ausleger, und besonders den *** Flavius Caper darunter, zu finden; sondern auch zween Gelehrte der nächsten Jahrhunderte, Hieron. Columna und Paul Merula, haben diese Ueberbleibsel, in ihren Sammlungen, mit den gelehrtesten Erklärungen, ausgezieret, davon weiter unten ein mehreres soll gesagt werden.

§. 2.

*** *Charisius.* L. I.

§. 2.

Vom Inhalte, der Schreibart und dem Gebrauche der Ueberbleibsel des Ennius.

Aus dem Verzeichnisse, welches wir nur jeßo, von den Schriften des Ennius, gegeben, kan man bemerken, daß dieser Scribent einen solchen Geist gehabt, welcher keine Gränzen leidet, sondern alles ergreifet, und sich, in allem, hervorthut. Ennius gehöret, in einem guten Verstande, zu den alten lateinischen Dichtern, von denen Horaz saget*, daß sie nichts unversucht gelassen. Fast alle Arten der Poesie waren ihm gerecht, und er zeigte sich darinn. Ja, er wuste so gar die Poesie verschiedenen Wissenschaften dienstbar zu machen, wenn er bald die Historie, bald die Moral, bald die Naturlehre, bald die Staatskunst darinn vortrug. Verlangt man einen poetischen Geschichtschreiber, so beweist sich Ennius, als einen solchen, in seinen Jahrbüchern und in seinem Lobe des Scipio. Will man einen epischen Dichter haben; Ennius war ein solcher, und zwar der erste dieser Art, unter den Römern. Seine gedachte Jahrbücher und sein Scipio sind seine epischen Versuche. Findet man Vergnügen an der Satire, so konnte man es, beym Ennius, suchen, der nicht nur gleichsam der Schöpfer der lateinischen Satire war, sondern auch seine Geschicklichkeit, in dieser kützlichen Schreibart, in seinem Asotus und in den übrigen Satiren, gezeiget hatte. Ergößet man sich, an kurzen und sinnreichen Ueberschriften und Sinngedichten, so geben die Ueberbleibsel des Ennius uns auch einige wohlgerathene Stücke von seiner Arbeit, in dieser Art, darunter wir dasjenige, darinn er die Namen der zwölf grössern Götter, in zween Hexameter eingeschlossen, der Kunst wegen, wehrt achten, hieher gesetzt zu werden.

Juno.

* Nil intentatum nostri liquere poetae.

Horat. de Arte poet. v. 285.

Juno. Vesta. Ceres. Deiana. Menerua. Venus. Mars.
Mercurius. Joui'. Neptunus. Volcanus. Apollo.

Als einen physicalischen Poeten, erweist sich Ennius, in seinem Epicharmus und Phageticis; in beyden Gedichten aber zugleich, als einen guten dogmatischen Dichter. Zum moralischen Dichter, haben ihn unfehlbar seine beyden Schriften, Protrepticus und Praecepta, gemacht. Auch die Schaubühne hatte einen guten Antheil, an den poetischen Fähigkeiten des Ennius. Denn, bald war er ein comischer Dichter; bald übte er sich, in der tragischen Dichterey. Und damit ihm ja keine Eigenschaft eines Universalscribenten fehlen möchte, so ward er endlich, auch noch zum Ueberflusse, an dem Evemerus, zum Uebersetzer. In so weit sind wir im Stande, den Inhalt der Schriften des Ennius, nur aus den Ueberschriften derselben, anzuzeigen. Genauere Nachricht davon zu geben, oder die Stärke der Gedanken, den Schwung, die Einrichtung und den Vortrag, in jedem Stücke, zu bemerken, stehet nicht eher, in unserm Vermögen, bis man uns die verlohrnen Schriften des Ennius ganz wiederschaffen wird. Dieses aber dürfte wohl nimmermehr geschehen. Denn Cicero hat uns die Hoffnung benommen, daß, wenn wir gleich eine Menge Buchstaben unter einander werfen und herumschütteln wollten, die Bücher des Ennius, draus entstehen würden. Wenn wir aber nach einem, nicht ganz unvernünftigen Vorurtheile, schlüssen wollen, so müssen seine Schriften nicht schlecht, ungelehrt und unangenehm gewesen seyn, weil sie nicht nur so viele Hochachtung durchgängig gefunden, und sich so lange dabey erhalten; sondern, weil auch die größten und gelehrtesten Männer, wie z. E. Cicero, sich recht bestrebet haben, mit Versen und Aussprüchen des Ennius, ihre Schriften auszuzieren, denen es doch, an eigner Schönheit der Gedanken und des Ausdruckes, nicht fehlen konnte. Nur Horaz scheinet, nicht der geneigteste Beurtheiler der Schriften des Ennius zu seyn. Doch dieser Criticus mochte etwann seine handwerksmäßigen Ursachen haben, sich

zu bemühen, die alten Poeten, aus ihrer Hochachtung, zu Rom, zu setzen, damit er, und seine Mitbrüder, die neuern Dichter, jener ihren Platz einnehmen könnten; (wie jetzo noch der Poet, des 1746. Jahres, den Dichter von 1745. durch critische Verkleinerungen, abzusetzen, und sich mode zu machen, suchet;) Und so ein Handwerksneid war, ohne Zweifel, an demjenigen heftigen und unanständigen Betrage des Horaz, gegen den Ennius, Lucil und Plautus, schuld, welcher bescheidnen * Kunstrichtern, schon im Alterthume, so wenig gefallen. Oder Horaz wollte nur, mit der rauhen und ungezwungenen Schreibart dieser Dichter, nicht zu frieden seyn, und, durch seinen Tadel, seine Bürger, zu einem Geschmacke an einer zierlichen und wohllautenderen Schreibart, angewöhnen. Und, war dieses die Absicht seines critischen Urtheils, so ist es zwar etwas heftig, an sich selbst aber nicht ungegründet, wie dasjenige, was wir, von der Schreibart des Ennius, jetzo sagen wollen, bezeugen wird.

Wir müssen allhier zweyerley betrachten, die Verse des Ennius, und den Ausdruck in selbigen. Ennius schrieb seine Gedichte meistens in den so genannten Hexametris, derer sich die griechischen Poeten, in der erzählenden Poesie, bedienet, und die sich auch, am besten, dazu schicken. Er war es also, der diese Versart zuerst, unter den Römern, einführte, und dadurch das übelklingende Sylbenmaaß der bisher gewöhnlichen ** Saturnischen Verse ins Vergessen brachte. Ja, er war es, welcher der lateinischen Poesie ein gutes Ansehen gab, und also *** der erste lateinische Dichter, im genauern Verstande, verdiente genennet zu werden. Ennius bediente sich aber dieser Hexameter nicht alleine; sondern, wenn es die Art der Gedichte, zu erfordern schien, so machte er, aus Nachahmung der Grie-

chen

* *Quinct.* L. X. c. 1.

** - - - sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius - - -
Horat. L. II. Sat. 1. v. 57.

chen, auch jambische und trochaische Verse. In der Satire aber, die seine Erfindung war, und darinn er kein griechisches Muster, vor sich, hatte, hielt er sich berechtiget, die Versart, nach seinem eigenen Gefallen, zu bestimmen, und vermischte also Hexameter, Jamben und andre Verse unter einander; welchen Uebelstand aber sein Nachfolger Lucil abschaffte, wenn er seine Spottgedichte, in Hexametern schrieb. Ob nun gleich Ennius den Hexameter, ins lateinische zuerst brachte, so war er doch noch sehr rauh, und hatte denjenigen Wohlklang noch nicht, den erst Virgil, durch einen guten Sylbenfall, oder Numerus, ihm zu geben wuste. Diese Rauhigkeit der Verse tadelt Ovidius an ihm, eben da er ihm das Lob eines grossen Geistes beyleget:

† Ennius ingenio maximus, arte *rudis*.

Es scheinet ein Schicksal der ersten Dichter, unter jedem Volke, zu seyn, daß sie, wenn sie gar zu sinnreich, in ihrer Versemacherey, seyn wollen, endlich ins Kindische, Lächerliche und Frostige fallen. Die Deutschen können sich damit trösten, daß ihre Dichter des vorigen Jahrhunderts, nicht zuerst und alleine, mit Buchstabenwechseln, Zeitzahlversen und andern Tändeleyen, mit gezwungenen Nachahmungen dieses und jenes Gethönes der Natur oder eines Lautes der Thiere, sich beschäftiget haben. Der alte Ennius, unter den Römern, misbrauchte seinen Witz auch, zu dergleichen Spielwerken. Einsmals war ihn der Kützel angekommen, einen ganzen Vers zu machen, darinn alle Worte sich, mit einem T. anfiengen. Und wie muß er nicht gelacht haben, da der saubre Vers, aus dieser so sinnreichen Bestrebung, entstand?

Tu, Tite, tute, Tati, tibi tanta, Tyranne, tulisti.

*** - - - primus amoeno
Detulit ex Helicone perenni fronde coronam
Per gentes Italas. *Lucret.* L. I.

† *Ovid.* L. I. Amor. eleg. 15.

Ich kenne noch einige von solchem Geschmacke, die etwas drum gäben, diesen Vers gemacht zu haben. Ich bin nicht so ehrgeizig. Und damit auch unsern deutschen Pritzschmeistern nicht die Ehre der Erfindung bleiben möchte, die Namen ihrer Catharinen und Leonoren, ihren Versen, vorzubrämen, das heißt, die ersten Buchstaben jeder Zeile so zu wählen, daß, wenn man herunter list, endlich ein Namen heraus kommt; so that sich schon Ennius, in diesen Seltenheiten, hervor, die man Acrostichides nennet. Zur Ehre des Ennius, und zum guten Glücke für den guten Geschmack sind diese * Verse des Ennius verlohren gegangen, darinn sich sein Witz so buchstäblich überstiegen hatte. Die mittleren und barbarischen Zeiten haben ** dennoch dergleichen Waare genug hervorgebracht. Was den Ausdruck des Ennius und dessen Schreibart anbelangt, so hat ihm das Alterthum das Recht wiederfahren lassen, die Stärke und Schönheit derselben einzusehen, und zu bekennen. Das Feuer und die Lebhaftigkeit seines Witzes und seiner Einbildungskraft, machte, daß er Schönheiten, von ungefähr, ertappte, die ein andrer, bey der größten Kenntniß aller Regeln der Poetik, schwerlich würde erreichet haben. Herr Baillet *** meynet, Horaz habe auf dieses Feuer seines Ausdruckes, in folgenden Versen, gesehen †:

> Ennius ipse pater, nunquam nisi potus, ad arma
> Prosiluit dicenda.

> Der Vater Ennius besang nicht ehr die Helden,
> Er tranke denn zuvor.

Und der gelehrte Franzos will dieses, auf eine verblümte Trun-

* Tum vero ea, quae ἀκροστιχὶς dicitur, cum deinceps ex primis versus literis aliquid connectitur, vt in quibusdam Ennianis Ennius fecit. Cic. L. II. de *Diuin.* c. 54.

** Man kann, beym Fabriz, dergleichen, z. E. T. III. Bibl. lat. p. 270 ein ganz besondres künstliches von einem Abbo finden, in welchem die Worte: Otto valens Caesar nostro tu cede cothur-

Trunkenheit des Ennius, oder auf eine poetische Begeisterung, deuten. Allein, nicht nur der Zusammenhang dieser Verse, mit den vorhergehenden; sondern auch das, was wir oben, im Leben des Ennius, wegen seiner Durstigkeit, angemerkt haben, bewegt uns, diese Ausdrücke des Horaz, in eigentlichen und buchstäblichen Verstande, anzunehmen. Wie nun eben diese Lebhaftigkeit des Ennius ihm bisweilen, wie es zu geschehen pfleget, zur Nachläßigkeit dahin riß, deren ihn Horaz anklaget. So war sie doch auch die Ursache, daß man ihn, mit Vergnügen, las. Wer die Schönheiten des Ennius, in den zerstreuten Ueberbleibseln, auf einmal begreifen und sehen will, der lese das Leben des Ennius, von Hieron. Columna. Dieser entdeckt nicht nur die Spuren aller möglichen Wissenschaften und einer allgemeinen Gelehrsamkeit, in dem Ennius; sondern es kann keine Figur, in der Rhetorik, gefunden werden, die er nicht, in einem übrigen Verse des Ennius, antrift. Und die Lehrer, die sich, mit diesen Herrlichkeiten, so lange aufzuhalten pflegen, könnten die ganze Figuren-Lehre, nach dieser Columnischen Bemühung, mit lauter Ennianischen Exempeln, erläutern. Sogar κακεφατον, den Uebellaut, (eine herrliche Figur, welche aber die Herren Rhetoriklehrer ihren Schülern, durch die verschlagene Erinnerung, unbrauchbar machen: man müsse solche Figuren nur kennen, aber nicht nachmachen;) bemerket Columna, an seinem Ennius, in dem obigen Verse: Tu, Tite, etc. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß wir solche Stellen finden, deren Schönheit der Virgilianischen Schreibart gar nichts nachgiebt. Ich will dieses meinen Lesern, durch

thurno; mit den ersten Anfangs- mit den Endebuchstaben, ja gar mit einem Buchstaben in der Mitten, nach dem Bilde eines Creuzes; herausgebracht werden.

*** Baillet Jugem. T. III. p. 157.

† Horat. Epist. L. I. ep. 19. v. 7.

ein Ueberbleibsel, aus dem Leben des Scipio, begreiflich machen:

> Mundus coeli vastus constitit silentio,
> Et Neptunus saeuus vndis asperis pausam dedit.
> Sol equis iter repressit vngulis volantibus,
> Constitere amnes perennes, arbores vento carent.

Der Poet scheinet die tiefe Stille einer Nacht, in diesen vier Versen, beschrieben zu haben. Die Bilder sind lebhaft, der Ausdruck natürlich, und die Beywörter nachdrücklich und bedeutend. Mit einem Worte: man findet eine schöne poetische Schilderey darinn. Die Schönheit dieser Stelle aber wird, durch einen angenehmen Sylbenfall der trochaischen Verse noch vortheilhaftig vermehret. Und daher weis ich nicht, ob Rapin * völlig Recht habe, wenn er den Versen des Ennius allen Wohlklang der griechischen Verse abspricht. Denn, erstlich findet man endlich Verse genug, unter den Ueberbleibseln des Ennius, die gut klingen; und sodenn sieht es, mit dem Wohlklange der griechischen Hexameter, nicht allemal zum besten aus. Und, obgleich, in dem Ausdrucke des Ennius, hier und da, noch etwas von der Barbarey der Zeiten, denen Ennius so nahe war, möchte zu spüren seyn, so hat doch dieses nicht gehindert, daß ihn nicht die Scribenten des goldnen Sprachalters allezeit, vor einen Scribenten eines guten Lateins, gehalten; ja, ihn als einen solchen betrachtet, welchem die lateinische Sprache, die er, mit ** neuen Wörtern, in ihrem damaligen Armuthe, bereichert, eben so viel zu danken habe, als die lateinische Poesie, die er erst, aus einem Undinge, zu etwas gemacht hatte. Ich merke dieses noch an, daß, aus den Ueberbleibseln des Ennius, erscheine, es müsse seine

* Rapin reflexions particul. sur la Poetique, p. 101.

** Sermonem patrium ditauerit et noua rerum
Nomina protulerit.

Horat. de Arte poet. v. 55. 56.

seine Schreibart sehr lehrreich und mit den herrlichsten Sittensprüchen, seyn ausgezieret gewesen.

Wir haben nun noch, von dem Gebrauche der **Ueberbleibsel des Ennius**, zu reden. Könnten wir sagen: von den Schriften des Ennius, das ist: wären diese Schriften noch ganz übrig, so würden wir, in diesem Punkte, sehr weitläuftig seyn können. Was würde die älteste **römische Historie** vor ein Licht daraus bekommen? Was würde **Staatskunst, Naturkunde, Sittenlehre** dadurch gewinnen? Wieviel Schönheiten der Sprache und der Poesie würden wir darinn entdecken? Doch aller dieser Nutzen ist, bey dem Verluste dieser schönen Schriften, nur ein vorgestellter, nicht aber ein wirklicher. Inzwischen, obgleich dieser Verlust zu bedauren ist, so weis ich doch nicht, ob ich mit dem *** Scaliger, aus einem Eifer, der einer critischen Uebereilung nicht unähnlich siehet, wünschen möchte, daß, gegen Erhaltung des einzigen Ennius, Lucanus, Statius und Silius Italicus möchten verlohren gegangen seyn. Ich weis wohl, daß man dieses Urtheil des Scaligers damit rechtfertigen will, daß er die natürlich und reine Schreibart des ersteren, dem schwulstigen und gezwungenen Ausdrucke der letzteren, vorgezogen. Ich weis aber auch, daß die Gegenwart des Ennius uns gleichwohl nicht alle Nachtheile des Verlustes dieser drey epischen Dichter, die gleichwohl ihre Schönheiten und ihren Nutzen haben, gänzlich und vollkommen ersetzen dürfte. Nunmehro aber kommts, für uns, darauf an, wie wir die wenigen schätzbaren Reste des Ennius, zum Nutzen, anwenden können? Für Schulen wird ihr Gebrauch nicht seyn, weil sie nicht, zum lesen, zusammen hängen, uud auch das Ennianische Latein nicht dasjenige ist, das man Schülern, zur Nachahmung, vorleget.

*** Ennius, poeta antiquus, magnifico ingenio. Vtinam hunc haberemus integrum, et amisissemus Lucanum, Statium et Silium Italicum, *et tous ces garçons-la*, oder wie Herr Monoye, beym Baillet ändert, tous ces Gascons-la. *Scaligerana prima*, au mot *Ennius*. p. m. 85.

get. Allein, für Gelehrte, die sich um alles, was zu den schönen Denkmälern des gelehrten Alterthums gehöret, bekümmern, können die Ueberbleibsel des Ennius dennoch ihren Nutzen haben. Und konnte Virgil *, als man die Schriften des Ennius, in seiner Hand, fand, sagen, er suche Gold aus dem Kothe des Ennius, heraus; so wollen wir, in einem Gleichnisse, das weder so unsauber, noch dem Ruhme des Ennius so nachtheilig ist, uns erklären, man könne, aus dem Schutte des Ennius, (so nennen wir seine Ueberbleibsel;) noch sehr brauchbare und nützliche Sachen hervor räumen. Wir finden, in der Moral, noch feine Denksprüche: in den Annalen, noch einige dienliche Nachrichten, zur römischen Historie: durch die Critik aber eine Anleitung, von dem ersten Zustande der lateinischen Sprache und Poesie, unter den Händen des Ennius, zu urtheilen. Und haben wir einen Geschmack daran, unsre Schriften, mit Sprüchen andrer, auszuzieren, so stehts uns ja frey, diese Ueberbleibsel, in dieser Absicht, eben so anzuwenden, als Cicero damit gethan. Hingegen wollen wir weder daraus archaisch schreiben, noch auch so rauhe Verse machen lernen, als Ennius selbst; jedoch ihn auch deswegen nicht hochmüthig verachten, sondern, nach dem schönen Gleichnisse des Qvinctilians, womit wir diese Anmerkungen beschlüssen, die Mittelstrasse erwählen **: „Lasset uns den Ennius in Ehren halten, wie man alte „heilige Hayne und Wälder zu verehren pfleget, in welchen „man grosse und starke Eichen findet, die nicht sowohl an„noch schön, als heilig und ehrwürdig sind.„

§. 3.

* Vita Virgilii, incerto auctore.

** Ennium, sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora, jam non tantam habent speciem, quantam religionem. *Quinctil.* L. X. c. 1.

§. 3.

Von den Ausgaben der Ueberbleibsel des Ennius.

Wenn die Alten so viel Sorge, für die Erhaltung der sämtlichen Schriften des Ennius, getragen hätten, als die Neuern, für die Erhaltung seiner Ueberbleibsel, so würde ein ganzer Ennius, in unsern Händen, seyn. Sobald die schönen Wissenschaften, aus der langwierigen Barbarey, das Haupt wieder empor huben, sobald fand Ennius seine Kenner und Verehrer, unter den Gelehrten, die seine zerstreuten Ueberbleibsel, aus allen alten Scribenten, wo sie zu finden waren, aufsuchten, und, in eine Sammlung, brachten. Diese meisten Ueberbleibsel des Ennius findet man, in den Sammlungen der Stephaner, des Delrio und Scriverius, besonders die, aus den Tragödien. Alle aber zusammen gab ein eben so gelehrter, als vornehmer Mann, Hieronymus Columna, oder Colonna, an seinen Sohn, Johannes gerichtet, zu Neapolis, 1590 in 4. mit einer sehr gelehrten Erklärung und einem schönen Leben des Ennius, heraus.

Paul Merula, ein berühmter Rechtsgelehrter und Lehrer auf der hohen Schulen zu Leyden, sammlete nur die Ueberbleibsel aus den Jahrbüchern, und setzte sie, in solche Ordnung, als er vor gut befand. Sein sehr weitläuftiger Commentarius ist nicht sowohl eine Erklärung des Ennius, als ein Gewebe der römischen Historie, wozu die wenigen Zeilen des Ennius, gleichsam die ersten Faden, waren. Doch ist er voll Gelehrsamkeit, und das vorstehende Leben des Ennius schäzbar. Diese Sammlung, wie ich sie besitze, ist 1595, zu Leyden, in 4. gedruckt.

Die schönste Sammlung dieser Ueberbleibsel ist die neue Auflage der Columnischen, welche der gelehrte Hesselius,

selius, zu Roterdam, mit vielen Verbesserungen und Vermehrungen, besorget hat.

Q. Ennii Fragmenta. Amst. 1707. 4.

Uebersetzungen und Nachahmungen vom Ennius wird man uns wohl nicht abfordern. Hannis Sachsen, vor den Ennius der Deutschen, zu halten, ist dem Ennius und den Deutschen, zu viel Schande, und dem poetischen Schuster zu viel Ehre. Dennoch habe ich irgendwo diesen critischen Irrthum gelesen.



Achter

* *

Achter Abschnitt.

FRAGMENTA C. LVCILII.

Ueberbleibsel des C. Lucils.

Ehe wir noch, von dem Lucil, als dem eigentlichen Urheber der lateinischen Satire, und seinen Ueberbleibseln, handeln, wollen wir, nach unserm bisher beobachteten Vortrage, etwas vorläufig, von der Satire, erinnern.

1) Von der Satyrik überhaupt.

Es sind zwo der verwickeltesten Fragen, aus der Philologie, darüber die größten Gelehrten noch nicht einig werden können: 1) woher die Satire ihren Namen habe, und ob man sie, wenigstens die lateinische, nicht besser Satire, als Satyre, schreibe; 2) und sodann, ob die lateinische Satire der griechischen satyrischen Dichtkunst gar nichts zu danken habe, und eine eigene Erfindung der Römer sey? Wir wollen die Entscheidungen dieser Fragen, von den berühmtesten Philologen, anhören, und, durch diese Erörterungen, uns bemühen, Begriffe von der satyrischen Dichtkunst der Griechen überhaupt, und alsdenn von der römischen Satire ins besondre, unsern Lesern zu geben, die uns alsdenn zur Kenntniß des wahren Erfinders der neuen und ächten Satire, ich meyne den Lucil, desto bequemer leiten können.

Man

Man wird bemerken, daß wir eine doppelte Schreibart beobachten, und die satyrische Dichtkunst der Griechen, durch ein y; die Satire der Lateiner aber, durch ein schlechtes i. schreiben. Weder eine unanständige Nachläßsigkeit in der Rechtschreibung, die man unsern witzigsten Scribenten vorwerfen muß, welche die Buchstaben und Sylben lediglich dem Eigensinne, oder der Unerfahrenheit der Setzer überlassen; noch auch ein gezwungenes Wesen, darein andre zu verfallen pflegen, die, in ihren Schriften, nur die Buchstaben und Striche besorgen, und, um Verstand und Sinn, unbekümmert sind: sondern eine Nachahmung eines der größten Kunstrichter, hat, an diesem Unterschiede, Theil, und auch nur deswegen, weil uns seine doppelte Rechtschreibung gegründet zu seyn scheinet. Der fürtrefliche Isaac Casaubon * ist es, der, in seinem schönen Buche, von der satyrischen Dichtkunst der Griechen, und der römischen Satire, diesen Unterschied, in der Schreibart, beobachtet, und auch seine Gründe angezeiget hat, warum er, so zu schreiben, sich berechtiget halte.

Es findet also Casaubon, bey den Griechen, eine Art der Poesie, die er die satyrische nennt. Davon handelt er, in seinem ersten Buche, obgedachter Schrift. Die Ableitung dieses Wortes rechtfertiget die Rechtschreibung desselben. Σατυρικη, (verstehe darunter ποιησις;) kommt, ohne Zweifel, her von Σατυροις, welches, nach den Grundsätzen des heidnischen Aberglaubens, gewisse Halbgötter waren, die, in Wäldern, sich aufhielten, und zwar die Gestalt eines Menschen, doch, mit diesen seltsamen Aendrungen, haben sollten, daß sie kleine Hörner, kurze Schwänze und Ziegenfüsse hätten. Wir werden uns, mit diesen nicht allzu angenehmen Arten der heydnischen Gottheit, allhier, wo es die Gelegenheit zumal nicht ist, nicht weitläuftig aufhalten. Nur ists unserm Zwecke gemäß, anzumerken, daß von diesen Waldgöttern, die satyrische Poesie der Griechen

* Isaaci Casauboni, de Satyrica Graecorum poesi, et Romanorum Satira, Libri duo. *Parisiis.* 1605. 8.

chen ihre Benennung bekommen. Diese Benennung fand, ohne Zweifel, ihre Ursache, theils, in dem Inhalte dieser Art Gedichte, theils in der Gelegenheit, dabey selbige aufgeführet wurden. Man benennte diese Poesie von den Satyren, weil sie sehr schwatzhaft, muthwillig und beissend war, und dabey Unerbarkeiten und geile Scherze vorzubringen, sich selbst erlaubte, welches gerade die Eigenschaften waren, welche man den Satyren beylegen wollte. Und die Zeit, zu welcher diese Gedichte dem Volke vorgestellet wurden, gaben Gelegenheit, an die Satyren zu gedenken. Denn, zur Zeit der Weinlese, wurden die satyrischen Fabeln aufgeführet. Und da man diese Spiele, dem Bacchus zu Ehren, anstellte, und diese ersten unordentlichen Lieder, Lobgesänge dieses Weingotts seyn sollten; so glaubten diese Sänger, das Fest nicht herrlicher machen zu können, als wenn sie sich, in Satyren und Silenen, verstellten, welche, nach der Meynung des Heydenthums, die Gefährten und Pfleger des Bacchus waren. Und, unter der Larve der Satyren, hielten sie sichs vor erlaubt, so muthwillig, unfläthig und schimpfend, in ihren Liedern, zu reden, als die Satyren, nach heydnischen Grundsätzen, ein Recht auf diese Dinge bereits erlanget hatten. Man siehet also, daß die Satyrik der Griechen, (denn Satyre kann man es nicht nennen, weil dieses, nach der Anmerkung des Casaubons, kein Wort ist;) einerley Ursprung, mit der Tragödie und der Comödie, gehabt. Ja, wenn man sich an dasjenige erinnert, was wir oben, von diesem Ursprunge, beygebracht haben, so wird man gewahr werden, daß die satyrische Dichterey so gar die gemeinschaftliche Mutter der tragischen und comischen gewesen. Doch nachgehends theilten sich die Kinder, gleichsam mit der Mutter, ab. Und da Trauerspiel und Lustspiel, für sich selbst, bestanden, so ward auch die satyrische Vorstellung, (Drama Satyricon;) eine besondre Art der theatralischen Poesie. Das gemeine Volk, welches sahe, daß man die ersten satyrischen Lustbarkeiten nun in die ernsthaftige Tragödie ganz

ver-

verwandelt hatte, konnte es nicht verdauen, daß man des Bacchus, in diesen Spielen *, vergaß. Es verlangte daher, die Satyren, als die Gesellen, des Bacchus, zu sehen. Und deswegen fanden sich die Poeten genöthiget, besondere satyrische Zwischenfabeln zu verfertigen, und selbige entweder, als Zwischenspiele, in die Trauerspiele einzuschalten, oder, als Nachspiele, darauf folgen zu lassen, um das ernsthafte und traurige der Tragödie, dadurch abzulösen, und die betrübten Zuhörer wieder aufzumuntern. Ich setze eine Stelle aus dem Horaz, zur Erläuterung meiner Erzählung von der Satyrik her **:

> Der Dichter, so zuerst sich, durch ein tragisch Lied,
> Um einen schlechten Bock, als den Gewinnst, bemüht,
> Entblößte bald darauf die bäurischen Satyren,
> Und ließ, bey seinem Ernst, auch starke Stacheln spüren.
> = = = so fieng das Lustspiel an,
> Doch wagt sich, unter uns, ein neuer Dichter dran,
> So muß er seinen Scherz und sein satyrisch Lachen,
> Nicht frech und regellos, vielmehr so klüglich machen,
> Daß wenn ein Gott und Held sich, auf der Bühne, zeigt,
> Der Gold und Purpur trägt, und kaum vom Throne steigt,
> Sein Mund sich weder ganz, zum tiefsten Pöbel, neige.
> Noch, gar zu voller Schwulst, die Wolken übersteige.
>
> Gottsched.

Aus diesen Versen des Horaz erhellet auch, daß man, in den

* Daher kam das Sprichwort, daß man den Tragödienspielern zurief: ουδεν προς Διονυσον; immer noch nichts vom Bacchus; oder nach dem heutigen Verstande: nichts zur Sache!

** Carmine qui tragico vilem certauit ob hoedum
Mox etiam agrestes Satyros nudauit, et asper,
Incolumi grauitate, jocum tentauit.
Verum ita risores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere seria ludo:
Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros
Regali conspectus in auro nuper et ostro,
Migret in obscuras, humili sermone, tabernas.
Horat. in Arte poet. v. 225. sqq.

den satyrischen Fabeln, einer Mittelschreibart, zwischen dem hohen des Trauerspieles und zwischen dem natürlichen des Lustspieles, sich bedienet habe. Es war nehmlich in der Satyrik der Griechen alles muthwillig, etwas unerbar und beissend. Und wie man nachgehends die Tragödie und die Comödie, von dem rohen Wesen ihrer ersten Erfindung, säuberte, so fanden sich auch solche Dichter, welche die Satyrik auf einen bessern Fuß setzten. Ein gewisser Platinas *** soll die ersten regelmäßigen satyrischen Fabeln geschrieben haben. Seine Nachfolger zu erzählen, ist hier nicht der Ort, da wir zumal, nicht von der Satyrik der Griechen, sondern von der Satire der Römer, hauptsächlich zu handeln haben. Nur dieses muß angemerket werden, daß wir noch eine solche satyrische Fabel des Euripides, übrig haben, Cyclops † genannt, darinn, den Cyclopen und den Ulyß ausgenommen, alle übrigen Personen, als Silen und seine Satyren, sehr scherzhaft und lustig sprechen. Es war also die Satyrik der Griechen weit, von der Satire der Römer, unterschieden. Jene gehörte, zur handelnden Poesie, oder zur dramatischen Dichtkunst; diese aber ist ein Theil der erzählenden, und gehört zu den dogmatischen und lehrenden Gedichten. Man sieht also wohl, daß man den Ursprung der eigentlichen lateinischen Satire, nicht bey den Grichen, wenigstens nicht, in ihrer Satyrik, suchen darf. Noch eher könnte man sagen, daß der lateinischen †† Satire, durch die so genannten Σιλλες der Griechen, vorgespielet worden.

*** *Casaubonus* L. I. c. 5. p. m. 158.

† Wir lesen ihn, zu Ende des Casaubonischen Buches, ins lateinische übersetzt von Q. Septimio Florente Christiano. Französisch findet man ihn im VI Tome des Theatre des Grecs par le P. Brumoy. p. m. 282-322.

†† Siehe Joh. Anton. Vulpii Librum de Satyra Latina. Patav. 1744. 8. p. m. 2.

den. Diese Silli waren beissende und schimpfliche Hohngedichte, den heutigen Pasqvillen nicht ungleich, die man, auf gewisse Personen, verfertigte. Des Homers seine Margites, dessen * Aristoteles gedenkt, war von dieser Art, weil er sagt, er habe eben so viel Verhältniß mit der Comödie, darinn gleichfalls die Laster lächerlich gemacht werden, gehabt, als seine Ilias, und Odyssee, mit der Tragödie. Denn Tragödie und Epope stehen, in einer solchen Verwandschaft, als Comödie und Satire. Ein Kunstverständiger siehet den Grund der Vergleichung leicht ein, den wir allhier nicht weitläuftig entwickeln können.

2) Von der lateinischen Satire ins besondre.

Die Griechen hatten also eigentlich keine Satire. Diese war, wie wir bald darthun werden, eine Erfindung der Römer. Hingegen hatten diese eine Art der Satyrik, wie jene. Unter der Satyrik haben wir einmal ein Schimpf- und Possenspiel verstanden. Und eben dergleichen Spiele hatten die Römer, in den rohesten Zeiten, unter sich, ehe ihnen noch Livius Andronicus einen Vorschmack von der dramatischen Poesie gab. Zu dieser Satyrik der Römer, gehörten anfänglich die rauhen Saturnischen Verse und die liederlichen Fescenninischen ** Lieder; nachgehends aber auch die Atellanischen Fabeln, mit ihren Exodiis. In den vorhergehenden Abschnitten und in den vorläufigen Abhandlungen, habe ich schon meine Leser, von diesen Dichtarten, sattsam unterrichtet. Man wird mich daher, von einer verdrüßlichen Wiederhohlung, allhier frey sprechen ***.

Von dieser alten römischen Satyrik hatte aber die lateinische Satire keinesweges ihren Ursprung. Selbst der Name

* *Poetique d'Aristote.* p. m. 29.

** Fescennina per hunc inuenta licentia morem,
Versibus alternis opprobria rustica fudit.

Horat.

Name zeiget dieses an. Niemals findet man, bey den Griechen, das Wort Satyra, sondern diese comischen Fabeln heissen entweder Satyrica, und man verstehet Dramata darunter; oder sie heissen Satyri, wie wir, in der Dichtkunst des Horaz, viele Stellen finden, darinn er die alten Satyros anführet. Und die Sache selbst redet für den Unterschied, zwischen der Satyrik und der Satire. Diese ist ein Gedicht, ohne Handlung, Verwicklung und Auflösung; sondern blos eine moralische Erzählung, Beurtheilung und Beschämung der Laster; Jene muß alle diese Eigenschaften haben, die dem Drama zukommen, weil sie ein Theil davon war. Die Satire, wenn sie ächt und tugendhaft ist, begnüget sich, die Laster zu bestrafen, ohne die lasterhaften Personen zu nennen. Die Satyrik, als ein Theil der dramatischen Dichtkunst, muste Personen benennen und aufführen, welche eine zusammenhangende Handlung, unter sich, verursachten. Aus diesen vorläufigen Erinnerungen, erhellet vielleicht zur Gnüge, wie wenig zween sonst grosse Kunstrichter, Scaliger †, und nach ihm, †† Heinsius, Ursache gehabt, den Ursprung der lateinischen Satire durchaus, von der griechischen Satyrik herleiten zu wollen. Ihnen ist, vor kurzem beygetreten der berühmte Philolog, zu Padua, Johann Anton Vulpius, welcher, in dem Buche, das wir oben angemerkt haben, gleichfalls die lateinische Satire, in der griechischen Satyrik, suchet, und daher das Wort Satira durch ein y schreibet. Der wichtigste Beweisgrund dieser Gelehrten, für den griechischen Ursprung der lateinischen Satire, soll, nach ihrer Meynung, die Gleichheit des Inhalts der satyrischen Fabeln und der satirischen Strafgedichte, seyn. In beyden wurden die Laster beissend angegriffen, bestrafet und lächerlich gemacht. Ja, man beruft sich diesfalls, auf das

*** Man kann, von der Satyrik der Römer, das 4. Cap. des Casaubons de Romana Satira nachlesen.

† Der ältere Scaliger, in seiner Poetik, an vielen Orten.

†† Dan. Heinsius de Satyra Horatiana, 8.

Zeugniß des Horaz, welches ihrer Meynung ein Gewicht zu geben scheinet *:

> *Eupolis* atque *Cratinus*, *Aristophanesque* poetae,
> Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,
> Si quis erat dignus describi, quod malus aut fur,
> Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui
> Famosus, multa cum libertate notabant.
> Hinc omnis pendet Lucilius hosce secutus.

> **Cratinus**, **Eupolis** und auch Aristophan,
> Und wen das Alterthum sonst comisch nennen kann,
> Empfanden Trieb und Lust, so einen zu beschreiben,
> Der bös und diebisch war, und Ehebruch zu treiben,
> Zu morden aufgelegt, und sonst ein Lasterknecht;
> Nun, die bestraften sie, mit Freyheit, scharf und recht.
> Von ihnen lernts Lucil, der jenen nachgegangen.
>
> M.

Man dringet stark auf den letzten Vers, darinn gesagt wird, Lucil hänge, von diesen alten Griechen, ganz ab; folglich sey die Satire des Lucils griechischer Abkunft. Allein, ich antworte auf diesen Einwurf: Müste dieser Ausdruck des Horaz, im genauesten Verstande, angenommen werden, so würde ja folgen, daß die Satire der Römer, mehr von der griechischen Comödie, als ihrer Satyrik, abstamme. Denn Horaz redet hier von nichts, als Comödiendichtern, als den Vorgängern des Lucils. Und so ists ja auch ein grosser Unterschied, mit einer Sache eine Gleichheit haben, und seinen Ursprung, von einer Sache, herleiten. Die römische Satire hat zwar ihre Vorstellungen der Charaktere, ihr Salz und ihre Scherzhaftigkeiten, mit der alten Comödie, gemein. Allein, deswegen ist sie nicht gerade das, was die griechische Satyrik gewesen. Denn, ich bin

* Horat. Sat. L. I. 4. v. 1. sqq.

** In dem zweyten Buche seiner schönen Schrift, deren Titel wir schon oben angezeigt haben.

bin überzeugt, die römische Satire würde haben würklich seyn können, wenn gleich niemals eine griechische Satyrik, gewesen wäre. In dem innern Wesen und in der Einrichtung, ist ja jene, von dieser, unendlich weit unterschieden. Eine blosse zufällige Eigenschaft, die zweyen Dingen gemein ist, macht deswegen noch nicht, aus diesen beyden verschiedenen Dingen, ein einziges Wesen.

Casaubon ** und Dacier *** haben, mit guten Gründen, die gegenseitige Meynung behauptet, daß nehmlich die Satire der Römer, ihrem Namen und ihrem Ursprunge nach, allerdings blos lateinisch sey. Wir wollen das, was man, beym Casaubon, weitläuftiger lesen kann, allhier, zu unserm Unterrichte, ins Enge zusammen ziehen. Vom Namen machen wir den Anfang. Es ist schon oben deutlich geworden, daß man das Wort Satire, nicht von der griechischen Satyrik, oder den alten Satyren, herleiten könne. Da nun aber Casaubon Gründe, vor sich, findet, zu behaupten, das römische Stachelgedicht sey ganz lateinischen Ursprunges, so sucht er auch die Ableitung des Wortes, damit sie benennet wird, durchaus in den Gränzen der lateinischen Sprache. Ihm ist das Wort Satira eben dieses, welches in den Schriften der lateinischen Scribenten, Satura gelesen wird. Die Verwandlung des u in ein i ist eine, in der lateinischen Sprache, so gewöhnliche Sache †, daß sie einem jungen Schüler nicht anstößig seyn kann. Satura, darunter lanx zu verstehen ist, war, bey den römischen Gastmalen, die sie, in ihren Erndten- und Weinlese-Festen, gaben, eine Schüssel voll verschiedener Früchte, die man, der Ceres und dem Bacchus, gleichsam zum Opfer, aufsetzte, die aber auch zugleich den Nachtisch ausmachten. Man nennte sie, von der Sattsamkeit, Verschiedenheit und Menge der darinn befindlichen Früchte, die vollen Schüsseln.

*** Discours sur la Satire, par Mr. Dacier. Er steht in den Memoires de l'Académie des Inscriptions et belles lettres. T. III. p. 246. sqq.

† Z. E. Lacrumae, optumus, maxumus etc.

seln. Von diesen Schüsseln nahm man nachgehends ein Gleichniß, das man, auf andre Sachen, anwendete, welche, aus vielen und verschiedenen Dingen, vermischt und zusammengesetzt waren. So nennte man, nach dem Berichte des **Diomedes** *, eine Wurst, oder ein **Gefülltes**, Saturam. Und eine gewisse gesetzliche Verordnung, welche viele andre Gesetze unter sich begriff, hieß gleichfalls ** Satura. Konnte man nun also eine **römische** Wurst, oder ein **römisches** Gesetz, Gleichnißweise, Saturas nennen; warum hätte sich dieses Gleichniß nicht auch auf ein **römisches Gedicht** schicken sollen, das nicht, in einer einzigen Handlung, wie die **dramatischen** und **epischen** Gedichte, bestand; nicht eine einzige Wissenschaft, oder Wahrheit vortrug, wie die **dogmatische** Poesie; sondern, aus verschiedenen lächerlichen und seltsamen **Charakteren**, zusammen gesetzt war? Warum hätte man das Stachelgedicht nicht Saturam nennen können? Ja, da die erste **Satire**, wie sie **Ennius** machte, aus verschiedenen Versarten oder *** Metris, bestand, so hieß sie auch daher, und wegen dieser Vermischung, Satira. Und das ist auch, ohne Zweifel, die wahre Ableitung des Wortes, **Satire**. Beschreibt nicht † **Juvenal** selbst seine Spottschriften und Stachelgedichte, als eine Vermischung verschiedener Leidenschaften der Menschen?

> Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
> Gaudia, discursus, nostri est *farrago* libelli.

> Im Mischmasch faßt mein Buch der Menschen Thun und Sachen,
> Wunsch, Furcht und Reden, Zorn und Wollust, Freud und Lachen.

Diese so natürliche und ungezwungene Ableitung des Wortes, womit die Satire benennet wird, ist uns also, mit dem Casau-

* Quoddam genus farciminis multis rebus refertum, *Saturam* dicit *Varro* vocitari. *Verrius Flaccus.*

** Satura est lex multis aliis legibus conferta. *Festus.*

*** Olim carmen, quod ex variis poëmatibus constabat, Satira voca-

Casaubon, der erste Beweis, von ihrer lateinischen Abkunft. Ein neuer Beweis, daß die Satire eine Erfindung der römischen Dichtkunst sey, ergiebt sich daraus, wenn man, wie wir oben schon dargethan haben, bemerket, was vor ein grosser Unterschied, zwischen der griechischen Satyrik, welche handelnd, war, und zwischen der Satire, die erzählend ist, sich befinde; so, daß diese die Nachbildung, von jenem Urbilde, keinesweges seyn kann. Noch mehr! wäre die Satire, (ich rede von einer, nach Beschaffenheit der römischen,) schon, unter den Griechen, bekannt gewesen, so müste man doch etwann, unter so vielen übrig gebliebenen griechischen Schriften, auch noch eine solche Satire, oder ein Stück davon, übrig haben; oder, es würde doch wenigstens dieser Art Gedichte, bey andern Scribenten, Erwähnung geschehen. Beydes aber fehlet uns. Weder Exempel, noch Nachrichten einer griechischen Satire, auf römischen Fusse, finden wir. Denn der Margites des Homers, dessen Aristoteles gedenket, ist ja mehr einem Pasqville, als einer Satire, gleich, weil er nicht Laster, sondern eine Person, mit Namen, heftig angreift. So streitet also auch dieses für den einheimischen Ursprung der römischen Satire. Ja, ich möchte endlich wissen, ob es vernünftiger sey, dem Scaliger und Heinsius zu glauben, daß die lateinische Satire, aus Griechenlande, komme; oder dem alten Kunstrichter, Qvinctilian, welcher dem Ursprunge der römischen Satire, um verschiedene Jahrhunderte, näher lebte, als jene neuern und etwas allzusehr sich trauende Kunstrichter? Mir ist sein ausdrücklicher Ausspruch weit wichtiger, als alle schwachen, obschon ziemlich herrischen Wiedersprüche der Scaliger, Heinsier und Vulpier ††: "Die Satire ist ganz unser,

 „in

vocabatur, quale scripserunt *Ennius* et *Pacuuius*, *Diomedes.* L. III.

† *Juuen.* Sat. I. v. 85. 86.

†† Satira quidem *tota nostra est*, in qua primus insignem laudem adeptus *Lucilius. Quinct. Instit. orat.* L. X. c. 1. p. m. 566.

„in welcher Lucil, zuerst, vielen Ruhm sich erworben.„ Kann man länger zweifeln, daß die Satire eine römische Erfindung sey, da sie ein gelehrter Römer, das gänzliche Eigenthum seines Volkes, nennt?

Die Satire ist also, ohne Zweifel, ursprünglich lateinisch. Allein, die lateinische Satire ist nicht, zu allen Zeiten, einerley gewesen. Man zählet eine dreyfache Art; die alte, mittlere, und neue. Wir wollen eine jede kürzlich kennen lernen.

a) Die alte Satire, oder die Ennianische. Das andre Beywort, das wir der alten Satire geben, verräth ihren Urheber. Als dieser bemerkte, daß Rom deswegen einen Geschmack, an den Comödien des Livius Andronicus, und an den Atellanischen Fabeln fand, weil die Laster der Menschen darinn entdeckt, und scharf durchgezogen wurden; so wollte er den Römern dieses Vergnügen österer, und gleichsam, zu Hause, verschaffen, ohne daß sie Ursache hätten, auf die öffentlichen Schauplätze sich zu begeben. Er stellte also, in Gedichten, die nicht, zur Handlung, aufgeführt, sondern nur, zur Erzählung, sollten gelesen werden, eben so lasterhafte Charaktere vor, als, in den Schauspielen, gezeiget wurden, und suchte sie eben so zu beschämen und lächerlich zu machen, als, in jenen, geschahe. Sein Vortrag fand Beyfall, sowohl wegen der Lebhaftigkeit, als Neuigkeit *. Man findet alte Nachrichten, daß er vier Bücher dergleichen Satiren soll geschrieben haben. Im Hauptwerke mag die Ennianische Satire, mit der Lucilischen, einerley gewesen seyn, nehmlich Laster aufzudecken und zu bestrafen. Allein, das äusserliche war, in beyden, verschieden. Sie konnten in der Art der Vorstellung und Einführung der Charaktere, von einander abgehen,

* Man lese hierüber Casaubonum L. II. c. 2. p. m. 246. weitläuftiger nach.

** *Horat.* Sat. L. I. 10. v. 66. Man lese die Aendrung des Casaubons

hen, davon uns aber der Verlust beyderseitiger ganzer Satiren nichts gewisses bestimmen läßt. Darinn aber unterschieden sie sich würklich von einander, daß Lucil einerley Versart, Ennius aber einer mannigfaltigen und vermischten, sich bediente; und zwar, in einer einzigen Satyre, bald der jambischen, bald der trochaischen, bald andrer Verse. Und da er also der erste Erfinder der alten römischen Satire war, so glaubt Casaubonus, mit gutem Grunde, es sey Ennius, der dem Horaz heißt **:

- - - Graecis intacti carminis auctor.

Der ein den Griechen nie versuchts Gedicht erfand.

b) Die mittlere, oder die Varronische Satire. Der gelehrte Varro war ihr Urheber. Er erwählte sich eine Art einer Stachelschrift, des cynischen griechischen Philosophen, des Menippus, zum Muster, und bekam, ohne Zweifel, von dieser Nachahmung, selbst den Beynamen, Menippus. Dennoch unterschieden sich beyde darinn von einander. Menippus schrieb, in ungebundner Rede, und mischte Verse, aus alten Poeten, darunter, die er, von ihrem eigentlichen Verstande, auf sein Vorhaben schalkhaft anwendete. Varro hingegen schrieb zwar auch in Prosa, mit eingemischten Versen. Allein, die Verse waren sein eigen, und er hatte sie, mit Fleisse, in einem Zusammenhange mit der ungebundnen Rede, verfertiget. Nachahmungen der Menippischen Satire sind z. E. die Kayser des Julians, und Cunaei Sardes venales. Auch Lucian schreibt, nach der Menippischen Art. Dem Varro aber haben nachgeahmet, Seneca, in der Apocolocynthosi, Petron im *Satirico*, Martianus Capella, und, gewissermaassen, Boethius. Von denen, zu ihrer Zeit. Im deutschen, sieht der Tempel des guten Geschmacks

bons l. c. p. m. 256. Dieser Vers giebt einen neuen Beweis, daß die Satire, nicht griechisch, sondern römisch ist. Nach dem Ennius, hat sein Schwestersohn, Pacuv, sich, in dieser Art der Satire, geübt.

schmacks einer Varronischen Satire nicht unähnlich, eine Schrift, die Beyfall gefunden, wenn man einen wahnwitzigen Narren, einen groben Pedanten, und einen muthwilligen Zeitungsschreiber ausnimmt.

c) Die neue, oder die Lucilische Satire. Der Zeitordnung nach, hätte die Lucilische Satire eher stehen sollen, als die Varronische. Denn Lucil lebte und schrieb eher, als Varro. Dennoch aber nennen wir sie die neue, und geben ihr die jüngste Stelle, weil sie die Oberhand behielt, als die Ennianische und Varronische, ganz ausser dem Gebrauche, kamen; und weil alle würkliche und eigentliche Satirenschreiber der Römer, Horaz, Persius und Juvenal, nachgehends sich dieser Art der Lucilischen Satire bedient, und sie vollkommener, ja, zur Mode-Satire, gemacht haben. Von ihrer Einrichtung wollen wir nicht hier, sondern im §. 2. dieser Abhandlung, weitläuftiger handeln.

§. 1.

Von der Person und dem Leben, auch den Schriften des Lucils.

Das Alterthum hat uns, ohne Zweifel, den Namen des Lucils eben so unvollkommen und zerstümmelt übergeben, als seine Gedichte. Denn wie wir, von diesen, das allermeiste vermissen; so hat jener auch wohl einen Einbuß des Zunamens erlitten. Lucilius, als ein römischer Ritter, sollte auch wohl, nach den Rechten der römischen Ritterschaft *, die gewöhnlichen drey Namen gehabt haben, nehmlich den Vornamen, den Namen, und den Zunamen.

* Tres equitum turmae, *tria nomina nobiliorum.*
Ausonius in Grypho.

** Die bürgerlichen Geschlechter der Lucilier führten verschiedene Zunamen, als der Balbier, Bassier, Ruffier, u. s. w.

*** Diminutiuum.

† Per quem magnus equos Auruncae flexit alumnus.
i. e. *Lucilius.* *Juuen.* Sat. I. v. 20.

men. Dennoch finden wir bey allen alten Scribenten, welche unsers Satirenschreibers gedenken, denselben, nur mit den beyden ersteren **, bezeichnet, Cajus Lucilius. Wir werden uns allhier sorgfältige etymologische Untersuchungen dieser beyden Namen ersparen. Denn das Wort, Cajus, wird, an einem andern Orte unsers Werks, erkläret; Lucilius aber ist, ohne Zweifel, das *** Verkleinerungswort, von Lucius, dessen Bedeutung gleichfalls, bey einer andern Gelegenheit, von uns angemerket worden. Wir setzen diese natürlichen Untersuchungen bey Seite, und wenden uns zu würklichern und wesentlicheren Nachrichten von unserm Lucil.

C. Lucilius hatte die Ehre, ein Römer von Geburt, und zwar ein edler Römer, zu seyn. Er war zwar nicht unmittelbar zu Rom selbst, doch in einer römischen Municipalstadt, geboren worden, daher er das römische Bürgerrecht, von Geburt, hatte. Sein Vaterland war das Land der † Auruncer, eine Gegend in Campanien; die Geburtsstadt aber darinn †† Svessa. Von seinen Eltern ist keine Nachricht auf uns gekommen. Jedoch können wir, aus einem zweyfachen Grunde, schlüssen, daß dieselben, von sehr gutem Herkommen und vornehmen Stande, gewesen; einmal, weil sie die ansehnliche Würde eines römischen Ritters ihrem Sohne, in der Geburt, mittheilen konnten: Und so dann, weil das Lucilische Geschlecht sich, mit den größten Häusern, zu Rom, durch Heirathen, verbunden hatte. Denn unser Lucil hatte selbst die Ehre, ein ††† Groß-Oheim Pompej, des grossen, oder dessen Großmutter-Bruder, zu seyn. Ja, auch Horaz erkennt den vornehmen Stand des Lucils, wenn er von sich saget *:

- - - quic-

†† Auson redet von unserm Lucil also:

Rudes Caemoenas qui Suessae praeuenis.

Auson. Epist. 15. v. 1.

††† Magnus auunculus Pompeji Magni.

* *Horat.* Sat. L. II. Sat. 1. v. 75.

- - - quicquid sum ego, quamvis
Infra Lucilii censum ingeniumque

= = = ich sey auch, wer ich sey,
Und dem Lucil, an Stand und Witze, nachzusetzen.

Und Paterculus * nennt die Mutter des Pompejs, die Lucilia, ein Frauenzimmer, die von Rathsherren herstammte, welcher Geschlechtsruhm also auch auf den Lucil, als den Oheim dieser Lucilia, allerdings zurück fällt. Das Jahr seiner Geburt ist, wie es, bey den meisten alten Schriftstellern, geschicht, einigen critischen Zweifeln unterworfen. Entweder es wird viel zu späte angegeben, oder die gemeine Bestimmung des Eusebius scheinet gar zu früh zu seyn **. Dennoch wollen wir, bey dieser letzteren, als derjenigen, die, in Ermanglung einer genaueren, bisher fast durchgehends angenommen worden, auch unsers Ortes, beruhen. Lucilius soll also im 1. Jahre der 158. Olympias, oder im 605. Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom, und also 148. Jahre vor Christi Geburt, seyn geboren worden. Seine Erziehung war, ohne Zweifel, seinem vornehmen Stande nicht nur gemäß, sondern auch, nach derjenigen Art, wornach die edle Jugend, zu Rom, erzogen ward, eingerichtet, daß man, nebst dem Unterrichte in der Kriegswissenschaft, auch die Unterweisung in der Philosophie, Staatskunst, Poesie und Wohlredenheit, auch andern schönen Wissenschaften, keinesweges vernachläßigte. Ob es uns gleich, an buchstäblichen Urkunden, fehlet, diese Erziehung des jungen Lucils, zum Kriegshelden und Gelehrten, wörtlich zu beweisen, so haben wir dagegen, in den ersten Bedienungen des Lucils, und in seiner nachher angenommenen Eigenschaft eines Dichters, desto wesentlichere Beweise aufzuweisen, die unsre wahrscheinliche Muthmaassung

* Fuit Pompejus genitus matre Lucilia, stirpis Senatoriae. *Vellej. Paterc.* L. II. c. 29.

** Man lese diese critischen Untersuchungen beym Bayle Dict. T. II. Art. *Lucile*, remarques A. et B. f. m. 824.

sung hierinn, zur offenbaren Wahrheit machen. Denn, daß man nicht einen blossen Grammaticus und Sophisten, aus unserm Lucil, machen wollen, erhellet daraus, daß er, schon im funfzehenden Jahre seines Alters, fähig gewesen, in dem Numantischen Kriege, unter dem Scipio Africanus, zu Pferde *** zu dienen. Wir können aber nicht sagen, wie hoch er sein Glück, im Kriege, gebracht, oder wie lange er gedienet habe. Und daß auch unser edler Römer sich nicht begnüget, eine rohe und ungelehrte Kriegsgurgel alleine zu seyn, hat er nachmals, durch gesalzne und witzige Schriften, seinem Vaterlande, zu seinem und dessen Ehre, sattsam gezeiget. Beyde rühmliche Eigenschaften eines wackern Soldaten und muntern Gelehrten brachten ihm die schätzbare Freundschaft und Vertraulichkeit seines grossen Feldherrn, des Scipio, zu wege, der eben so sinnreich zu schreiben, als tapfer zu fechten wuste, und von dem Vorurtheile, welches unsern Republiken so viel schadet, frey war, als ob ein Soldat, durch Gelehrsamkeit und Wissenschaften, sich ehrlos mache; oder, als ob wahre Tapferkeit, in einer gänzlichen Unterdrückung alles Witzes und Verstandes, bestehe. Die Freundschaft dieses fürtreflichen Mannes öfnete ihm auch den vertraulichen Umgang, mit einem andern vornehmen Römer, von grossen Verdiensten, dem Lälius, der, durch die Lobsprüche der lateinischen Schriftsteller, uns jetzo noch so achtbar ist. Diese Freundschaften können uns nichts anders, als die vortheilhaftigsten Begriffe von dem Wehrte, den Verdiensten und guten Sitten des Lucils geben, wenn man die Grundsätze auch hier annimmt, daß Freundschaften eine Gleichheit und Uebereinstimmung der Gemüther erfordern; und daß man einen, der nicht aus ihm † selbst, kann erkannt werden, aus denjenigen, mit denen er umgehet, erkennen und beurtheilen solle. Wer also

*** Celebre et *Lucilii* nomen fuit, qui, sub P. Africano, Numantino bello, eques militauerat. *Vellej. Paterc.* L. II. c. 9.

† Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

also die treflichen Eigenschaften der Scipionen und Lälier kennet, und zugiebt, kann der, an der Treflichkeit und Würdigkeit ihres so vertrauten Freundes, des Lucils, zweifeln? Die Art der Freundschaft, deren er, von jenen, gewürdiget ward, war nicht eine allgemeine, die, bey den Grossen, in einem freyen Zutritte, einer Menge Schutzergebenen, ohne Unterschied und ohne Absicht auf ihre Gemüthsbeschaffenheit und Lebensart, offen stehet; sondern die Weise, wornach sie, mit ihm, umzugehen pflegten, war die offenherzigste und vertraulichste. Horaz mag uns diese drey würdigen Freunde, in ihrer unschuldigen und scherzhaften Vertraulichkeit, in folgender Stelle, sehen lassen *:

Der tapfre Scipio, der weise Lälius,
Entfernt, von Volk und Stadt, Zerstreuung und Verdruß,
Die pflegten, sorgenfrey, bey ungekränktem Herzen,
Mit ihren Freund, Lucil, zu spassen und zu scherzen,
Bis ihr Gemüß gekocht, M.

Ein alter Ausleger des Horaz beschreibt diese Scherzhaftigkeiten noch lebhafter. "Man erzählt, spricht er **, daß „Scipio und Lälius so vertraute und gute Freunde des „Lucils gewesen, daß einsmals dieser den Lälius, mit zu„sammen gerolltem Tischtuche, um den Tisch herum gejaget, „als ob er ihn damit schlagen wolle.„ Wenn man sich, von den alten Scribenten, einen Begriff vom Lucil geben läßt, so wird es nicht so schwer, sich vorzustellen, wie er, zu der Freundschaft so grosser Männer, gekommen. Die Artigkeit seiner Sitten, wie sie, nach dem Geschmacke der dama-

* Quin, vbi se a vulgo et scena in secreta remorant
Virtus *Scipiadae* et mitis sapientia *Laeli*,
Nugari cum illo et discincti ludere, donec
Decoqueretur olus. *Horat.* Sat. L. II. Sat. 1. v. 71. sqq.

** Scipio Africanus et Laelius feruntur tam fuisse familiares et amici Lucilio, vt quodam tempore Laelio circum lectos triclinii fugienti, Lucilius superueniens, eum obtorta mappa quasi feriturus, sequeretur. *Vetus Commmentator Horatii* ad cit. eius locum.

damaligen Zeiten, seyn konnte, machte ihn allen ehrliebenden Leuten, zu Rom, wehrt und schäzbar. Dieser wohlgesittete Betrag ward, durch eine aufgeweckte und wizige *** Scherzhaftizkeit, noch mehr gleichsam abgewürzet. Und eine feine Gelehrsamkeit, nach damaliger Art, machte, daß dieser Wiz nicht in das lächerliche fiel, wie, heut zu Tage, bey vielen vermeynten Wizlingen, die solche, ohne Gelehrsamkeit und Wissenschaft, seyn wollen. Cicero selbst, dem niemand den Ruhm eines römischen Gelehrten absprechen kann, als wer, unter uns, sich verrathen wollte, daß er nicht in die Zahl der deutschen Gelehrten gehöre; Cicero, dieser grosse Cicero, giebt ein Zeugniß †, von der Gelehrsamkeit des Lucils, welches diesem um so viel rühmlicher seyn muß, da es, von einem so grossen Kenner und unpartheyischen Richter herkommt. Wir müssen zwar freylich denen, die, in den Schriften des M. Tullius, zu Hause sind, zugestehen, daß eben dieser grosse Mann unserm Lucil das so freygebig mitgetheilte Lob der Gelehrsamkeit, an einem andern Orte seiner Schriften †† gänzlich wieder zu nehmen scheine. Allein, man müste die Herren Kunstrichter, in ihrem Geschlechte, nicht sonderlich kennen, wenn man nicht wüste, daß die grösten derselben, nachdem die Stunden, Absichten und Leidenschaften gewesen, in Ansehung des Verdienstes eines einzigen Scribenten, in die erstaunlichsten Wiedersprüche gefallen. Als ob es nicht noch täglich geschähe? Als ob nicht noch jezo die Regel eines scharfsichtigen Kunstrichters gelte, die schon, bey den Alten, galt †††;

Der lobt an Morgen das, was er, an Abend, schilt?

Viel-

*** - - - fuerit *Lucilius*, inquam,
Comis et vrbanus. *Horatius*. Sat. L. I. Sat. 4.

† C. Lucilius, homo doctus et perurbanus. *Cic. de Orat.* L. I. confer et L. I. de finibus.

†† Sunt illius scripta leuiora, vt vrbanitas summa adpareat, doctrina medioeris. L. I. *de finibus*.

††† Some praise at morning, what they blame at night.
Pope's Essay on Criticism.

Vielleicht kann man den Wiederspruch des Cicero, die Gelehrsamkeit des Lucils betreffend, dadurch heben, wenn man sagt, er nenne ihn gelehrt, wenn Mutius Scävola, in dem Gespräche vom Redner, mit den Worten des Cicero, von ihm rede; und, wenn Cicero, in seinem eigenen Namen, in der letzteren Stelle, von ihm spreche, so könne er den Ruhm der Lucilischen Gelehrsamkeit ziemlich einschränken. Denn es war freylich ein allzu grosser Unterschied, zwischen einem Gelehrten, aus des Scävola Zeiten, und zwischen einem, aus des Cicero seinen. Dennoch hat ein andrer ansehnlicher Kunstrichter des lateinischen Alterthums *, Qvinctilian, uns, in der Meynung von der Gelehrsamkeit des Lucils, durch sein Zeugniß, befestiget. Und gesetzt, man könnte auch dem Lucil einen hohen Grad der Gelehrsamkeit absprechen, so erkennet doch der scharfsinnige Herr Bayle ein Merkmal eines sehr guten Verstandes, in dem Wunsche dieses satirischen Dichters, den er that, weder allzu unwissende, noch allzu gelehrte Leser seiner Schriften zu haben **. Denn jene sehen zu wenig, nehmlich nicht einmal das schöne, so sie zu finden nicht vermögend sind: und diese sehen zu viel, nehmlich die geringsten Fehler, und fordern nichts, als Vollkommenheiten; eine Forderung, die der menschlichen Natur doch nicht gemäß ist. Man mag nun diese angegebenen guten Eigenschaften unsers Lucils, so hoch treiben, oder so mäßigen, als man es, nach eignen Grundsätzen, vor gut und billig befindet, so ist doch dieses einmal ein ziemlich gutes Vorurtheil für seine persönlichen Verdienste, daß er, zu Rom, in grossen

* Eruditio in eo mira. *Quinct.* L. 10. c. 1.

** C. Lucilius, homo doctus et perurbanus dicere solebat, ea, quae scriberet, neque ab indoctissimis, neque ab doctissimis legi velle, quod alteri nihil intelligerent, alteri plus fortasse. *Cic. de Orat.* L. 2. Siehe auch Bayle in Lucilius, rem. F. f. m. 825.

*** Dacier sur la 10. Satire du prémier livre d'Horace. p. 603. du 6. Tome.

sen Ansehen gestanden. Dieses erhellet nicht nur, aus der so rühmlichen Vertraulichkeit, mit den größten Staatsmännern, davon wir oben redeten; sondern noch mehr, aus folgender Anmerkung, die wir, mit dem *** Herrn Dacier, über einige dem Horaz untergeschobene Verse machen. „Man kann wohl sagen, Lucil habe das Glück gewisser „Frauen gehabt, die, bey einer sehr geringen Schönheit, „dennoch die heftigsten Leidenschaften erreget haben. Es „fanden sich, unter seinen Anhängern, einige, die so weit „giengen, daß sie, mit Peitschen, so sie, unter ihre Röcke, „versteckten, auf den Gassen herum liefen, um alle diejenigen zu züchtigen, die etwann, von den Versen des Lucils, „übel reden würden.„ Er berufft sich hierauf auf diese † Verse, welche man, in einigen Ausgaben des Horaz, über dessen 10. Sat. des ersten Buches list, die aber Herr Dacier, vor untergeschoben, jedoch aber auch vor solche, erkennet, welche nicht die schlechtesten sind, und uns diese übertriebne Hochachtung für den Lucil, bis auf dessen nicht ganz vollkommene Schriften, zeigen können. Wenn uns nicht die tägliche Erfahrung lehrte, daß solche Taugenichts, welche der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung sind, dennoch öfters, am meisten, mit Häusern und Gütern, überladen wären, so würden wir daraus auch, auf die Achtung und die Verdienste des Lucils, schlüssen können, wenn wir erfahren, daß er ein Haus, zu Rom, besessen, welches nicht das schlechteste seyn muste, (wie es denn überhaupt etwas grosses war, ein Haus, zu Rom, haben;) weil es einem könig-

† Lucili, quam sis mendosus, teste Catone,
Defensore tuo pervincam, qui male factos
Emendare parat versus. Hoc lenius ille,
Est quo vir melior. Longe subtilior ille
Qui multum puer et loris et funibus vdis
Exornatus, vt esset opem qui ferre poetis
Antiquis posset contra fastidia nostra,
Grammatiorum Equitum doctissimus.

königlichen Prinzen des Antiochus *, zu einem Palast, auf öffentliche Kosten, erbauet worden. Doch wir lassen einen so schlüpfrigen und zweydeutigen Beweis fahren, der, von einer Sache, hergenommen ist, die dem nichtswürdigsten Kerl, mit dem verdientesten Manne, durch Erbschaft, oder andre Glücksumstände, gemein seyn kann. Allein, das, was wir unsern Lesern, von seinem Begräbnisse, zu erzählen haben, scheinet die grosse Hochachtung, die man, für die Verdienste des Lucils, hatte, unwiedersprechlicher zu bewähren. Als unser Dichter, zu Neapolis, starb, ward ihm ein öffentliches ansehnliches Leichgepränge gehalten. Das Jahr seines Todes und sein Alter sind noch vielen critischen Schwierigkeiten unterworfen. Ich sehe nicht, wie ich mich und meine Leser, auf eine geschicktere und kürzere Weise, aus selbigen herausziehen kann, als wenn ich eine ganze Anmerkung des Herrn Bayle **, diese Dinge betreffend, hersetze. „Das Zeitbuch des Eusebius giebt dem Lucil nur 46. „Jahre. Es setzt dessen Geburt, in das erste Jahr der „158. Olympias, und seinen Tod, in das zweyte Jahr der „169. Olympias, welches das 651. Jahr der Stadt Rom „ist. Um aber zu sehen, daß Eusebius sich irre, darf „man nur in Erwägung ziehen, daß Lucil des Licinischen Gesetzes gedenket, welches wieder die Ueppigkeit der „Gastmäler, im Jahre Roms, 656. war gegeben wor„den ***. Lex deinde *Liciniana* rogata est - - Hujus le„gis meminit Lucilius in his verbis: *Legem citemus Licini.* „Folglich hat er, noch 5. bis 6. Jahre, nach demjenigen „Jahre, gelebt, in welchem er, zu Neapolis, soll gestor„ben seyn. Und wenn wir auch, andern Theils, betrach„ten, daß er, noch vor dem 605. Jahre Roms, müsse ge„boren seyn, weil er, schon im Numantischen Kriege, „620.

* Tradunt et Antiochi, Regis filio obsidi, domum publice aedificatam, inter quos Atticus in Annalibus: *quae postea dicitur Lucilii poetae fuisse. Ascon. Paedian. in Comment. in Orat. Cic. contra L. Pisonem.*

** Remarque G. Articl. *Lucilius* f. m. 825.

„620. ein Soldat war, so finden wir, daß ihn Horaz †, „in eigentlichem und unverblümten Verstande, habe einen „Alten nennen können.„ Und, mit dieser scharfsinnigen Anmerkung, beschlüsse ich die Lebenserzählung unsers Lucils.

Von seinen Schriften habe ich folgendes annoch kürzlich zu erinnern. Lucil hat, ohne Zweifel, unter die Vielschreiber des gelehrten Roms gehöret, wenn er auch nicht mehr geschrieben, als uns annoch, aus Ueberbleibseln und Nachrichten, bekannt ist, nehmlich

1) **Dreyßig Bücher Satiren.** Es läßt sich nicht ausmachen, ob Lucil eine einzige Satire, allemal Librum genennt, wie, bey den ältesten Scribenten, das Wort, Liber, nicht selten diese Bedeutung hat, und er also nur 30. Satiras geschrieben; oder, ob ein jedes Buch der Satiren, wie die Eintheilung, beym Horaz, ist, aus verschiedenen Satiren, bestanden. Aus den Ueberbleibseln erhellet, daß die ersten zwanzig Bücher durchgehends, aus Hexametern, bestanden, darinn auch das dreyßigste abgefasset worden, welcher Versart, als der bequemsten zur erzählenden Poesie, sich alle nachfolgende †† Satirenschreiber der Lateiner bedienet haben. Die übrigen scheinen, aus jambischem oder trochaischem Sylbenmaasse, zusammengesetzt gewesen zu seyn. Dousa erinnert, man müsse sich nicht irre machen lassen, wenn man, bey einigen Scribenten, das 36. 39. und 43. Buch der Satiren des Lucils angeführt finde. Das wären Fehler der alten Abschreiber, oder Buchdrucker, und es solle 26. und 29. und vor XLIII. nur XXIII. heissen, so daß die Zahl dieser Bücher gewiß, auf 30. bestimmt bliebe. Die zerstreuten Ueberbleibsel, von so vielen Satiren des Lucils, hat Dousa sorgfältig, aus

 allen

*** *A. Gell.* L. II. c. 24.

† Vita *Senis. Horat.* L. I. Sat. 1.

†† *Dousa* in notis ad fragm. Lucilii. p. 99. oder in der Haverkampischen Auflage, p. 186.

allen alten Sprachlehrern und Kunstrichtern, zusammen getragen, und in so genannte Centones Lucilianos gebracht. Das heißt, er hat diese einzeln und zerstümmelten Stücken so gut zusammen geflickt, als es seiner reichen Einbildungskraft möglich war, um nur einige Verbindung, zu einem gesunden Wortverstande, zu finden. Man kann leicht glauben, daß man hier ein philologisches Spielwerk, nicht aber die Satiren des Lucils, in ihrem Zusammenhange, lese. Lucil schrieb

2) *Epodos Hymnos.* Gewisse Lobgesänge. Nonius führet ein einziges Wort: Eugium; daraus an. Dousa aber glaubt, Lucil habe nie hymnos gedichtet. Der Irrthum soll darinn bestehen, daß die alten Abschreiber, Lucilius, statt Caecilius, gesetzt. Denn dieser letzte habe ein Lustspiel, aus dem Menander, übersetzt, welches Hymnis geheissen. Und Nonius habe also nicht so angeführt: Lucilius in hymnis; sondern Caecilius in hymnide. Der Leser mag, von dieser Critik, halten, was er will. Vom Lucil soll seyn

3) *Serranus*, ein Gedicht von einer ungewissen Art, und ein Lustspiel, Nummularia, genant. Dousa mustert diese, bis auf wenig Worte, verlohrne Gedichte, aus der Zahl der Lucilischen, aus, und giebt das erstere, dem Varro, als dem Eigenthümer, zurück; das andre aber will er dem comischen Dichter, Licinius, zugeschrieben wissen.

4) Das Leben des ältern Scipio, des Africaners, dessen Siege Ennius besang. Dousa und Dacier wollen diese Lebensbeschreibung dem Lucil absprechen, jedoch, aus einem schlechten Grunde, weil nehmlich Lucil, erst 35. Jahre, nach dem Tode dieses Helden, geboren worden. So ists also nicht wahr, daß Leti des Pabst Sixtus des V. Leben beschrieben, weil Leti, über hundert Jahre, nach

nach diesem Pabst, erst gelebet? Herr Bayle merkt wohl an, wenn Lucil 35. Jahre vorher gestorben, ehe dieser Scipio geboren worden, so würde es alsdenn freylich unmöglich seyn, daß jener das Leben dieses beschrieben hätte. Dennoch glaubet eben dieser gelehrte Mann, Lucil habe nicht des ältern Scipio, sondern desjenigen Scipio sein Leben beschrieben, mit dem er so vertraut umgegangen. Von diesem Leben ist nichts übrig.

§. 2.

Vom Inhalte, der Schreibart und dem Gebrauche der Ueberbleibsel des Lucils.

Der Inhalt der Satiren des Lucils, (denn dieses waren doch seine vornehmsten Schriften;) läßt sich nicht, aus den einzeln Worten, wenigen Redensarten und zerstreuten Versen, die uns noch davon übrig sind, beurtheilen. Wir müssen uns vielmehr auf dasjenige gründen, was uns die alten Scribenten davon sagen, wenn wir einige Begriffe, von dem Inhalte und der Einrichtung der Lucilischen Stachelschriften, uns machen wollen. Lucil bestrebte sich also ein Sittenlehrer seiner Landsleute zu werden. Und Feuer, Kenntniß der Menschen, Muthigkeit und eine, nach damaligen Zeiten, seine Gelehrsamkeit bestimmten ihn, zu der lebhaftesten Art der Sittenlehre, nehmlich zur Satire, welche Laster straft, und * dadurch die Tugend lehrt. Man tritt weder der Wahrheit, noch den Verdiensten des Ennius zu nahe, wenn man dem Lucil die Ehre thut, und ihn, mit Beystimmung der alten und der neuern Scribenten, den ersten Urheber der lateinischen Satire nennt. Von mehr, als einem alten lateinischen Scribenten, wird er ausdrücklich *primus in Satira*, der erste in der Satire, genannt.

* Virtus est vitium fugere.

nannt. Zu diesen Alten rechne ich den * Horaz, den ** Plinius, den *** Qvinctilian. Und die neuern Nachfolger, in der Satire, haben sich auf den Lucil, als ihren Erzvater, beruffen. Boileau thut es, z. E. in folgender Stelle †:

> Nicht die Verleumdungssucht; nein, Lust, sich nur zu zeigen,
> Ließ die Satire nicht zu groben Lastern schweigen.
> Lucil hat sie zuerst, sehr kühn, ans Licht gebracht,
> Und sie den Lastern Roms zum Spiegelglaß gemacht.

Wie kann aber Lucil der erste Urheber der Satire genennt werden, da, geraume Zeit vor ihm, Ennius schon Satiren geschrieben hatte? Diesen Vorzug können wir dem Ennius nicht streitig machen. Dennoch aber kann doch auch Lucil der erste in der Satire genennt werden, wenn man dieses Wort, sowohl im Verstande der Zahl, als auch im Verstande des Vorzugs, nehmen will. Ennius mag immer die ersten Satiren geschrieben haben, so haben wir doch angemerkt, daß die Ennianische Satire nicht die war, die Beyfall und Nachfolge, bey den Römern, fand. Sondern dem Lucil war es würklich aufbehalten, der Urheber und Anfänger einer Satire zu seyn, die, in der Einrichtung, der Versart und andern Umständen, von den folgenden lateinischen Satirenschreibern, (den Varro ausgenommen, der sich eine besondre Bahn brach;) treulich nachgeahmet worden. Lucil war also würklich der Urvater der rechten eigentlichen lateinischen Satire. Bedeutet aber das Wort primus öfters, bey den Lateinern, den vornehmsten, so kommt allerdings dem Lucil der Vor-

* - - - Lucilius ausus
Primus in hunc operis componere carmina morem.
Horat. L. II. Sat. 1. v. 48.

** Lucilius *primus* condidit stili nasum. *Plinius* in *praefat.*

*** In Satira *primus* insignem laudem adeptus Lucilius. *Quinctil.* L. X. c. 1.

Vorsitz, auf der Bank der Spötter, zu, indem er die Satire ins feine gebracht, die, unter den Händen des Ennius, noch sehr roh war. In diesem Vorzuge, betrachtete ihn oben Qvinctilian: In der Satire hat, unter uns, Lucil zuerst einen ansehnlichen Ruhm erlanget. Und er unterschied sich auch würklich, von der Ennianischen Satire, in der seinigen, gewaltig, sowohl im Sylbenmaasse, wie wir, in der vorläufigen Abhandlung, von der Satire, erinnert; als noch mehr, in der innern Einrichtung, dadurch er also die Satire sich ganz eigen machte. Denn, da Ennius sich begnüget, allgemeine Strafreden über Laster, ohne Personen, zu halten, und Sittensprüche, ohne Absicht auf jemanden, vorzutragen; so erwählte hingegen Lucil, nach den Beyspielen der alten griechischen Comödienschreiber, besondre Urbilder übler Leidenschaften und schlimmer Sitten, und mahlte dieselben, nach dem Leben, in ihrem Schändlichen und Lächerlichen, ab. Ja, entweder sein Eifer für die Tugend, oder sein Muthwillen, (denn wer kann allezeit, bey einem Satirenschreiber, für diesen oder für jenen, Bürgschaft, machen;) trieben ihn so weit, daß er zuletzt die Gegenstände seiner herben Stachelschriften, mit Namen, nennte, und sogar die angesehnsten und mächtigsten Männer in der Republik, zu diesen Gegenständen †† seiner Spötterey erwählte, wodurch er entweder eine grosse Tugendliebe voll Großmuth, oder ein böses Herz voll Frechheit anzeigete. Wir sind nicht im Stande, die Entscheidung zu geben. Wie nun Lucil seine Satire, aus dem Quelle der griechischen Comödie, geschöpfet hatte, so ließ sich auch dieser unreine Ursprung darinn gar deutlich spüren. Denn

 wir

† L'ardeur de se montrer, et non pas de médire
Arma la verité du vers de la Satire.
Lucile le premier osa la faire voir,
Aux vices des Romains presenta le miroir.
Boileau Art poetique ch. 2. v. 145.

†† - - - secuit Lucilius vrbem,
Te, Lupe, te, Muti, et genuinum fregit in illis.
Persius. Sat. 1. adde et Horat. L. II. Sat. 1. v. 62.

wir finden viele Unfläterey en und Garstigkeiten, in den wenigen Ueberbleibseln des Lucils, die uns, von der Reinigkeit des Ganzen seiner Satiren, nicht die vortheilhaftigsten Begriffe geben. Dousa hat, mit seiner unglücklichen Mühe, selbige zusammen zu flicken, und das schlimmste, gleich zuerst, zu setzen, nichts erbareres und dankwürdigeres gethan, als derjenige thut, der den Unflat, aus einem ganzen Hause, zusammen feget, und ihn, auf einen Haufen, gleich, vor die Thürschwelle, wirft. Und, in dieser unlöblichen Eigenschaft, hat seine Satire, bey denen, die sich nachgehends damit beschäftiget, die getreuste Nachfolge gefunden. Horaz, Persius und Juvenal sind unerbar; vielleicht, aus einem Vorurtheile, von dem Vorgange des Lucils, hergenommen, die Unerbarkeit sey ein wesentliches Stück der Satire. Ein Vorurtheil, welches, in allen Sprachen, unreine und unsaubre Satiren zuwege gebracht hat, von einem französischen Regnier, bis auf einen deutschen Günther. Doch, diese Unreinigkeit der Gedanken wird insgemein, durch die Reinigkeit der Sprache, von diesen Herren, ersetzt. So war es auch, mit der Satire des Lucils, beschaffen, der, wie wir bald beweisen werden, nach den Umständen der damaligen Zeiten, schön genug schrieb. Und, was er, durch allzufreye und üppige Bilder, bey seinen Lesern, einreissen konnte, das suchte er, durch einen sehr lehrreichen Vortrag, der, voller Sittensprüche, war, wieder aufzubauen. Seine Art, die Laster zu tadeln, und lächerlich zu machen, war die beissendeste, und daher denen, die sich nicht gerecht wusten, so furchtbar, als ein gezogenes Schwerdt, nach der Abschilderung des * Juvenals. So sahe ungefähr, wenn wir die Nachrichten der Alten zu Rathe

* Ense velut stricto, quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est
Criminibus, tacita sudant praecordia culpa.
Juuen. L. I. Sat. 1. v. 165.

** Lucilius, vir apprime linguae latinae sciens. *A. Gellius.* L. XVIII. c. 5.

the ziehen, die innre Beschaffenheit der Lucilischen Satire aus.

Wir kommen nun auf das äusserliche derselben, welches die Schreibart, der Ausdruck und die Verse sind. Die ältesten Kunstrichter, geben dem Ausdrucke des Lucils den Ruhm, daß er vollkommen lateinisch gewesen; man muß nehmlich die Zeit, darinn Lucil schrieb, gegen seine Schreibart halten. Denn freylich schrieb Cicero, zu seiner Zeit, ein reineres und zierlicheres Latein, als Lucil, zu der seinigen. Mit einem Worte: Lucil war Meister ** seiner Sprache, in aller ihrer Zierlichkeit, deren sie, zu seiner Zeit, fähig seyn konnte. Seine Art, sich auszudrücken, war, was das innere Wesen derselben anbelanget, diejenige, welche die Lateiner gracilem ***, geschmeidig, flüssend, nennen; die platt, deutlich und niedrig, dennoch aber nicht mager und nüchtern ist. Doch eben diese Schreibart ist diejenige, die sich, am besten, zur Satire schicket, damit jedermann es verstehen, sich fühlen und sich bessern könne. Es hat sonst nicht, an Kunstrichtern, gefehlet, welche dies und jenes, an der Schreibart des Lucils, auszusetzen gefunden. Bald ist sie zu wortreich gewesen; bald zu nachläßig und unzierlich; bald zu ermüdend für den Leser; bald darinn gezwungen, daß Lucil sich bestrebet, griechische Wörter, unter die lateinischen zu mischen. Diese Vorwürfe werden ihm meistens, nach dem Vorwurfe des Horaz, und zum Theile, mit Rechte, gemacht. Wir haben die Horazianischen Stellen schon angezeiget. Der feine Witz des Lucils und seine nicht mittelmäßige Gelehrsamkeit waren übrigens allerdings solche Dinge, welche den Dichter in Stand setzten, so sinn- als lehrreich zu schreiben. Und wir finden, in der That, in den wenigen Ueberbleibseln, so lehrreiche Sinnsprüche,

*** *A. Gellius* hoc dicendi genus *ἰσχνον* nominat et tribuit *gracili* venustatem et subtilitatem, additque tandem: *Varro esse dicit -- exemplum gracilitatis in Lucilio.* *A. Gell.* L. VII. c. 14.

sprüche, die uns vortheilhaftige Gedanken, von dem Ganzen, beybringen können. Die Verse, z. E. womit Dousa den Anfang seiner Sammlung macht *, und von denen er nicht weis, zu welchem Buche sie gehöret haben, sind Beschreibungen der Tugend, die zwar, nach der Vernunftlehre, allzu unbestimmt und weitschweifig, nach der Dichtkunst aber, angenehm und lebhaft gerathen sind. Sie mögen hier, zu einer Probe der Lucilischen Schreibart, dienen:

Virtus, Albine, est, pretium persoluere rerum,
Queis in versamur, queis viuimu' rebus potesse:
Virtus est homini, scire id, quod quaeque habeat res,
Virtus, scire homini, rectum, vtile, quid sit honestum;
Quae bona, quae mala item, quid inutile, turpe, inhonestum.
Virtus, quaerendae rei finem scire modumque:
Virtus, diuitiis pretium persoluere posse:
Virtus, id dare, quod ne ipsa debetur honori, etc.

Weil Lucil nicht nur ein Scribent, sondern auch ein Poet war, so müssen wir auch, von seiner Versemacherey, etwas sagen. Aufrichtig zu reden, so sind seine Verse nicht die besten. Man findet überall viel rauhes, übelklingendes und unzierliches darinn. Deswegen aber sollte man doch nicht, mit dem Horaz **, sagen, daß er sehr kothig flüsse. Qvinctilian *** ist, mit diesem Urtheile, sehr übel zufrieden. Und ich gestehe es, daß ich das Herz nicht gehabt hätte, die

* Ich rede vom Anfange der Sammlungen, nicht aber vom Anfange des vom Dousa verfertigten Lucilischen Cento, als welcher nicht der erbaulichste ist.

** Cum flueret lutulentus. *Horat.* L. I. Sat. 4.

*** L. X. c. 1.

† Man kann diese critische Abneigung, in verschiedenen Stellen der Satiren des Horaz, bemerken, die um so viel stärker war, weil der neue Satirenschreiber den alten herunter machen muste, damit seine Waare alleine gelte. Weil er aber wuste, daß Rom gleichwohl den Lucil hochschätzte, so muste er denselben,

die unharmonischen Hexameter des Lucils zu tadeln, wenn ich nicht wohlklingendere selbst machen können, als Horaz vermochte. Es scheinet überhaupt, als ob Horaz † den alten Poeten, die damals in Achtung waren, als dem Plautus und Lucil, ja auch dem Ennius, nicht gar zu geneigt gewesen. Als wenn man die Staatslist davon nicht einsehen könnte! Als ob sie unsre täglich heranwachsende Dichter und Kunstrichter nicht immer erneuerten, wenn sie ihre Vorfahren, von wenig Jahren, darnieder zu werfen trachten, daß sie alleine stehen und gesehen werden möchten! Wir haben aber oben schon eingestanden, daß seine Verse sehr rauh und nachläßig gearbeitet sind. Allein, dieser Fehler war entweder der Zeit, daß man sich dazumal noch nicht so wohl auf die Zärtlichkeit des Sylbenfalls verstand, als nachgehends zur Zeit der Virgilen und Oviden. Oder diese Rauhigkeit rührte auch, wie vielleicht Horaz diesmal recht hat, von einer übelangewandten Fertigkeit, darauf sich Lucil so viel einbildete, her, in einer Stunde, auf zweyhundert Verse, aus dem Stegreife herzusagen. Horaz tadelt diese pritzschmeisterische Prahlerey, an ihm, also:

†† Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,
Vt magnum, versus dictabat, stans pede in vno.

Einer der untersten Satirendichter unter den Deutschen, Günther, hat diesen Vorwurf dem Lucil, gleichsam zu einer Uebersetzung des Horazianischen, erneuert.

. . . als

selben, um nicht alle Gunst zu verschütten, bisweilen, wiewohl sehr kaltsinnig, loben, um die Leser, mit einer Unparteylichkeit, zu blenden. Merket euch diesen Griff, ihr jungen Herren Critici, und fallet nicht gleich, mit der Thüre, ins Haus!

†† *Horat.* L. I. Sat. 4. Herr Monnoye hält sich, mit Rechte, über das Misverständniß des Herrn Baillet, der Worte; stans pede in vno; auf, da der gelehrte Bibliothecarius versichert, Lucil habe, eine ganze Stunde lang, das eine Bein in die Luft gestreckt, und, auf einem stehend, Verse gemacht. Da doch die sprüchwörtliche Redensart, nur Bestrebung und Eilfertigkeit anzeiget. Baillet Jugem. T. III. p. 177 edit. in 4.

= = = als ob mein Kasten leer,
Und meine Poesie nicht auch so glücklich wär,
Bald, aus dem Stegereif und ohn ein Bein zu strecken,
Zween Bogen voller Nichts, mit Jauchzen, auszuhecken.
Das kann Lucil; ich auch *!

Die Unannehmlichkeit der Lucilischen Versemacherey entsteht aber nicht nur, aus Vernachläßigung des Numerus, oder Sylbenfalles, und aus andern Freyheiten, die sich die erste und noch rohe lateinische Poesie nahm; sondern noch mehr, aus einem lächerlichen gezwungenen Wesen, welches zwar die Pedanten, unter dem Namen einer Tmesis, vergöttert und unter die Figuren, wie Jupiter, den Bären unter die Sterne, versetzt haben, nehmlich ein Wort von einander zu reissen, und zwischen dessen Anfangs- und Endesylben, ein oder mehrere Wörter einzuschalten, z. E.

- - - *cere--* comminuit *--brum.*

Auson machet sich, über diese schöne Figur, lustig, wenn er an einen Freund schreibet **:

Villa *Lucani--* mox potieris *--aco.*
Rescisso discas componere nomine versum,
Lucili vatis sic imitator eris

Ein andrer *** sinnreicher Kopf war, in seiner Spötterey, noch leichtfertiger, wenn er, um die Tmeses des Lucils recht lächerlich zu machen, ein ganzes Gedicht, auf diesen Schlag, vielleicht mit grosser Mühe, verfertigte.

O *Jo--* versiculos nexos qui despicis *--hannes*,
Excipe *di--* sollers si nosti jungere *--visos.*
Cerne *ca--* pescentes dumoso in littore, *--melos*,
Et *por--* triticea verrentes germina *--cellos.*
Ar-- sitibunda petunt lympharum pocula *--menta*,
Atque *bu--* glandiferae recubant sub tegmine *--bulci*,

Nunc

* Günthers Gedichte, p. m. 711.

** *Auson.* in Epist. V. ad *Theonem.*

Nunc *pas*-- lanigeras ducunt ad pascua --*tores*,
Et *foe*-- consumunt fraudantes munera --*turae*,
Pro-- tibi, vt et nostro veniat ex carmine --*fectus*,
Instar *Lucili* cogor disrumpere versus.

Man siehet, daß das Lächerliche, in der Nachahmung, höher getrieben worden, als es sich, im Urbilde, in den Versen des Lucils, befindet.

Nun kommts noch darauf an, zu untersuchen, ob die Schriften des Lucils einigen Nutzen, für ihre Leser, haben können? Wir würden im Stande seyn, diese Frage zuverlässiger zu erörtern, und zu entscheiden, wenn wir die Schriften des Lucils, in ihrem ganzen Zusammenhange, annoch vor uns haben könnten. Es ist nicht zu zweifeln, daß uns, mit dem Untergange derselben, die Kenntniß vieler schönen, nützlichen und lehrreichen Sachen entzogen worden, und † daß daher ihr Verlust allerdings zu bedauren sey. Man würde, z. E. der römischen Historie ein nicht geringes Licht daraus, durch die eingeführten Erzählungen vieler Gebräuche und Begebenheiten, geben können. Man würde Originale lasterhafter und tugendhafter Römer daraus kennen lernen. Und Lucil möchte nun die Tugend ausdrücklich loben, wie er würklich einigemale soll gethan haben, oder das Laster durchziehen und dessen spotten, so würde es doch uns nirgends, an Unterrichte zur Beßrung, darinn fehlen können. Denn auch die Bestrafung der Laster ist ein Unterricht in der Tugend.

Wer Laster straft, der hat die Tugend recht gelehrt.

Rachel.

Da uns nun aber nur einzelne und geringe Ueberbleibsel, von diesen schätzbaren Schriften, übrig geblieben, so werfen wir selbige gleichwohl nicht hinweg, sondern brauchen sie, so gut

*** *Eugenius Toletanus*, carm. 23. T. XII. *Bibl. Patrum.*
† C'est dommage! Car si l'on avoit toutes ses Oeuvres, on y aprendroit bien des choses. *Bayle*, l. c. f. m. 826.

gut wir können. Mehr, als critisch, wird der Gebrauch davon freylich nicht seyn können. Sie dienen höchstens dazu: daß man sich einen zulänglichen Begriff, von dem Ursprunge der lateinischen Satire mache; daß man die lateinische Sprache, in ihrer Jugend, da sie bald männlich werden wollte, darinn entdecke; und daß man die Bedeutung einiger alten und abgekommenen lateinischen Wörter daraus, und noch mehr, aus den Erklärungen derer, so sie aufbehalten, als des Gellius, Nonius, u. s. w. verstehen lerne. Einen weitern Nutzen dieser Ueberbleibsel müßte mir die Zeit, oder die Erinnerung der Gelehrten annoch entdecken. Jetzo wüßte ich mir keinen mehr auszusinnen. Dennoch sind sie ein schätzbarer Theil des gelehrten Alterthums, welcher einem Philologen wehrt seyn muß.

§. 3.

Von den Ausgaben und Nachahmungen des Lucils.

Die Ueberbleibsel des Lucils sind, in folgenden Sammlungen, zu finden:

Fragmenta veterum poetarum, per Stephanos Par. 1564. 8.

Daniel Heinsius hat einige dieser Ueberbleibsel seinem Horaz angehänget.

Besonders und, mit Fleisse, sind sie gesammlet, und, mit gelehrten Anmerkungen, erläutert worden, von dem jüngern Dousa.

C. Lucilii - - Satirarum, quae supersunt, fragmenta. Lugd. B. 1597. ex off. Plant. 4.

Zu eben dieser Ausgabe, ist nur ein neues Titelblat gedruckt worden, Amsterd. 1664. 4. Ist eine Auflage.

Der

Der gelehrte Haverkamp hat endlich diese rargewordne Sammlung, seinem Censorinus, anhängen lassen.

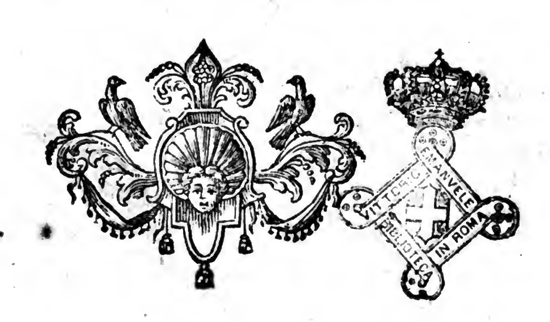
Censorinus - - - vt et C. Lucilii Satirarum reliquiae. Lugd. Bat. 1743. 8. maj.

Als Nachahmer des Lucils, können wir alle diejenigen betrachten, die, in jeder Sprache, die ersten Versuche der Satire gemacht, und derer Nachfolger, in einer netten Schreibart, Horaze und Juvenale, gegen sie, die Lucilen, geworden. So verhält sich, z. E. * Regnier gegen den Boileau, unter den Franzosen; ** Rachel gegen den Canitz und Günther, unter den Deutschen. Andre haben sich selbst, als Lucile, betrachtet, wenn sie ihre Satiren, mit diesem Namen, überschrieben. Herr Langguth hat, dünkt mich, einige Stücke eines Lucils, in den 2. Theil der Schriften der deutschen Gesellschaft, eindrucken lassen. Und ich selbst habe, in meinen Gedichten, Leipz. 1736. 8. zwey Stücke des gebürgischen Lucils geliefert.

* Les Oeuvres de Regnier. Amsterd. 710. 8. oder die schöne Ausgabe, Amsterd. 1730. 4. maj.

** Joachim Rachels X Satirische Gedichte. Bremen, 1700. 12.

Ende des ersten Theils.



Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1747.





